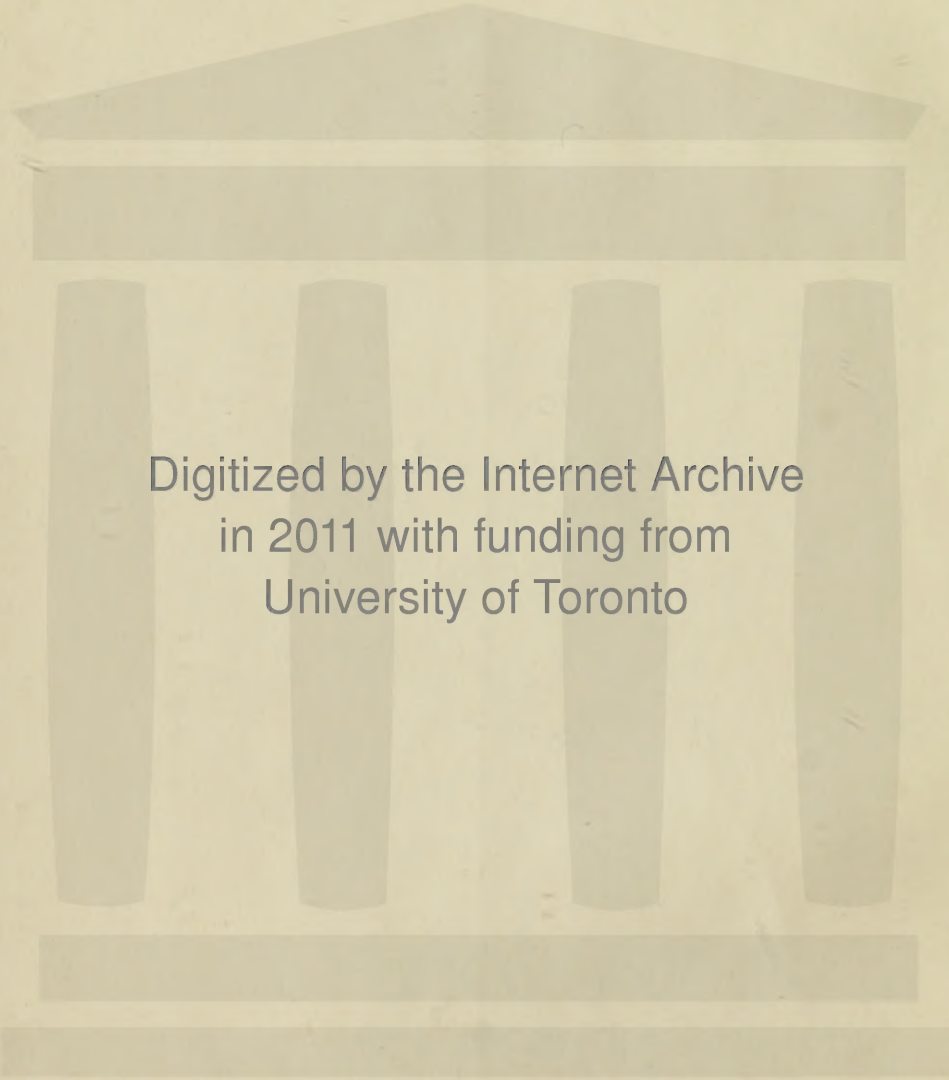




3 1761 07824613 9



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

RÖMISCHE
CHARAKTERKÖPFE
IN BRIEFEN
VORNEHMLICH
AUS CAESARISCHER UND TRAIANISCHER ZEIT


106 C

VON

C. BARDT

MIT EINER KARTE



VERLAG VON B. G. TEUBNER  IN LEIPZIG UND BERLIN 1913

DG

78

B37



939146

COPYRIGHT 1913 BY B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.

ALLE RECHTE,
EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN.

110

OTTO HIRSCHFELD

ZUM 16. MÄRZ 1913 ZUGEEIGNET.

OTTO HIRSCHFELD
20th & MARX 1912 BUNKINGAT

✓

Sicher wünschen viele, gelehrte und ungelehrte aber lernbegierige Leute, Personen des Altertums, wie sie wirklich waren, kennen zu lernen.

Ihr Wunsch ist nicht leicht zu erfüllen, denn es gibt wohl genug höchst anschaulicher Porträts aus dem Altertume, aber sie gehören entweder der Poesie an (darunter zählen auch die unvergleichlich lebendigen Porträts bei Plato), oder sie sind im Zusammenhange historischer Werke auf künstlerische Wirkung berechnet, oder sie sind von der Rhetorik in unwahre, oft lügnerische Farben gekleidet, immer tritt eine dritte, fremde Individualität zwischen die dargestellten Personen und uns.

Wie, wenn man versuchte, in erster Linie die Personen sich selbst schildern zu lassen oder als Zeugen zu verhören solche, die mit ihnen gelebt haben, und geschrieben haben ohne Rücksicht auf eine Wirkung auf das Publikum, mit anderen Worten durch Briefe von ihnen, an sie, über sie? Daß dadurch lange noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt werden, ist im Folgenden gelegentlich angedeutet, aber wenigstens die Poesie, die Rhetorik usw. würden jedenfalls ausgeschaltet und damit wenigstens einige Schleier entfernt, hinter denen sich die Wahrheit birgt.

Aber nicht jeder Brief, der sich aus den Jahrhunderten des Altertums findet, war geeignet hier aufgenommen zu werden; sollte nicht ein durch Briefe illustriertes Lexikon, sondern ein zusammenhängendes Ganze entstehen, so galt es Zeiten zu wählen, wo die Überlieferung reichlich fließt, wo dann auch ein Brief den anderen und womöglich eine Epoche die andere beleuchtet und erklärt, wo gleichsam eine Galerie von bedeutenderen Persönlichkeiten einer Zeit an uns vorüberziehen und dadurch diese Zeit selbst veranschaulichen kann.

Diesen Bedingungen schien mir die caesarische und traianische Zeit zu entsprechen, die Epochen bieten manches Analoge und man-

ches Gegensätzliche, ihre Vorführung dürfte sich einigermaßen zu einem Ganzen zusammenschließen. Freilich ohne Erläuterungen geht es nicht ab, denn nur wenige der nächsten Fachgenossen haben die Details der Geschichte so gegenwärtig, daß sie ohne weiteres alles verstehen, was da besprochen, berührt, angedeutet wird. Die Erläuterungen in tausend Anmerkungen mit zehntausend Citaten zu geben schien mir untunlich, denn das wäre für die Kundigen, die was sie suchen leicht zu finden wissen, unnötig, und die übrigen Leser würde es abschrecken; ich denke, wir haben uns auch längst an den Gedanken gewöhnt, daß nicht jede darstellende Arbeit das weitschichtige fachmäßige Handwerkszeug vor dem Publikum auszubreiten braucht. Dafür war ich bemüht, in Einleitungen den vorgeführten Gestalten Mittelgrund, Hintergrund, Rahmen und angemessene Beleuchtung zu geben, denn erst dann, glaubte ich, würden sie für den Leser leben und reden.

Über die Auswahl der Personen und ihrer Briefe wird man immer streiten können; manche sicher auftauchende Fragen brauche ich nicht zu beantworten, weil einsichtsvolle Leser das selbst tun werden, z. B. warum eine zusammenfassende Charakteristik Caesars, für die doch eine Fülle einzelner Züge beigebracht wird, nicht versucht ist.

Charlottenburg, 17. Mai 1913.

C. BARDT

VII

INHALT

INHALT

AUS ÄLTERER ZEIT

	Seite
1. Cornelia und ihr Vater	1

AUS CAESARISCHER ZEIT

VOR DEM BÜRGERKRIEGE 63—50 v. CHR.

Chronologische Übersicht 63—50 v. Chr.	13
Zur Orientierung	17
M. Tullius Cicero	24
2. Q. Metellus Celer	31
3.	
4. Pompeius und Cicero.	37
5. Caesar und Cicero	39
6. Q. Cicero	43
7. Ciceros Verbannung	51
8.	
9. Ciceros Sorge um sein Andenken	57
10. Cicero nach der Rückkehr	63
11. Die Spiele des Pompeius	69
12. Cicero nach der Konferenz von Luca	75
13. Cicero und Caesar	90
14.	
15.	
16.	
17. Cicero Prokonsul von Cilicien	96
18. M. Cato	102
19. Das Dankfest für Cicero	110
20.	
21. Appius Claudius.	114
22. Der Bürgerkrieg vor der Tür	118
23.	
24.	
25.	

BRIEFE

		Seite
1 a. } 1 b. }	Cornelius Nepos de historicis latinis (Halm 123) . . .	9
2.	ad familiares V 1, Anfang 62	33
3.	ad familiares V 2, Rom, Anfang 62	33
4.	ad familiares V 7, Rom, nicht vor April 62	37
5.	ad Atticum II 21, Rom, Spätsommer 59	42
6.	ad Q. fratrem I 2, Rom, November 59	45
7.	ad Atticum III 10, Thessalonike, 17. Juni 58.	54
8.	ad Q. fratrem I 4, Thessalonike, September 58	55
9.	ad familiares V 12, Frühling 56	59
10.	ad familiares I 7, Ende Juli 56	65
11.	ad familiares VII 1, Rom, Oktober 55	72
12.	ad familiares I 9, Dezember 54	77
13.	ad familiares VII 5, Rom, April 54	92
14.	ad familiares VII 6, Mai 54	94
15.	ad familiares VII 7, Juni 54	94
16.	ad familiares VII 8, Juli 54	95
17.	ad familiares XV 1, Cybistra, 20. September 51	100
18.	ad familiares XV 4, Tarsus, um Neujahr 50	104
19.	ad familiares XV 5, Rom, Frühjahr 50	111
20.	ad familiares XV 6, Juli 50	113
21.	ad familiares III 7, Laodicea, 15. Februar 50	116
22.	ad Atticum VII 1, Athen, 15. November 50	118
23.	ad Atticum VII 3, Trebulanum, 9. Dezember 50	120
24.	ad Atticum VII 7, 18—21. Dezember 50	123
25.	ad Atticum VII 9, Formianum, 26. oder 27. Dez. 50.	125

AUS CAESARISCHER ZEIT		Seite
WÄHREND DES BÜRGERKRIEGES 49—47 V. CHR.		
Chronologische Übersicht		128
Einleitung		129
26. Beginn des Krieges		140
27. M. Tullius Tiro		142
28.		
29. Cicero und Pompeius		146
30.		
31.		
32. L. Domitius		150
33.		
34.		
35. Cicero in schwerer Sorge		155
36. Ausführliche Erklärung an Pompeius		159
37.		
38. Verhandlungen mit Caesar nach Corfinium		165
39.		
40. Ciceros Zweifel und Bedenken		167
41. Zusammenkunft mit Caesar		168
42. T. Pomponius Atticus		170
43.		
44. Indirekte Verhandlungen mit Caesar		180
45. Überwachung durch M. Antonius		185
46.		
47. Briefwechsel mit Caesar und Caelius		187
48.		
49.		
50. Letzte Verhandlungen		193
51.		
52.		
53.		
54. M. Caelius		200
55. Brundisium		205
56.		

	Seite
26. ad Atticum VII 11, 28. auf 29. Januar 49	140
27. ad familiares XVI 4, Leucas, 7. November 50	143
28. ad familiares XVI 12, Capua, 27. Januar 49	144
29. ad Atticum VIII 11 a, Luceria, 10. Februar 49	148
30. ad Atticum VIII 1, Formiae, 16. Februar 49.	148
31. ad Atticum VIII 11 b, Formianum, 15. Februar 49	149
32. ad Atticum VIII 12 b, Luceria, 11. oder 12. Februar 49	151
33. ad Atticum VIII 12 c, Luceria, 16. Februar 49	152
34. ad Atticum VIII 12 a, Luceria, 17. oder 18. Februar 49	154
35. ad Atticum VIII 3, bei Cales, 18. Februar 49	155
36. ad Atticum VIII 11 d, Formiae, 27. Februar 49	160
37. ad Atticum IX 2 a, Formiae, 8. März 49	163
38. ad Atticum IX 7 c, 4. oder 5. März 49	166
39. ad Atticum IX 6 a, 2—5. März 49	167
40. ad Atticum IX 16, 2—3, Formiae, März 49 (ad Att. IX 6 a)	167
41. ad Atticum IX 18, Arpinum, 28. März 49	168
42. ad Atticum IX 10, Formianum, 18. März 49	176
43. ad Atticum X 3 a, Arcanum, 7. April 49	180
44. ad Atticum X 4, Cumanum, 14. April 49	181
45. ad Atticum X 8 a, um 1. Mai 49	185
46. ad Atticum X 10, 2, 2. oder 3. Mai 49	186
47. ad Atticum X 8 b, 16. April 49	187
48. ad familiares VIII 16, Intemelium, um 16. April 49	188
49. ad familiares II 16, etwa 4. Mai 49	190
50. ad Atticum X 8, Cumanum, 2. Mai 49	194
51. ad Atticum X 16, Cumanum, 14. Mai 49	197
52. ad Atticum X 18, Cumanum, 19. Mai 49	199
53. ad familiares XIV 7, Formianum, 7. Juni 49	200
54. ad familiares VIII 17, Rom, 48 v. Chr.	203
55. ad Atticum XI 7, Brundisium, 17. Dezember 48	206
56. ad Atticum XI 13, Brundisium, 8. März 47	209

 UNTER CAESARS HERRSCHAFT 46—44 V. CHR.

	Seite
Chronologische Übersicht	213
Die Pompeianer unter Caesars Herrschaft:	
57. Cicero	213
57a. M. Varro	216
58. M. Marcellus	218
59. Ser. Sulpicius	222
60. Ausgang des M. Marcellus	225
61. Religion S. 227; A. Caecina	229
62.	
63.	
64. Nigidius Figulus	238
65. Die Lage des Begnadigten: Cicero unter Beobachtung	241
66. Tod von Ciceros Tochter Tullia	245
67.	
68. Caesars Besuch bei Cicero	253

NACH DEN IDEN DES MÄRZ 44, 43 V. CHR.

Chronologische Übersicht	257
69. Zustände gleich nach dem Morde	259
70. C. Matius	263
71. Des Matius Antwort auf Ciceros Brief	267
72. Die Lage des Brutus und Cassius nach dem Morde .	271
73. M. Antonius und Cicero	273
74.	
75. L. Munatius Plancus	279
76. D. Iunius Brutus	280
77. M. Antonius vor Mutina (C. Octavius)	281
78. C. Asinius Pollio	286
Nach der Schlacht von Mutina:	
79. D. Brutus	296
80. „	
81. „	
81a. „	

	Seite
57. ad familiares VII 3, Rom, vor 1. September 46	214
57a. ad familiares IX 3, Rom, Mitte April 46	218
58. ad familiares IV 7, nach Anfang August 46	220
59. ad familiares IV 4, Rom, Ende September oder Anfang Oktober 46.	223
60. ad familiares IV 12, Athen, 31. Mai 45	226
61. ad familiares VI 6, Rom, um 1. Oktober 46	230
62. ad familiares VI 7, Sicilien, Mitte Dezember 46	234
63. ad familiares VI 5, Rom, Dezember 46	237
64. ad familiares IV 13, Rom, Anfang August 46	238
65. ad familiares IX 16, Anfang Juli 46	242
66. ad familiares IV 5, Athen, etwa Anfang März 45	247
67. ad familiares IV 6, Mitte April 45	250
68. ad Atticum XIII 52, Dezember 45	252
69. ad familiares XI 1, Rom, 17. März 44	262
70. ad familiares XI 27, Ende August 44.	264
71. ad familiares XI 28, um 1. September 44	268
72. ad familiares XI 2, Lanuvium, kurz vor 1. Juni 44	272
73. ad Atticum XIV 13a, Ende April 44	276
74. ad Atticum XIV 13b, Ende April 44	277
75. ad familiares X 3, Rom, Mitte Oktober 44	279
76. ad familiares XI 7, gleich nach dem 9. Dezember 44	280
77. XIII. Phil. 22—48. um 1. März 43	284
78. ad familiares X 31, 16. März 43	289
79. ad familiares XI 10, Dertona, 5. Mai 43	296
80. ad familiares XI 13, Pollentia, 15. Mai 43	297
81. ad familiares XI 20, Eporedia, 24. Mai 43.	298
81a. ad familiares XI 21, Rom, 4. Juni 43	300

	Seite
82. L. Plancus	301
83. " "	
84. M. Brutus (Q. Caepio Brutus)	305
85. " "	

AUS TRAIANISCHER ZEIT

Einleitung	317
Ältere Zeitgenossen des C. Plinius Secundus:	
86. L. Verginius Rufus	323
87. C. Plinius Secundus	326
88. " "	
89. " "	
90. Ti. Cadius Silius Italicus	336
91. Die ältere Arria	339
92. Fannia, Witwe des Helvidius Priscus	341
93. Corellia	342
94. Schriftsteller von Fach: C. Suetonius Tranquillus	344
95. M. Valerius Martialis	345
96. Des Plinius Tätigkeit im Staatsdienste	346
Geheime Abstimmung.	348
97. " "	
98. Fragestellung bei Abstimmungen	350
99. Familia des Plinius	354
100. Sklaven und Freigelassene.	356
101. " "	
102. " "	
103. " "	
104. Geselligkeit	360
105. " "	
106. Vermögensverhältnisse	363
107. Liberalitätshandlungen des Plinius	364
108. " "	
109. " "	
110. " "	
111. " "	
112. " "	

	Seite
82. ad familiares X 21, 1—6	301
83. ad familiares X 23, Cularo, 6. Juni 43	303
84. ad Brut. II 5, Rom, 14. April 43	310
85. ad Brut. I 4, um den 15. Mai 43	312
86. Plin. ep. II 1, an Romanus	324
87. ep. III 5, an Baebius	327
88. ep. VI 16, an Tacitus	330
89. ep. VI 20, an Tacitus	333
90. ep. III 7, an Caninius	337
91. ep. III 16, an Nepos	339
92. ep. VII 19, an Priscus	341
93. ep. IV 17, an Asinius Gallus	343
94. ep. I 24, an Baebius Hispanus	344
95. ep. III 21, an Cornelius Priscus	345
96. ep. III 20, an Messius Maximus	348
97. ep. IV 25, an Messius Maximus	349
98. ep. VIII 14, an Aristo	350
99. ep. VIII 10, an Fabatus	355
100. ep. V 19, an Paulinus	357
101. ep. VIII 16, an Paternus	358
102. ep. IX 21, an Sabinianus.	359
103. ep. IX 24, an Sabinianus.	360
104. ep. II 6, an Avitus	361
105. ep. I 15, an Septicius Clarus	362
107. ep. VII 11, an Fabatus.	367
108. ep. VIII 2, an Calvisius	367
109. ep. IX 37, an Paulinus.	368
110. ep. IX 30, an Geminus.	369
111. ep. VII 18, an Caninius	370
112. ep. II 4, an Calvina	371

113.	Liberalitätshandlungen des Plinius	
114.	„	
115.	„	
116.	„	
117.	„	
118.	Literarische Arbeiten S. 376; Briefsammlung	379
119.	Länge und Kürze der Reden	380
120.	Geschichtschreibung	384
121.	Verhältnis zur bildenden Kunst	386
122.	Recitationen	388
123.	„	
124.	„	
125.	„	
126.	Plinius und Tacitus	395
127.	„	
128.	„	
129.	„	
130.	Traianus und Plinius	400
131 a.	Feuerwehr in Nicomedia	405
131 b.	„	
132 a.	Wasserleitung in Nicomedia	406
132 b.	„	
133 a.	Theater und Gymnasium in Nicaea	407
133 b.	„	
134 a.	Behandlung verurteilter Verbrecher	408
134 b.	„	
135 a.	Verbindung des Sees Boane mit dem Meere	409
135 b.	„	
136 a.	„	
136 b.	„	
137 a.	Behandlung der Christen	412
137 b.	„	
138.	C. Plinius Secundus	414

	Seite
113. ep. VI 32, an Quintilianus	371
114. ep. V 7, an Calvisius	372
115. ep. IV 13, an Tacitus	373
116. ep. IV 1, an Fabatus	375
117. ep. IX 39, an Mustius	375
118. ep. I 1, an Septicius	380
119. ep. I 20, an Tacitus	380
120. ep. V 8, an Titinius Capito	384
121. ep. III 6, an Annius Severus	387
122. ep. VII 17, an Celer	391
123. ep. VI 17, an Restitutus	393
124. ep. IX 34, an Suetonius Tranquillus	394
125. ep. I 13, an Sossius Senecio	394
126. ep. VII 20, an Tacitus	397
127. ep. IX 23, an Maximus	398
128. ep. VII 33, an Tacitus	398
129. ep. I 6, an Tacitus	400
130. ep. VI 31, an Cornelianus	403
131 a. ad Traianum 33	405
131 b. ad Traianum 34	405
132 a. ad Traianum 37	406
132 b. ad Traianum 38	406
133 a. ad Traianum 39	407
133 b. ad Traianum 40	408
134 a. ad Traianum 31	408
134 b. ad Traianum 32	409
135 a. ad Traianum 41	409
135 b. ad Traianum 42	410
136 a. ad Traianum 61	410
136 b. ad Traianum 62	411
137 a. ad Traianum 96	412
137 b. ad Traianum 97	413



AUS ÄLTERER ZEIT

In langen Reihen ziehen in den Konsullisten die römischen Männer ^{1. Cornelia} an uns vorüber, die ihre Mitbürger auf dem Schlachtfeld oder dem ^{und ihr} Stimmfeld zu Erfolg oder Mißgeschick geführt haben; ihr Handeln ^{Vater} liegt vielfach greifbar vor uns, aber sie bleiben mehr oder minder Schatten, in ihrer Besonderheit als Menschen von Fleisch und Bein vermögen wir kaum einen zu erkennen; der erste römische Mann, in dessen Inneres wir ein wenig blicken können, der uns in lebendiger Eigenart anschaulich wird, ist der Sieger von Zama, P. Scipio; dieser war ein wahrhaft vornehmer Mann, hochsinnig sich dagegen sträubend, den besiegten Gegner mit kleinlichen Nadelstichen zu quälen, voll freudigen Mutes, wo die anderen verzagten, als Jüngling schon um eines Heldenstückleins willen gepriesen, von seltenen strategischen Gaben, bewährte er doch wie Napoleon vor Toulon bei Neukarthago den Blick des geborenen Feldherrn, indem er sofort den schwachen Punkt der eroberten Stadt erkannte; ein echter Konservativer, der auf die Ehre seines Standes und den Brauch der Ahnen hielt. Und seltsam genug: im Bilde dieses Mannes fehlt ein Stich ins Mystische nicht, wenigstens nicht in den Augen vieler Mitlebenden, denn noch die folgende Generation stritt darüber, ob er selbst sich für von oben her inspiriert angesehen, oder nur aus Berechnung geduldet habe, daß das Publikum es von ihm glaubte; er mag anfänglich übermäßigem Preise durch bescheidenen Hinweis auf die göttliche Hilfe begegnet sein, die Menge, die wußte, wie er vor wichtigen Entschlüssen lange sinnend bei dem kapitolinischen Jupiter weilte, munkelte, daß er sich dort seine Inspirationen hole, und wenn er nicht widersprach, so unterließ er es vielleicht nur, weil er wußte, daß dreistes Dreinreden in wohlüberlegte Pläne leichter vor einer angenommenen göttlichen Eingebung zurückweicht als vor menschlichen Argumenten. Aber so viel ist sicher: früh gewonnene erstaunliche Erfolge wandelten das jugendliche Selbstvertrauen in ein Selbstbewußtsein, das ihn wenig geeignet machte anderen sich zu

fügen und von anderen Rat zu nehmen. Wenn Ausländer sich wunderten, daß ein solcher Mann nicht die Krone nehme, so hatten sie so weit recht, daß er in der Tat in die Reihen seiner Standesgenossen nicht recht mehr hineinpaßte. So erwuchsen ihm bittere Feindschaften von rechts wie von links; mit dem alten Fabius und dem älteren Cato lebte er in heftigem Zerwürfnis, und wirklich gab er sich manche Blöße: er, der selbst reine Hände hatte, hielt unter seinen Offizieren nicht immer die strengste Disziplin; er wußte, daß er unsträflich war, aber wenn der Staat von ihm wie von jedem Beamten Rechenschaft zu fordern in die Lage kam, meinte er sich wie einen Verbrecher behandelt, und es gingen stolze und verletzende Worte aus seinem Munde; und der Brauch der Ahnen, den er selbst in der Theorie, den er bei anderen auch in der Praxis sorglich gewahrt zu sehn wünschte, konnte, wie er meinte, den besonderen Günstling der Götter nicht binden, erschien ihm vielmehr nur wie ein lästiges Spinnengewebe, das ihm die Freiheit der Bewegung hemmte. Kein Wunder, daß er sich noch im besten Mannesalter stehend selbst von der Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern schied, einsam und verlassen in Linternum lebte, und sterbend gebot, seine Gebeine nicht nach der undankbaren Vaterstadt zu bringen. Das ist denn auch nicht geschehen, und unter der Cypresse des Scipionengrabes an der Appischen Straße ruht nicht der größte Mann, den das erlauchte Geschlecht hervorgebracht hat, aber eine ganz einzige Ehre, die er selbst lebend abgelehnt hatte, ist ihm im Tode doch zuteil geworden: seine Wachsmaske wurde im kapitolinischen Tempel aufbewahrt, und wenn bei der Bestattung eines Corneliers die Ahnenprozession der auf dem Forum ausgestellten Bahre nahte, stieg vom Kapitol herunter im Triumphschmuck, vor dem Gesichte die Maske mit den wohlbekannten Zügen tragend die Gestalt des großen Scipio, um seinem Geschlechtsgenossen die letzte Ehre zu erweisen. Man sieht, das Bild, das wir uns von dem hohen Manne machen können, entbehrt nicht einer Fülle ganz individueller Züge.

Auch für Scipio sind wir auf Zeugnisse anderer angewiesen, nicht unglaubwürdige, denn das Beste kommt aus dem Munde eines Mannes, der mit seinen Kindern in vertrautem Umgange lebte und fähig und willig war, die Wahrheit zu sagen, aber auch er redet noch nicht selbst. Als die erste römische Frau, bei der wenigstens

einige Zeilen von ihrer eigenen Hand einen Einblick in ihr Inneres möglich machen, erscheint seine hochsinnige Tochter Cornelia, die Mutter der Gracchen. Bei ihr sind wir nicht nur auf Berichte anderer angewiesen, noch weniger auf all die Anekdoten, die eine ernsthafte Betrachtung einfach beiseite zu werfen hat, sondern sie ergreift selbst das Wort und zeichnet uns in scharfen Strichen ihr Wesen und ihre Sinnesart, — wenn die Bruchstücke von Briefen, die unter ihrem Namen auf uns gekommen sind, wirklich von ihr stammen; es ist unerlässlich, mit wenigen Worten hier ausnahmsweise den gegenwärtigen Stand der Frage darzulegen.

Älteren Zweiflern an der Echtheit ist Nipperdey 1860 mit großem Scharfsinn und gründlicher Gelehrsamkeit zu Leibe gegangen und hat gezeigt, daß sachlich und sprachlich die Brieffragmente durchaus unanstößig sind, daß darnach ein vernünftiger Grund nicht vorliegt, sie der Cornelia abzusprechen, der die Überlieferung sie zuspricht; er hat Mommsen überzeugt, ebenso Jordan, der im einzelnen seine Ausführungen ergänzt, ebenso die neueren Literaturhistoriker, von namhaften Gelehrten widersprach nur Eduard Meyer, der aber die Frage nicht eingehend untersucht, sondern nur in einer Anmerkung gestreift hatte (1904), übrigens neuerdings (Kleine Schriften 1910, S. 386 ff.) seinen Widerspruch zurückgezogen und in einer schönen Erörterung die Stellung der Cornelia zu der Politik ihrer Söhne dargelegt hat.¹⁾ Um die Jahrhundertwende haben ziemlich gleichzeitig zwei jüngere Mitarbeiter sich großes Verdienst erworben, indem sie einen ebenso dreisten wie ungründlichen Bestreiter der Echtheit nachdrücklich zur Ruhe verwiesen, vor allen Dingen aber Nipperdeys Nachweis verstärkten, daß die Sprache der Fragmente durchaus so ist, wie man sie von der Mutter der Gracchen erwarten muß. Sind also alle bisher gemachten Versuche, die Unechtheit der Fragmente nachzuweisen, gescheitert, während allerdings bisher nicht befriedi-

1) Das „schwierige Dilemma“ Kl. Schriften S. 367 dürfte auch nicht so schlimm sein, wie es sich ihm darstellt, wenn nur, wie im Texte geschehen, stets in Betracht gezogen wird, daß Cornelia kein Staatsmann war, sondern eine Frau und Mutter; daß sie um politischer Differenzen willen mit dem letzten Sohne nicht brach, gibt ja auch M. zu, und eben daraus erklärt sich, daß Gaius trotz politischer Differenzen mit schneidender Schärfe gegen jeden sprach (Plut. Gaius Gr. 4), der ihm die hohe Mutter zu verunglimpfen wagte.

gend erklärt ist, wie sie an die Stelle geraten sind, an der sie überliefert sind, so ist es für unseren Zweck geboten, den Versuch zu machen, die Züge, die sie bieten, in das sonst bekannte Bild der Cornelia einzuzeichnen und zu prüfen, ob sich ein einheitliches Gesamtbild ergibt, wobei wie billig voranstellen müssen die Zeugnisse, die, mögen sie nun wahr oder falsch aussagen, wenigstens bestimmt aussagen, was sie zu wissen glauben, alle aber, die mit „soll“ und „man sagt“ operieren, wie gleichfalls billig, in letzte Linie rücken.

Scipio war vermählt mit Aemilia, der Tochter des Paulus, der bei Cannae, „da der Punier siegte, freudig seine große Seele hingab“, der Schwester des anderen Paulus, des Siegers von Pydna; wir wissen von vier Kindern aus dieser Ehe: die beiden Söhne starben früh, von den Töchtern wurde die ältere mit Scipio Nasica cos. 162 vermählt, dem Vater des Vormanns der Senatspartei zur Zeit des Tiberius Gracchus, die jüngere Cornelia dem Ti. Sempronius Gracchus cos. 177. Dieser war in den Scipionenprozessen für den Angeklagten eingetreten, und nach dem Tode des Publius wurde ihm auf Beschluß des Familienrates dessen Tochter verlobt; sie gebar dem erheblich älteren Gatten zwölf Kinder, von denen aber nur zwei Söhne und eine Tochter am Leben blieben; sie verzichtete nach dem um 153 erfolgten Tode ihres Gatten auf eine neue Vermählung (die Hand eines ägyptischen Königs schlug sie aus)¹⁾ und widmete sich ganz der Erziehung besonders der heißgeliebten Söhne. Selbst hochgebildet und wie ihr Vater vertraut mit griechischer Literatur und Philosophie, war sie in ihrem Wesen den Söhnen ein Vorbild, und von dem Munde der Mutter, wie Cicero sagt, lernten sie die Muttersprache in ihrer edelsten Reinheit, die Sprache, die sie einst so meisterhaft handhaben sollten. So wuchsen die Jünglinge heran, einer zu dem

1) Es kann wohl nur Ptolemaeus Physcon (Dickwanst) gewesen sein, der Bruder des Ptolemaeus Philometor, und der Verzicht auf die Hand des abenteuernden Prätendenten, der zwar nicht ohne litterarische Interessen, aber ein roher Gesell war, dürfte der Tochter Scipios nicht besonders schwer geworden sein, abgesehen davon, daß die Verbindung einer vornehmen Römerin mit einem fremden Dynasten den Zeitgenossen gewiß als eine Ungeheuerlichkeit erschienen wäre; hundert Jahre später dachte freilich Antonius anders, der eine seiner Töchter dem vornehmen Bürger von Ephesos Pythodoros zur Frau gab, die dann die Stammutter eines orientalischen Fürstengeschlechtes geworden ist.

hochsinnigen Reformers, der mit jugendlichem Mute die schweren Schäden des Gemeinwesens zu heben sich unterfing, der andere, die tiefere dämonische Natur, der größte Redner, den Rom bis auf seine Tage gehört hatte. Aber die gewaltige Bewegung, die Tiberius entfesselt hatte, verschlang ihren Urheber, und mit ihm schien seine Sache verloren: der erste Mann im Senate hatte sich nachdrücklich dagegen erklärt, die Wirksamkeit des Ackergesetzes war inhibiert, die Partei selbst schien heruntergekommen, politischer Meuchelmord hatte die reinen Ideale des Tiberius mit Blut besudelt, gröbere Naturen waren in den Kreisen der Popularen ans Ruder gekommen, was sie unternahmen mißlang, die Erhebung der von ihnen aufgeregten Bundesgenossen war mit blutiger Energie niedergeschlagen; so standen die Dinge, als Gaius Gracchus sich anschickte, die Bahnen des neun Jahr älteren Bruders zu betreten.

Wie stand Cornelia zu der Politik des Tiberius? — Wir wissen es nicht, es ist nicht überliefert, aber wir müßten aufhören über Personen der alten Geschichte zu reden, wenn der Versuch nicht erlaubt, ja geboten wäre, abgebrochene Linien fortzusetzen, zerissene Zusammenhänge wiederherzustellen, aus den Trümmern der Überlieferung die Umrisse des Baues zu rekonstruieren. Wir kennen die Gesinnung der politischen Männer, in deren Kreisen Cornelia aufwuchs und lebte, und dürfen annehmen, daß sie wie jene ein Herz hatte für die schweren sozialen Gefahren, die ihr Land bedrohten, und insbesondere für die Not des armen Volkes. Als nun ihr hochgeborener Sohn mit warmer Begeisterung für heilsame Reformen eintrat, wird das Herz der Mutter mit dem Sohn gewesen sein, ist es doch durchaus Frauenart, in jeder politischen Frage volles Verständnis und lebhaftige Teilnahme für die persönliche Seite zu betätigen. Aber sie mußte stutzig werden, als sich die leidenschaftlichste Opposition gegen ihren Sohn in den Kreisen ihrer Standesgenossen erhob, das Band vertrauter Freundschaft zu manchem Jugendgenossen sich löste, und löste nicht ohne Schuld des Tiberius, und daß auch ihr Neffe und Eidam, Scipio Aemilianus, damals unzweifelhaft der erste Mann Roms, von der Politik des Tiberius sich abwandte, was sie längst gewußt haben muß, ehe der Sieger von Numantia nach der Heimkehr sich öffentlich darüber erklärte. Und nun entriß ihr eine gräßliche Straßenschlächterei den heißgeliebten Sohn; sehr begreiflich,

daß der Baum, der solche Früchte gezeitigt hatte, ihr forthin als ein Unglücksbaum erschien, daß sie meinte, Wahnsinn müsse den Geist des Verstorbenen verblendet haben, daß er solche Bahnen einschlug. Als sie nun sah, daß der einzige ihr gebliebene Sohn dem Bruder zu folgen Miene machte, indem er sich um das Tribunat bewarb, da erbebte das Herz der Mutter im innersten bei dem Gedanken, daß, der die Wege des Tiberius ging, auch das Schicksal des Tiberius teilen würde, und sie beschloß, um jeden Preis ihn davon abzubringen. Mit dem Hinweis auf das, was ihr das Wohl des Vaterlandes zu erfordern schien, war im Munde der Frau gegen den Mann nicht viel auszurichten, es lag zu nahe, daß er erwiderte, was dem Vaterlande heilvoll sei zu beurteilen, sei Sache der Männer, aber sie wußte, daß ihr Sohn mit hingebender Liebe an der Mutter hing, und so sagte sie ihm: du machst dich der Impietät schuldig, wenn du auf deinem Vorhaben beharrst, etwa wie Coriolans Mutter bei dem Dichter: „Dieser Mensch hat eine Volskerin zur Mutter“, redet sehr rhetorisch, und wie sollte sie nicht? ist sie doch eine Italienerin, der die Rhetorik im Blute liegt, und ist sie doch nicht umsonst die Mutter des großen Redners; sie redet nicht mit glatten Worten, sondern herbe, ungelentk, tautologisch, denn sie hat wohl das heiße Herz des Redners, aber sie hat keinen Kursus der Beredsamkeit durchgemacht, sie spannt den Bogen aufs äußerste, denn sie ist entschlossen, alles an alles zu setzen. Aber die politische Leidenschaft war stärker in dem Sohne als selbst die kindliche Liebe; er blieb bei seinem Sinne, doch ein Bruch mit der Mutter erfolgte nicht; er gab nach, wo es sich um Persönliches handelte: als die Mutter für Octavius bat, dem Tiberius durch das Volk das Tribunat hatte entziehen lassen, dessen ganze politische Laufbahn vernichtet werden sollte durch den Antrag, wem das Volk ein Amt aberkannt hätte, der sollte kein anderes bekleiden dürfen, erklärte er, er nehme um der Fürbitte seiner Mutter willen den Antrag zurück; Gaius blieb der gute Sohn der Cornelia, auch nachdem die beiden starken Naturen in so scharfen Konflikt geraten waren, und so mag immerhin wahr sein, daß sie, als der Sohn um seine Existenz kämpfte, ihn noch unterstützte, so unsicher auch die Nachricht darüber ist, und so wenig die Berichte darüber selbst die rätselhaften Worte des betreffenden Briefes verstanden haben.

Noch Jahre und Jahre hat Cornelia den tragischen Tod ihres letzten Sohnes überlebt, wie ihr Vater hat sie den Rest ihrer Tage fern von der Stadt verbracht, die ihr alles genommen hatte; von der Höhe von Cap Misenum schaute sie herab auf den wundervollen Golf von Neapel, wie Niobe vom Sipylos, aber nicht wie Niobe „ganz Tränen“. Wohl hatte ihr der ungeheure Schmerz den Quell der Tränen versiegen gemacht, aber er hatte sie nicht verhärtet und versteinert, sondern in erhabener Fassung verkehrte sie ruhig und heiter mit den Männern, deren Umgang ihr lieb war, sie vermied nicht des Vaters und der Söhne zu erwähnen, aber sie erzählte von ihnen ohne Trauer und Tränen, wie von Heldengestalten grauer Vorzeit, die starke Seele war Herrin geworden über das Übermaß des Schmerzes, ein mit einer Fülle ganz individueller Züge ausgestattetes Charakterbild der ersten römischen Frau, in deren Inneres wir einen Einblick tun können, und daß wir das können, verdanken wir ganz wesentlich den Brieffragmenten, die uns von ihr geblieben sind.

1. Brieffragmente der Cornelia. a) An ihren Sohn Gaius.

Du wirst sagen, es ist doch ein schönes Ding, an seinen Feinden Rache nehmen; das erscheint niemandem erhabener und schöner als mir, wofern es sich vollbringen läßt ohne das Vaterland zu schädigen. Aber maßen das unmöglich ist, sollen unsere Feinde nicht untergehen, sondern fortleben wie sie jetzt tun, hundert- ja tausendmal lieber, als daß das Vaterland leidet und untergeht.

b) An denselben.

Mit einem körperlichen Eide zu erhärten möchte ich mich unterwinden, allein die Mörder des Tiberius Gracchus ausgenommen hat kein Feind mir so viel Qual und Not bereitet wie du mit deinem Tun. Von allen Kindern, die ich ehemals hatte, von ihnen hättest du die Stelle vertreten müssen und dafür sorgen, daß ich im Alter ein kleinstes Maß von Kummernis hätte, du hättest dich bestreben müssen in all deinem Tun meinen Beifall zu finden, und für eine Sünde erachten, in irgendeiner Sache von Wichtigkeit wider meinen Wunsch zu tun, zumal ich ja nur noch eine Spanne Zeit zu leben habe; aber selbst das kann dich nicht bestimmen, dich mir zu fügen und das Vaterland nicht zu schädigen. Und schließlich, wo wird ein Einhalten sein? Wann wird der Wahnsinn in unserem Hause enden? Wann wird er ein Ziel finden? Wann werden wir endlich nicht mehr

darauf bestehen, Wunden davonzutragen und zu schlagen? Wann kommt die Zeit, da man sich schämt, das Vaterland verstört und verheert zu sehen? Und kann es gar nicht anders sein, so bewirb dich um das Tribunat, wenn ich tot bin; meinethalben tu was dir gefällt, wenn ich nicht mehr davon weiß. Bin ich tot, so wirst du mir opfern und den Geist deiner Eltern anrufen, und schämst du dich dann nicht, zu den göttlichen Wesen Gebete hinaufzusenden, die du, da sie lebten und bei dir waren, von dir geschieden und gemieden hast. Das wolle Jupiter nicht zulassen, daß du bei deinem Sinne verharrst und daß solch ein Wahnsinn in deine Seele kommt! Und verharrst du dabei, so fürchte ich, durch eigene Schuld erntest du unsägliche Mühsal, und nimmer kannst du wieder in deinem Gewissen Frieden finden.

AUS CAESARISCHER ZEIT
VOR DEM BÜRGERKRIEGE 63—50 A. CHR.

CHRONOLOGISCHE ÜBERSICHT 63—50

63. Konsuln: M. Tullius Cicero, C. Antonius. — Prätores: Q. Caecilius Metellus Celer, P. Cornelius Lentulus Sura.

Verschwörung des Catilina, Tod des Mithridates, Kämpfe des Pompeius in Palästina und Phönicien.

Der Senat hatte für die Konsuln des Jahres 63 nach der lex Sempronia schon 62 vor ihrer Wahl die Provinzen Makedonien und Gallia Cisalpina bestimmt; bei der Losung war Macedonien dem Cicero, Gallien dem Antonius zugefallen; Cicero tauschte aber mit seinem Amtsgenossen und verzichtete dann auf die ihm nunmehr zustehende Provinz Gallien zugunsten des Metellus Celer, der als Prätor des Jahres bei der im Jahre 63 erfolgenden Verteilung der prätorischen Statthalterschaften für 62 beteiligt war. Derselbe wurde in seinem Amtsjahr von Cicero beauftragt, Picenum und Gallien mit drei Legionen gegen Catilina zu sichern.

Der Senat verhandelt am 5. Dezember über die Behandlung der gefangenen und überführten Catilinarier; Catos Rede bestimmt den Senat, die Todesstrafe zu beschließen, und Cicero läßt sie vollziehen.

Der bisherige Legat des Pompeius, Q. Metellus Nepos, der am 10. Dez. das Volkstribunat in der Absicht übernimmt, seinem Oberfeldherrn das Konsulat und den Auftrag zur Führung des Krieges gegen Catilina zu verschaffen, verbietet am 29. Dez. dem Konsul Cicero, die beabsichtigte Rede an das Volk zu halten, und gestattet ihm nur, bei Abgabe seines Amtes den Eid zu leisten.

62. Konsuln: D. Iunius Silanus, L. Licinius Murena. — Prätores: C. Iulius Caesar, Q. Tullius Cicero. — Tr. pl.: M. Porcius Cato, Q. Metellus Nepos.

Bei der Verhandlung über das Gesetz des Metellus Nepos kommt es zu stürmischen Auftritten auf dem Forum: der Prätor Caesar unterstützt ihn, der Tribun Cato tritt ihm entgegen; endlich untersagt der Senat dem Metellus die weitere Amtsführung, dieser verläßt Rom und geht zu Pompeius.

Von diesem trifft nach völliger Beendigung des Krieges und Herstellung friedlicher Zustände im Osten ein amtlicher Bericht an den Senat und ein Privatbrief an Cicero ein, die beide der Verdienste Ciceros nicht gedenken; trotzdem beantragt dieser bald darauf ein 12tägiges Dankfest für Pompeius.

Cicero kauft für $3\frac{1}{2}$ Million Sesterzen das einst dem Redner Crassus gehörige Haus auf dem Palatin

61. Konsuln: M. Pupius Piso, M. Valerius Messalla. — Tr. pl.: Q. Fufius Calenus.

Pompeius entläßt in Brundisium sein Heer und trifft Anfang Februar vor Rom ein.

Bei dem Feste der Bona Dea, das die Frauen in Caesars Hause begehen, schleicht sich P. Clodius in Weiberkleidern ein; deshalb wegen Religionsfrevels angeklagt, wird er, trotzdem Cicero gegen ihn als Zeuge auftritt, mit 31 gegen 25 Stimmen freigesprochen.

Am 28. und 29. Sept. dritter Triumph des Pompeius, über Mithridates und Tigranes; der Senat lehnt es auf Betreiben des L. Lucullus und Q. Metellus Creticus ab, seine Anordnungen in Asien im ganzen zu bestätigen.

60. Konsuln: Q. Metellus Celer, L. Afranius. — Tr. pl.: L. Flavius, C. Herennius.

Caesar kehrt für die Consulwahlen aus seiner spanischen Statthalterschaft nach Rom zurück.

Pompeius, Crassus und Caesar schließen das Triumvirat.

Der Tribun C. Herennius führt den P. Clodius vor das Volk; dieser verzichtet eidlich auf das Patriziat, aber der Akt wird unwirksam durch den Widerspruch des Konsuls Metellus Celer.

59. Konsuln: C. Iulius Caesar, M. Calpurnius Bibulus. — Tr. pl.: P. Vatinius.

Caesars Gesetze werden trotz dem Widerstande des Bibulus und Cato vom Volke angenommen; Bibulus rächt sich durch boshafte Edikte. Unter den iulischen Gesetzen waren:

1. die *lex agraria*: 20 Männer, darunter nicht der Antragsteller, werden gewählt zur Verteilung von Ackerlosen an bedürftige Bürger; vorzugsweise werden Veteranen des Pompeius berücksichtigt. In der Kommission sind unter anderen Pompeius, Crassus, Caesars Schwager M. Atius Balbus; Cicero lehnt den Eintritt ab;

2. die *lex Iulia de pecuniis repetundis*, enthaltend eine eingehende Regelung der Rechtsverhältnisse der Statthalter in den Provinzen, besonders auch der Lieferungen, die sie zu fordern berechtigt sind;

3. Bestätigung der Verfügungen des Pompeius in Asien im ganzen.

Der Tribun P. Vatinius verschafft dem Caesar als Provinz Gallia Cisalpina mit Illyricum; der Senat fügt Gallia Transalpina hinzu.

C. Antonius cos. 63 wird nach Verwaltung der Provinz Macedonien im Frühjahr de *repetundis* verurteilt, Cicero verletzt bei seiner Verteidigung die Triumvirn; die Folge ist, daß Caesar als Pontifex maximus am selben Tage den Übertritt von Ciceros Feinde P. Clodius zur Plebs in der Form der Arrogation vollziehen läßt; Pompeius wirkt dabei als Augur mit.

58. Konsuln: L. Calpurnius Piso, A. Gabinius. — Tr. pl.: P. Clodius Pulcher.

Der Tribun P. Clodius bringt das Gesetz ein, das Ächtung über jeden verhängt, der Bürger ohne Urteil hat töten lassen; Caesar, der noch vor der Stadt weilt, läßt Clodius gewähren, nachdem Cicero die Legatenstelle in seinem Heere, die er ihm angeboten, abgelehnt hat. Cicero wendet sich vergebens mit Bitten

an die Konsuln, tut einen Fußfall vor Pompeius, verläßt endlich um den 1. April, ohne Widerstand zu versuchen, die Stadt; darauf wird er namentlich geächtet und seine Habe eingezogen.

Den Cato entfernt Clodius durch den Auftrag, das Königreich Cypern für Rom in Besitz zu nehmen.

Erstes Jahr des Gallischen Krieges: Kämpfe gegen die Helvetier und Ariovist.

Cicero ist am 29. April in Brundisium, trifft am 23. Mai in Thessalonich ein, wo er bis zum November bleibt; seit Ende November ist er in Dyrrhachium.

57. Konsuln: P. Cornelius Lentulus Spinther, Q. Caecilius Metellus Nepos. — Prätor: Ap. Claudius Pulcher. — Tr. pl.: P. Sestius, C. Messius, T. Annius Milo.

Das Gesetz über Ciceros Zurückberufung wird am 4. August von den Centuriatkomitien angenommen; Cicero trifft am 5. August in Brundisium, am 4. Sept. in Rom ein. Auf Grund einer günstigen Entscheidung der Pontifices (Rede de domo am 29. Sept.) wird ihm für sein Stadthaus eine Entschädigung von 2 Millionen, für das Tusculanum $\frac{1}{2}$, für das Formianum $\frac{1}{4}$ Million Sesterzen bewilligt.

Ptolemaeus Auletes, aus Ägypten vertrieben, flüchtet nach Rom zu Pompeius; Gesandte der Alexandriner, die seine Rückführung verhindern sollen, werden von ihm teils bestochen, teils ermordet.

Zweites Jahr des Gallischen Krieges: Nervierschlacht.

56. Konsuln: Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus, L. Marcius Philippus. — Tr. pl.: (L.) Caninius Gallus.

Ein sibyllinisches Orakel verbietet, einen hilfeschuchenden Ägypterkönig mit Heeresmacht zurückzuführen; darum der Antrag, nicht Lentulus, der Statthalter von Cilicien mit einem Heere, sondern Pompeius mit zwei Liktoen solle ihn zurückführen; schließlich bestimmt der Senat, es solle ihn niemand zurückführen, aber gegen diesen Beschluß wird Intercession eingelegt.

Angriff gegen Caesars Gesetze, indem Cicero am 5. April beantragt, am 15. Mai über ihre Gültigkeit zu beraten. Die Zusammenkunft von Luca um Mitte April hat zur Folge, daß davon abgesehen wird.

Ende Mai. Sold für die auf eigene Hand ausgehobenen Truppen und 10 Legaten werden Caesar bewilligt, der von seinen Feinden angeregte Gedanke, Gallien einem der für 55 zu wählenden Konsuln zu bestimmen, wird aufgegeben, nachdem Cicero sich dagegen erklärt hat (Rede de provinciis consularibus).

Drittes Jahr des Gallischen Krieges: Seekrieg gegen die Veneter.

55. Konsuln: Cn. Pompeius Magnus II., M. Licinius Crassus II. — Tr. pl.: C. Trebonius.

Gesetz der Konsuln, das dem Caesar seine Provinzen auf weitere fünf Jahre (1. März 54—1. März 49) sichert.

Gesetz des Tribunen C. Trebonius, das dem Pompeius beide Spanien, dem Crassus Syrien für fünf Jahre überträgt.

Im Herbst die Spiele des Pompeius.

Gabinus führt ohne Auftrag des Senates den Ptolemaeus Auletes nach Ägypten zurück.

Viertes Jahr des Gallischen Krieges: Usipeter und Tencterer, erster Rheinübergang, erster Zug nach Britannien.

Ciceros Bücher de oratore.

54. Konsuln: Ap. Claudius Pulcher, L. Domitius Ahenobarbus. — Prätor: M. Porcius Cato. — Quästor: C. Cassius.

Crassus' erster Feldzug jenseits des Euphrat gegen die Parther.

Fünftes Jahr des Gallischen Krieges: zweiter Zug Caesars nach Britannien, erfolgreicher Angriff der Gallier auf das römische Winterlager des Sabinus und Cotta; Q. Cicero erwehrt sich der Angreifenden, bis Caesar zum Entsatz erscheint; Hauptquartier zu Samarobriva.

Im Spätsommer stirbt des Pompeius Gemahlin, Caesars Tochter Iulia.

A. Gabinius wird nach seiner Rückkehr Ende Oktober de maiestate freigesprochen, trotzdem Cicero Zeugnis gegen ihn ablegt, Ende Dezember de repetundis verurteilt, obgleich Cicero von Pompeius genötigt ihn verteidigt.

Ciceros Schrift de re publica.

53. Konsuln: Cn. Domitius Calvinus, M. Valerius Messalla. — Prätor: M. Favonius.

Sechstes Jahr des Gallischen Krieges: zweiter Rheinübergang.

Crassus bei Carrhae geschlagen, bei Sinnaca am 9. Juni getötet.

Cicero wird für den bei Carrhae gefallenen P. Crassus Augur.

52. Konsuln: Cn. Pompeius Magnus III., Q. Metellus Pius Scipio. — Tr. pl.: M. Caelius Rufus.

P. Clodius wird am 17. Jan. bei Bovillae von Milos Bande erschlagen.

Am 8. April wird Milo, von Cicero vergeblich verteidigt, verurteilt und geht in die Verbannung.

Siebentes Jahr des Gallischen Krieges: Avaricum, Gergovia, Alesia.

Gesetz der zehn Tribunen, das dem Caesar gestattet, sich im Sommer 49 abwesend um das Konsulat für 48 zu bewerben.

Gesetz des Pompeius, das vorschreibt, bei den Wahlen nur anwesende Bewerber zu berücksichtigen. Nach der Annahme des Gesetzes bringt Pompeius eine Klausel hinein, die für Caesar eine Ausnahme gestattet. Die Statthalterschaften sollen künftig dem Konsulat und der Prätur nicht sofort, sondern nach fünfjähriger Zwischenzeit folgen.

51. Konsuln: M. Claudius Marcellus, Ser. Sulpicius Rufus. — Tr. pl.: C. Vibius Pansa.

Der Konsul Marcellus betreibt Beschlüsse des Senats, die die Beratung über Caesars Nachfolger für den 1. März 50 in Aussicht nehmen.

Cicero, im März durch Senatsbeschluß mit der Verwaltung der Provinz Cilicien beauftragt, reist im Mai über Arpinum, Aquinum, Minturnae, Trebula, Beneventum, Venusia nach Tarent, wo er vom 18.—20. Mai bei Pompeius verweilt; mit etwa 20tägigem Aufenthalt in Brundisium geht er nach Athen (10 Tage), nach Ephesus (22. Juli). Am 31. Juli betritt er Laodicea, die erste Stadt seiner Provinz.

3.—17. August geht er über Apamea, Synnada, Philomelium nach Iconium.

Am 29. August zieht Ap. Claudius, der bisherige Statthalter, an Ciceros Lager vorüber, ohne diesen zu sprechen.

28. Sept. erfährt Cicero den Einfall der Parther.

24. Sept.—5. Oktober Marsch über den Taurus nach Tarsus.

Etwa 6. Oktober schlägt C. Cassius die Parther von Antiochia ab.

Bis zum 13. Oktober Feldzug im Amanus; Cicero wird als Imperator begrüßt.

21. Okt.—17. Dez. Belagerung und Eroberung von Pindenissus.

50. Konsuln: L. Aemilius Paullus, C. Claudius Marcellus. — Tr. pl.: C. Scribonius Curio. — Aedilis Curulis: M. Caelius Rufus.

Am 1. und 2. Dez. beschließt der Senat, beide, Caesar wie Pompeius, sollten Legionen und Provinzen abgeben; da Caesar bereit ist zu gehorchen, erklärt sich der Tribun Curio, bisher sein Gegner, für ihn und bewerkstelligt so seinen Parteiwechsel.

Anfang Dez. übergibt der Konsul Marcellus Pompeius das Schwert, und dieser übernimmt in Luceria das Kommando über die beiden Legionen, die Caesar, angeblich für den Partherkrieg, entzogen waren.

Nach einem Aufenthalt in Tarsus bis zum neuen Jahre geht Cicero nach Laodicea zurück, wo er 11. Febr. bis 7. Mai verbleibt.

In der Zeit zwischen Mitte April und Mitte Mai beschließt der Senat für Cicero eine Supplikation.

Rückreise Ciceros von Sida bis Brundisium 4. Aug. bis 24. Nov., mit längerem Aufenthalte in Ephesos, Athen und Corcyra.

Von Brundisium reist Cicero über Aeculanum, Trebula nach Neapel, wo er am 10. Dez. mit Pompeius zusammentrifft; in Aeculanum erfährt er den Übertritt des M. Caelius Rufus zu Caesars Partei.

Wer aus Briefen sich ein Bild von Menschen machen will, muß sich einige Gedanken gegenwärtig halten, die für Briefe aus neuerer Zeit jedem geläufig sind, für das Altertum aber, wie die Erfahrung zeigt, besonders betont werden müssen.

Zur Orientierung¹⁾

Wir sind geneigt das Altertum im Gegensatze zu der neuen Zeit als eine Entwicklungsstufe der Menschheit anzusehn, in der diese der Natur noch nahestand, in kindlicher Offenheit und Aufrichtigkeit dahinlebte, wo jedes Wort wirklich bedeutete was es besagte, wo ein Auseinandergehen von Gedanken und Äußerung noch kaum vorkam. Zwar daß gewisse liebenswürdige Züge homerischer Naivetät, die uns anmuten wie Offenbarungen eines durchsichtigen Kinder gemütes, während des späteren Altertums weder in der griechischen

1) Dieser Abschnitt stammt, wie sehr viele im ersten Teile dieses Buches, aus des Verfassers Ausgewählten Briefen aus Ciceronis Zeit; das sei hier ein für allemal bemerkt.

noch in der römischen Welt mehr begegnen, ist uns geläufig, aber es wird leicht übersehen, daß hier nicht nur etwas fehlt, was die goldne Zeit der Dichter hatte, sondern daß auch Neues sich eingestellt hat, daß innerhalb der Kultur und durch sie eine neue Welt in Erscheinung getreten ist und Gesicht und Haltung der Menschen, das gesprochene und geschriebene Wort beherrscht, die Welt der Konvention.

Religion und Sittlichkeit arbeiten seit Jahrtausenden daran, die natürliche Roheit des Menschen, seine Rachsucht, Selbstsucht, Gewinnsucht zu überwinden und den von diesen Leidenschaften geweckten und unterhaltenen Krieg aller gegen alle zu einem dauernden Frieden zu bringen; aber so Großes sie erreicht haben, die Unterströmungen der Menschennatur sind einstweilen noch unverändert, und sollte der endgültige Sieg von Religion und Sittlichkeit abgewartet werden, so würde inzwischen die menschliche Gesellschaft sich selbst vernichten. Da stellte sich als hocherwünschte Auskunft der Gedanke ein: wie wenn wir annähmen, daß dieser erst gehoffte Sieg schon erfochten wäre, daß der alte Adam schon überwunden wäre, daß die Menschen sind, was sie sein sollten. Dann nimmt man den erst erstrebten Zustand allgemeinen Friedens als schon bestehend an, setzt bei allen das aufrichtige Streben voraus, ihn aufrecht zu erhalten, wenn er besteht, ihn herzustellen, wenn er gestört oder gefährdet ist. Das ist aber nur möglich, wenn wir bei jedem Gliede der Gesellschaft die zu wünschende Vortrefflichkeit als vorhanden voraussetzen und das gleiche von jedem erwarten dürfen, der uns zu beurteilen hat. Man nimmt an, daß bei jedem die natürliche Selbstsucht und angeborene Rachsucht überwunden und an ihre Stelle Teilnahme und Freude an dem Wohl des anderen eingekehrt ist. Das ist unzweifelhaft eine Fiktion, und wir wissen, daß es eine solche ist, wir behalten auch stets stillschweigend den ernsthaften Austrag vorhandener Gegensätze für geeignete Zeit vor, aber einstweilen gibt die Aufrechterhaltung dieser Fiktion die Möglichkeit, daß auch grundsätzliche Gegner im täglichen Leben sich friedfertig und verträglich begegnen, es wird ein neutrales Gebiet geschaffen, wo die Krieger der feindlichen Heerlager ohne Waffen zueinander in menschliche Beziehungen treten, und oft genug wird auch die Beilegung großer sachlicher Schwierigkeiten dadurch erleichtert,

daß die Vertreter verschiedener Standpunkte sich erst einmal als Menschen gelten zu lassen gelernt haben. Verlangt die Konvention die Aufrechterhaltung dieser Fiktion, so versteht man, wie dem verbitterten Gemüte die gesamte Gesellschaft als eine Welt der Lüge und Heuchelei erscheint, wie das der Dichter ausdrückt, wenn er seinen Tasso sagen läßt:

Die Menschen kennen sich einander nicht,
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng, an eine Bank geschmiedet, keuchen,
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, die kennen sich;
Wo jeder sich für einen Schelmen gibt
Und seinesgleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

Wer heutzutage, ohne die Sprache der betreffenden Kreise zu kennen, einen diplomatischen Schriftwechsel liest, wo beständig von dem „aufrichtigen Wohlwollen“ zwischen Kabinetten die Rede ist, die vielleicht im Begriffe stehen sich den Krieg zu erklären, wo alle Friedensschlüsse „für ewige Zeiten“ erfolgen, obwohl sie vielleicht nur einen Riß notdürftig verkleben, der früher oder später doch wieder auseinanderklaffen wird, wer Staatsmänner, die sich auf der Tribüne heftig und unnachsichtig befehden, im Leben höflich und verbindlich miteinander verkehren sieht, der kann auch zu der Meinung kommen, er blicke in eine grenzenlos verlogene Welt hinein, und gewiß wird kein Besonnener das Leben in der diplomatischen Welt für eine Schule der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit halten. Der Philosoph darf auch beklagen, daß es um der menschlichen Schwachheit willen ohne diese Fiktionen nicht geht, der Dichter schaut auch mit Recht in sehnsüchtigem Traume auf das Kindergemüt der homerischen Menschen, die noch alles, was sie denken, frei heraussagen und heraussagen dürfen, aber im Ernste kann niemand, der innerhalb einer hochentwickelten der geträumten Natur längst entfremdeten Kulturwelt steht, wünschen sich außerhalb der in ihr gebotenen Formen zu stellen. Man darf auch nicht vergessen, daß keineswegs nur der praktische Nutzen diese Fiktionen geboten hat, sondern daß alle Höflichkeitsformen ihren sittlichen Grund haben, daß sie eben darauf beruhen, daß man das in der Welt der Erschei-

nungen noch nicht verwirklichte Ideal, wie oben geschildert ist, einmal als schon verwirklicht annimmt, und daß auch von einem hohen sittlichen Standpunkte keine bessere Regel für den Verkehr mit Menschen gegeben werden kann, als der Dichter gibt in den feinen Worten: „Gnädiger Herr, ich will sie nach ihrem Verdienst behandeln.“ — „Potz Wetter, Mann, viel besser! Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher? Behandelt sie nach eurer eignen Ehre und Würdigkeit.“

Was vom mündlichen Verkehr gilt, gilt im gesteigerten Maße vom schriftlichen: überall will man etwas erreichen, überall ist man bemüht den anderen geneigt zu machen auf das Gewünschte einzugehen, deshalb sucht man ihn vorab günstig zu stimmen, indem man seiner Persönlichkeit Anerkennung spendet, indem man in den Ansichten und Lebensanschauungen das Gemeinsame betont, das Trennende zurücktreten läßt; aber wenn ein scharfes Wort, das gesprochen wurde, ein vielleicht verletzender Ton, der im Gespräche angeschlagen wurde, durch ein folgendes begütigendes Wort und einen nachher überwiegenden freundlichen Ton gutgemacht werden kann, im Briefe ist das viel schwerer möglich; *littera scripta manet*, um so mehr wird der Schreibende Veranlassung haben alle Rücksichten zu wahren, um so reichlicher wird er, um sicher zu gehen, die der fremden Persönlichkeit zu zollende Anerkennung bemessen.

Diese Gesichtspunkte sind keineswegs neu oder unbekannt, aber wieder einmal darauf hinzuweisen dürfte nicht ganz überflüssig sein, da große Gelehrte schwer geirrt haben, indem sie sie bei Behandlung der ciceronischen Korrespondenz nicht so in Betracht zogen, wie sie bei kritischer Behandlung jedes modernen Briefwechsels selbstverständlich in Betracht gezogen werden. Mitunter treten stark verbindliche Wendungen in einem Briefe an ferner Stehende mit offenerherzigen Äußerungen in einem anderen an einen vertrauten Freund in einen Gegensatz, der zunächst befremdet. Gewiß wird hohe Aufrichtigkeit bemüht sein, solchen Widerspruch zu meiden, oder doch zu mildern, und wäre die Gesellschaft, wie sie sein sollte, so könnten solche Fälle gar nicht vorkommen; aber wer, anstatt zu erwägen, daß sie sehr menschlich sind, darauf schwere sittliche Vorwürfe gründet, verfährt unbillig und unwissenschaftlich. In dieser

Beziehung seine sämtlichen Äußerungen völlig übereinstimmend zu gestalten ist in Zeiten einer sehr vertieften Bildung des Herzens un-
gemein schwer und erfordert außerordentlich feinen Takt; wie darf
man sich wundern, daß in Rom, wo die glatte konventionelle Höf-
lichkeit wie ein dünner Firnis vielfach über harter Selbstsucht, ja
plumper Roheit liegt, die feine Linie, die die Verbindlichkeit von
der Unwahrhaftigkeit scheidet, nicht immer eingehalten wird? Statt
zu schelten und sich zu ereifern ist es fruchtbarer, zu beobachten,
wie sich die verschiedenen Typen der vornehmen römischen Gesell-
schaft zu der Konvention stellen: die Roheit kennt sie nicht, der
Hochmut ignoriert sie, die Leidenschaft durchbricht sie; wer viel
Selbstbewußtsein hat, tut leicht des Guten zu wenig, wem es daran
fehlt, zu viel; der Große darf sich einmal über die Konvention hin-
wegsetzen, der Dünkelhafte glaubt es zu dürfen. Caesars milde,
gnadenreiche Natur wählt auch aus Politik vorzugsweise gern die
mildesten Formen, er kann kaum anders als höchst verbindlich, freund-
lich, entgegenkommend reden; er hat zu weit gehendes Entgegenkom-
men manchmal bereuen müssen, aber auch wo er sehr weit geht,
verletzt er nie, weil man fühlt, daß diese Weise sich zu geben Aus-
fluß seiner Natur ist. Andere kennen die glatten Formen dieser fein-
beredten Tage zu wenig, sie sind steif und unbeholfen, sie sind un-
höflich, ohne es gerade sein zu wollen, so Pompeius. Andere ver-
schmähen, wie Cato, die verbindliche Form aus doktrinärem Stolze,
oder sie fühlen sich, wie Varro, im Bewußtsein des eigenen Wertes
darüber erhaben und werden deshalb gelegentlich gefürchtet. Aufs
feinste wahrt Matius die Form, wenn er auch fühlen läßt, daß die
wahren, echten Gefühle der Menschlichkeit die beengende Fessel der
Höflichkeit zu sprengen drohen, indem er dem Cicero antwortet, der
nur mäßig freundliche Gedanken in gar zu verbindliche Worte ge-
kleidet hat. Hochmut des Adeligen gegenüber dem Emporkömmling
und Mangel an Bildung des Herzens läßt Metellus Celer über die
Schranken der Höflichkeit hinwegsehen, und Antonius tritt mit Be-
wußtsein die Konvention mit Füßen, wenn er nur scheinbar einen
Brief, in Wahrheit ein Manifest schreibt, in dem er seiner Leiden-
schaft die Zügel schießen läßt.

Weitaus das reichste Material bieten die vorliegenden Briefe zur
Beantwortung der wichtigen Frage, wie Cicero selbst sich der Kon-

vention gegenüber stellt; sie braucht hier nicht behandelt zu werden, denn Beiträge dafür liefert der erste Teil des Buches fast auf jeder Seite; vorher aber ist es notwendig, seine Persönlichkeit und die Stellung, die er in seiner Zeit eingenommen hat, kurz vorzuführen, um dem Leser die Möglichkeit zu geben, alle Einzelheiten im Zusammenhange des Ganzen zu sehen und in das Gesamtbild einzuordnen.



*Neque lugere neque ridere neque detestari,
sed intellegere.*

M. Cicero

In einer Zeit ohne sittliche, religiöse, politische Ideale, in einem Staate, dessen Formen mit seinem Wesen und seinen wahren Aufgaben in lächerlichem Widerspruche standen, waren blaues Blut, rotes Gold, scharfes Eisen die Zaubermittel jedes Erfolges. Wer hier zu Macht und Einfluß gelangen wollte, mußte den herrschenden Kasten durch Geburt angehören, da trug und förderte einer den anderen, unbeschadet bitterer Verfeindungen der einzelnen hielt die Gesamtheit doch zusammen, und auch bei sehr mäßigen Gaben konnte man ein stattliches und behagliches Leben führen; oder man kam empor durch Reichtum, wie denn die ungeheueren Vermögen der Zeit fast so fabelhafte Summen erreichten wie die Schuldenmassen; für Geld ist alles feil, Ämter, Priestertümer, Königreiche, der Beifall des Volkes und die Gunst der Frauen; der Mann mit vollem Beutel überwand jede Schwierigkeit, und brachte er es nicht zu einer ersten Stelle, eine zweite bestritt ihm niemand. Endlich der glückliche Krieger war innerhalb einer schlaffen und unfähigen herrschenden Klasse, die doch berufen war, große kriegerische Aufgaben zu lösen, und schließlich brauchbare Führer nehmen mußte, wo sie zu finden waren, einer großen Stellung stets sicher.

Cicero war kein Appius, kein Crassus, kein Pompeius. Weder dem Geburtsadel, dem Patriziat, noch dem Amtsadel, der Nobilität,

gehörte er an, sein Vater war ein einfacher römischer Ritter, und er selbst „von außerhalb“, d. h. kein geborener Römer; und wenn er sich darüber mit guten und schlechten Witzen zu trösten suchte, empfindlich war es doch, daß er damit außerhalb des Familienringes stand, der durch Verschwägerung alle großen römischen Familien miteinander verband. Er war kein wohlhabender Mann, wenigstens nicht im Sinne seiner Zeit, der für begütert nur galt, wer aus seinen Zinsen ein Kriegsheer unterhalten konnte; freilich war er nicht mittellos, sonst wäre ihm in einem Staate, der Beamtengehalt nicht kannte, eine staatsmännische Laufbahn unmöglich gewesen. Sein Vater war kein armer Mann, wurde doch bei der Erziehung des Sohnes keineswegs gespart, Cicero selbst hat zwei vermögende Frauen gehabt, und durch Erbschaften von den verschiedensten Seiten floß ihm die beträchtliche Einnahme von 20 Millionen zu; eine Gesamtsumme seines Vermögens kennen wir nicht, aber einige Zahlen, die wir kennen, zeigen, daß es so ganz gering nicht war: sein Haus auf dem Palatin kaufte er für $3\frac{1}{2}$ Millionen, und als er aus der Verbannung heimkehrte, erhielt er dafür eine Entschädigung von $2\frac{1}{2}$ Millionen; er besaß Güter, teils Villen, teils auch nur Absteigequartiere bei Tusculum, Formiae, Antium, Astura, Cumae, Puteoli, Pompei, Arpinum, deren Wert doch nicht ganz gering gewesen sein kann, da die für die ersten beiden gewährte Entschädigung von $\frac{1}{2}$ bzw. $\frac{1}{4}$ Million als kärglich bezeichnet wird; aus der Provinz brachte er $2\frac{1}{5}$ Millionen mit, Caesar „lieh“ ihm $\frac{4}{5}$ Millionen, ein Darlehen, für das, wie es scheint, keine Zinsen gezahlt wurden, und das nicht bestimmt war zurückgezahlt zu werden. Das sind für seine Zeit keine großen Summen, aber auch sie zerrannen ihm unter den Händen durch Bauten, Liebhabereien, politische Opfer, die er glaubte bringen zu müssen, vor allem durch wenig wirtschaftliche Verwaltung, so daß die Klagen über drückende Schulden kein Ende nehmen und er bei der beabsichtigten Reise nach Griechenland im Jahre 44 fürchten mußte, seine Ehre werde Schaden leiden, da seine Gläubiger meinten, er entlaufe ihnen. — Auch ein Krieger war er nicht und hat nie Gelegenheit gehabt sich dazu auszubilden, er nennt sich selbst den Zögling des Friedens; und wenn es damals noch extemporierte Generale geben konnte (Lucullus und selbst Caesar waren es in gewissem Sinne), so fehlten ihm doch die unerläßlichsten Eigenschaf-

ten des Feldherrn, kaltblütiger Mut, rasches Verständniß der Lage, die Fähigkeit nach kurzer Erwägung entscheidende Entschlüsse zu fassen.

Aber in dem vielseitig begabten, rastlos und mit bestem Erfolge arbeitenden Jünglinge, der wohl von unbegrenzter Erregbarkeit, aber sonst ohne tiefere Leidenschaften war, lebte ein brennender Ehrgeiz. Daß es sein höchstes Ziel sei, durch Anstrengung und Beharrlichkeit zu erreichen, was das Glück ihm versagt, daß es ihm die höchste Befriedigung gewähre, sich von allen Seiten anerkannt, gerühmt, gefeiert zu sehen, das hat er hundertmal von der Rednerbühne wie im vertrauten Geplauder mit Freunden mit derjenigen Offenheit ausgesprochen, die uns bei den Griechen als kindliche Naivetät, bei den Römern nur zu oft als groteske Plumpheit erscheint. Leider war es ihm versagt für diesen Ehrgeiz ein ganz würdiges Ziel zu finden, das ihn adelte und seinem Wesen Schwungkraft geben konnte, das Höchste zu erreichen. Wissenschaftliche und künstlerische Produktivität war ihm versagt; gelesen und gearbeitet hat er in der Philosophie genug, aber wenn er die Feder ansetzte, wollten sich eigene Gedanken nicht einstellen; Verse hat er in großer Zahl gemacht, aber sie waren und blieben mittelmäßig. Nur für den Redner fanden sich die Gaben bei ihm in seltener Fülle zusammen: eine wunderbare Herrschaft über seine schöne Sprache, deren eigener Reichtum ihm dank unablässiger Übung völlig zur Verfügung stand, und deren Kraft und Vermögen er durch fleißiges Studium der griechischen Redner beträchtlich zu mehren wußte; stattliche Erscheinung, starkes und biegsames Organ, eine körperliche Gesundheit, die nach anfänglichem Schwanken bei verständiger und mäßiger Lebensweise ihn befähigte, die sehr beträchtlichen auch körperlichen Anstrengungen seines Berufes spielend zu tragen, eine fast nervöse Erregbarkeit des Herzens, die ihm gestattete sich in jede Stimmung leicht hinein zu versetzen und ihr angemessenen Ausdruck zu geben, eine zwar nicht tiefe aber umfangreiche und vielseitige Bildung, die seiner Darstellung Reiz und Farbenreichtum gab, die ihn die Kunst lehrte, auch einer verwöhnten Hörerschaft den trockensten Stoff schmackhaft zu machen. Aus solchem Holze ließ sich unzweifelhaft ein bedeutender Redner schnitzen, und es gelang Cicero sich zu einem solchen zu bilden.

Freilich zum großen Redner im höchsten Sinne des Wortes fehlte ihm mancherlei nach der ästhetischen wie nach der ethischen Seite hin: sein Geschmack war nicht rein, seine Lieblingsvorbilder verführten ihn oft zu widerwärtigem Wortschwall, und Mangel an männlicher Haltung ließ ihn der Gefahr zum Possenreißer zu werden nicht immer ausweichen; ernste Gründlichkeit und Sachlichkeit fehlte seiner Beweisführung nur zu oft, und mit der Wahrheit hat er es keineswegs immer genau genommen. Seine Mängel hat er selbst recht gut gekannt; er spottet wohl über maßlos dicke Farbengebung in gewissen Reden, in seiner rhetorischen Theorie findet er sehr treffende Worte über die Verwerflichkeit skurrilen Witzes, er spricht auch sehr anders als vor der Menge oder den Geschworenen, wenn ein Dutzend gebildeter Männer, die Pontifices, sein Publikum ist, oder gar wenn seine Rede an einen einzigen Mann von feinstem Geschmacke, an Caesar sich richtet. Wenn er trotz besserer Erkenntnis, und trotzdem er die Fähigkeit besaß gelegentlich eine treffliche Leistung zustande zu bringen, doch immer wieder in die altgewohnten breiten Wege einlenkt, so ist das menschlich wie künstlerisch nicht schön, und seine Reden gehen dadurch des Anspruches verlustig als vollendete Muster ihrer Gattung für alle Zeiten zu gelten, aber die Billigkeit gebietet nicht zu vergessen, daß all diese Mängel mit den schweren Gebrechen einer entsetzlichen Zeit eng, man möchte sagen notwendig zusammenhängen. Romanische Hörer dulden, ja verlangen eine Wortfülle, die dem kühleren Nordländer wohl mit Recht als Bombast erscheint, und die wüste Menge einer zuchtlosen Weltstadt verlangte noch ganz andere Kost als gebildete romanische Hörer; in den Gerichten jener Epoche suchten die Geschworenen wie der Umstand alles andere eher als die Wahrheit, und der schlechteste Witz war ihres Beifalls sicherer als die gründlichste sachliche Beweisführung. Solchem Publikum gegenüber der künstlerischen und der menschlichen Würde nie etwas zu vergeben, dazu hätte es auf seiten des Redners titanischer Kraft des Charakters bedurft, und hätte wirklich ein Perikles zu den Römern von Ciceros Zeit gesprochen, seine Beredsamkeit wäre vermutlich wirkungslos verhallt. So soll man die Mängel des Redners nicht verhüllen, aber ihn darob nicht zu hart schelten, denn man darf die Strategie nicht verachten, die unter den gegebenen Verhältnissen zum Siege geführt

hat, mögen auch die Gelehrten bestreiten, daß er nach allen Regeln der Kunst erfochten sei, und ernste Männer mit Grund die Sittlichkeit der angewandten Mittel bezweifeln.

Jedenfalls hatte Ciceros Beredsamkeit, mit ihren Vorzügen und ihren Mängeln, wie sie nun eben war, die größten Erfolge in seiner Zeit aufzuweisen, und sie schaffte ihm, was ihm das Glück versagt hatte, Zutritt zur Curie und einen Platz auf den curulischen Stühlen. — Als Sachwalter war er emporgekommen, und wäre er Sachwalter geblieben, so hätte er seine Stelle in der Curie wahrscheinlich in aller Ruhe behauptet, die großen Häuser und einzelnen Machthaber wären ganz einverstanden gewesen, wenn sein beredtes Wort gelegentlich einen der Ihren vor Gericht dem Verderben entrissen hätte, und er hätte seine Tage in Frieden verlebt, bis der Umschwung der Dinge ihm einen Platz im Senate der Monarchie gegeben und seine Beredsamkeit in Caesars Dienste gestellt hätte. Aber in Rom trennte nur eine schmale Grenzlinie die Sphäre der Kriminalgerichte von der hohen Politik, ja die meisten Kriminalprozesse dieser Zeit waren politische Prozesse, und wer an ihnen sich beteiligte, stand unversehens mitten im politischen Treiben. Ciceros Verhängnis war, daß er in die Politik eintrat, während ihm zum Staatsmann der innere Beruf abging. Die Lage der Dinge und die handelnden Personen mit Sicherheit zu beurteilen, das Mögliche nüchtern zu erfassen und wohlüberlegten Zielen mit Ruhe und Kaltblütigkeit zuzustreben hat er nie vermocht; aber seine leicht gewonnenen Erfolge auf dem gefährlichen Gebiet täuschten ihn über die Mängel seiner Begabung, der gewonnene und immer wieder ihm reichlich gespendete rauschende Beifall ließ ihn vergessen, daß Macht und immer wieder Macht im Rom seiner Zeit die Voraussetzung aller politischen Wirksamkeit war, daß die Redeschlachten auf dem Markte und in der Curie, in denen er seine Waffen führen konnte, Schattenspiele waren ohne irgend erhebliche Bedeutung, während die ernstesten Fragen der Zeit mit Legionen und Millionen ausgefochten wurden.

So folgte auf die kurze glänzende Erhebung des Konsulates der tiefe, ohne männliche Würde getragene Fall der Verbannung; nicht eigener Kraft dankte er die Herstellung, und doch vergaß er zu bald wieder, daß zu selbständigem Eingreifen in das Staatsleben ihm Macht, wieder Macht, und noch einmal Macht fehlte, und so traf

ihn neues Mißgeschick, äußerlich nicht so zerschmetternd wie das vorige, innerlich eher noch tiefer demütigend, da er gezwungen wurde auf die Freiheit seiner Überzeugung dauernd zu verzichten. Nach einer Provinzialverwaltung, in der immer wieder hervortretende rechtschaffene Absichten an der bodenlosen Verderbtheit der Zeit immer wieder scheiterten, fand ihn der ungeheuere Kampf seiner Tage, der nunmehr entbrannte, ratlos, unfähig rechtzeitig einen kräftigen Entschluß zu finden, und als er endlich den zu lange verschobenen Entschluß faßte, dankte es ihm niemand; untätig, mißvergnügt, von allen gemieden harrte er im Lager der verhängnisvollen Entscheidung entgegen; nach dem zermalmenden Schlage mit genauer Not den Schwertern der eigenen Parteigenossen entgangen, wartete er das schrecklichste Jahr seines Lebens hindurch, bangend zwischen Tod und Leben, auf die Entscheidung des Siegers; nach der Begnadigung stand er schmollend und frondierend beiseite, die geliebten Bücher vermochten ihm den lebendigen Verkehr mit Menschen nicht zu ersetzen, und so wurde der Redner zum Rhetor, der Staatsmann zum Schulmeister. Die Iden des März brachten dem Alternden noch einmal den Traum von Macht und Einfluß; während am Po die Heere gegeneinander standen und in Gallien, Macedonien und Asien sich neue Gewitterwolken zusammenballten, glaubte er noch einmal die Geschicke der Welt in der Hand zu halten, weil die Curie wieder von seinen Reden widerhallte. Aber nur des Anrückens der Heere, keines Feldzuges, keiner Schlacht bedurfte es, und das Gebäude seiner Macht brach wie ein Kartenhaus zusammen, und ihm blieb nichts mehr, als mit seinem Blute für den kurzen Traum zu zahlen.

Zu dem politischen Mißgeschick seiner letzten Jahre gesellte sich persönliches Leid aller Art: die langjährige Verbindung mit seiner Gattin löste sich, der Sohn, den zu erziehen er keine Mühe und kein Opfer gescheut hatte, war auf dem Wege ein Taugenichts zu werden, die einzige geliebte Tochter starb ihm, zu alledem sah er seine wirtschaftlichen Verhältnisse in heilloser Verwirrung.

Das ist das Los eines tiefunglücklichen Mannes, doppelt unglücklich, weil das Mißgeschick nicht von außen auf ihn einstürmte und sich etwa nur stärker erwies als sein starker Mut, — das wäre ein erhabenes Bild, ein Bild des Schicksals

„welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“—, sondern weil sein eigenes Herz ihn trieb immer wieder zu unternehmen, was er nicht konnte, weil die Hitze, die ihn fliegend überfiel, ihn immer wieder fortriß es mit überlegenen Gegnern aufnehmen zu wollen, weil die Heftigkeit seines Temperamentes kühle Erwägung der Verhältnisse und richtige Schätzung der Personen immer wieder hinderte, weil sein Charakter sein Schicksal war.

Das Unheilvollste war, daß auch der innere Mensch im Kampfe des Lebens nicht erstarkte und geadelt wurde, sondern daß ihm in manchen wichtigen Augenblicken seines Lebens das Gefühl zu Worten, der Schmerz zum rednerischen Pathos, der Affekt zum deklamatorischen Akt wurde, daß dadurch sein Wesen eine Einbuße an innerem Gehalte erlitt, daß er in Gefahr geriet, vor sich selbst zum Schauspieler zu werden.

Der Schauspieler muß sich leicht in den Affekt versetzen können, den er darstellt, von Schmerz und Lust, Lachen und Weinen, Zorn und Milde, Rührung und Empörung, von allem kennt er die äußeren Gebärden, die dem inneren Seelenvorgang parallel gehen und ihn nach außen kenntlich machen. Er hat die ganze Skala oft durchlaufen, und je öfter er das getan hat, um so weniger bedarf es der Stärke des seelischen Vorganges, um die äußeren Begleiterscheinungen hervorzurufen; so stellt sich ihm gar leicht die Neigung zu diesen äußeren Manifestationen ein, und je stärker diese sich vordrängen, um so schwächer wird der Vorgang im Innern. Der Schmerz sucht den Ausdruck in Worten, und er wird gemacht und unwahr, sowie er in die künstlerische Form gebracht wird, der Künstler sieht sich vor dem Spiegel, er hält rednerische Monologe und wirft sie aufs Papier, und dabei reißt die Form ihn fort: Schauspieler und Redner sind dann nur zu leicht in Gefahr, vor sich und anderen Komödie zu spielen und dadurch forciert, gemacht, in Summa unwahr zu werden.

Es hängt das mit einer allgemeinen Beobachtung zusammen: die bewußte Analyse jedes seelischen Vorganges beeinträchtigt die Energie seines Ablaufes; wer die äußeren Begleiterscheinungen des inneren Vorganges studiert, sie spontan hervorzurufen weiß und schließlich gewohnheitsmäßig mit immer geringerer innerer Beteiligung den Seelenvorgang in äußere Handlungen umsetzt, bei dem ver-

dirbt, verflacht gar leicht der Künstler den Menschen. Je mehr der Künstler uns vordekamiert, wie tief er die verlorene Freiheit betrauert, um so weniger gewinnen wir dann den Eindruck, daß hier die echte, tiefe Liebe eines starken und treuen Herzens redet; je mehr er die Klage um den Verlust geliebter Menschen in künstlerische Form bringt, umsomehr meinen wir den Redner zu vernehmen, der diesmal vor allen sich selbst in Pose, wie sonst dem Publikum die Kunstleistung des trauernden Patrioten vorführt; sowenig sich solche Dinge strikt beweisen lassen, man wird den Eindruck nicht los, daß dieser Fall nicht ganz selten bei Cicero zutrifft, und wenn ihm so die Meisterschaft in seiner Kunst die edle und einfache Lauterkeit des menschlichen Wesens beeinträchtigt hat, so ist das tragisch.

Daß es so gehen mußte, wird sich schwer behaupten und noch schwerer beweisen lassen, aber daß es einem edel angelegten, feinsinnigen Menschen der alten Zeit so gegangen ist, das macht diese Briefe zu einem der merkwürdigsten Dokumente, die aus der Geschichte des menschlichen Herzens uns übrig geblieben sind. Die Heldenverehrung wird in dem Bilde dieses Mannes nicht viel finden, das ihr zur Nahrung dienen könnte, aber wenn sie eine und zwar eine bedeutsame und fruchtbare Art der Geschichtsbetrachtung ist, so ist sie nicht die einzige. Wer aus der Geschichte einer Zeit gern noch etwas mehr lernen möchte, als welche Könige herrschten, welche Schlachten geschlagen wurden, welche wirtschaftlichen Veränderungen sich vollzogen usw., wer vielmehr gern wissen möchte, wie es vor zweitausend Jahren in den Menschen ausgesehen hat, welche Krisen die äußeren Ereignisse in ihrem Inneren hervorgerufen haben, wie die innere Geschichte eines Menschen sich abgespielt hat, und was uns ein typischer Fall, den wir genau kennen, für das Allgemeine lehrt, das wir erst erschließen müssen, der findet hier ein unvergleichlich reiches Material, das anzuschauen er nicht müde wird, und wenn er dann darauf verzichtet immer entweder zu loben oder zu tadeln, zu verherrlichen oder zu verwünschen, findet er vielleicht um so ausgedehntere Gelegenheit, menschliches Tun und Leiden einer bedeutenden Zeit und damit diese selbst verstehen zu lernen.

Der Mensch Cicero hat Anspruch auf ein großes historisches, vielleicht auf ein noch größeres psychologisches Interesse; seinen großen Namen verdankte er nicht seinen Taten, sondern seinen Schrif-

ten, und was diese so beispiellos wirksam machte, war nicht die Kraft und Fülle eigener Gedanken, die er darin niederlegte, sondern der Zauber der Form, die fremde Gedanken Tausenden mundrecht machte. Sie hat es zuwege gebracht, daß diese Schriften zu einem großen Kanale wurden, der gewaltige Massen antiker Denkarbeit den folgenden Jahrhunderten befruchtend zugeführt hat, und so ein Moment in der Geschichte der Menschheit geworden ist. So zerfällt Ciceros Wirksamkeit in zwei große Teile; der erste endet mit seinem Tode, der zweite ist heute noch nicht abgeschlossen; nur mit dem ersten haben wir in den folgenden Blättern zu tun.



2. Q. Metellus
Celer

Q. Metellus Celer war 63 unter Ciceros Konsulat Prätor; er war noch in Rom, als der Prozeß des Rabirius verhandelt wurde, dem er durch Entfernen der Fahne auf dem Ianiculum ein Ende machte. Durch Ciceros Verzicht, der erst Macedonien, das ihm zugefallen war, dem C. Antonius überließ und dann auch auf das ihm nunmehr gebührende cisalpinische Gallien verzichtete, war diese konsularische Provinz verfügbar geworden und wurde bei der Verlosung der prätorischen mitvergeben. Die betreffende Erklärung gab Cicero nach dem Prozesse des Rabirius, nicht lange vor der 1. Cat. Rede ab; daß die Verlosung der prätorischen Provinzen so spät im Jahre stattfand, darf nicht befremden, da auch die Konsulwahlen Ende Oktober noch nicht vollzogen waren. Bei der Losung, die der Konsul Antonius vornahm, fiel Gallia cisalpina dem Metellus zu, offenbar nicht durch den Zufall des Loses, sondern wie Cicero andeutet, wurde mit dessen Wissen das Los durch Antonius auf Metellus gelenkt. Sobald die Provinz diesem zugefallen war, berief Cicero den Senat und beantragte unter ehrenden Ausführungen für Metellus besondere Vollmachten, insbesondere wohl dahin gehend, daß er sogleich nach Oberitalien abgehen und schon in seinem Amtsjahr dort den Kampf gegen Catilina vorbereiten sollte. Das geschah während des November, und im Dezember nach der Verurteilung der Catilinarier, wohl auch nach dem Amtsantritt seines Bruders, der am 10. Dezember das Volkstribunat antrat, war Celer vorübergehend in Rom; Cicero erwartete, er werde im Senate eine warme Erklärung für ihn und die gute Sache abgeben, aber er schwieg. Sehr begreiflich, da er Pompejaner war und mittlerweile sein Bruder als Tribun seine gegen Cicero gerichtete Tätigkeit im Auftrage des Pompeius begonnen hatte. Zwischen ihm und Cicero müssen früher Meinungsverschiedenheiten bestanden haben, die aber so weit beglichen waren, daß Cicero allenfalls sagen konnte, einer Versöhnung hätte es gar nicht bedurft,

da gar keine Entzweiung vorhanden gewesen sei. Das Schweigen des Metellus veranlaßte Cicero zu Ausführungen, die einen „mäßigen Heiterkeitserfolg“ hatten, — auf Kosten des Metellus, wie dieser meinte, — auf Ciceros eigene Kosten, dessen sichere Erwartung mit dem gänzlichen Ausbleiben der Erfüllung in einen heiteren Kontrast geraten wäre, wie dieser begütigend ausführt.

Mittlerweile hatte sich rasch das Schicksal des Q. Metellus Nepos entwickelt; vor Antritt des Tribunats versuchte Cicero ihn durch Vermittlung zweier vornehmen Damen seiner Verwandtschaft zu gewinnen, Claudia, der Gemahlin des Celer, und Mucia, der Gemahlin des Pompeius, trotzdem erfolgten schon im Dezember drohende Äußerungen, und am 29. Dezember verhinderte Nepos durch sein Veto die beabsichtigte Rede Ciceros. Noch einmal suchte Cicero durch gute Freunde einen Ausgleich anzubahnen, er erhielt die Antwort von Nepos, er sei bereits gebunden, es stände nicht mehr bei ihm zurückzugehen. Es folgte am 1. Januar im Senate eine scharfe Auseinandersetzung zwischen den Gegnern, am 3. Januar eine Rede des Nepos voll bitterer Angriffe auf Cicero; später nach stürmischen Verhandlungen untersagte der Senat dem Nepos die weitere Amtsführung, und dieser verließ Rom. So lagen die Dinge, als Metellus Celer seinem Zorne in einem Briefe (2) Luft machte.

Der Brief ist unfreundlich, fast grob gehalten, und wirkt vielleicht noch stärker nach dieser Seite als es beabsichtigt war, da dem vornehmen Verfasser die geschmeidige Kunst des Ausdrucks, die auch empfindliche Dinge verbindlich zu sagen versteht, nicht zu Gebote steht; er enthält abgesehen von der kalten, formelhaften Eingangsphrase kein freundliches Wort.

Es kränkt den vornehmen Mann besonders, daß der Emporkömmling in seinem Bruder das stolze Haus verletzt hat, und besonders giftig ist der Vorwurf, daß es dem Eindringling an den guten Manieren der altrömischen Kreise fehle, wobei er freilich übersieht, daß der Ton seines Briefes keineswegs fein ist, und daß ein Anlauf zum Pathos auch keine Beherrschung der guten Form verrät. Metellus Celer fühlt sich in dem Briefe als Pompejaner, der einer fremden Partei, der Senatspartei, die nunmehr gegen Pompeius Front macht, Dienste erwiesen hat, die den gebührenden Dank nicht gefunden haben. Das entspricht seiner Vergangenheit, denn er war

ehemaliger Offizier des Pompeius, aber seine Zukunft sollte sich anders gestalten, denn er bekämpfte später selbst Maßregeln, die Pompeius wünschte, wie das flavische Ackergesetz; für den Gesinnungswechsel wird jedenfalls die Scheidung seiner Schwester Mucia von ihrem Gemahl Pompeius mitbestimmend gewesen sein.

Brief 2. Q. Metellus Celer an Cicero (ad fam. V 1). Anfang 62.

Meinen Gruß zuvor! Ich hätte nicht gedacht, daß bei dem Verhältnis zwischen uns beiden nach Herstellung des Einvernehmens während meiner Abwesenheit ich Gegenstand des Spottes, und mein Bruder um eines Wortes willen Zielpunkt eines Angriffs auf seine Stellung und seine Existenz werden könnte. Wenn ihm seine eigene Zurückhaltung keinen hinreichenden Schutz gewährte, so hätte ihm doch die Ehre unserer Familie und meine Ergebenheit für euch und für das Vaterland zustatten kommen sollen. Jetzt haben die ihn matt gesetzt und mich im Stich gelassen, die es am wenigsten gedurft hätten. So bin ich denn als Provinzialstatthalter, als Heerführer, als Kriegführender in Trauer und Kummer versetzt. Sintemalen ihr darin ohne Rücksicht und ohne die Lindigkeit unserer Altvorderen vorgegangen seid, soll es mich nicht wundern, wenn ihr es noch einmal zu bereuen habt. Daß du so wenig verläßlich dich mir und den Meinen gegenüber zeigen würdest, habe ich nicht erwartet. Indessen soll mich persönlicher Verdruß und Unrecht, das irgendwer mir tut, dem Vaterlande nicht untreu machen.

Brief 3. Cicero an Q. Metellus Celer (ad fam. V 2). Rom, Anfang 62.

Meinen Gruß an dich und dein Heer! Du schreibst mir, du hättest nie erwartet, daß bei dem Verhältnis zwischen uns beiden nach der Herstellung des Einvernehmens du Gegenstand des Spottes werden würdest. Ich vermag nicht zu verstehen, was das heißen soll, aber ich vermute, du hast von folgendem Bericht erhalten: ich führte im Senate aus, es wären so manche mit der Rettung des Vaterlandes durch mich unzufrieden; dabei sagte ich, deine Verwandten, denen du nicht nein sagen konntest, hätten dich bestimmt, die für mich aner kennenden Erklärungen im Senat, die du vorhattest, zurückzuhalten. Daran schloß ich die Bemerkung, wir hätten die Aufgabe, für das Wohl des Vaterlandes zu wirken, untereinander verteilt, ich hatte Rom vor Anschlägen im Inneren und vor der Gefahr im eigenen Hause zu decken, du Italien vor dem Feinde in Waffen und vor der geheimen Verschwörung zu

schützen, und deine Verwandten hätten das für den großen und schönen Zweck zwischen uns verabredete Zusammengehen in Frage gestellt; ich hätte dich in ganz auffallend ehrenvoller Weise ausgezeichnet, sie hätten gefürchtet, du möchtest die auf deinen Teil fallende Portion von Freundlichkeit, die du mir als Gegenkompliment schuldig warst, spenden. Als ich hierbei schilderte, was ich von deiner Rede erwartete, und wie sehr ich mich enttäuscht gesehen hätte, wirkte das lustig und hatte einen mäßigen Heiterkeitserfolg, aber nicht auf deine Kosten, sondern auf Kosten dessen, daß ich mich so geirrt und so naiv zu dem Wunsche bekannt hatte, von dir gelobt zu werden. Nun, für dich konnte das ja nur ehrenvoll sein, daß ich für so große und schöne Taten meinerseits doch ein Wort der Anerkennung aus deinem Munde begehrte.

Und wenn du von dem gegenseitigen Verhältnis zwischen uns beiden sprichst, so weiß ich nicht, was du in der Freundschaft unter Gegenseitigkeit verstehst, ich verstehe darunter, daß man gleiche Freundlichkeit gibt und nimmt. Wenn ich nun sagen wollte, ich hätte um deinetwillen auf die Provinz verzichtet, so könntest du wohl erwidern, ich flunkerte etwas, denn in der Tat führten meine eigenen Erwägungen dahin, und ich ernte mit jedem Tage mehr Vorteil und Befriedigung von meinem damaligen Entschlusse, darum sage ich lieber: sobald ich vor dem Volke erklärt hatte, ich verzichte auf die Provinz, begann ich meine Gedanken darauf zu richten, wie ich sie dir zuschanzen könnte. Von dem Hergange bei der Losung rede ich nicht, ich will dir nur andeuten, daß ich um alles wußte, was mein Kollege tat. Nun vergegenwärtige dir die weitere Entwicklung: nach der Losung die schleunige Berufung des Senates, meine eingehenden Ausführungen über deine Person — du bezeichnetest sie damals als ehrenvoll für dich, so ehrenvoll sogar, daß sie deine Amtsgenossen einigermaßen in Schatten stellten. Ferner der Senatsbeschluß von jenem Tage! Solange dessen Einleitung erhalten bleibt, kann niemals in Vergessenheit geraten, was ich für dich getan. Und nach deiner Abreise, erinnere dich doch, wie ich im Senat und vor dem Volke von dir gesprochen, und wie ich an dich geschrieben habe. Nimmst du das alles zusammen, bitte entscheide dann selbst, ob du findest, daß dein Auftreten bei deiner letzten Anwesenheit in Rom alledem in rechter Gegenseitigkeit entsprochen hat.

Wenn du von Herstellung der guten Beziehungen sprichst, so verstehe ich nicht, wie von Herstellung die Rede sein kann, wo nie eine Beeinträchtigung stattgefunden hat.

Weiter meinst du, ich hätte deinen Bruder nicht um eines Wortes willen angreifen dürfen; da bitte ich dich, erstens sei überzeugt, ich habe für diese deine Stimmung und deine wahrhaft humane, innige Bruderliebe alle Anerkennung; sodann: wenn ich deinem Bruder in manchen Punkten aus Patriotismus entgegengetreten bin, so mußt du mir verzeihen, denn ich bin ein so guter Patriot wie nur irgendwer; habe ich aber meine politische Existenz gegen seine grimmigen Angriffe auf meine Person verteidigt, so mußt du sehr zufrieden sein, daß ich nicht geradezu bei dir über das Treiben deines Bruders Beschwerde erhebe. Als ich Kunde erhielt, daß er sich rüste und bereite, durch seine ganze tribunicische Tätigkeit mich zu verderben, wandte ich mich an deine Gattin Claudia und an euere Schwester Mucia, deren Freundlichkeit ich bei meinen Beziehungen zu Pompeius vielfach erfahren hatte, sie möchten ihn doch von diesem Treiben abbringen.

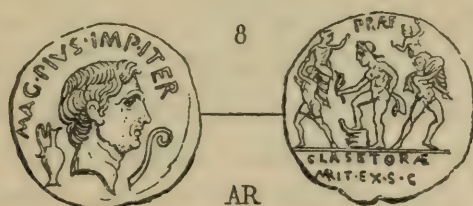
Aber er — du hast es wohl gehört — hat dem Konsul, der das Vaterland gerettet hat, angetan, was nie dem geringsten Bürger in dem ersten besten kleinen Amte angetan worden ist, er hat mir am letzten (29.) Dezember bei Niederlegung des Amtes die Erlaubnis versagt, eine Ansprache an das Volk zu halten. Aber die Schmach sollte mir zur hohen Ehre werden; da er mir nur verstattete, den Eid zu leisten, leistete ich mit erhobener Stimme den wahren, schönen Eid, und das Volk gab mir mit erhobener Stimme die eidliche Erklärung zurück, daß ich wahr geschworen. Trotz dieser brennenden Schmach, die ich erfahren, sandte ich noch an demselben Tage gemeinsame Freunde zu ihm, sie sollten mit ihm reden, er möge von diesem Sinne lassen. Seine Antwort war, er hätte nicht mehr freie Hand, denn er hatte vor kurzem vor dem Volke ausgesprochen: wer andere gestraft hat, ohne ihnen eine Verantwortung zu gestatten, dem darf auch nicht gestattet werden, sich zu verantworten. Der gestrenge Mann, der treffliche Bürger! Über den Mann, der die Curie von Blut, die Stadt vom Feuer, Italien vom Kriege befreit hat, wünscht er dieselbe Strafe verhängt zu sehen, mit der der Senat unter einmütiger Zustimmung aller Patrioten die Frevler belegt hatte, die die Stadt hatten in Brand stecken, die Beamten und den Senat morden, einen gewaltigen Krieg entfachen wollen.

So bin ich denn gegen deinen Bruder aufgetreten, solange er hier war: am 1. Januar hatte ich im Senat einen scharfen politischen Wortwechsel mit ihm, er mußte wohl merken, daß er mit einem festen und streitbaren Gegner zu tun hatte; am 3. Januar, da er zu sprechen begann, wandte er sich mit jedem dritten Wort an mich, bedrohte mich, zeigte sich fest entschlossen, mich nicht durch gerichtliche Anklage oder politische Auseinandersetzung, sondern durch gewaltsamen Überfall zu vernichten; hätte ich da nicht mutig und energisch seiner Tollheit Widerstand geleistet, so mußte jedermann glauben, der Zufall, nicht wohlerwogener Entschluß hat mir in meinem Konsulate Energie gegeben.

Hast du von diesen seinen Absichten nichts gewußt, so bleibt nur die Annahme, dein Bruder hat dich über die wichtigsten Dinge im Dunkeln gehalten; hat er dir aber etwas darüber mitgeteilt, so muß ich für sehr milde und liebenswürdig gelten, daß ich dir deshalb nicht Vorwürfe mache. Und überzeugst du dich, daß die Veranlassung nicht etwa, wie du schreibst, ein rasches Wort des Metellus war, sondern sein wohlüberlegter Entschluß und seine dauernd mir feindliche Gesinnung, so beachte nun meine gute Lebensart, wenn man Gelassenheit und Mäßigung gegenüber dem bittersten Unrecht so nennen darf: nie habe ich gegen deinen Bruder einen Antrag gestellt; sooft das von anderen geschah, habe ich mich stillschweigend für die Auffassung erklärt, die mir als die mildeste erschien; und noch eins: daß der Senat, weil er dein Bruder war, glimpflich mit ihm verfuhr, das herbeizuführen konnte ich mich nach dem Geschehenen nicht mehr verpflichtet fühlen, aber ich habe es nicht ungern geschehen lassen, ja für meinen Teil die Hand dazu geboten.

Also: nicht angegriffen habe ich deinen Bruder, sondern mich gewehrt gegen ihn, und dir gegenüber habe ich nicht Wankelmut gezeigt, sondern Festigkeit, indem ich meiner Gesinnung für dich treu blieb, obgleich alles ausblieb, was du mir schuldig warst. Wenn du nun in deinem Schreiben beinah zu Drohungen dich hinreißen läßt, so antworte und erwidere ich dir dies: ich habe Nachsicht mit deinem Schmerze, ja ich habe für ihn hohe Anerkennung, denn mein Herz mahnt mich an die Macht der Bruderliebe, doch bitte ich auch meinem Schmerze gegenüber dich als gerechten Richter zu erweisen. Wenn einer der Deinen mich scharf, rücksichtslos, ohne Grund an-

gegriffen hat, so mußt du sagen, ich durfte nicht weichen, ja ich hätte in solcher Lage sogar auf deine und deines Hauses Hilfe rechnen dürfen. Ich habe immer gewünscht, dich zum Freunde zu haben, und habe mich stets bemüht, dich zu überzeugen, daß ich der deine bin. Bei diesem Wunsche bleibt es und wird es bleiben, solange du es willst, und eher soll der Tag kommen, wo ich aus Liebe zu dir auf den Groll gegen deinen Bruder verzichte, als wo ich aus Groll gegen ihn irgendeine Beeinträchtigung unserer guten Beziehungen eintreten lasse.



Pompeius hatte seine Laufbahn als Sullaner begonnen, aber schon in seinem ersten Konsulate näherte er sich der Populärpartei, indem er durch Wiederherstellung des von Sulla machtlos und ehrlos gemachten Tribunates die Hand bot. Caesar, der Führer der Partei, erwies sich dankbar, indem er für das gabinische Gesetz eintrat, und als der Schlag, der im Jahre 63 die anarchischen Pläne vernichtete, natürlich auch von seiner Partei, die nicht mit jener zusammenfiel, aber ihr nahe stand, schwer empfunden wurde, suchte er den mächtigen Mann zu verbinden, indem er die Bemühungen des Metellus Nepos, des Sendlings des Pompeius, unterstützte. Er rechnete darauf, daß Pompeius, wenn er mit der Kriegführung gegen Catilina betraut würde, seine Macht benutzen werde, um die siegreiche Senatspartei zu demütigen, wodurch die Populärpartei von selbst wieder mächtig werden mußte. Aber es kam anders: die Pläne des Metellus Nepos scheiterten, schon zu Anfang des Jahres war Catilina ohne Beihilfe des Pompeius überwunden, und dieser selbst, der nach Palästina und Phönicien gezogen war und dort die Kunde von dem Tode seines Gegners erhalten hatte, schickte sich an zur Heimkehr; eine Veranlassung sein Heer bei der Fahne zu behalten hatte er nicht mehr, einen neuen Auftrag erhielt er nicht, und den Bürgerkrieg zu beginnen, nur um sich die Krone zu gewinnen, widerstrebte seiner Natur. So sandte er denn ein Schreiben nach Rom,

4. Pompeius
und Cicero

das den „inneren Frieden“ in sichere Aussicht stellte. Damit war natürlich die Senatspartei und ihr zeitweiliger Führer Cicero sehr zufrieden, die Popularen aber sahen sich um eine große Hoffnung betrogen und verfielen tiefer Mutlosigkeit. Wenn Pompeius den Bürgerkrieg nicht ohne Not beginnen wollte, so wollte er deshalb noch nicht mit seinen Freunden brechen und hütete sich deshalb wohl, eine Anerkennung für Cicero und dessen Taten in der catilinarischen Verschwörung auszusprechen, daher stand weder in seinem Schreiben an die Behörden, noch in dem gleichzeitig eingehenden Schreiben an Cicero ein Glückwunsch für diesen. Cicero will mit geschmeidiger Höflichkeit antworten, es geht aber nicht ganz ohne spitze Bemerkungen ab, und die peinliche Situation trägt die Schuld, wenn der Brief eine unfreie und gewundene Haltung zeigt, die schmeichelhaften Wendungen etwas dick aufgetragen sind (Cicero wußte, daß Pompeius nach dieser Seite hin starke Dosen vertragen konnte bzw. beanspruchte), und dem großen Stilisten, der sonst in der Mannigfaltigkeit des Ausdruckes schier unerschöpflich ist, kommen wiederholt dieselben Wendungen in die Feder.

Brief 4. M. Tullius Cicero an Cn. Pompeius (ad fam. V 7). Rom, 62 a. Chr.

Dein amtliches Schreiben an die Behörden ist mir wie allen hochwillkommen gewesen, denn du eröffnest darin eine zuversichtliche Aussicht auf inneren Frieden, wie ich ihn immer auf dich vor allen bauend der Gesamtheit verhieß; aber eins mußt du wissen, deine Feinde, die neuerdings deine Freunde geworden, sind durch das Schreiben lebhaft betroffen und niedergeschlagen, weil sie um eine große Hoffnung gebracht sind.

Deine persönlich an mich gerichteten Zeilen enthielten nur schwache Andeutungen deiner freundlichen Beziehungen zu mir, aber du sollst wissen, sie sind mir trotzdem erfreulich gewesen, denn ich freue mich allzeit des Bewußtseins, das Meine getan zu haben, und findet das auf der anderen Seite keinen entsprechenden Widerhall, so lasse ich mir gern gefallen, wenn auf meiner Seite ein Plus bleibt; daran zweifle ich nicht, daß, wenn meine eifrigen Bemühungen für dich uns noch nicht fest genug verbunden haben sollten, das Vaterland die Verbindung nach innen und nach außen verstärken wird. Und um dich wissen zu lassen, was ich in deinem Briefe vermißt habe, will ich mich offen aussprechen, wie meine Natur und

unsere guten Beziehungen es verlangen: ich habe Taten vollbracht, für die ich um unseres freundschaftlichen Verhältnisses und um des Vaterlandes willen einen Glückwunsch in deinem Schreiben erwartete; den hast du wohl unterlassen, weil du besorgtest, irgend jemandem dadurch zu nahe zu treten; aber du mußt wissen, Urteil und Zeugnis der ganzen Welt heißt gut, was ich zur Rettung des Vaterlandes getan habe, und du wirst dich, wenn du erst hier bist, überzeugen, daß staatsmännische Weisheit und hoher Sinn sie eingegeben haben, und wirst dir dann gern gefallen lassen, daß man in uns wie in Africanus und Laelius ein politisch und persönlich nahe verbundenes Paar sieht; freilich stimmt der Vergleich nicht ganz, denn du überragst den Africanus beträchtlich, während ich, wenn auch nicht viel, doch etwas hinter Laelius zurückstehe.

Das Jahr 59 sollte Ciceros Schicksalsjahr werden. Caesar, bisher Parteimann, in allen seinen Unternehmungen vom Mißgeschick verfolgt, durch die Not gedrängt sogar bei der Umsturzpartei Anschluß suchend, nach ihrer Niederlage um die Gunst des Pompeius bemüht, erscheint seit der Prätur gereift, erstarkt in der männlichen Sicherheit des bedeutenden Mannes: in Spanien hat er ungewöhnliche militärische Fähigkeiten betätigt, bei Abschluß des Triumvirats noch unzweifelhaft der schwächste im Bunde, erweist er sich im Umsehen als der stärkste: ohne seine frühere Parteistellung zu verleugnen faßt er für seine Partei wie für sich neue und höhere Ziele klar ins Auge, sichert sich die dauernde Anhänglichkeit des Pompeius, indem er zeigt, daß er ihm schaffen kann, was jener sich selbst zu schaffen außerstande war, die Bestätigung der in Asien getroffenen Verfügungen, weiß seine Ziele mit ebensoviel Energie wie Mäßigung zu erreichen, unbeirrt durch den Haß der Gegner, die sich zurückhalten, wie durch das ohnmächtige Toben ihrer Wortführer, zerreißt wie Spinnweben die Schlingen der formalen Hindernisse, die ihm entgegengeworfen werden, sichert sein Werk, soweit Menschenkraft das vermag, gegen künftige Angriffe, und zieht, den kleinen städtischen Hader hinter sich lassend, hinaus, um jenseits der Alpen zehn Jahre angestrenzter Arbeit einer großen, zukunftsschweren Aufgabe zu widmen. Und auch die echte Herrscherkunst des Vergessens hat

er rasch gelernt: er ist ohne Zorn und Rachsucht gegen Cicero, den er seinerseits nicht angreift; freilich, wer Miene macht seine Linien zu stören, der findet in ihm einen furchtbaren Gegner, aber auch einen maßvollen, der zum Schlage nicht weiter ausholt als zur Abwehr nötig ist. In den ersten Monaten des Jahres 59 ist Cicero nicht hervorgetreten, aber im Frühjahr, bei Gelegenheit des Prozesses des C. Antonius, konnte er die Wogen seiner Beredsamkeit nicht zurückhalten und sprach scharf und kränkend gegen die Triumvirn, — noch an demselben Tage lockerte Caesar der Meute, die stets bereit war über den Redner herzufallen, die Koppel, indem er den Clodius zur Plebs überführte. Das schien zunächst zu genügen, denn Cicero entwich auf seine Güter und ließ während des ernstesten Kampfes um das Ackergesetz nichts von sich hören. Aber die Wallungen rednerischer Leidenschaft kehrten zuverlässig wieder, und wenn Caesar nichts dagegen hatte, daß die Meute den Redner einmal schreckte, so wollte er ihn doch ihr nicht als Opfer preisgeben, denn — das hat er später noch oft gezeigt — er ehrte in Cicero einen Helden des Geistes, mit dem unter allen Umständen glimpflich umgehen mußte, wer für die Ehre der Nation ein starkes Gefühl hatte, darum wurde er nicht müde ihm goldene Brücken zu bauen, um ihn mit gelinder Hand aus dem Lager der Gegner in das eigene hinüberzuführen; er bot ihm eine Legatenstelle in seinem Heere an mit der Befugnis nach Belieben im Heere oder in Rom seinen Aufenthalt zu nehmen, einen Posten, den oft genug ein Konsular bekleidet hatte, einen Posten, der ihn nicht band und ihn doch sicherte. Aber Cicero fühlte, daß die Annahme stillschweigendes Gutheißen von Caesars Politik bedeute, und wenn er diese guthieß, verdamnte er seine eigenen Taten, — er lehnte ab. Es wurde ihm eine freie Gesandtschaft geboten: es war unangenehm, daß er selbst als Konsul diesen Mißbrauch verpönt oder erschwert hatte, obenein meinte er dadurch nicht ausreichend gesichert zu sein, — er lehnte ab. Da starb ein Mitglied der Zwanzigerkommission, die Caesars Ackergesetz ausführen sollte, und die Stelle wurde ihm angeboten; Caesar selbst war nicht in der Kommission, der Eintritt machte ihn auch nicht zu einem Gliede von Caesars Hauptquartier wie die Legatenstelle, aber es war ihm empfindlich, daß erst ein anderer hätte sterben müssen, damit für ihn Platz würde, — er lehnte wieder ab. Unfähig den

einzigem Entschluß zu fassen, der ihn retten konnte, kämpfte er den schrecklichen Kampf widerstreitender Erwägungen, Gefühle und Leidenschaften durch, von denen sein Briefwechsel mit Atticus, dem Vertrauten seines Herzens, ein ergreifendes Bild entrollt. Viel zu scharfsichtig, um die ungeheuerere Gefahr zu verkennen, die immer drohender heranzieht, fühlt er sich doch durch sein leidenschaftliches Naturell immer wieder getrieben den Kampf aufzunehmen, und übersieht dabei, daß er als ein machtloser Mann gegen die Banden des Demagogen und das Heer des Konsuls stehen würde; viel zu klarblickend, um nicht wahrzunehmen, daß seine einzige Hilfe, Pompeius, sich selbst die Hände gebunden hat und nicht vor- noch rückwärts kann („ein Schritt vorwärts stellt ihn unmittelbar vor den Abgrund, ein Schritt rückwärts muß ihm den Vorwurf des Wankelmutes zuziehen“), und daß dieser gar nicht in der Lage ist sein Wort einzulösen: niemand solle dem Cicero ein Haar krümmen, mag und kann er doch der immer wiederholten Versicherung den Glauben nicht versagen, und höchstens gelangt er zu dem Ergebnis: Pompeius täuscht mich nicht, aber er täuscht sich; sein Verstand sagt ihm, wie nichtig die Vorkämpfer der Senatspartei sind, er nennt Cato „einen jungen Menschen ohne Überlegung“, „durch dessen Schuld der Ruin eher gekommen ist als nötig war“, und spöttelt über des Bibulus neue Art ein berühmter Mann zu werden, und doch gilt ihm Cato mehr als hunderttausend, und mit Befriedigung berichtet er, vor den Maueranschlägen des Bibulus sei ein Gedränge, daß die Straße nicht zu passieren sei; er weiß, daß alles aus ist, daß das Rad des Staatslebens sich gedreht hat, daß die Republik an einem sanften Gift verscheidet, und doch lauscht er beständig, ob nicht ein Vorbote der Entzweiung zwischen den Triumvirn sich einstellt, verzeichnet sorgfältig, ob der Pöbel klatscht oder zischt, stellt fest, daß „jetzt nichts so unpopulär ist als diese Popularen“; zu stolz die Hilfe da zu nehmen, wo sie allein zu finden ist, wo sie sich ihm anbietet, ruft er den geschmeidigen Freund in beweglichen Worten übers Meer zum Beistand herbei: „schläfst du, so erwache; stehst du, so mach' dich auf den Weg; bist du auf dem Wege, so eile; eilst du, so fliege herbei.“ Der Freund kam, aber hier war keine Hilfe mehr, Einfluß, bürgerliche Stellung, Vermögen war verloren, und Cicero vermochte nur sein Leben noch zu retten.

Brief 5. Cicero an Atticus (ad Att. II 21). Rom, zwischen 25. Juli und 18. Okt. 59.

Was soll ich dir über das Vaterland im einzelnen sagen? Das ganze ist hin und tiefer im Elend, als da du es verlassen hast. Dazumal war es zwar, als läge eine Zwingherrschaft auf der Bürgerschaft, aber sie war bei der Menge populär, den Konservativen zwar lästig aber nicht gerade verderblich, jetzt ist sie auf einmal allgemein verhaßt, und mir graut davor, nach welcher Seite hin eine Eruption erfolgen wird. Denn wohl haben wir die wilde Maßlosigkeit der Männer zu fühlen bekommen, die, weil sie gegen Cato erbittert waren, den allgemeinen Ruin herbeigeführt haben, aber es war alsbrauchten sie gelinde und langsam wirkende Gifte; wir hatten den Eindruck, es könne zu einer schmerzlosen Auflösung kommen. Nun hat sie aber das Zischen der Menge, die Reden der Braven, das Murren Italiens ganz wild gemacht. Ich hoffte, wie ich dir oft sagte, das Rad der Politik hätte sich unmerklich gedreht, es war kaum ein Laut zu hören, keine eingedrückte Spur zu sehen, und es wäre so weitergegangen, hätten die Leute nur warten können, bis das Unwetter vorüber war, aber nach vorangegangenen langen Seufzen hob dann ein Stöhnen, schließlich ein Reden und Schreien an.

Daher ist unser Freund (Pompeius), der, an Schmach nicht gewöhnt, beständig in der Sphäre des Ruhmes lebend von Glanz umstrahlt war, nunmehr körperlich elend, seelisch gebrochen und weiß nicht, wo aus noch ein. Er sieht: Weitergehen führt an den Abgrund, Umkehr zeigt ihn charakterlos, die Guten hat er zu Feinden, selbst die Bösen nicht zu Freunden. Mich hat es ganz weich gemacht, und ich konnte mich der Tränen nicht enthalten, als ich ihn am 25. Juli als Redner vor dem Volke sah (er sprach über die Edikte des Bibulus). Vordem thronte er förmlich an dieser Stelle, vom Volke geliebt, bei allen in Gunst; wie erniedrigt, wie gedemütigt stand er jetzt da, sich selbst widerwärtig, nicht bloß den Leuten in der Versammlung! Ein Schauspiel, erfreulich für Crassus, sonst für niemanden, ein gefallener Stern, und nicht ein kraftvoller Schritt, sondern ein schlaffes Ausgleiten schien ihn zu Fall gebracht zu haben. Und wie Apelles trauern würde, sähe er seine Venus, oder Protogenes, sähe er seinen Ialysus mit Kot besudelt, so vermochte ich ihn, den ich mit allen Regenbogenfarben meiner Kunst einst glänzend geschmückt, nicht ohne tiefen Schmerz nunmehr in Knechtsgestalt zu sehen. Freilich

findet man, seine Beteiligung an dem Handel mit Clodius entbinde mich jeder freundschaftlichen Verpflichtung gegen ihn, aber die Liebe hat tiefe Wurzeln in meinem Herzen geschlagen, und keine Kränkung vermag sie auszutilgen.

So sind denn die archilochischen Edikte des Bibulus dem Publikum eine Wonne; an der Stelle, wo sie ausgestellt sind, kann man vor der Masse der Lesenden gar nicht vorbeikommen; ihn selbst wurmen sie tief und nagen ihm am Herzen, mir tun sie weh, weil sie dem Helden, den ich stets geliebt habe, allzuhart mitspielen, und ich fürchte, der Mann von jäher Heftigkeit, dessen Hand gar leicht nach dem Schwerte fährt, der Schmähungen ertragen nicht gelernt hat, möchte in voller Leidenschaft seinem grimmigen Schmerze die Zügel schießen lassen.

Was aus Bibulus werden wird, weiß ich nicht; wie die Dinge jetzt liegen, steht er in erstaunlichem Glanze da. Als er die Vertagung der Wahlen auf den Oktober erreicht hatte, eine Maßregel, die allemal dem Wunsche des Volkes zuwider ist, meinte Caesar, durch seine Ansprache die Menge dazu hinreißen zu können, vor das Haus des Bibulus zu ziehen, aber trotz der schönsten Demagogenrede vermochte er nicht einen einzigen Beifallsruf zu erzielen. Sie merken, sie haben es mit allen Parteien verdorben, umsomehr haben wir Gewalt zu fürchten. Clodius ist mir feindlich, Pompeius versichert, er wird nichts gegen mich unternehmen. Mir ist bedenklich, darauf zu bauen, ich rüste mich zum Widerstande, hoffentlich habe ich lebhaftes Sympathien bei allen Ständen für mich. Dich sehne ich herbei, und die Sache ruft dich für den entscheidenden Moment; eine Fülle von Rat, Mut und Sicherheit wächst mir zu, wenn ich dich dann sehe. Varro beruhigt mich, Pompeius redet unvergleichlich, ich hoffe das beste: entweder, falls es zum Strauße kommt, werde ich, und das ist das mindeste, mit hohen Ehren daraus hervorgehen, oder ich werde gar überhaupt unbehelligt bleiben.

Laß mich wissen, wie es dir geht, wie es dir gefällt, und was du mit den Sicyoniern abgemacht hast.

Quintus Cicero gehört nicht zu den Protagonisten auf dem geschichtlichen Schauplatze seiner Zeit, und nur dem Zufall, daß er

ein Bruder des Redners war, verdanken wir es, daß wir ein ziemlich detailliertes Bild von ihm zu entwerfen imstande sind; wenig jünger als Marcus, erhielt er wie dieser eine sorgfältige Erziehung, nahm auch an dessen Studienreise nach Griechenland und wohl auch nach Asien teil, aber Redner zu werden gelüstete es ihn nicht; „ein Redner in der Familie“, sagte er wohl, „ist gerade genug“. Aber literarischen Bestrebungen war auch er zugewandt: wir haben von ihm einen Aufsatz über die Bewerbung um das Konsulat, er ist korrekt, sachlich, trocken, das Knochengerüst der Disposition auf jeder Seite wie ein ungeschickter Schüleraufsatz zur Schau tragend; er trieb auch geschichtliche Studien und machte fleißig Verse, die der Bruder über die eigenen stellte, was freilich nicht viel bedeuten will: ein denkwürdiges Muster von Tachypoesie lieferte er, indem er in sechzehn Tagen vier Tragödien schrieb; eines seiner Trauerspiele ging beim Transport über die Alpen verloren, glücklicherweise die anderen später auch, denn ein Dichter von Gottes Gnaden hat wohl in einem einzelnen Falle eine Tragödie (Sappho) in wenigen Wochen geschrieben, aber daß dieser Dilettant vier in sechzehn Tagen fertig brachte, ist wirklich zu arg.

In seinem Hause erlebte er wenig Freude, seine Gattin Pomponia, die Schwester des Atticus, war von unverträglicher Natur, wie es scheint eifersüchtig auf den Freigelassenen Statius, und nach vielfachen Zerwürfnissen kam es endlich zur Scheidung; der einzige Sohn war eigenwillig und sehr geneigt, sich den pädagogischen Intentionen des philosophischen Oheims zu entziehen. Das Verhältnis der Brüder aber war herzlich und, soviel wir sehen, bis zur Zeit nach der Schlacht von Pharsalos ungetrübt. In der großen Debatte vom 5. Dez. 63 erklärte sich Quintus für den milderen Antrag Caesars, weil er fürchtete, die Annahme des schärferen Catos könnte für die Folge seinem Bruder gefährlich werden; dessen Leitung folgte er, als er sich im Bürgerkriege für Pompeius entschied, wie er denn auch sein letztes trauriges Schicksal geteilt hat.

Er hatte die politische Laufbahn bis zur Prätur durchmessen, und verwaltete nach dieser drei Jahre lang (61—59) die Provinz Asien. Seine Absichten waren wohl gut, und wir kennen eine Reihe von Einzelheiten, die für eine rechtschaffene Verwaltung sprechen, die sich sehr zu seinem Vorteil von den Gewohnheiten der vor-

nehmen Räuber in den Provinzen unterschied, aber in seiner Persönlichkeit lagen Schwierigkeiten, die dem Bruder Sorge machten. Quintus geriet leicht in Abhängigkeit von untergeordneten Personen seiner Umgebung, so von dem schon genannten Statius, und seine maßlose Heftigkeit und Neigung zu furchtbaren Redensarten konnte ihm leicht üble Früchte tragen. Freundlich, liebenswürdig, brüderlich schonend macht in dem folgenden Briefe Cicero ihm Vorstellungen, die im Gegensatz zu der mehr allgemein gehaltenen Betrachtung über Provinzialverwaltung, die er ihm früher zugesandt hatte, sehr persönlich gehalten sind und ein anschauliches Bild von dem Manne geben, für den sie bestimmt sind. Trotz seiner Schwachheiten war etwas Männliches in seinem Wesen, und mehr um dessen willen als wegen technisch militärischer Tüchtigkeit, die zu erwerben er wohl kaum Gelegenheit gehabt hat, hat Caesar ihn als seinen Legaten mit wichtigen Aufgaben betraut, das erste Mal mit dem allerbesten Erfolge, denn tapfer, zäh und unerschrocken, voll lebendigen Gefühls für die nationale Ehre, hat sich Quintus Cicero im Jahre 54 im Nervierlande mit seiner Legion gegen den höchst gefährlichen Angriff des Ambiorix gewehrt, bis der Oberfeldherr herankam, der ihm denn auch in gemessenen Worten dafür hohe Anerkennung spendet hat. Aber im folgenden Jahre, als er mit einem gefährlichen Einzelkommando betraut war, hat er seinen Posten verlassen und sich eine empfindliche Schlappe zugezogen; Caesar, wohl im Andenken an die trefflichen Dienste vom vorigen Jahre, zeigte sich als milden Richter; zwar die militärische Unbotmäßigkeit durfte er nicht ungerügt lassen, aber er wählte die sanfteste Form, indem er nur „bedauerte“, daß Cicero seinen Posten verlassen hatte, und wandte eine seiner kunstvollsten Perioden daran, um alle Momente hervorzuheben, die für eine gelindere Beurteilung der Verfehlung geltend gemacht werden konnten.

Davon, wie das Einvernehmen zwischen den Brüdern nach Pharsalos getrübt wurde, wird unten die Rede sein; Quintus fiel mit dem Bruder den Proskriptionen des Jahres 43 zum Opfer.

Brief 6. M. Cicero an Quintus (ad Q. fr. I 2). Rom, November 59.

Statius ist am 25. Okt. bei mir erschienen. Sein Eintreffen war mir unerfreulich, weil du schreibst, solange er fern wäre, würde deine Umgebung dich ausplündern. Das aber kam mir nicht so

übel vor, daß die Spannung auf deine Ankunft und das Aufsehen vorüber ist, das entstehen mußte, wenn er, ohne vorher sich gezeigt zu haben, zugleich mit dir aus der Provinz einträfe. Denn das Gerede hat sich dann schon erschöpft, und wenn bereits Stimmen laut wurden, die zitieren:

„Harrt' ich doch Tag für Tag eines mächtigen stattlichen Riesen“, so ist es gut, daß sich das in deiner Abwesenheit erledigt hat. Ist er aber von dir gesandt, um sich bei mir rein zu waschen, — dessen bedurfte es gar nicht. Denn erstens war er mir nie verdächtig, auch habe ich, was ich über ihn schrieb, geschrieben nicht auf Grund eigenen Urteils. Aber das gedeihliche Wirken von uns Staatsmännern steht und fällt keineswegs nur mit dem, was geschieht, nein, auch mit dem, was die Leute reden, und so habe ich dir stets das Gerede anderer, nicht eigene Urteile mitgeteilt. Wie viel und wie ernst gesprochen wurde, davon konnte sich Statius bei seinem Eintreffen selbst überzeugen. Er vernahm gerade noch die Beschwerden, die man eben vor mich brachte, und konnte bemerken, wie die Zungen der Widersacher sich gerade gegen seine Person richteten. Worüber ich mir aber immer am meisten Gedanken mache, wenn ich hören mußte, er sei einflußreicher bei dir, als dein gereiftes Alter und ein kluges Regiment erheischt, — ja wie viele glaubst du wohl, daß sich an mich gewandt haben mit der Bitte, sie dem Statius zu empfehlen? Und wie oft hat er naiverweise selbst im Gespräch zu mir gesagt: „das wollte mir nicht gefallen; ich mahnte, warnte, riet ab!“ Zeigt sich gleich in solchen Dingen seine große Treue, — was ich durchaus glaube, weil du es so ansiehst —, so ist doch die Species des einflußreichen Freigelassenen oder Sklaven keineswegs besonders ehrenvoll, und so sollst du wissen (denn es ist meine Pflicht, kein unbedachtes Wort zu sagen, aber auch nichts mit Hintergedanken zu verschweigen): den Stoff zu allem Gerede, das die zum besten geben, die dir etwas anhängen wollen, hat Statius gegeben; vorher konnte man nur bemerken, daß so mancher mit deiner Strenge unzufrieden war, jetzt, wo er freigelassen ist, fehlt den Unzufriedenen auch ein Thema zum Reden nicht.

Nun zu den Briefen, die mir L. Caesius brachte, für den ich alles tun will, denn ich sehe, du wünschst es. Von den Briefen handelt der eine von Zeuxis aus Blandus, in dessen Person ich dir, wie du

schreibst, einen unzweifelhaften Muttermörder dringend empfohlen haben soll. Über diesen Punkt und über das ganze Kapitel vernimm ein kurzes Wort, sonst könnte es dich wirklich befremden, daß ich auf einmal so liebenswürdig geworden bin gegen diese Griechen. Ich bemerkte, ihre Beschwerden machen um ihres Lügentalentes willen mehr Eindruck, als sie verdienen, darum habe ich jeden, den ich über dich klagen hörte, begütigt: erstens die Dionysiopoliten, deine grimmigsten Feinde, habe ich milder gestimmt; mit ihrem Vormann Hermippus habe ich geplaudert, ja bin gut Freund mit ihm geworden und habe ihn so entwaffnet; Hephaestus von Apamea, den argen Windbeutel, Magaristus von Antandros, Nicias von Smyrna, alle diese Taugenichtse habe ich mit all meiner Liebenswürdigkeit an mein Herz genommen, ja sogar den Nympho von Kolophon. Das alles habe ich getan, nicht als ob ich an diesen Menschen oder an der ganzen Sippschaft Freude hätte, nein: mich ekelt vor der Windbeutelerei, der Liebedienerei, vor den Seelen, die nicht dem Freunde dienen, sondern Knechte der Umstände sind. Aber um wieder auf Zeuxis zu kommen: der betreffende sprach auf Grund der Erzählungen des M. Cascellius von denselben Dingen wie du, da stopfte ich ihm den Mund, indem ich ihn ähnlicher Freundschaft würdigte. Aber ich weiß nicht, was in dich gefahren ist, daß du schreibst, du hättest in Smyrna zwei Myser in den Sack nähen lassen, nun hättest du vor, in der oberen Provinz ein ähnliches Exempel deiner Strenge zu statuieren, darum hättest du dich bemüht, den Zeuxis auf jede Weise hervorzulocken. Hätte man ihn zum Gericht vor dich gebracht, so hättest du ihn vielleicht nicht laufen lassen dürfen, aber ihn aufsuchen und durch Vorspiegelungen aus seinem Versteck für das Gericht hervorzulocken, das war doch nicht nötig, namentlich einen Mann, der, wie ich von seinen Mitbürgern und vielen anderen täglich mehr höre, beinahe noch angesehener als seine Vaterstadt ist. Aber du wirfst mir ein, ich sei bloß gegen die Griechen so freundlich, wie? Habe ich nicht den L. Caecilius auf jede Weise begütigt? Und was war das für ein Gesell, wie grimmig, wie aufgeblasen! Kurz, wen habe ich nicht beruhigt bis auf Tuscanus, bei dem eben Hopfen und Malz verloren war? Und da kommt uns noch Casimus über den Hals, ein gemeiner und charakterloser Gesell, aber doch von Rittercensus; auch ihn werde ich

klein bekommen. Daß du gegen dessen Vater etwas scharf gewesen bist, dagegen habe ich nichts, denn ich weiß gewiß, du warst es nicht ohne Grund; aber wozu ein Brief, wie der an ihn: „Er errichtet sich selbst das Kreuz, von dem ich ihn abgenommen habe; ihn will ich im Ofen braten lassen, und die ganze Provinz soll dazu Beifall klatschen.“ Und an einen gewissen C. Fabius — denn auch diesen Brief zeigt Casienus herum —; „Man meldet mir, der Seelenverkäufer Licinius mit seinem Geier-Jungen treibt die Umlage ein“; sodann ersuchst du den Fabius, wenn es sein könnte, Vater und Sohn lebendig zu verbrennen, wo nicht, ihn dir zu senden, um ihn den Flammen des Gerichts zu überantworten. Den Brief wirst du, falls er überhaupt von dir ist, im Scherz an Fabius gerichtet haben, aber wenn ihn einer liest, erscheint er doch greulich übertrieben im Ausdruck. Und vergegenwärtigst du dir meine sämtlichen brieflichen Erinnerungen, du wirst finden, sie enthalten immer nur eine Mißbilligung gröblicher Schärfe des Ausdrucks in deinen Briefen, und, wenn das überhaupt vorkam, doch selten, eines gewissen Dichgehenlassens. Hättest du da lieber auf mein Wort gehört, anstatt deinem etwas scharfen Naturell nachzugeben, oder dem Zorne die Zügel schießen zu lassen — was ja freilich so wohl tut —, oder beißende Witze zum besten zu geben, wir hätten jetzt nichts zu bereuen. Und wie muß es mich schmerzen, wenn ich höre, wie man von Vergilius und deinem Nachbar Octavius spricht! Denn wenn du dich über deine anderen Nachbarn, die Statthalter von Cilicien und Syrien stellst, das ist auch etwas Rechtes! Und was mich wurmt, das ist, daß die genannten tatsächlich nicht unsträflicher sind als du, aber auf die Kunst, sich Liebe zu erwerben, sich besser verstehen, obgleich sie von Xenophons Cyrus und Agesilaus nichts wissen, von denen in all ihrer Machtfülle kein Mensch je ein scharfes Wort gehört hat. Aber ach, ich weiß ja, wie wirksam der Mahner gewesen ist, der von Anbeginn an seine Stimme hat ertönen lassen!

Aber wenigstens jetzt beim Abschied von der Provinz — und der scheint ja unmittelbar bevorzustehen — mußst du ein möglichst gutes Andenken hinterlassen. Liebenswertig ist dein Nachfolger sehr, im übrigen wird man nach seinem Eintreffen deine guten Eigenschaften schmerzlich vermissen. In Gewährung von Empfehlungsschreiben hast du dich zu leicht bestimmen lassen, wie ich dir

oft geschrieben habe; kassiere doch, wenn es sein kann, alle, die gegen die Billigkeit, gegen die übliche Höflichkeit verstoßen, die dir schaden können. Staius hat mir erzählt, dir würden die Ausfertigungen vorgelegt, er läse sie und mache dich aufmerksam, wenn etwas bedenklich wäre, vor seinem Eintreffen aber habe eine Revision der abgehenden Sachen gar nicht stattgefunden, daher kommen die ganzen Bände von „ausgewählten Briefen“, die der Kritik Stoff geben.

In dieser Beziehung warne ich jetzt nicht mehr, denn es ist zu spät, und du kannst wissen, daß ich in allen Tonarten dringend gewarnt habe. Doch eines habe ich dem Theopompus aufgetragen, der mich selbst erinnert hat: sieh doch zu, daß durch gute Freunde Briefe folgender Art unterdrückt werden: erstens die unbilligen, zweitens die bedenklichen, drittens die unvernünftigen und gegen den guten Ton verstoßenden, endlich die irgendeiner Person zu nahe tretenden. Übrigens glaube ich nicht, daß es damit so arg steht, wie man mir erzählt, und sollte ja etwas bei deinen vielen Geschäften deiner Aufmerksamkeit entgangen sein, so nimm eine Durchsicht und Säuberung vor. Ich habe einen Brief gesehen, den der Nomenclator Sulla auf eigene Hand konzipiert haben soll: ich kann damit nicht einverstanden sein; auch einige, die in leidenschaftlichem Tone gehalten waren.

Aber über die Briefe reden wir seinerzeit, denn indem ich diese Zeilen schreibe, erscheint mein lieber Freund, der designierte Prätor L. Flavius bei mir; er: du hättest an seine Geschäftsträger ein Schreiben gerichtet, sie dürften die Erbschaftsmasse des L. Octavius (und dessen Erbe ist Flavius) nicht vermindern, bevor sie an C. Fundanius das Geld gezahlt hätten, ebenso an die Bürger von Apollonis, sie sollten eine Verminderung der Erbschaftsmasse des Octavius nicht dulden, bevor die Schuld an C. Fundanius abgezahlt wäre. Daß du das geschrieben haben sollst, kommt mir unwahrscheinlich vor, denn es würde sich gar nicht mit deiner Klugheit vertragen. Der Erbe soll keine Verminderung vornehmen dürfen? Und wenn er nun die Schuld in Abrede stellt? Und wenn etwa überhaupt keine Schuld vorhanden ist? Und entscheidet denn der Prätor, daß eine solche vorhanden ist? Und wie? Wünsche ich nicht Fundanius alles Gute? Ist er nicht mein guter Freund? Habe ich nicht alle Teilnahme für

ihn? Niemand hat größere, aber der Weg Rechtens ist in manchen Dingen derart, daß er der Freundschaft keinen Raum läßt. Und Flavius erzählt mir, in dem Schreiben stünde, du würdest entweder dich ihnen als Freunden dankbar zeigen, oder ihnen als Feinden unbequem werden. Kurz er war sehr ungehalten, erhob lebhaftere Beschwerde bei mir und bat, recht dringend an dich zu schreiben. Das tu' ich denn und bitte dich inständigst und wiederholt, den Geschäftsträgern des Flavius die Verminderung freizugeben, und an die Bürger von Appollonis keine dem Flavius ungünstige Verfügung mehr zu erlassen; und gewiß wirst du um des Flaccus (notabene das heißt: um des Pompeius willen) alles tun. Ich wünsche wahrhaftig nicht, daß du den Eindruck gewinnst, ich wollte einen Mißgriff von dir benutzen, um mich populär zu machen, aber ich bitte dich, in Gestalt eines Schreibens oder einer Verfügung eine Weisung in der Provinz zu hinterlassen, die in Erinnerung bleibt, denn es geht dem Manne, der so aufmerksam gegen mich ist und doch auf sein Recht und seine Ehre hält, wirklich nahe, daß Freundschaft und Recht bei dir nicht gelten sollten. Ich denke, auch Pompeius und Caesar haben dir die Sache des Flavius ans Herz gelegt, auch hat dieser selbst, und auf jeden Fall habe ich an dich geschrieben. Hast du mich lieb, so Sorge, bemühe dich und bringe es dahin, daß Flavius dir und mir recht sehr zu danken hat, darum bitte ich dich, so dringend ich nur kann.

Jetzt vernimm, was du am meisten zu hören begehrt, von dem Stande der Politik; da ist alles aus, ist doch Cato, zwar ein junger Mann ohne Überlegung, aber doch ein echter Römer und ein Cato, mit knapper Not mit dem Leben davongekommen. Er wollte den Gabinius wegen Amterschleichung anklagen, aber die Prätores waren mehrere Tage lang überhaupt nicht zu sprechen, oder doch für ihn nicht zugänglich, da ging er in die Volksversammlung und nannte den Pompeius einen heimlichen Diktator; es hing an einem Haar, und man hätte ihn umgebracht. Daraus kannst du die gesamte politische Lage ansehen. Meiner persönlichen Sache werden sich allem Anschein nach die Leute nicht versagen, in erstaunlicher Weise stellen sie sich zur Verfügung, bieten sich an, stellen ihren Beistand in Aussicht. Ich habe viel Hoffnung und noch mehr Vertrauen; ich hoffe, ich werde den Sieg davontragen, ich

vertraue, bei unseren politischen Zuständen brauche ich selbst irgendeinen bösen Zufall nicht zu befürchten. Indes steht die Sache so: klagt er mich an, so strömt ganz Italien zusammen, und ich gehe mit verdoppeltem Ruhme aus dem Handel hervor; versucht er Gewalt zu brauchen, so werde ich hoffentlich dank der Ergebenheit meiner Freunde, ja ganz fremder Leute, gegen Gewalt mit Gewalt mich wehren. Jedermann stellt sich und seine Freunde, Klienten, Freigelassene, Sklaven, schließlich auch seine Kasse zur Verfügung, die alte mir ergebene patriotische Schar ist voll Hingebung und glühender Liebe; wer sonst mir einigermaßen abgeneigt oder matt war, den macht der Haß gegen diese Tyrannen zum Verbündeten der Patrioten. Pompeius verheißt alles mögliche, Caesar auch, und beiden traue ich wohl, stelle aber deshalb meine Rüstungen nicht ein. Die designierten Volkstribunen (natürlich außer Clodius) sind meine guten Freunde, die Konsuln zeigen sich vortrefflich; in den Prätores habe ich gute Freunde und entschlossene Mitbürger, so in Domitius, Nigidius, Memmius, Lentulus; brav sind auch andere, aber diese ganz besonders. Drum frischen Mut und freudiges Vertrauen!

Über die Einzelheiten der täglichen Vorgänge in der Politik will ich dir fleißig Nachricht geben.

Das waren rosige Träume, denen bald ein grausames Erwachen folgen sollte. — Das Auftreten des Clodius machte nach Ciceros Schilderungen aus dem Jahre 59 einen Eindruck wie das Hin- und Herfahren eines Tollen; sobald er Tribun ist, und greifbare Tatsachen hervortreten, zeigt sich doch, daß Plan und Berechnung in seinen Maßregeln ist; zwar wirklich staatsmännische Zwecke sieht man ihn nicht verfolgen, er arbeitet nur darauf hin, seinen Feind zu verderben, weiß ihn zu isolieren, sich Anhang zu schaffen und zum Schlage erst dann auszuholen, als er sicher ist, daß dieser vernichtend ausfällt. Des Pompeius war er durch Caesar sicher, die Konsuln Piso und Gabinius köderte er, indem er ihnen die gewünschten Provinzen in Aussicht stellte, die Aristokratie lähmte er in ihrem Eifer für Cicero und gegen ihn selbst, indem er es den Censoren erschwerte, unwürdige Glieder zu maßregeln, die Masse organisierte er durch Herstellung

7. Ciceros
Verbannung

der Zünfte und köderte sie, indem er die Mittel des Staates in gewaltigen Kornverteilungen verschleuderte. Ein besonderer Antrag beseitigte im voraus die staatsrechtlichen und religiösen Schwierigkeiten, die Caesar im vorigen Jahre bei seiner Gesetzgebung zwar nicht gehindert aber doch aufgehalten hatten. Nach diesen Vorbereitungen erschien sein erster Antrag gegen Cicero. Dieser verlor völlig die Fassung und erweckte den Schein, daß er sich im Unrecht fühle, indem er das Senatorengewand von sich tat und sich aufs Bitten legte. Was Caesar antworten mußte: zu spät, wußte er vorher, an Crassus konnte er sich wegen früherer Reibungen gar nicht wenden, Pompeius, der in den Tagen der Entscheidung auf seinem Albanum fern von Rom weilte, verwies Ciceros Freunde an die Konsuln, und als dieser ihm selbst zu Füßen fiel, wußte er der unangenehmen Szene nur durch die Erklärung, ohne Caesar könne er nichts tun, und durch die Weisung an die Dienerschaft, den Konsular künftig nicht vorzulassen, ein Ende zu machen. Der Konsul Piso erklärte ganz offen, er und sein Kollege Gabinius müßten zu Clodius halten, da nur dieser, nicht der Senat, dem Gabinius die Provinz schaffen werde, deren er bedürfe um seine Schulden loszuwerden; Cicero möge jetzt das Vaterland zum zweitenmale retten und in die Verbannung gehen. Der Senat beschloß auf die Fürbitte einer von Hortensius und Lucullus eingeführten Abordnung der Ritter Trauer anzulegen, aber die Konsuln verboten die Demonstration, und man legte die Trauer wieder ab. Erschien Cicero auf der Straße, so wurde er von der Bande des Clodius beschimpft und gemißhandelt; an Widerstand konnte er gar nicht denken, obgleich er sich später darüber getäuscht hat, er war zur Stunde ein aufgegebener Mann, und was seine Freunde, Hortensius voran, rieten, für jetzt zu weichen, war gewiß ein sachgemäßer Rat, den er denn auch befolgte.

Wenn sie hinzufügten, in drei Tagen werde man ihn zurückrufen, so war das freilich nicht wörtlich zu nehmen, aber ganz richtig hatten sie vorausgesehen, daß die Agitation für seine Rückberufung gleich nach seiner Abreise einsetzen werde. Zwar der Senat richtete nichts aus, als er auf die Intercession gegen einen beabsichtigten Beschluß, der die Rückkehr forderte, mit der Erklärung antwortete, er werde keinen Beschluß weiter fassen, bis diese Sache erledigt sei; auf ängstliche Gemüter wirkte auch das an der Tür der Curie

angeheftete Verbot des Clodius, in der Sache einen Antrag zu stellen oder sie zu besprechen. Aber für Cicero war günstig, daß sich Clodius mit Pompeius entzweite, zwar nicht, wie Cicero richtig vermutete, über seine Behandlung, aber je größer die Kluft zwischen Pompeius und Ciceros Gegner wurde, um so näher rückte dieser an Cicero heran. Die zu entschiedenem Vorgehen erforderliche Zustimmung aus Gallien ließ auf sich warten, darum blieben wohlgemeinte Anregungen von manchen Senatoren, sowie ein übrigens ungeschickt gefaßter Antrag, den die acht Cicero freundlich gesinnten Tribunen am 29. Oktober promulgierten, ohne Folge, und den von L. Cotta am 1. Januar 57 empfohlenen Weg, Cicero möge auf einen Senatsbeschluß hin zurückkehren, eines Gesetzes bedürfe es nicht, wollte der Verbannte nur im Notfall betreten. Auch die neuen Konsuln, P. Lentulus, Ciceros alter Freund, und Q. Metellus Nepos (S. 31), der jetzt seinem alten Groll entsagte, vor allen Dingen auch Pompeius waren für ein Gesetz; aber die Intercession eines Tribunen drohte dem betreffenden Senatsbeschluß, und die Verhandlung über das Gesetz wurde durch Gewalt verhindert; erst als die Gewalt mit Gewalt vertrieben war, als die Senatspartei der Bande des Clodius eine andere unter dem Tribunen Milo entgegengestellt hatte, gelang es im Juli dem Konsul Lentulus, den das Gesetz vorbereitenden Senatsbeschluß mit 416 gegen eine Stimme zur Annahme zu bringen, und am 4. August erklärten die Centuriatkomitien sich für Ciceros Heimkehr und für Rückgabe seiner Habe.

Ciceros Briefe aus der Verbannung bieten das traurige Schauspiel eines Mannes, der haltlos dem Mißgeschick gegenübersteht: nicht Religion und nicht Philosophie, nicht Vaterlandsliebe oder sittliches Selbstbewußtsein, nicht Liebe für seine Familie und Anhänglichkeit an seine Freunde gewähren ihm eine Stütze, an der er sich aufrichten könnte, zu schriftstellerischer Arbeit fühlt er sich unfähig, in untätiger Dumpfheit und unmännlichen Tränen verbringt er seine Tage; und aus seinem Munde gehen, nachdem das Unglück geschehen, Vorwürfe nach allen Seiten, nicht nur Selbstanklagen, die sind erklärlich, sondern gegen den Heuchler — Pompeius ist gemeint —, gegen die Neider, die die Maske von Freunden vornahmen — das geht auf Hortensius —, gegen den vertrautesten Freund, — Atticus —, der mit seinem Rate zurückhielt — er kannte seinen

leidenschaftlichen Freund, der stets guten Rat begehrte und nie gutem Rate folgte —, und sich darauf beschränkte, dem Gefallenen mit herzlicher Teilnahme und sehr greifbarer Unterstützung zur Seite zu stehen. Mit peinlicher Ausführlichkeit wird der Gedanke des Selbstmordes erwogen: wie unrecht er getan, früher von dem Schritte sich abhalten zu lassen, warum er ihn jetzt unterlasse, unter welchen Umständen er ihn vielleicht künftig tun wolle. Man mag zur Erklärung geltend machen, daß ein Südländer redet, bei dem gleich Ströme von Tränen fließen, wo dem kühleren Nordländer vielleicht ein Auge feucht wird, ein Römer, dem außerhalb Italiens das Leben kaum mehr lebenswert erscheint, ein Redner, der die glühenden Farben, mit denen er zu arbeiten gewohnt ist, nun zu übertreibender Ausmalung des eigenen Leides verwendet; aber Rutilius Rufus war doch auch ein Südländer, und in wie männlicher Haltung hat er die Verbannung getragen, die den völlig schuldlosen getroffen; Cato war doch auch ein Römer, und welche stille Hoheit liegt über der ernsten Sterbestunde von Utica. Auch Ciceros nächste Freunde nahmen Anstoß an seinem Verhalten, indem sie ihm andeuteten, es hieße, das Übermaß des Schmerzes habe seinen Sinn umnachtet. Es ist nicht anders, dieser Verbannte ist ein Bild des Jammers, und erscheint nicht nur uns, er erschien schon seinen Zeitgenossen in diesem Lichte.

Brief 7. Cicero an Atticus (ad Att. III 10). Thessalonike, 17. Juni 58 a. Chr.

Die Ereignisse bis zum 25. Mai habe ich aus deinem Briefe gesehen, das Weitere warte ich, wie du vorschlägst, in Thessalonike ab; weiß ich das, so kann ich leichter über meinen Aufenthaltsort bestimmen, denn liegt eine Veranlassung vor, ist etwas im Werke, bietet sich eine Aussicht, so will ich entweder hier warten oder mich zu dir (auf deine Güter) begeben; wird aber, wie du schreibst, alles zu Wasser, so werde ich mich nach etwas anderem umsehen. Alles in allem stellt ihr nichts in Aussicht als eine Entzweiung der Bewußten, die mag aber zwischen ihnen über alles andere als über mich entstanden sein; dann weiß ich nicht, was die helfen soll, aber solange ihr meint, daß ich hoffen soll, will ich mich euch fügen. Denn wenn du mich gehörig schiltst, und meinst, ich sei mattherzig —, ich bitte dich, schließt nicht mein Mißgeschick jedes Unglück ein? Wer hat bei so stattlicher Stellung, in so guter Sache, bei so reichen

Hilfsmitteln, die ihm seine Gaben, seine Klugheit, seine Verbindungen an die Hand gaben, bei so starkem Schutze, den ihm alle Patrioten gewährten, einen so tiefen Fall getan? Kann ich vergessen, was ich war? Kann mir gleichgültig sein, was ich bin? Ehre und Glanz, Kinder und Besitz, auch einen Bruder muß ich entbehren; dieser ist und war mir immer mehr wert als ich selbst, und jetzt (darin mußst du eine ganz unerhörte Art von Mißgeschick sehen) habe ich eine Begegnung mit ihm vermieden, um nicht ihn in Jammer und Trauer zu sehen und mich, den er auf der Höhe meines Glückes gesehen, völlig niedergeschmettert finden zu lassen. Aber kein Wort über alles, was weiter unerträglich ist, die Tränen lassen es mich nicht aussprechen. Verdiane ich in dieser Lage Vorwürfe dafür, daß ich leide¹⁾, oder dafür, daß ich habe geschehen lassen, was ich nicht hätte geschehen lassen dürfen? Denn meine Pflicht war, alles, was mein war, zu behaupten, oder doch seinen Verlust nicht zu überleben. Und es war unschwer zu behaupten, schmiedete man nicht innerhalb meiner vier Wände Pläne, um mich zu verderben. Das sage ich dir, denn du solltest mich trösten, nicht aber, wie du tust, erklären, ich verdiene Zurechtweisung und Strafrede, und ich schreibe es minder ausführlich, weil der Jammer es mir unmöglich macht, und ich mehr von dir zu erwarten als selbst zu schreiben habe; liegen die erwarteten Nachrichten vor, so werde ich dir meinen Entschluß mitteilen, bitte schreibe du mir, wie du bisher getan hast, recht ausführlich, damit ich ja alles erfahre.

Thessalonike, 17. Juni.

Brief 8. Cicero an seinen Bruder Quintus (ad Q. fr. I 4). Thessalonike, Sept. 58.

Um 's Himmels willen, lieber Bruder, wenn du samt all den Meinen durch das Tun von mir allein zu Falle gekommen bist, so sprich nur von jammervoller Kurzsichtigkeit meinerseits, nicht von frevelhafter Schlechtigkeit. Ich habe nichts versehen, als daß ich denen vertraute, die mich meines Erachtens nur täuschen konnten, wenn sie Schurken waren, ja die nicht einmal ein Interesse daran hatten. Die vertrautesten, die nächsten, die besten Freunde wurden für ihre Existenz bange oder wurden zu Neidern. So hat mir nichts gefehlt als zuverlässige Freunde. Mein Schlachtplan war wohlerwogen.

1) Hier ist dem erregten Briefschreiber der Satz aus den Fugen gegangen; im Texte ist eingesetzt, was er vermutlich hat sagen wollen.

Wenn dich (nur) deine eigene Unsträflichkeit und das Erbarmen des Publikums zur Zeit vor jeder Belästigung schützt, so siehst du gewißlich, wieviel Aussicht auf Rettung mir noch bleibt. Pomponius, Sestius und unser Piso haben mich bisher noch veranlaßt in Thessalonica zu bleiben und mir widerraten mich weiter zu entfernen, weil ich weiß nicht welche Aktion im Gange sei, aber ich warte den Ausgang ab, mehr weil sie es geschrieben haben, als weil ich eine bestimmte Hoffnung hegte; denn was soll ich hoffen, wo mein Feind mächtig ist, die Widersacher obenauf sind, meine Freunde treulos, meine Neider zahllos sind? Von den neuen Volkstribunen ist mir Sestius sehr ergeben, hoffentlich auch Curius, Milo, Fadius, Fabricius, aber Clodius hält kräftig Widerpart und wird, auch wenn er nicht mehr im Amte ist, aufgeregte Volksversammlungen zu veranstalten wissen, und da wird man auch einen bereit halten, der sein Veto einlegt. Das stellte man mir nicht vor, als ich fortging, sondern da hieß es immer nur, ich würde in drei Tagen eine glorreiche Heimkehr feiern. „Warum also“, wirst du sagen, „hast du es dann getan?“ Warum? Es kam vielerlei zusammen, mich um die Besinnung zu bringen: der Abfall des Pompeius, die Entfremdung der Konsuln, auch der Prätores, die Ängstlichkeit der Staatspächter, die Banden. Die Tränen der Meinen verhinderten mich in den Tod zu gehen, was für die Ehre und um unerträglichem Leide aus dem Wege zu gehen wohl das beste gewesen wäre, aber darüber habe ich dir ja in dem durch Phaëton beförderten Briefe geschrieben.

Jetzt, wo du so tief in Trauer und Trübsal geraten bist wie nie ein Mensch, — wenn das Erbarmen der Leute unser gemeinsames Unglück zu lindern vermag, so erreichst du schon etwas Erstaunliches; ist es aber gänzlich aus mit uns, ach, so habe ich all den Meinen Verderben gebracht, der ich einst ihnen — wenigstens keine Schande gemacht. Aber du, wie ich dir schon geschrieben habe, verschaffe dir einen Überblick über die Sachlage und berichte mir der Wahrheit gemäß, wie die Realität der Dinge es verlangt, nicht wie deine Liebe es dir nahelegt. Ich werde am Leben bleiben, solange ich finde, daß das für dich von Bedeutung ist, und daß man die Hoffnung noch aufrecht erhalten darf. Du wirst den Sestius uns sehr freundlich gesinnt finden, auch den künftigen Konsul Lentulus, denke ich, will dir wohl; freilich ist Handeln schwerer als

Reden. Du mußt zusehen, was geschehen muß, und welche Mittel zur Verfügung stehen. Alles in allem, wenn niemand um deiner Vereinzelung und um unseres gemeinsamen Mißgeschicks willen dir den Respekt versagt, so kann entweder durch dich etwas geschehen, oder es kann überhaupt nichts geschehen. Beginnen aber die Feinde auch dir zuzusetzen, so darfst du nicht säumen, denn nicht mit Schwertern, sondern mit Gesetzesparagrafen wird man gegen dich streiten; aber ich wünschte, es unterbliebe ganz.

Bitte antworte mir auf alle Punkte und sei überzeugt, daß bei mir Mut oder vielmehr Überlegung abgenommen hat, nicht aber Liebe und Hingebung.

Der nachstehende Brief hat zu allen Zeiten großen Anstoß gegeben und ist dem Verfasser vielfach sehr verdacht worden; ihm ist auch selbst nicht recht wohl gewesen bei dem, was er wünscht, was er von anderen getan sehen möchte, was er schlimmstenfalls selbst tun möchte, sagt er doch: der Brief wird nicht rot — also doch der Mensch selbst im gleichen Falle —, und die autobiographische Schriftstellerei finde vielfach Tadel. Aber er sucht den Anstoß nicht, wo er zu suchen ist. Das Interesse der Welt und Nachwelt geht dahin, die Wahrheit zu wissen, wer sie sagt ist gleichgültig, und es wäre Unverstand, gerade denen, die in erster Linie zu handeln berufen waren, den Mund zu verbieten; es haben auch große Staatsmänner aus allen Zeiten das Wort über ihr Lebenswerk ergriffen, bald in Form der Memoiren, bald in der Geschichtschreibung; es genügt Caesar, Augustus, Friedrich, Napoleon, Bismarck zu nennen. Caesars Arbeiten wollten nur Memoiren sein, wollten nur dem künftigen Geschichtschreiber Stoff geben, und wenn Cicero erklärt hat, sie seien viel mehr, so wird der Autor darin schwerlich mehr als ein Kompliment des großen Stilisten für den zeitigen Machthaber gesehen und wird dessen sich gefreut haben, daß doch auch dem Redner, dessen eigene Praxis eine andere war, eine Ahnung der großen Wahrheit gekommen war, daß der edelste Schmuck der Kommentarien eben ihre Schmucklosigkeit ist. Andererseits haben schon Parteigenossen Caesars gefunden, daß in dessen Schriften die Wahrheit nicht unbeschädigt geblieben sei. Wenn hier einige Schädigung der Wahr-

9. Der Brief
an Luceius

heit stattgefunden hat, sind die Memoiren von St. Helena längst als eine Lügenchronik ohnegleichen erwiesen, und selbst Bismarcks Lebenserinnerungen stellen die historische Kritik vor eine Reihe schwieriger Probleme, deren Behandlung kaum begonnen hat aber schon jetzt die Einfalt derer dartut, die bei ihrem Erscheinen die reine, nackte, ungeschminkte Wahrheit für 20 Mk. erworben zu haben glaubten. Allein Friedrich, der sogar Geschichte, nicht nur Memoiren geschrieben hat, besteht die Prüfung, und zwar je tiefer die Forschung in die Kritik seiner Werke eingeht, um so glänzender.

Was herausgekommen wäre, wenn Cicero seine Drohung wahr gemacht hätte, eventuell selbst zur Feder zu greifen, um seine Taten zu schreiben, ist unschwer zu vermuten, da ihn seine Mängel wie seine Vorzüge ungefähr gleich ungeeignet zum Geschichtschreiber machten; ein gütiges Schicksal hat ihm das erspart, aber dafür ist dieser Brief erhalten, der ein merkwürdiges Dokument darüber ist, bis zu welchem Grade die Eitelkeit naiv sein kann. Der große deutsche Staatsmann hat auch gewünscht, daß sein Lebenswerk in richtiger Beleuchtung auf die Nachwelt komme, er hat den stolzen Mut gehabt, zu glauben, daß er die volle Wahrheit nicht zu fürchten habe, und deshalb hat er Heinrich von Sybel die Archive geöffnet, aber daß er nie Worte, wie sie in diesem Briefe stehen, dem Geschichtschreiber gesagt oder geschrieben hat, dürfen wir ohne Zeugnisse als sicher annehmen. Und gesetzt, irgendein anderer moderner Staatsmann hätte in einer schwachen Stunde einen solchen Brief geschrieben, er würde doch hinterher wünschen, ihn nicht geschrieben zu haben, jedenfalls tun, was in seinen Kräften stände, seine Verbreitung zu verhindern; anders Cicero, er ist stolz auf diese schriftstellerische Leistung und schreibt bald darauf an Atticus: „Meinen Brief an Luceius, in dem ich ihn ersuche die Geschichte meiner Taten zu schreiben, mußst du dir von ihm ausbitten, er ist wirklich allerliebste; mahne ihn nur sich zu beeilen, und danke mir, daß er mir geantwortet hat, er wolle es tun.“ Man soll aber Cicero nicht schelten, weil man über ihn lächeln muß, denn er befand sich in einer grausamen Lage, und seine Macht, sein Einfluß, ja seine politische Selbständigkeit war verloren, sein beredtes Wort mußte bald auf Befehl der Triumvirn für Männer eintreten, denen er das Ärgste wünschte (Einleitung zu Brief 12), er selbst war zu einer Art

von Geheimsekretär des Pompeius herabgesunken (Einleitung zu Brief 10), und jeder Demagoge durfte ungestraft seine einzige politische Tat, die Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung, als ein Verbrechen bezeichnen, kein Wunder, daß er da einigermaßen das innere Gleichgewicht verlor und in der Verzweiflung alles für statthaft ansah, um nur sein Andenken bei der Nachwelt zu retten, und daß er dazu Mittel wählte, durch die er bei strengen Beurteilern den entgegengesetzten Erfolg erzielt.

Brief 9. Cicero an L. Lucceius (ad fam. V 12). Frühling 56.

Oft genug habe ich Anstalten gemacht, dir mündlich vorzutragen, was ich zu sagen habe, aber ich genierte mich, was freilich dem Weltmanne übel zu Gesichte steht; jetzt will ich es aus der Ferne dreist aussprechen, denn der Brief wird nicht rot. Ich hege den lebhaften und meines Erachtens nicht tadelnswerten Wunsch, meinen Namen durch ein Werk von dir im rechten Lichte der Anerkennung erscheinen zu sehen. Das hast du mir zwar schon mehrfach in Aussicht gestellt, aber du mußt meiner Ungeduld schon etwas zugute halten. Die Arbeiten deiner Feder haben mich immer lebhaft interessiert, aber jetzt fühle ich mich davon mehr als ich dachte — wie soll ich sagen? — kaptiviert, bezaubert, und ich habe den Wunsch, daß meine Taten recht bald durch ein Buch von dir auf die Nachwelt kommen.

Daß kommende Geschlechter dann meiner gedenken werden, läßt in mir die Hoffnung keimen auf ein Stückchen Unsterblichkeit, aber auf die gleiche Wirkung arbeitet auch mein Begehren hin, denn ich möchte wirklich mich kraft deines Zeugnisses der Betätigung deiner freundschaftlichen Gesinnung und deines schönen Talentes schon bei Lebzeiten erfreuen. Doch indem ich dies schreibe, weiß ich recht gut, wie schwer die Last der Aufgaben, die du übernommen, und deren Ausführung dich schon beschäftigt, auf dir liegt. Indes die Geschichte des Bundesgenossen- und Bürgerkrieges hast du ja so gut wie fertig, und legst, wie du mir sagtest, bereits Hand an die Fortsetzung, so wollte ich es mir nicht versagen, dich zu mahnen: nimm doch in Erwägung, ob du nicht, wie so manche Griechen, anstatt meine Taten in die übrige Geschichtsdarstellung zu verweben, vorziehst, die Verschwörung daheim von den Kriegen mit auswärtigen Feinden getrennt zu behandeln; Callisthenes hat ja den Phocischen, Timaeus den Pyrrhuskrieg, Polybius den Numantinischen erzählt, und

sie alle haben die genannten Kriege von der fortlaufenden Darstellung der allgemeinen Geschichte abgesondert. Das macht ja wohl für mich sachlich nicht viel, aber persönlich doch einiges aus, nämlich für meine Ungeduld, daß du nicht wartest, bis du an die betreffende Stelle der Gesamtdarstellung kommst, sondern dir gleich die bedeutsame Katastrophe in ihrer Gesamtheit vornimmst. Zugleich kommt noch etwas in Betracht: ich sehe bereits im Geiste, wie viel reicher und schöner alles ausfallen wird, wenn deine Seele ganz lebt in der Auffassung des einen Stoffes und Charakters.

Freilich ich weiß, wie unbescheiden ich bin, denn erstens mute ich dir eine arge Belästigung zu — du könntest ja wegen vieler Geschäfte einfach nein sagen —, und zweitens verlange ich eine Anerkennung für mich; wie nun, wenn ich eine solche in deinen Augen gar nicht sonderlich verdiene? Aber wer einmal die Grenzen der Bescheidenheit überschritten hat, muß auch ordentlich unbescheiden sein, darum trage ich dir rund heraus die dringende Bitte vor: stelle meine Verdienste sogar etwas wärmer dar, als vielleicht deiner Überzeugung entspricht, und laß in diesem Punkte die Gesetze der Historiographie ein wenig schlafen. Du hast in einer Vorrede so hübsch gesagt, die Freundschaft könne dich von der rechten Bahn so wenig abbringen, wie den Hercules bei Xenophon die Lust; legt nun die Freundschaft dir meine Person recht warm ans Herz, — weise sie nicht von dir und konzedere unserer Liebe sogar ein klein wenig mehr, als die Wahrheit gestattet.

Vermag ich dich zu dem Unternehmen zu bestimmen, so hast du, davon bin ich überzeugt, einen Stoff, der deiner Kraft und deinen Gaben entspricht. Denn meines Erachtens läßt sich vom Beginn der Verschwörung bis zu meiner Rückkehr ein Werk von mäßiger Ausdehnung herstellen, woran du dein feines Verständnis für politische Krisen betätigen kannst: da hast du die Ursachen revolutionärer Bewegung und die Heilmittel für Schäden des Staatswesens darzulegen; dabei wirst du abfällig beurteilen was dir verwerflich erscheint, und was deinen Beifall hat anerkennen, indem du den inneren Zusammenhang entwickelst. Und nimmst du, wie du pflegst, Gelegenheit ein freies Wort zu sagen, so wirst du die Perfidie, die Intrigen, die Verrätere, der ich bei so manchem begegnet bin, gebührend kennzeichnen.

In einer solchen Arbeit werden auch meine Schicksale für reiche und einigermaßen anziehende Mannigfaltigkeit sorgen, die den Leser an dein Werk zu fesseln vermag, denn nichts ist für diesen so interessant wie Schicksalswechsel und Umschlag des Glückes. Mir war zwar nicht erwünscht solches zu erleben, aber davon zu lesen wird mir eine Befriedigung sein, denn nunmehr in Sicherheit vergangenes Leid sich zu vergegenwärtigen tut wohl; bei den anderen aber, die keine eigene Beschwerde erfahren haben und fremde Schicksale ganz ohne Schmerz betrachten, löst die Teilnahme an und für sich ein Lustgefühl aus. Weckt nicht der Tod des Epaminondas bei Mantinea in uns ein aus Leid und Lust gemischtes Gefühl? Er ließ sich erst dann den Speer aus der Wunde ziehen, als er vernommen, sein Schild sei geborgen, und starb bei allem Schmerze der Wunde mit Fassung einen schönen Tod. Und erregt und fesselt nicht des Themistocles Flucht und Heimkehr bei jedem Leser Teilnahme? Denn die bloß annalistische Aufreihung von Tatsachen, wo gleichsam nur die Magistratstafel hergezählt wird, interessiert nur mäßig, dagegen die wechselnden gefahrvollen Erlebnisse eines bedeutenden Mannes erregen Spannung und Bewunderung, Lust und Leid, Furcht und Hoffnung, und findet sie gar ihren Abschluß in einem sensationellen Ausgange, so fühlt die Seele des Hörers volle Befriedigung und reichsten Genuß.

Um so erwünschter wird es mir sein, wenn du bei dem Gedanken bleibst, von deiner zusammenhängenden Darstellung, die die fortlaufende Geschichte der Ereignisse umfaßt, abzulösen was man die Tragödie meiner Taten und Leiden nennen kann, denn es enthält mannigfach wechselnde Szenen von Entschlüssen, die zu Taten führen, und von Schicksalen, die auf mich einstürzten. Und gebe ich meinen Wunsch kund, gerade von deiner Feder recht gewürdigt zu werden, so fürchte ich auch nicht den Anschein zu erregen, als würde ich liebedienerisch um deine Gunst. Denn du bist ein Mann, der seinen Wert kennt, und siehst gewiß in denen, die dir Anerkennung vorenthalten, eher Neider als in solchen, die sie spenden, Schmeichler; und ich selbst wäre ein Narr, wollte ich verkennen, daß ich auf dauerndes Fortleben nur rechnen kann in der Darstellung eines Mannes, dem selbst dadurch die glänzende Betätigung seiner Geisteskraft zuteil wird. Wünschte doch Alexander nicht

eben aus Passion gerade von Apelles gemalt und von Lysippus in Erz gebildet zu werden, sondern weil er darauf rechnete, daß deren Kunst sie selbst so gut wie ihn verherrlichen werde; und diese Künstler machten sein körperliches Abbild denen vertraut, die ihn nie gesehen hatten; aber wären ihre Werke nicht vorhanden, so blieben doch die großen Männer keineswegs im Schatten. Und ebenso wie die Männer, die auf ihre künstlerische Darstellung Wert legten, darf man des Spartaners Agesilaus gedenken, der kein malarisches oder plastisches Konterfei von sich dulden wollte, denn Xenophons eines kleines Buch hat ihn zu feiern mehr geleistet, als alle Porträts von Malern oder Bildhauern vermocht hätten. Und komme ich in ein Werk nicht von dem ersten besten, sondern von dir, so wird mir das um so mehr eine Herzensfreude sein und ein würdiges Andenken sichern, weil dein Geist mir zuwächst, wie der des Timaeus dem Timoleon, der des Herodot dem Themistocles, aber auch das persönliche Gewicht des ausgezeichnet bewährten Mannes, der in den bedeutsamsten und schwersten politischen Fragen seinen Mann gestanden und Anerkennung wie nur wenige gefunden hat; und so wird mir in dir nicht nur ein Herold meiner Taten zuteil, wie nach Alexanders Wort in Sigeum dem Achill im Homer, nein, mir ist auch in einem hervorragend bedeutenden Manne ein unvergleichlicher Zeuge der Wahrheit beschert. Denn ich halte es mit Hector bei Naevius, der sich des Preises freut, aber, wie er hinzufügt, des Preises aus dem Munde eines gepriesenen Mannes.

Sollte ich aber eine Fehlbitte tun, das heißt: solltest du verhindert sein — denn bloß abschlagen, denke ich, darfst du mir keine Bitte —, so komme ich vielleicht in die Lage, zu tun, was bei manchen gelegentlich Kopfschütteln erregt, aber doch den Vorgang vieler bedeutender Männer für sich hat, mein eigener Geschichtschreiber zu werden. Das hat, wie du weißt, seine Übelstände: über sich selbst muß man zurückhaltender reden, wo es sich um Anerkennung handelt, muß manches übergehen, wo anderen gegenüber Mißbilligung an der Stelle wäre. Dazu kommt, man findet weniger Glauben, und die Darstellung hat minder Gewicht, und schließlich sind viele unzufrieden und sagen, die Herolde bei gymnischen Spielen sind doch bescheidener: den anderen Siegern überreichen sie den Kranz und verkünden laut ihren Namen, aber wenn sie selbst vor Schluß der

Spiele ihren Kranz erhalten sollen, wenden sie sich an einen anderen Herold, weil sie nicht mit eigenem Munde sich als Sieger ausrufen wollen. Eben das möchte ich vermeiden, und ich werde es vermeiden, wenn du die Aufgabe übernimmst, und so bitte ich dich denn darum. Du hast mir zwar oft deine Absicht kundgegeben, in eingehender pragmatischer Darstellung meine politischen Kämpfe zu verewigen, aber es darf dich nicht befremden, daß ich dich trotzdem jetzt so eingehend und angelegentlich darum ersuche, denn die Leidenschaft der Ungeduld, von der ich oben sprach, hat es mir angetan, und ich wünsche brennend, daß andere mich bei meinen Lebzeiten aus einem Buche von dir kennen lernen, und daß ich selbst noch lebend mich meines Lorbeerreisleins freuen darf. Bitte antworte mir gefälligst, was du in dieser Sache zu tun gedenkst; übernimmst du es, so werde ich an meine Notizen die letzte Hand legen, schiebst du aber die Sache auf die lange Bank, — nun so müssen wir uns mündlich darüber sprechen. Einstweilen feiere nicht, mache recht schön, was du unter den Händen hast, und behalte mich lieb.

Weit über sein Hoffen hinaus hatte sich Cicero im Jahre 57 erhoben: stattlich stieg sein Haus aus seinen Trümmern wieder in die Höhe, und nicht minder stattlich erhob sich das Gebäude seines Glückes; wieder herrschte er im Gericht, wieder vernahm er den langentbehrten Beifallsruf des Volkes, wieder saß er, der Emporkömmling, neben den stolzesten Namen des Adels auf der Bank der Konsularen im Senat. Aber seine Erfolge wirkten berauschend auf ihn, er vergaß, wie wenig sicheren Boden er unter den Füßen hatte, und schon das Jahr 56 sollte ihm eine schmerzliche und demütigende Ernüchterung bringen. Der Wille des Pompeius hatte ihn zurückgerufen, gleichviel wer seinen Namen vor das Rückberufungsgesetz setzte, hatte ihn zurückgerufen nicht aus Freundschaft, noch weniger aus Achtung für seine Verdienste, sondern weil er in dem Feinde seines Feindes Clodius, in dem Manne, der so gut verstand, was ihm selbst so gänzlich versagt war, mit beredtem Worte seine Sache in beratenden Versammlungen zu führen, ein brauchbares Werkzeug zu finden erwartete. Cicero verkannte nicht, daß er sein Glück dem Pompeius verdankte, und dankte nicht nur mit Worten, er dankte auch mit der Tat, aber

10. Cicero
nach der
Rückkehr

er fand bald, daß er auch anderen Männern Dank schuldig sei, den er nicht betätigen konnte, ohne mehr oder minder in das Fahrwasser der Nobilität und damit in einen Gegensatz zum Triumvirat, also auch zu Pompeius zu geraten. Der Gegensatz blieb latent in der Sache des alexandrinischen Königs; denn Pompeius trat mit seinem Wunsche mit dieser Aufgabe betraut zu werden wenigstens nicht offen hervor, nur der Volkstribun L. Caninius schlug, vermutlich in seinem Sinne, vor, Pompeius sollte ohne Heer, nur von zwei Liktores begleitet, den König in sein Reich zurückführen; so konnte sich Cicero für P. Lentulus erwärmen, ohne es geradezu mit Pompeius zu verderben. Auch daß sein leidenschaftliches Naturell den alten Haß gegen Crassus in zornigen Ausbrüchen sich äußern ließ, mochte hingehen, da auch Pompeius mit dem Mitherrscher schlecht genug stand; aber als er Caesar angriff, war das Maß voll. Die Nobilität hat den Redner wohl nicht absichtlich bloßgestellt, aber gewiß sehr gern gesehen, als dieser tat, was sie getan zu sehen so sehr wünschte, aber nicht gern selbst tun wollte, weil es gefährlich war, indem er im Senate eine Untersuchung über die Rechtsgültigkeit des iulischen Ackergesetzes und damit über die aller iulischen Gesetze beantragte. Nunmehr erhob sich Caesar, um entschlossen und nachdrücklich zu handeln: nachdem er vorher mit Crassus zusammengetroffen, versammelte er in Luca alle Parteigänger um sich und Pompeius, versöhnte die entzweiten Mitherrscher, verabredete die nötigen Maßregeln für die nächsten Jahre und veranlaßte Pompeius gegen Cicero vorzugehen. Scharf und schneidend lautete dessen Rede, als er gleich darauf in Sardinien mit Ciceros Bruder zusammentraf: unten S. 80 folgt Ciceros eigener Bericht über dies Gespräch, dessen Einzelheiten aus naheliegenden Gründen auch nach Jahren noch genau im Gedächtnis geblieben waren. Überdies ließ Pompeius dem Cicero selbst durch seinen Vertrauten Vibullius sagen, von der campanischen Sache dürfe bis zu seiner Rückkunft nicht die Rede sein, das hieß mit anderen Worten, sie müsse ruhen für immer. Die Nobilität regte keine Hand für Cicero, und so blieb diesem nichts übrig, als erschreckt zurückzuweichen, den beabsichtigten Antrag nicht nur fallen zu lassen, sondern laut und unzweideutig seine Bewunderung und Verehrung für Caesar zu erklären, sich mit Crassus zu versöhnen und für die Zukunft auf das beste Einvernehmen mit den

Machthabern sein ganzes Bestreben zu richten. So standen die Dinge, als er im Juli des Jahres 56 an P. Lentulus, den Prokonsul von Cilicien, schrieb.

Brief 10. Cicero an Lentulus (ad fam. I 7). Ende Juli 56.

Deinen Brief habe ich erhalten; du sagst darin, es sei dir erfreulich, daß ich dich durch häufige Nachrichten über alle Vorkommnisse auf dem laufenden erhalte und dir meine freundliche Gesinnung deutlich zeige. Das erstere muß ich wohl tun, wenn ich sein will, wofür du mich nimmst, das letztere macht mir Freude, denn da wir nun einmal örtlich und zeitlich weit voneinander sind, kann ich mich so wenigstens schriftlich recht oft mit dir unterhalten. Geschieht es seltener, als du erwartest, so wird jedesmal der Grund sein, daß meine Briefe derart sind, daß ich nicht wage, sie ohne weiteres jedem anzuvertrauen; sooft mir zuverlässige Leute zu Gebote stehen, denen ich sie ohne Sorge übergeben kann, werde ich keine Gelegenheit versäumen.

Du willst wissen, wem du trauen, und auf wen du rechnen kannst; ja, das ist für jeden einzelnen schwer zu sagen. Das eine, was ich dir oft angedeutet habe, wage ich auch jetzt noch, nachdem ich mich gründlich informiert habe, auszusprechen: gewisse Leute, und besonders solche, die dir vor allen Unterstützung schuldig waren und sie leisten konnten, sahen voll Neid auf deine große Stellung, und bei ungleicher Sache dürften deine jetzige und meine einstige kritische Lage sich recht sehr gleichen. Wem du amtlich zu nahe getreten bist, der bekämpft dich ganz offen; für wessen Ansehen, Ehre und Streben du eingetreten bist, der denkt nicht an das, was du für ihn getan hast, sondern mißgönnt dir deine glänzende Stellung. Damals, wie ich dir früher schrieb, habe ich den Hortensius dir sehr ergeben, den Lucullus eifrig, von den Beamten den L. Racilius besonders treu und entschlossen gefunden; mein eigenes Streiten und Eintreten für dich dürfte, weil du so viel für mich getan, in den Augen der meisten die Bedeutung persönlicher Dankbarkeit haben, nicht als Ausfluß meiner politischen Überzeugung erscheinen. Sonst kann ich keinem der Konsulare Hingebung, Dienstfeifer und freundschaftliche Gesinnung bezeugen, denn Pompeius, der oft, wenn ich ihn dazu veranlasse, aber auch von selbst mit mir von dir spricht, erschien, wie du weißt, in jenen Zeiten selten im Senat, ihm war,

wie ich mich leicht überzeugen konnte, dein letztes Schreiben sehr erfreulich, mir schien er deine edle Menschlichkeit, Liebenswürdigkeit, oder vielmehr deine hohe Weisheit mit Befriedigung, ja mit Bewunderung zu begrüßen.

Den großen Mann hattest du dir durch hervorragendes Entgegenkommen verbunden. Er aber argwöhnte, du seist ihm wegen der herrschenden Meinung von seiner Begehrlichkeit einigermaßen entfremdet, doch durch jenes Schreiben hast du dir seine Freundschaft für die Dauer gesichert. Ich hatte immer den Eindruck, er wünschte dich auszuzeichnen, selbst in den bedenklichen Zeiten, da Caninius seinen Antrag stellte (S. 64), und ganz besonders habe ich mich nach Eintreffen deines Briefes überzeugt, daß er mit ganzer Seele darauf bedacht ist, für dich zu sorgen und dich stattlich zu bedenken. Was ich über die Sache schreibe, bitte ich so aufzufassen, daß es seine in vielfacher Besprechung wohlervogene Ansicht wiedergibt: ein Senatsbeschluß, der dir die Rückführung des alexandrinischen Königs untersagt, und das protokollierte Gutachten, es sollte überhaupt niemand den König zurückführen, gegen das, wie du weißt, Intercession eingelegt worden ist, ist von geringer Bedeutung und drückt wohl mehr die Meinung einiger leidenschaftlich erregter Männer als die Auffassung des ruhig erwägenden Senats aus; als Herr über Cilicien und Cypern vermagst du deine Stärke und die Aussicht auf Erfolg zu übersehen. Bieten nun die Verhältnisse die Möglichkeit, dich in Besitz von Alexandria und ganz Ägypten zu setzen, so entspricht es deiner und unseres Reiches Würde, wenn du den König in Ptolemas oder einem sonst nahe gelegenen Platze unterbringst, selbst mit Heer und Flotte nach Alexandria gehst, der Stadt ohne Schwertstreich durch starke Besatzungen dich versicherst und dann den König in sein Reich zurückkehren läßt: dann wird der König durch dich hergestellt, wie es der Senat von Anfang an wünschte, und wird ohne Heeresmacht zurückgeführt, was die Frommen als der Sibylle wohlgefällig ansehen. Aber dieser Gedanke hat nur mit einer Beschränkung des Pompeius und meine Billigung: du darfst nicht verkennen, die Leute werden deinen Entschluß nach dem Erfolge beurteilen; geht die Sache, wie wir wollen und wünschen, so wird jedermann deine Handlungsweise heldenmütig finden; geht es schief, so werden dieselben Leute sagen, du hast eigenmächtig und unbe-

dacht gehandelt. Unter diesen Umständen ist für uns minder leicht zu beurteilen, was du vermagst, als für dich, der du vor den Toren Ägyptens stehst. Ich denke so: bist du ganz sicher, du kannst dich des Reiches bemächtigen, so darfst du nicht zögern; ist die Sache zweifelhaft, so darfst du den Versuch nicht wagen. Das versichere ich dir: gelingt dir der Handstreich nach Wunsch, so werden dich in deiner Abwesenheit viele, nach deiner Rückkehr alle preisen. Eine Schlappe, finde ich, ist gefährlich, weil das Senatsgutachten und das religiöse Bedenken im Spiele ist, und wie ich dich vorwärts treibe, wo sicherer Ruhm winkt, so halte ich dich nachdrücklich zurück, wo eine Verwicklung droht, und komme wieder zurück auf das, was ich oben sagte: die Leute werden ihr Urteil fällen nicht nach deinen guten oder bösen Absichten, sondern nach dem Erfolge. Erscheint dir der Gedanke eines Handstreiches gefährlich, so tue so: falls der König deinen Freunden, die in deiner Provinz und deinem Amtsbereich ihm Gelder geliehen haben, sein Wort verpfändet, so stelle ihm einheimische Hilfsvölker und sonstige Unterstützung zur Verfügung; die Beschaffenheit und Lage deiner Provinz ist von ganz besonderer Art: du verstärkst wesentlich seine Aussicht auf Rückkehr, wenn du ihm die Hand bietest, und schneidest sie ihm ab, wenn du ihm deine Hand entziehst. Was solchergestalt die Sache, die Verhältnisse, die Zeitumstände erheischen, wirst du am besten übersehen; was wir denken, meine ich, kommt am besten durch mich zu deiner Kenntnis.

Wenn du mir Glück wünschest zu der Stellung, die ich einnehme, zu der Freundschaft mit Milo, zu der Schwäche und Nichtigkeit des Clodius, so befremdet es mich nicht, daß du wie ein großer Künstler dich deines schönen Werkes freust; freilich ist die Verkehrtheit — ich will keinen stärkeren Ausdruck brauchen — der Leute erstaunlich, die mich durch Entgegenkommen bei der gemeinsamen Sache hätten festhalten können, aber durch Nadelstiche ihr entfremdet haben; du mußt wissen, ihre Bosheiten haben mich von meiner alten, lange gehegten politischen Überzeugung beinahe schon abgebracht, und ich habe zwar meine Ehre nicht vergessen, nehme aber endlich einmal auch auf meine Sicherheit Bedacht. Beides hätte sich vortrefflich vereinigen lassen, wenn Treu und Glauben und Ernst bei den Konsularen wäre; aber die meisten sind völlig nichtige Ge-

sellen, sie freuen sich nicht meiner Festigkeit, aber sie ärgern sich an meiner glänzenden Stellung. Das spreche ich dir um so rückhaltloser aus, weil du nicht nur mein gegenwärtiges Gedeihen, das ich dir verdanke, nein, auch vor Zeiten meine sich erst entwickelnde rühmliche Laufbahn gefördert hast, zugleich weil ich sehe, daß die Scheelsucht sich nicht, wie ich früher glaubte, gegen mich als Emporkömmling richtet — denn dir, dem hochadligen, gegenüber konnte ich ein ähnliches scheelsüchtiges Treiben wahrnehmen —, nein dem, dem sie eine Stelle unter den Ersten ruhig gönnten, wollten sie eine höhere Erhebung nicht gestatten. Ich freue mich, daß dein Los ein anderes war, denn es ist ein großer Unterschied, ob man sich beeinträchtigt sieht, wo es sich um Anerkennung, oder preisgegeben, wo es sich um die Existenz handelt. Aber deine Kraft hat es zuwege gebracht, daß mich mein Schicksal minder schmerzte, denn du hast dafür gesorgt, daß man mehr den Eindruck hat, das Fortleben meines Namens hat eine Förderung, als mein Glück eine Beeinträchtigung erfahren.

Dich aber mahne ich um dessenwillen, was du für mich getan, und um meiner Liebe willen: trachte mit aller Sorge und allem Eifer dem Ruhme nach, für den du schon als Knabe glühdest, und laß durch kein Unrecht, das man dir tut, deinen hohen Sinn beugen, auf den ich zu allen Zeiten mit liebender Bewunderung hingeblickt habe. Man hat eine hohe Meinung von dir, deine offene Hand empfiehlt dich sehr, und dein Konsulat vergißt man nie. Und unzweifelhaft verkennst du nicht, diese Vorzüge werden viel deutlicher und heller hervortreten, wenn eine Portion Ruhm durch das Provinzialkommando hinzukommt. Wohl wünsche ich, daß du vollbringst, was du als Feldherr und Statthalter zu vollbringen hast, aber die stadtrömischen Verhältnisse nimm lange im voraus in Erwägung, rüste dich dafür, denke sie durch, bereite dich vor, und sei überzeugt — denn du hast ja immer mit der Aussicht gerechnet, in dies Getriebe einzutreten, darum wird es dir leicht werden, dich zu orientieren, wenn du darin bist —, du kannst ohne Schwierigkeit die höchste und glänzendste Stellung im Staate behaupten. Diese meine Mahnung darf dir nicht eitel und zwecklos erscheinen, mich hat vielmehr dabei die Erwägung geleitet, ich hätte dich auf Grund unserer gemeinsamen Erlebnisse und Erfahrungen aufzufordern: bedenke in

deinem ganzen weiteren Leben, was du zu meiden, wem du zu trauen, vor wem du dich zu hüten hast.

Du schreibst, du wünschst über die politische Lage informiert zu sein, — ja, es herrscht arger Hader, aber es ist ein ungleicher Kampf: die Männer, die um ihres Reichtums, ihrer Waffen, ihres Einflusses willen zu entscheiden haben, haben es dank der Torheit und dem Wankelmute ihrer Gegner bereits dahin gebracht, daß sie nunmehr durch ihr bloßes gewichtiges Wort entscheiden. So haben sie, ohne daß sie großen Widerstand zu überwinden gehabt hätten, durch den Senat erreicht, was sie ohne arge Ruhestörung durch das Volk zu erreichen sich nicht getrauten; denn der Sold und die zehn Legaten für Caesar sind bewilligt, und ohne Mühe ließ sich verhindern, daß Caesar auf Grund des sempronischen Gesetzes einen Nachfolger erhielt. Darüber fasse ich mich kurz, weil ich an der Politik keine Freude (mehr) habe, aber ich spreche es aus, denn ich möchte, du lernst ohne schwere Schicksale, was ich, der ich mich von früher Jugend an Studien aller Art gewidmet habe, doch mehr aus den Prüfungen des Lebens als aus Büchern gelernt habe: man darf so wenig der Ehre nachstreben auf Kosten der Sicherheit, als der Sicherheit auf Kosten der Ehre.

Du wünschst mir Glück für Tullia und Crassipes, darin erkenne ich deine Freundlichkeit, und ich wünsche und erwarte, diese Verbindung wird mir zur Freude ausschlagen. Unsern Lentulus, der die beste Hoffnung gibt ein sehr tüchtiger Mann zu werden, halte nur an alles zu studieren, was du selbst stets so eifrig getrieben hast, vor allem aber dazu, daß er werde wie du, denn eine bessere Unterweisung gibt es nicht. Weil er dein Sohn und deiner würdig ist, und weil er mich lieb hat und stets lieb gehabt hat, halte ich ihn ganz besonders teuer und wert.

Nach den bitteren Erfahrungen des letzten Jahres hielt sich Cicero zunächst von der hohen Politik zurück, und außer seiner Tätigkeit als Redner vor Gericht beschäftigten ihn vorzugsweise schriftstellerische Arbeiten; im Jahre 55 schrieb er die Bücher *de oratore*, vielleicht das schönste Werk, das ihm überhaupt gelungen ist, da sich hier gründliche Sachkunde mit ungemein anmutiger Dar-

stellung vereinigen, im Jahre darauf begann er die Bücher *de re publica*.

M. Marius, an den folgender Brief gerichtet ist, war ein feingebildeter Mann von schwacher Gesundheit und auch von etwas weichem Charakter; er lebte auf seinen Gütern in oder bei Pompeji, an der herrlichen Natur, an literarischen Studien und an dem Verkehr mit gleichgesinnten Männern sich erfreuend. Sosehr Cicero es liebte mit ihm zu plaudern, wagte er doch nicht ihn in eine kaum im Rohbau fertige und vor den Unbilden der Witterung noch keinen hinlänglichen Schutz bietende Villa einzuladen. Ein starker Fußgänger war Marius nicht, da er an Podagra litt, und so konnte ihn Cicero auch nicht zu einem Spaziergange auffordern, aber er denkt dafür daran, sich zusammen mit ihm in einer Sänfte spazieren tragen zu lassen. Feinfühligkeit und eingehendes Verständnis für Fragen des Geschmacks und auch der politischen Moral setzt er bei ihm voraus, das zeigt der hier angeschlagene Ton, das zeigt auch der eindringliche Ernst, mit dem er nach dem Bürgerkriege ihm gegenüber sein Verhalten rechtfertigt, zugleich mit der Bitte, ihn vorkommendenfalls gegen unfreundliche Beurteiler in Schutz zu nehmen.

Es kommt ja auch bei uns vor, daß für einen feinorganisierten Mann, obenein von schwacher Gesundheit, Zirkus, große Oper, Operette nicht gerade auf der Welt zu sein brauchte, daß er sich aber von einem Gleichgesinnten, der einmal in diese Lustbarkeiten hingegeraten ist, nicht ungern berichten läßt, welche Eindrücke er dort empfangen hat. In dieser Lage war Cicero dem kränklichen Freunde gegenüber, der am Golfe von Neapel nicht ungern von dem hauptstädtischen Treiben sich mochte erzählen lassen.

Das große Ereignis des Tages, dem Marius nicht beigewohnt hatte, waren die Festlichkeiten aus Anlaß der Eröffnung des Pompeiustheaters.

Nach römischem Herkommen verwandte Pompeius einen Teil der ungeheuren Schätze, die seine Siege ihm eingebracht hatten, zum prächtigen Schmucke der Hauptstadt. Auf dem Marsfelde ließ er einen ganzen Komplex von Prachtbauten erstehen: einen Tempel der Venus Victrix, eine Säulenhalle, einen großen Saal, der auch zu Senatssitzungen benutzt wurde, so zu der verhängnisvollen Sitzung

an den Iden des März; zu dessen statuarischem Schmucke gehörte auch das Marmorbild des Pompeius selbst, zu dessen Füßen Caesar niedersank. Das größte Gebäude der ganzen Anlage war das Theater, das erste steinerne, das Rom sah, ein gewaltiger Bau, denn er faßte nach der geringsten Angabe 17000 Menschen, also reichlich viermal so viel, als heutzutage ein großes Opernhaus; hergestellt war es nach griechischem Vorbilde, dem Theater, das Pompeius auf Lesbos auf seiner Heimreise vom Mithridatischen Kriege gesehen hatte. Die Schauspiele fanden, soweit es Bühnenspiele waren, natürlich in dem neuen Theater statt, die übrigen wohl in dem nahegelegenen Circus Flaminius, vielleicht auch im Circus Maximus zwischen Palatin und Aventin. Aufgeführt wurden Bühnenspiele (einige Tragödien, Atellanen, Mimen), militärische Evolutionen, von Fußvolk und Reiterei ausgeführt, Fechterspiele (griechische Athleten, römische Gladiatoren), Venationen (500 Löwen, 400 andere afrikanische Tiere, 18 Elefanten).

Wer römisches Wesen verstehen will, darf an diesen Vorgängen nicht achtlos vorübergehen: gewiß hat Dio recht, wenn er einmal sagt, bei solchen Berichten seien die Zahlen stets übertrieben, es mag auch in Betracht kommen, daß die massenhafte Tötung wilder Tiere die Ausbreitung von Ackerbau und Kultur besonders in Nordafrika förderte, und daß Löwen und Panther noch so massenhaft vorhanden waren, daß es sehr viel leichter war eine große Zahl davon zusammenzubringen, als das heute sein würde, immerhin heißt es das Nationalvermögen in unerhörter Weise vergeuden, wenn Massen so teurer Tiere (von Hunderten von Sklaven nicht zu reden) für ein Vergnügen weniger Tage eingefangen, transportiert und hingeschlachtet werden. Aber viel schwerer als das Nationalvermögen wurde doch die nationale Sittlichkeit betroffen: zwar Kämpfe zwischen Tigern und Büffeln sind, oder waren doch bis vor kurzem in Indien beliebte Schauspiele, Spanien hat seine Stierkämpfe, Südfrankreich möchte sie gern haben, und in den letzten Jahren der päpstlichen Herrschaft hat noch manche kleine Stadt zum Vergnügen der Bevölkerung Stiere nicht einmal im Kampfe töten, sondern buchstäblich zu Tode quälen sehen, aber was will das sagen gegen die Ströme von Blut, die bei diesen Spielen Tag für Tag flossen, und in welchem Maße muß die Bestie, die in jedem Menschen steckt,

bei der Menge durch solchen Anblick geweckt worden sein, wenn ein Mann, der durch seine Bildung hoch über ihr steht, von diesen Dingen sprechen kann, wie es Cicero tut?

Sein Urteil über den übermäßigen Pomp der Ausstattung zeigt den Mann von gutem Geschmack und erinnert daran, daß Schiller die Entfaltung besonderer Pracht bei dem Krönungszuge in der Jungfrau von Orleans nicht billigen konnte, weil dadurch die Wirkung der Worte des Dichters beeinträchtigt würde; auf der anderen Seite zeigt sein Schweigen über die empörenden Szenen der Gladiatorenkämpfe, daß er ein Kind seiner Zeit und seines Volkes war, geht er doch an einer anderen Stelle auch nicht weiter, als daß er sagt, wer die gegenwärtigen Gladiatorenspiele grausam und unmenschlich fände, habe vielleicht recht, aber er sieht doch darin, daß Verbrecher genötigt wurden in der Arena zu kämpfen, offenbar eine ganz statthafte Form der Hinrichtung und eine gute Schule, in der man lernen könne, gegen Schmerz und Tod unempfindlich zu werden. Die Gewohnheit hat das Gefühl so weit abgestumpft, daß er an unserer Stelle für die Scheußlichkeit der Gladiatorenkämpfe kein Wort hat; der Kampf zwischen Mensch und Tier kann einem Gebildeten keine Freude machen, weil er ungleich ist, bald steht das starke Tier gegen den schwachen Menschen, bald der bewaffnete Mensch gegen das auf seine eigene Kraft angewiesene Tier; wirklichen Widerwillen erregen nur die Elefanten, die quälen zu sehen man noch nicht gewohnt ist. Die Menge empfand ähnlich: zuerst zwar, als die Tiere so tapfer kämpfen, als eines gar, an den Füßen verwundet, auf den Knien vorwärtsrutscht und die Schilde der Angreifer hoch in die Luft schleudert, jauchzt es vor Vergnügen; als aber die Tiere in der Not ein klägliches Geheul erheben, schlägt die Stimmung um, und man verflucht den Pompeius, der solch ein Schauspiel veranstaltet hat.

Brief 11. Cicero an M. Marius (ad fam. VII 1). Rom, Okt. 55.

Wenn dich irgendein körperliches Leiden oder Rücksicht auf deine schwache Gesundheit abgehalten hat, zu den Spielen zu kommen, so hast du mehr Glück, als — Weisheit gehabt; wenn du aber, was die anderen schön finden, verschmäht hast und nicht hast kommen wollen, obgleich es dir dein Befinden gestattete, so bin ich doppelt froh, erstens daß du dich von körperlichen Leiden frei fühlst, zwei-

tens daß du starken Geistes warst, und auf das, was andere ohne Grund schön finden, verzichtet hast, wenn dir nur der Genuß deiner Ruhe ungeschmälert geblieben ist, deren du dich von Herzen freuen kannst, bist du doch in dieser reizenden Gegend so gut wie allein zurückgeblieben; indes zweifle ich nicht, daß du in deinem Schlafzimmer, von dem aus du dir einen Durchblick durch dein Stabianum und einen Ausblick auf den Meerbusen eröffnet hast, deine Morgenstunde mit deiner lieben Lektüre hingebracht hast¹⁾, während all die Leute, die dich dort allein gelassen haben, sich verschlafen die Mimen ansehen mußten. Den Rest des Tages widmetest du gewiß solchen Freuden, wie du sie dir nach deinem Geschmack bereitet, wir aber mußten über uns ergehen lassen, was die Zustimmung des Sp. Maecius gefunden hatte.

Alles in allem prächtige Spiele, aber nicht für deinen Gaumen, denn ich schließe nach meinem; waren doch zunächst ehrenhalber Leute auf der Bühne wieder erschienen, die, wie ich meinte, ehrenhalber die Bühne verlassen hatten, und dein Liebling, unser Freund Aesopus, war zum Erbarmen; alle hätten ihm gern die Ruhe des Alters gegönnt. Da er den Eid zu sprechen anhub, versagte ihm die Stimme bei der Stelle: „Wo ich wissentlich trüge.“ Was soll ich dir das weitere noch schildern? Du kennst die anderen Spiele, die nicht einmal die Anregung geboten haben wie sonst die üblichen Veranstaltungen der Art; Pracht und Prunk ließ rechte Vergnüglichkeit nicht aufkommen, und auf Pracht würdest du gewiß gern verzichtet haben, denn was hat man von den 600 Maultieren in der Clytaemnestra, von den 3000 Mischkrügen im troianischen Pferde, oder von der bunten Bewaffnung der Infanterie und Kavallerie in einer Schlachtauführung? Was das Staunen der Menge erregt, hätte dir keine Freude gemacht. Hast du diese Tage mit deinem Protopogenes verbracht — nur muß er dir alles andere lieber als Reden von mir vorgelesen haben —, so hast du beträchtlich mehr Genuß gehabt als irgendeiner von uns. Denn vermutlich hast du auch an den griechischen Spielen und den oskischen Possen nichts verloren, namentlich da du Possen genug sogar in einem Stadtrate hören kannst, und die Griechen recht wenig liebst, nimmst du doch sogar

1) Die Herstellung der verdorbenen Worte ist unsicher.

niemals den Weg nach deiner Villa durch die Griechenstraße. Oder solltest du Athleten nermissen, da du Gladiatoren verschmäht hast? Damit hat Pompeius, wie er selbst bekennt, Geld und Mühe verloren. Bleiben noch zwei Jagdaufführungen, fünf Tage lang; prächtig, zugegeben, aber was kann ein gebildeter Mann für Freude daran haben, wenn entweder ein starkes Tier einen schwachen Menschen zerfleischt, oder der Jagdspieß einem schönen Tiere in den Leib fährt? Ist das sehenswert, so hast du es oft gesehen, und auch wir, die wir den Spielen beiwohnen, haben nichts Neues zu sehen bekommen. Zuletzt kam der Elefantentag: da sperrte der Pöbel und die Menge die Augen auf, aber rechtes Vergnügen konnte nicht aufkommen, ja es regte sich so etwas wie Mitleid und der Gedanke: diese Bestie hat eigentlich etwas Menschenähnliches.

Aber du darfst dir nicht vorstellen, ich sei in diesen Tagen ein freier Mann, geschweige ein glücklicher gewesen, denn ich hätte bersten mögen vor Ärger im Prozesse deines guten Freundes Caninius; wenn ich ein so lebenswürdiges Publikum hätte wie Aesopus, ich würde gern mein Handwerk an den Nagel hängen und mit dir und unseresgleichen leben, denn ich war dessen schon überdrüssig, als Jugend und Ehrgeiz mich noch spornten und ich schließlich meine Unterstützung versagen durfte, wem ich wollte. Aber jetzt ist das gar kein Leben mehr, denn ich rechne auf keinen Ertrag meiner Mühe mehr und sehe mich manchmal genötigt, Leute, bei denen ich mich nicht sonderlich zu bedanken habe, zu verteidigen auf Bitten anderer, bei denen ich mich sehr zu bedanken habe. Daher suche ich nach Gründen, um endlich nach eigenem Gefallen zu leben, und preise und erhebe dein System des *dolce far niente*. Und daß du mich nicht besuchst, trage ich um so mehr mit Fassung, weil, wenn du in Rom wärest, ich mich deines und du meines Humors doch nicht erfreuen könntest — *nota bene* wenn ich welchen besitze — um meiner zahlreichen Geschäfte willen; habe ich mir die etwas erleichtert, denn sie ganz loszuwerden beanspruche ich gar nicht, so will ich sogar dich, der du schon viele Jahre darüber studierst, noch lehren, was es heißt, leben wie ein feiner Mann. Pflege und hüte du nur deine zarte Konstitution, wie du ja tust, damit du mich auf meinen Villen besuchen, und wir uns in einer bequemen Sänfte spazieren tragen lassen können.

In diesen Ausführungen bin ich ausführlicher geworden als sonst, nicht weil ich so viel Zeit, sondern weil ich so viel Liebe für dich habe, hast du mich doch, wenn du es noch weißt, brieflich leise angeregt, dir einen solchen Brief zu schreiben, denn dann, sagtest du, würdest du nicht bedauern den Spielen fern geblieben zu sein. Habe ich das erreicht, so freue ich mich, wenn nicht, ist das mein Trost, daß du künftig zu den Spielen kommen, mich besuchen wirst, und um dir eine vergnügte Stunde zu verschaffen nicht mehr auf Briefe von mir zu warten brauchst.

Den Entschluß auf Widerstand zu verzichten und sich den Macht- habern schmiegsam zu fügen, hatte Cicero in den Frühlingstagen nach der Konferenz von Luca rasch gefaßt, aber zu seiner Durchführung bedurfte es noch harter Kämpfe mit dem eigenen Selbstbewußtsein und schwerer Stunden, um sein heftiges Temperament niederzuhalten. Wohl blieb er den Debatten im Senate vielfach fern und suchte Trost da, wo er ihn allein finden konnte, in literarischer Arbeit, und so reifte im Jahre 55 sein schönstes Werk, „Vom Redner“, das zu den allerbesten Leistungen der römischen Literatur zählt, und im folgenden vollendete er die Bücher „Vom Staate“, das uns nur in kümmerlichen Resten vorliegt, aber ganz zurückziehen konnte er sich nicht, denn die Triumvirn erwarteten die praktische Betätigung seiner veränderten politischen Stellung. Soweit es sich darum handelte, Caesars Erfolge in Gallien zu feiern, kann ihm das nicht allzuschwer geworden sein, denn das waren Großtaten, und nur dazu, daß er berufen war, sie zu preisen, bedurfte es einiger Überwindung; aber fast jede Senatssitzung, an der er teilnahm, brachte sein Blut in Wallung; Widerspruch war aussichtslos und höchst gefährlich und erschien ihm nach dem Geschehenen mit Recht als ein wahnsinniges Beginnen, Beistimmung seinerseits brachte ihm den Hohn der alten Parteigenossen ein, die ihn einen Knecht der Großen schalten; man fand, er sei seit der Rückkehr aus der Verbannung so mattherzig geworden wie einst in gleicher Lage Q. Metellus Numidicus, der das Vaterland gemieden hatte, weil er gewissenshalber das saturninische Ackergesetz nicht hatte beschwören können; sein Schweigen nahm man als das Zugeständnis, daß er eine politische Null

12. Cicero
nach der
Konferenz
von Luca

geworden sei. In grimmigen Sarkasmen erhebt er seinen Vertrauten gegenüber die lebhaftesten Selbstanklagen. Wenn Atticus darauf hinwies, er habe längst gewünscht, daß er sich gefügig erweisen möchte, erwiderte er: „ich weiß, du hast es gewünscht, und ich war ein rechter Esel“. Seine „Palinodie“, die Rede über die Konsularprovinzen, hat er selbst dem Freunde vorenthalten, „denn sie kam mir ein bißchen schmäählich vor; aber fahr wohl, Recht, Wahrheit und Ehre“. Pompeius gegenüber nimmt er sich zusammen, aber seinem alten Feinde Crassus gegenüber, dem mindest Mächtigen im Dreibunde, der sich herausnimmt ihn einen Verbannten zu nennen, explodiert sein Zorn in heftigem Ausbruch, und es bedarf eifriger Bemühungen des Pompeius, um vor dem Abzuge des Genossen in den Partherkrieg ein leidliches Verhältnis, eine sogenannte Versöhnung herzustellen. Caesar lobt er, aber seinem Werkzeuge Vatinius gegenüber legt er seinem Hasse keine Zügel an und überschüttet ihn in der Zeugenbefragung bei Gelegenheit des Sestiusprozesses mit häßlichen Schmähungen, ebenso Caesars Schwiegervater L. Piso, und das schlimmste war, gerade den Vatinius mußte er auf Wunsch der Mächtigen bald darauf durch sein beredtes Wort vor Gericht verteidigen, ebenso den Gabinius, und bei diesem mußte er auch noch erleben, daß er trotz der Verteidigung durch den größten Redner der Zeit verurteilt wurde. Es ist nicht schön, aber menschlich, daß er für die grausame Lage, in die er geraten war, nicht immer und nicht ausschließlich sich verantwortlich machte, sondern die Führer der Senatspartei, die ihn an dem Angriff auf die Iulischen Gesetze gedrängt, ihn verführt, verlassen, preisgegeben hätten, die sich noch jetzt über jedes Anzeichen von Verstimmung zwischen ihm und den Triumvirn freuten; daß er dieser Partei und seiner bisherigen politischen Überzeugung fast entfremdet sei, hatte er schon im Juli 56 ad fam. (S. 67) ausgesprochen, nur das letzte Wort hatte er noch zurückgehalten; als aber jetzt die treulosen alten Freunde gerade durch P. Lentulus, dem Cicero wegen seiner Rückberufung zu so großem Danke verpflichtet war, gar Rechenschaft verlangten wegen der Verteidigung des Vatinius (die des Gabinius kam erst später) und wegen der Aussöhnung mit Crassus, da schäumte der Becher über, und Cicero hatte das Bedürfnis, sich frei von der Leber wenigstens auszusprechen und mit der Partei Abrechnung

zu halten, gründlich und definitiv. Da er es im Senat nicht füglich tun konnte, wählte er die Form des Briefes, den er wie zu einer Denkschrift ausgestaltete. Wohl trug es dazu bei, daß er in der Form sich der Mäßigung befließ und den verbindlichen Ton bei der guten Gesellschaft wenigstens im ganzen wahrte, wenn der Adressat der Denkschrift P. Lentulus war, den er immer als ausgeschlossen behandeln konnte, wenn er auf seine Partei schalt, aber so ganz gelang es ihm doch auch nicht, denn auf den Vorwurf, er beschütze in Vatinius einen Unwürdigen, macht er doch den Statthalter darauf aufmerksam, daß wer in einem Glashause wohne, nicht mit Steinen werfen solle. Der Brief darf in dieser Sammlung nicht fehlen, weil er uns in das Elend einer gemarterten Seele so tief hineinblicken läßt, wie uns das in der gesamten alten Geschichte sehr selten gegönnt ist; geschrieben ist er Anfang Dezember 54, denn am 1. September verteidigte Cicero den Vatinius, und die Nachricht davon brauchte reichlich einen Monat, um nach Asien zu gelangen, und wieder einen brauchte der daraufhin von Lentulus verfaßte Brief an Cicero; andererseits ist er schwerlich nach dem im Dezember verhandelten Repetundenprozeß des Gabinius geschrieben, da sonst wohl irgendeine Beziehung auf diesen sich finden würde.

Brief 12. M. Cicero an P. Lentulus (I 9). Dezember 54.

Dein Brief war mir überaus erfreulich, ich ersehe daraus, daß du dich meiner Dankbarkeit versichert hältst, denn was soll ich sagen: meiner Freundschaft, erscheint mir doch das schwerwiegende, heilige Wort Dankbarkeit noch zu gering für das, was du für mich getan. Wenn du aber sagst, meine Aufmerksamkeit für dich verpflichte dich zu Dank, so ist das ein Übermaß von Freundschaft: du siehst gar als zu Dank verpflichtend an, was ohne schweres Verschulden meinerseits gar nicht unterbleiben durfte.

Über mein Verhältnis zu dir würdest du viel heller und klarer sehen, wenn wir die Zeit über, da wir getrennt waren, in Rom beieinander gewesen wären; denn gerade in dem, was du in Aussicht stellst, was du wie wenige vermagst, und was ich bestimmt von dir erwarte, in Senatsdebatten, in praktischer Politik und Staatsleitung wären wir hervorragend tätig gewesen. Nach dieser Seite hin werde ich dir meine Auffassung und Stellung schildern und damit deine

Anfrage beantworten, — indes jedenfalls würde ich in dir einen liebevollen, freundlichen, weisen Leiter, du in mir einen vielleicht nicht ganz unerfahrenen, auf jeden Fall getreuen und anhänglichen Berater gefunden haben. Wohl freue ich mich um deinetwillen, daß du Imperator und ein Provinzialstatthalter bist, der bedeutende Erfolge an der Spitze eines siegreichen Heeres aufzuweisen hat, — darüber freue ich mich, wie sich's gebührt, aber alles, was du von mir erwarten darfst, hätte ich reichlicher und ich möchte sagen persönlicher erfüllen können, wenn du persönlich zur Stelle gewesen wärest. Und um die zu strafen, die, wie du weißt, teils dir feind sind, weil du kräftig für meine Rettung eingetreten bist, teils dir mißgünstig sind um des strahlenden Ruhmes willen, den dein Tun dir gebracht hat, hätte ich einen vorzüglichen Helfer abgegeben. Freilich hat der ewige Feind seiner Freunde (C. Cato), für den du so unendlich viel getan hast, und der dafür den traurigen Rest seiner Macht gerade gegen dich gerichtet hat, die Strafe für das, was er uns angetan, schon selbst an sich vollzogen; denn werden seine Winkelzüge allgemein bekannt, so hat er sich für alle Zeit um alle Reputation und alle Bewegungsfreiheit gebracht. Ich wünschte wohl, das hätte dich nur mein Schicksal gelehrt, und nicht auch deines, aber bei allem Verdruß ist es mir doch eine Befriedigung, daß du die Erkenntnis von der Perfidie der Menschen nicht so teuer bezahlt hast, als ich es leider habe tun müssen. Über die ganze Frage, denke ich, bietet sich jetzt Gelegenheit eingehend zu handeln, und damit gedenke ich zugleich deine Frage zu beantworten.

Du schreibst, du ersähest aus brieflichen Mitteilungen, daß ich mit Caesar wie mit Appius versöhnt sei, und du hättest dagegen nichts einzuwenden, aber du wünschtest zu wissen, weshalb ich den Vatinius verteidigt und sogar für ihn gezeugt habe. Um dir das einigermaßen gründlich auseinanderzusetzen, muß ich etwas weiter ausholen über den ganzen Zusammenhang meiner politischen Haltung.

Lentulus, ich war der Ansicht, ich sei dank den Göttern und deinen Bemühungen dem Vaterlande, nicht bloß den Meinen wiedergegeben, und dir schuldeten ich die wärmste Liebe und tätiges Entgegenkommen jeder nur möglichen Art im höchsten Maße, und dem Vaterlande, das dir bei meiner Herstellung so hilfreich gewesen ist,

glaubte ich um dessen willen, was es für mich getan, jedenfalls die politische Haltung schuldig zu sein, die ich ihm vorher nur um der allgemeinen Bürgerpflicht willen, nicht weil ich ihm etwas Besonderes zu danken hatte, schuldig war und geleistet habe; das hat der Senat unter deinem Konsulate aus meinem Munde vernommen und hast du aus mannigfachen mündlichen Mitteilungen von mir entnehmen können. Gewiß nahm ich schon in jenen ersten Zeiten an vielerlei Dingen Anstoß, wenn ich bei deinem Eintreten für weitere Auszeichnungen für mich geheime Animosität und lichtscheue Intrigen wahrnehmen mußte; denn weder hast du für die Erneuerung der mir gewährten Auszeichnungen da Unterstützung gefunden, wo du sie erwarten durftest, noch bei Gelegenheit des abscheulichen Gewaltaktes, der mich und meinen Bruder aus unseren Häusern vertrieb, noch haben dieselben Leute in jenen Fragen, auf die ich freilich den geringsten Wert legte, die aber bei dem Schiffbruch meiner ganzen Habe von einer fatalen Wichtigkeit für mich waren, als es galt meine Wunden durch Eingreifen des Senates zu heilen, die Bereitwilligkeit gezeigt, auf die ich gerechnet hatte. Das sah ich wohl —, es war auch schwer zu übersehen —, aber trotzdem war mir, was unterblieb, nicht so bitter, als erfreulich, was geschah.

Daraus ergab sich mein Handeln: wohl war ich, wie du selbst laut bezeugtest, dem Pompeius den größten Dank schuldig, und hielt ihn hoch, weil ich ihn lieb hatte und allezeit gut von ihm gedacht habe, nicht bloß um dessen willen, was er für mich getan hat, aber trotzdem zog ich in der Politik nicht ausschließlich seine Wünsche in Betracht, sondern verblieb bei meinen früheren Anschauungen. Pompeius saß dabei — er war als Charakterzeuge für Vatinius in die Stadt gekommen —, als dieser äußerte, Caesars Glück und Stern habe mich zu seinem guten Freunde gemacht, und ich erklärte, ich stellte das Los des Bibulus, das er für jammervoll erklärte, über jeden Triumph und Sieg. Und vor den Ohren desselben Mannes sagte ich bei einer anderen Gelegenheit: es sind dieselben Leute, die den Bibulus gehindert, und die mich genötigt haben, das Haus zu verlassen, und meine ganze Ansprache enthielt überhaupt nichts als Angriffe auf des Vatinius Tribunat; da habe ich von allem frisch von der Leber gesprochen, von der Gewalt, von den Auspizien, von dem Verschenken von Königskronen. Und nicht

nur in diesem Prozesse, nein, oft genug bin ich auch im Senat energisch aufgetreten, ja am 5. April 56 hat der Senat meinem Antrage zugestimmt, es sollte am 15. Mai in feierlicher Sitzung über den campanischen Acker Bericht erstattet werden; ich frage: konnte ich mehr so recht auf die Hochburg der Stellung der Machthaber den Angriff richten? Konnte ich mehr meine jetzige gefährdete Lage vergessen und nur meiner früheren Taten denken?

Dieser mein Antrag rief große Erregung hervor, nicht bloß da, wo er es sollte, nein, auch da, wo ich es gar nicht erwartet hatte; Pompeius, der sich durchaus nicht unangenehm berührt gezeigt hatte, ging auf die Reise nach Sardinien und Afrika, und unterwegs traf er in Luca mit Caesar zusammen. Da erhob dieser laute Beschwerde über meinen Antrag, hatte er doch vorher in Ravenna den Crassus gesehen, der ihn gegen mich eingenommen hatte. Das brachte den Pompeius auf, wie ich von anderen erfuhr und besonders durch meinen Bruder vernahm. Den traf Pompeius wenige Tage, nachdem er Luca verlassen, in Sardinien; er sagte zu ihm: mit dir habe ich gerade zu sprechen, besser konnte es sich gar nicht treffen. Du mußt ernstlich mit deinem Bruder Marcus reden, sonst ist die Bürgerschaft, die du mir für ihn geleistet, verfallen; kurz er beklagte sich bitter, gedachte seiner Verdienste um mich, wie er mit eben diesem meinem Bruder so oft über Caesars Amtshandlungen gesprochen, erinnerte ihn daran, wie er sich für mein Wohlverhalten verbürgt, und rief ihn als Zeugen dafür an, wie er, was er für meine Herstellung getan, mit Caesars Zustimmung getan hätte; er ersuchte ihn, dessen Sache und Ehre mir ans Herz zu legen, und falls ich nicht Lust hätte oder mich außerstande fühlte positiv dafür einzutreten, wenigstens nicht dagegen anzukämpfen. Dies hatte mir mein Bruder schon mitgeteilt, aber trotzdem sandte Pompeius noch den Vibullius zu mir mit dem Auftrage, ich möchte mir in der campanischen Sache die Hände freihalten bis zu seiner Rückkunft.

Da ging ich denn mit mir zu Rate und hielt also Zwiesprache mit dem Vaterlande: ich habe so viel für dich getan und gelitten; da gestatte mir, gegen die, die so viel für mich getan haben, meine Pflicht zu tun, meine Erkenntlichkeit zu zeigen und meines Bruders Wort einzulösen, und erlaube, daß der Mann, in dem du stets einen guten Bürger gehabt hast, auch ein ehrlicher Mann bleibt.

Nun wurden mir aber mitten in meinen politischen Bemühungen und Anregungen, die dem Pompeius widerwärtig schienen, die Reden von gewissen Leuten, die du bereits erraten mußt, hinterbracht; deren politische Ziele waren ebendieselben und waren es immer gewesen, für die ich eintrat, und doch sprachen sie ihre Freude aus, daß ich mit Pompeius nicht stimmte, und daß ich mit Caesar in bittere Feindschaft geraten würde. Das mußte mir weh tun, noch viel mehr aber, daß sie meinen Feind — doch was sage ich: meinen? nein, der Gesetze, Gerichte, des Friedens, des Vaterlandes und aller Guten Feind umschmeichelten, auf Händen trugen, verhätschelten, in meiner Gegenwart förmlich abküßten und mir damit zwar nicht die Galle erregten — dies Organ gibt es bei mir überhaupt nicht mehr —, aber sich doch einbildeten, sie täten es. Da hielt ich, soweit menschliche Überlegung es vermochte, Überschau über meine Gesamtlage, stellte meine Berechnungen an und zog die Summe aller meiner Erwägungen: die will ich, wenn's sein kann, in Kürze mitteilen.

Wenn ich schlechte und verworfene Bürger im Besitze der Staatsgewalt sähe, wie das ja unter Cinna und sonst noch einige Male vorgekommen ist, so würde keinerlei Einschüchterung (und die macht auch auf starke Männer Eindruck), geschweige irgendwelche Ausichten (die gelten bei mir gar nichts) mich bestimmen können, mich ihnen anzuschließen, auch wenn sie sich um meine Person die größten Verdienste erworben hätten. Aber Pompeius ist der erste Mann im Staate, durch bedeutende Verdienste ums Vaterland und durch große Taten hat er seine glänzende Stellung gewonnen, ich habe von frühen Tagen an stets mit Teilnahme auf sein Emporkommen gesehen, als Prätor und Konsul es sogar gefördert; er hat durch sein gewichtiges Wort für sich allein, durch Rat und Tat im Verein mit dir mich unterstützt, und endlich: mein Feind ist zugleich der einzig politische Feind, den er hat: so glaubte ich nicht den Vorwurf der Charakterlosigkeit fürchten zu müssen, wenn ich in gewissen Reden mich ein wenig wandelte und mich in meiner Haltung dem würdevollen Vorgange des großen Mannes, der sich so hohe Verdienste um mich erworben, ein klein wenig akkommodierte. Bei dieser Auffassung mußte Caesar mitberücksichtigt werden, wie du siehst, denn beider Sache und Ehre ist eng verbunden. Hier kam mein und meines Bruders von lange her datierendes und dir wohlbekanntes freund-

liches Verhältnis zu Caesar sehr in Betracht, sowie seine liebenswürdige Bereitwilligkeit, die sich in letzter Zeit in Wort und Tat bewährt und erprobt hat. Ich glaubte auch die Stimme des Vaterlandes zu vernehmen, das besonders nach Caesars großen Taten einen Strauß mit diesen Männern nicht wünschen, vielmehr nur lebhaft wider-raten konnte. Hier fiel denn die Bürgschaft für mein Verhalten, die Pompeius dem Caesar und mein Bruder dem Pompeius gegeben hatte, schwer ins Gewicht. Außerdem war in politischer Beziehung zu beachten, was unser Freund Plato so schön sagt: „wie im Staate die Leiter sind, so sind meist auch die anderen Bürger“. Ich wußte: schon am 1. Januar meines Konsulates war der Grund zu einer festen Haltung des Senats gelegt, so durfte es denn niemand befremden, daß er am 5. Dezember so viel Mut und Festigkeit zeigte, ich wußte auch, von meinem Konsulate bis zu dem des Caesar und Bibulus, als unser Wort im Senat noch Gewicht hatte, herrschte unter den Guten nahezu Einmütigkeit. Später, als du Statthalter im diesseitigen Spanien warst, und das Vaterland keine Konsuln hatte, sondern nur Händler, die mit Provinzen schacherten, und gehorsame Diener re-volutionärer Umtriebe, warf ein Zufall mein Haupt wie einen Zank-
apfel mitten in den wilden Streit der Parteien. Als nun in dieser
ernsten Lage der Senat, ganz Italien und alle Guten sich in erstaun-
licher, unbegreiflicher, nie dagewesener Einmütigkeit zu erheben
bereit war, — nun, ich will nicht aussprechen, was da geschah, denn
die Schuld verteilt sich in mannigfacher Weise auf gar viele, also
nur ein kurzes Wort: nicht ein Heer fehlte mir, aber die Feldherren
versagten sich. Mag hier schon schuld tragen, wer nicht für mich
eintrat, jedenfalls nicht geringere trifft die, die mich im Stich gelas-
sen haben, und verdienen einen Vorwurf die Furchtsamen, so sind
noch mehr zu tadeln, die sich nur furchtsam stellten. Dafür darf ich
mit Fug auf Anerkennung Anspruch erheben für meinen Entschluß:
ich hatte meine Mitbürger gerettet, und sie wünschten mich zu ret-
ten, aber sie waren ohne Führer, da wollte ich sie nicht bewaffneten
Sklavenbanden entgegenwerfen und sah lieber, daß sich klar heraus-
stellte, wie stark die einmütig verbundenen Guten hätten sein können,
wenn sie, da ich noch stand, für mich hätten kämpfen dürfen, da sie
vermochten, mich aufzurichten, als ich am Boden lag. Ihren Mut
hast du bei deiner Tätigkeit für mich wahrgenommen, ja du hast ihn

gestärkt und erhalten. In dieser Sache hast du — das will ich nicht in Abrede stellen, vielmehr allzeit im Gedächtnis behalten und gern preisen — gewisse vornehme Männer viel energischer für meine Herstellung tätig gefunden, als sie für meine Erhaltung gewesen waren. Hätte ihnen beliebt, bei dieser Stimmung zu bleiben, so hätten sie, indem sie mich herstellten, selbst ihre angesehene Stellung wiedergewonnen; denn dein Konsulat hatte den Guten neue Kraft gegeben, dein festes, treffliches Wirken sie aufgerichtet, vor allen Dingen hatte sich Pompeius unserer Sache angeschlossen, auch Caesar stellte, nach großen Taten vom Senate durch unvergleichliche, unerhörte Ehren ausgezeichnet, gute Beziehungen zu der hochansehnlichen Körperschaft her; da hätte kein schlechter Bürger Raum finden können, die Verfassung anzutasten. Aber bitte, bedenke, was folgte: zunächst wurde dem Räuber der Frauenehre, dem die *Bona Dea* nicht mehr gegolten als seine drei Schwestern, durch ihre Erklärungen Straflosigkeit zugesichert, denn als der Volkstribun mit Hilfe der Patrioten den Aufrührer gerichtlich belangen wollte, haben sie es verfassungsmäßig unmöglich gemacht, ein warnendes Beispiel für alle Zukunft zu statuieren, wie man den Aufruhr straft. Dieselben haben später geduldet, daß ein Denkmal, nicht meines — denn nicht mein war die Beute, aus der es bestritten wurde, mir lag nur die Verdingung der Herstellung ob —, wohl aber eines des Senates in blutigen Lettern mit dem Namen des Feindes beschrieben wurde. Daß diese Leute meine Herstellung gewünscht haben, ist ja recht schätzbar, aber ich wünschte, sie wären so gütig gewesen, nicht bloß auf die Erhaltung des Lebens, sondern auch auf kräftige Gesundheit und blühende Farbe des Geretteten Bedacht zu nehmen; nun aber haben sie es gemacht wie Apelles: der hat von seiner Venus nur den Kopf und den oberen Teil der Büste mit feinsten Kunst gearbeitet, den übrigen Körper aber gar nicht ordentlich durchgebildet; so haben gewisse Leute von mir nur das Haupt im Auge gehabt, den übrigen Körper aber roh und unvollendet gelassen.

In einem Punkte habe ich die Erwartung meiner Neider und Feinde getäuscht, die vorzeiten über einen so hochsinnigen und heldenmütigen Mann wie Q. Metellus L. f., meines Erachtens ein unübertreffliches Muster von Festigkeit und Seelengröße, eine falsche Vorstellung sich hatten übermitteln lassen: er sei nach seiner Herstellung

ein matter und gebrochener Mann gewesen — (sehr wahrscheinlich: er war sehr gern gegangen, war während seiner Abwesenheit von selten frischem Mute beseelt, an seiner Rückkehr war ihm wenig gelegen, und der sollte gebrochen gewesen sein, und gerade um des Vorkommnisses willen, bei dem er es dem ernstesten und unvergleichlich festen M. Scaurus zuvortat?). Aber zurück zur Sache: was sie über ihn vernommen hatten oder auch nur vermuteten, das sollte von mir gelten: ich würde minder energisch sein, während mir doch das Vaterland höheren Mut einflößte als ich je gehabt, indem es erklärte, ich, ein einzelner Bürger, sei ihm unentbehrlich; und den Metellus rief der Antrag eines einzelnen Volkstribunen, mich das ganze Vaterland zurück, der Senat führte, ganz Italien schloß sich an, acht Tribunen machten den Vorschlag, ein Konsul — du warst es — stellte den Antrag in Centuriatkomitien, und alle Bürger, alle Stände erwärmten sich dafür.

Ich habe mir aber auch später nichts herausgenommen, und nehme mir auch heute nichts heraus, was irgendeinem Widersacher begründeten Anstoß geben könnte, ich bin nur bemüht, meinen Freunden und auch minder Nahestehenden Hilfe, Rat, Unterstützung nicht zu versagen. An diesem meinem Lebenskurs stößt sich vielleicht, wer nur die glänzende Stattlichkeit meiner Stellung nach außen ins Auge faßt, die damit verbundene Aufregung und Anstrengung aber nicht zu würdigen vermag. Und ganz laut beschwert man sich darüber, daß ich in meinen Caesar feiernden Senatsreden der bisherigen Überzeugung sozusagen untreu geworden sei. Ich aber verfolge dabei die oben angedeuteten Gesichtspunkte, nicht zuletzt aber leitet mich der Gedanke, den ich auszuführen begonnen habe. Ja Lentulus, du wirst bei den Konservativen die Stimmung nicht wiederfinden, die herrschte, da du von uns gingst. Mein Konsulat hatte sie fest begründet, dann war gelegentlich eine Pause eingetreten, vor deinem Konsulate hatte der günstige Wind gründlich abgeflaut; du hast die gute Stimmung hergestellt, aber jetzt ist sie denen, die sie hätten pflegen sollen, gänzlich abhanden gekommen, und das geben die Männer der Partei, die in den Zeiten meiner Größe Optimatenpartei hieß, ungescheut in ihrem äußeren Gebaren zu erkennen, wo sich doch Verstellung am leichtesten durchführen ließe, ja sie geben es auch in Senatsreden und Abstimmungen deutlich

kund. Darum müssen Gedanken und Ziele weiser Bürger — und ein solcher wünsche ich zu sein, wünsche auch dafür angesehen zu werden — völlig verändert sein. Denn so rät ja wieder Plato, von dem ich mir so gern die Wege weisen lasse, nur so weit seine politischen Bestrebungen zu richten, als man seine Mitbürger zur Nachfolge bestimmen kann; Gewalt und Zwang sei so wenig wie dem Vater dem Vaterlande gegenüber statthaft. Er habe sich aus guten Gründen von der Politik ferngehalten; „das athenische Volk“, sagt er, „habe ich schon altersschwach vorgefunden; schon früher fand ich es weder durch Überredung, noch durch Zwang bestimmbar; jetzt traue ich mir die Kraft zur Überredung aber nicht zu, und Zwang halte ich für Sünde“. Meine Situation ist anders, denn weder ist mein Volk altersschwach, noch hatte ich freie Wahl, ob ich in die Politik eintreten wollte oder nicht, ich saß vielmehr schon fest in ihren Netzen. Aber trotzdem war es mir eine Freude, daß ich in dieser Sache eintreten durfte für das, was mir förderlich war und zugleich für jeden Patrioten das Richtige.

Dazu kam Caesars bemerkenswertes, ja erstaunliches Entgegenkommen für mich und meinen Bruder; so mußte ich für ihn wirken, was er auch unternahm, jetzt aber in seinem großen Glücke und nach seinen gewaltigen Siegen würde ich glauben ihn feiern zu sollen, auch wenn er gegen mich nicht wäre, der er ist; denn davon sei nur überzeugt: nachdem ich mich einmal von euch, die ihr meine Herstellung ins Werk gesetzt habt, getrennt habe, hat mich, wie ich freudig bekenne, kein anderer durch seine Dienste so verbunden wie er.

Nach diesen Auseinandersetzungen sind deine Fragen über Vatinius und Crassus leicht zu erledigen; denn wenn du schreibst, wegen Appius und Caesar hättest du keine Bemerkungen zu machen, so freue ich mich, daß meine Auffassung deinen Beifall hat. Was Vatinius angeht, so hat erstens eine Versöhnung durch Vermittelung des Pompeius stattgefunden gleich nach seiner Wahl zum Prätor, nachdem ich seine Bewerbung mit scharfen Reden im Senat bekämpft hatte, aber nicht bekämpft um ihn zu kränken, sondern um Cato zu verteidigen und auszuzeichnen. Dann kam Caesars erstaunliche Bemühung, ich möchte doch die Verteidigung übernehmen. Wenn ich nun als Charakterzeuge aufgetreten bin, so muß ich dich bitten, mir weder wegen dieses noch wegen anderer armer Sünder

Ungelegenheiten zu machen, sonst könnte ich, wenn du erst wieder hier bist, dir mit ebensolchen aufwarten; zwar kann ich es auch schon, ehe du hier bist; bedenke nur, für wen alles du aus weiter Ferne Belobigungsschreiben eingesandt hast; aber sei nur unbesorgt, ich tue das gleiche, und werde es auch künftig tun. Aber den Vatinius zu verteidigen kitzelte es mich auch sonst noch, habe ich doch vor Gericht in der Verteidigungsrede gesagt, ich täte, was der Schmarotzer im Eunuchen dem Soldaten empfiehlt:

Bringt sie die Rede auf Phaedria,
So nennst du schleunig Pamphila;
Soll Phaedria ein Ständchen bringen,
Mag Pamphila ein Liedlein singen;

Sagt sie, so schön wie er ist keiner,
Sprich du: die andre ist noch feiner.
Vergiltst du also gleich mit gleich,
So spielst du ihr den ärgsten Streich.

So habe ich den Geschworenen gesagt: die vornehmen Herren, die sich um mich so wohl verdient gemacht haben, haben meinen Feind gar zu lieb, vor meinen Augen nehmen sie ihn im Senat bald zu ernster Rücksprache beiseite, bald plaudern sie vergnügt und heiter mit ihm; sie hätten ihren Clodius, so sollten sie auch mir meinen Vatinius gönnen, auf daß ich, der ich einigermaßen gereizt bin, ihnen einen kleinen Nadelstich zur Vergeltung versetzen kann. Und das habe ich nicht nur gesagt, nein ich tue es und tue es oft, und Götter und Menschen geben ihren Beifall dazu.

So viel von Vatinius, nun von Crassus: ich stand bereits recht gut mit ihm, denn ich wollte all das schwere Unrecht, das er mir getan, vergeben und vergessen sein lassen und hätte sein plötzliches Eintreten für Gabinius, den er in den nächstvorangehenden Tagen aufs schwerste angegriffen hatte, ruhig hingenommen, wäre es ohne Kränkung für mich geschehen; aber als er mich nach einer ruhigen Auseinandersetzung, nicht etwa nach einem Angriff, tief verletzte, da flammte es in mir auf, und zwar, ich denke, nicht von augenblicklicher Entzündung (die wäre nicht so hitzig gewesen), nein der alte, verhaltene Groll über alles, was er mir angetan, den ich gänzlich ausgegiltet glaubte, der aber mir unbewußt noch im Herzen geblieben war, explodierte auf einmal. Just da meinten gewisse Leute, und zwar dieselbigen, die ich andeutend schon mehrfach bezeichnet habe: daß ich kein Blatt vor den Mund genommen, das sei ja Wasser auf ihre Mühle, erst jetzt sei ich als der, der ich war, dem Vaterlande wiedergegeben, und da der Wortwechsel auch außerhalb der Wände der

Curie Widerhall fand, erklärten sie frohlockend, nunmehr werde Crassus künftig mein Feind, und alle, die zu ihm hielten, niemals gut Freund mit mir sein. Diese gehässigen Reden kamen mir durch ehrenhafte Männer zu Ohren, sodann bemühte sich Pompeius, wie kaum je um etwas, um meine Versöhnung mit Crassus, auch Caesar wies brieflich darauf hin, dieser Wortwechsel sei ihm höchst fatal —, so gab ich denn dem Gehör, was die Umstände, was auch mein Charakter nahelegte, und um das ganze Volk gleichsam Zeuge unserer Aussöhnung sein zu lassen, ist Crassus, ich möchte sagen, von meinem häuslichen Herde aus in die Provinz abgegangen: er hatte sich bei mir zu Tisch angesagt und speiste bei mir in den Gärten meines Schwiegersohnes Crassipes; darum habe ich, das ist dir ja geschrieben worden, seine Sache, die ich auf dringende Empfehlung übernommen hatte, geführt, wie es mein gegebenes Wort verlangte.

Da hast du die Gründe, die mich veranlaßten, die Prozeßsache zu übernehmen, und zugleich die Schilderung meiner persönlichen Stellung in der Politik. Das bitte ich dich so zu verstehen, daß ich mich geradeso gestellt haben würde, wenn ich in jeder Beziehung frei und unbehindert gewesen wäre. Meines Erachtens darf man nicht ankämpfen gegen eine so gewaltige Macht, noch, selbst wenn es möglich wäre, das Übergewicht der drei Gewaltigen vernichten wollen, auch nicht starr bei einer und derselben Auffassung bleiben, da die Umstände sich gewandelt haben, und die Stimmung der Konversativen umgeschlagen ist, sondern man muß sich in die Zeiten schicken; denn das eigensinnige Verharren bei der einmal gefaßten Meinung hat nie die Anerkennung bedeutender Staatsmänner gefunden, es ist vielmehr wie bei der Seefahrt: das Metier verlangt, auch wenn man den (gerade erstrebten) Hafen nicht erreichen kann, nach Wind und Wetter sich zu richten, und kann man das durch veränderte Segelstellung, so ist es eine Torheit, lieber den eingeschlagenen Kurs mit Lebensgefahr festzuhalten, als ihn zu ändern und schließlich doch zum Ziele zu kommen. So müssen wir, wie ich es oft ausgesprochen habe, wohl als Ziel in der Politik stets festhalten: einen Frieden in Ehren, aber nicht immer dieselben Reden halten, sondern nur den Zielpunkt nicht aus den Augen verlieren. Drum, wie ich oben gesagt habe, wenn ich in jeder Beziehung ganz unbehindert gewesen wäre, ich wäre in der Politik derselbe, der ich jetzt bin. Zu dieser Auffassung

lockt man mich von der einen Seite durch Liebenswürdigkeit, drängt mich von der anderen durch Unliebenswürdigkeit, und so ist es mir ganz recht, daß ich in der Politik denke und rede, wie ich es meinen Interessen, und noch mehr, wie ich es dem Vaterlande dienlich finde. Ich spreche dies offener und häufiger aus, weil mein Bruder Quintus Caesars Legat ist, und weil jedes auch das geringste Caesar günstige Wort, und erst recht jede Tat von mir bei Caesar ganz außerordentlich freundliche Aufnahme findet; ich glaube wirklich, er ist mir sehr verbunden. So erfreue ich mich denn seines Einflusses (und der reicht weit), so wie seiner Machtmittel (und die sind, wie du weißt, gewaltig), als wären sie mein; und ich glaube, ich war nur imstande, die Anschläge nichtswürdiger Männer gegen mich zunichte zu machen, indem ich zu den Schutzmitteln, die mir bisher zur Verfügung standen, nun die Gunst der Gewaltigen hinzunahm. Ebendiese Erwägungen, denke ich, hätte ich mir zu eigen gemacht, wenn ich dich persönlich zur Seite gehabt hätte, denn ich kenne deinen aus verschiedenen Elementen gemischten, maßvollen Charakter, ich kenne deine Gesinnung, die mir freundlich ist ohne einen Tropfen Bosheit gegen die anderen, vielmehr zwar groß und hoch sich aufrichtet, aber doch gerade und schlicht bleibt. Ich kenne gewisse Leute, die gegen dich waren, wie du sie mir gegenüber zu sehen in der Lage warst; was mich bestimmte, würde gewiß auch dich bestimmt haben. Aber wann immer die Zeit kommt, wo ich dich wieder persönlich zur Seite habe, du sollst der Leiter aller meiner Entschließungen sein; du hast auf meine Herstellung Bedacht genommen, du wirst auch auf Wahrung meiner Ehre Bedacht nehmen. Jedenfalls wirst du in mir den treuen Genossen bei allen deinen politischen Unternehmungen, Reden und Bestrebungen haben, und stets wird mein schönstes Ziel erreicht sein, wenn du täglich mit mehr Befriedigung dessen gedenkst, daß du so viel für mich getan hast.

Du bittest um alles, was von literarischen Arbeiten meiner Feder seit deiner Abreise entstanden ist; es sind gewisse Reden, die ich dem Menocritus mitgeben will, aber nicht so gar viele —, daß du keinen Schreck bekommst. Ich habe auch —, denn ich entziehe mich bereits der rednerischen Tätigkeit und ziehe mich zu zahmeren Musen zurück, die mir jetzt die größte Freude machen, wie sie es schon in meinen jungen Jahren getan haben, — also ich habe

auch drei Bücher „Vom Redner“ verfaßt, in der Form der (populären) Schriften des Aristoteles, wenigstens bemühte ich mich, diese zu treffen, in dialogisch geführten Erörterungen, die, denke ich, deinem Lentulus recht zustatten kommen werden. Denn sie entfernen sich von der Weise der gewöhnlichen Handbücher und vereinigen zugleich die aristotelische und isocrateische Methode. Ich habe auch in Versen drei Bücher über meine schweren Zeiten abgefaßt, die indes nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind, sonst hätte ich sie dir längst geschickt; denn sie sind für jetzt und für künftig dauernde Zeugen dafür, was du für mich getan, und wie dankbar ich dir bin; aber ich hielt sie zurück aus Rücksicht nicht für die, die sich etwa verletzt glauben könnten (denn in dieser Beziehung bin ich sparsam und gelinde zu Werke gegangen), sondern auf die, denen ich zu danken habe, denn diese alle namhaft zu machen, hieße den Leser ermüden; indes wenn ich einen zuverlässigen Überbringer finde, will ich dir auch diese Schrift senden. Und so lege ich dir den gesamten Ertrag meiner schriftstellerischen Tätigkeit, die mich jetzt beschäftigt, vor, alles was wissenschaftliche Studien, meine alten Freunde, mir haben gelingen lassen, stelle ich dir, der du stets Teilnahme dafür gehabt hast, mit Freuden zur Verfügung.

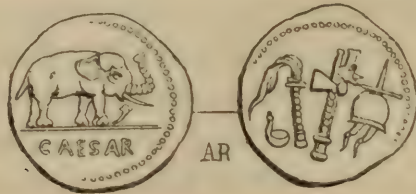
Du schreibst mir auch von deinen häuslichen Angelegenheiten und legst mir so manches ans Herz: das alles ist ohnedies Gegenstand meiner Fürsorge, und ich möchte mich daran nicht gern mahnen und kann mich nicht ohne empfindlichen Schmerz darum bitten lassen. — Dann sagst du, das Geschäft meines Bruders hättest du im vorigen Sommer nicht erledigen können, weil du wegen Krankheit nicht nach Cilicien hinüberggegangen bist, jetzt aber würdest du alles tun, um es zu erledigen. Ich kann nur sagen, mein Bruder meint, und er hat ganz recht, du verhilfst ihm zur Abrundung seines Vatererbes, wenn er dieses Grundstück hinzuerwerben kann.

Ich wünsche, daß du mir über die Studien und Übungen deines und meines Lentulus recht oft und recht vertrauliche Mitteilungen machst, und dich überzeugt hältst, daß du mir so lieb und teuer bist wie kein anderer, sowie, daß ich dafür sorgen werde, daß das nicht bloß dir, nein auch allen Völkern und der gesamten Nachwelt kund wird.

Appius erklärte anfangs nur gesprächsweise, dann auch öffentlich im Senat, wäre es ihm verstattet, das Curiatgesetz durchzubrin-

gen, so würde er mit seinem Amtsgenossen sich verständigen und dich ablösen; käme es zu keinem Curiatgesetz, so stünde ihm (auch ohne das) einfach auf Grund des cornelischen Gesetzes das Imperium zu bis zu seinem Wiedereintritt in die Stadt. Ich weiß nicht, was alle deine Freunde dir schreiben, ich finde, die Meinungen sind geteilt: manche glauben, du dürftest die Provinz nicht verlassen, weil dein Nachfolger ohne Curiatgesetz käme, manche, du könntest beim Verlassen der Provinz einen Stellvertreter zurücklassen. Ich bin nicht sowohl über die Rechtsfrage sicher, wengleich auch die nicht so sehr zweifelhaft ist, als darüber, daß es für deine ganze Stellung, Ehre und Handlungsfreiheit, auf die du immer so viel Wert legst, von Wichtigkeit ist, daß du ohne Verzug die Provinz deinem Nachfolger räumst, namentlich weil du seinen Übergriffen nicht entgegenzutreten kannst ohne den Verdacht zu erregen, du neigtest selbst zu Übergriffen. Ich glaube zu beidem verpflichtet zu sein, dir meine Ansicht mitzuteilen, und, gleichviel was du nun tust, in jedem Falle deine Entscheidung zu verteidigen.

Mein Brief ist schon abgeschlossen, da erhalte ich dein Schreiben über die Staatspächter, die ich von deiner Billigkeit nicht zu überzeugen vermag. Ich wünschte, ein Glücksfall hätte dich in die Lage gebracht, nicht mit ihren Interessen und ihren Wünschen in Gegensatz zu geraten; ich werde unablässig für deine Verfügungen eintreten, aber du kennst die Weise der Leute und weißt, wie schlimm sie selbst dem Q. Scaevola mitgespielt haben. Doch rate ich dir, nach Möglichkeit die ganze Gesellschaft zu versöhnen, oder doch milder zu stimmen; das ist freilich schwer, aber es scheint mir eine lohnende Aufgabe für deine Klugheit.



13. Cicero
und Caesar

Ciceros Beziehungen zu Caesar gestalteten sich seit dem unglückten Versuche die iulischen Gesetze anzugreifen und der Zusammenkunft von Luca in so weit anders, als Caesar nach dem zweiten Konsulat seiner beiden Kollegen offenbar einen anderen Weg als

bisher einschlug, sich des Redners zu versichern; was früher erreicht worden war, indem man die Meute gegen ihn losließ, sollte jetzt durch gelindere Mittel erreicht werden. Das stimmt vollkommen zu der vornehmen und rücksichtsvollen Weise Caesars, der in Cicero eine geistige Kraft ehrte und sich die Geschicklichkeit zutraute, durch mildes Entgegenkommen jetzt zu demselben Ziele zu gelangen wie früher durch scharfe Mittel. Beide Brüder wurden veranlaßt, Legatenstellen zu übernehmen, Quintus für ernsthafte militärische Dienste bei Caesar in Gallien, wo er sich in der Tat durch die heldenmütige Abwehr des Angriffs auf sein Winterlager große und von Caesar in seinen Kommentarien lebhaft anerkannte Verdienste erwarb (S. 45). Wollte man sagen, Quintus sei nebenbei als Geisel für seines Bruders Wohlverhalten in Gallien festgehalten worden, so wäre das für Caesars Verhalten ein sehr unzutreffender Ausdruck, aber so viel wird richtig sein, daß dieser Wert darauf legte, den einen Bruder in seiner Nähe zu haben und fest mit sich zu verbinden, um die Möglichkeit zu haben, durch ihn jederzeit nachdrücklich auf den anderen einwirken zu können. Cicero selbst wurde zum Legaten des Pompeius ernannt, der als Prokonsul abwesend Spanien verwaltete; ihm wird lockend erschienen sein, daß er dadurch in die Lage kam, sobald es ihm wünschenswert war, Rom zu verlassen ohne doch in die Verbannung zu gehen, und Pompeius wird es gern gesehen haben, daß er, falls Cicero wieder Neigung zu selbständigen Unternehmungen zeigte, ihn schlimmstenfalls amtlich veranlassen konnte, sich ins Lager auf seinen Posten zu begeben.

Zwischen Cicero und Caesar entwickelte sich, soviel wir sehen, jetzt zum ersten Male ein lebhafter brieflicher Verkehr: Caesar stellte Entgegenkommen nach allen Seiten in Aussicht, *honores et gloriam* nennt Cicero und denkt bei den *honores* vielleicht an die Censur, sicher an das längst gewünschte Priestertum, das ihm denn auch nach den Tagen von Carrhae und Sinnaca zuteil wurde, indem er für seinen jungen Freund P. Crassus in das Kollegium der Augurn eintrat. Wenn ferner Caesar sich in verbindlichster Weise bereit erklärte, guten Freunden Ciceros auf dessen Empfehlung zu einer Verbesserung ihrer Vermögensverhältnisse zu verhelfen, so war er natürlich erst recht geneigt, diesem selbst, der beständig mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, goldene Fesseln anzulegen.

Darunter litt wohl Ciceros Unabhängigkeit, aber nach der Auffassung der Zeitgenossen schwerlich seine Ehre. Wer bei dem heutigen Stande der politischen Moral von einer Partei sich gewinnen ließe, wie Caesar den Curio gewonnen hat, wäre unzweifelhaft ein toter Mann; Curio war das keineswegs, und bei der rücksichtsvollen Art, wie Caesar seine Beihilfe zu bewerkstelligen wußte, Cicero noch viel weniger. Aber so viele Freundlichkeiten auch ausgetauscht wurden, ein rechtes Vertrauen konnte doch auf beiden Seiten aus naheliegenden Gründen nicht aufkommen, und um recht zu würdigen, was in den von Rom nach Gallien gehenden Briefen steht und nicht steht, darf man nicht vergessen, daß die Korrespondenz nach der Provinz regelmäßig durch Caesars Kuriere befördert wurde, und soviel Entgegenkommen von Caesars Seite darin lag, denn es ersparte den Verfassern sehr bedeutende Kosten, so erwog doch Cicero sehr wohl, daß die Briefpakete mannigfache Schicksale haben konnten, und daß, wenn sie gelegentlich so durchweicht ankamen, daß Caesar nur einzelne Zeilen der für ihn bestimmten Briefe entziffern konnte, die Siegel der nicht für ihn bestimmten schwerlich allen Gefahren der Reise standgehalten haben werden; daher mahnt Cicero den Bruder immer wieder zu größter Vorsicht in seinen brieflichen Äußerungen und versichert einmal, er wolle lieber so manches gar nicht wissen, als durch die Mitteilung Gefahr laufen, kompromittiert zu werden.

Den folgenden Brief wird Trebatius selbst nach Gallien mitgenommen haben, der dort seine Vermögensverhältnisse zu verbessern wünschte und deshalb von Cicero an Caesar empfohlen wurde; es ist derselbe Jurist, der bei Horatius Sat. II 1 hochbetagt erscheint in dem allerliebsten Gespräche über die Gefahren der Satirendichtung.

Brief 13. Cicero an Caesar (ad fam. VII 5). Rom, April 54.

Ich will dir zeigen, wie fest ich überzeugt bin, daß du mein alter ego bist, in allem was mich, ja auch in allem was die Meinen angeht. Den C. Trebatius gedachte ich mit mir zu nehmen, wohin ich auch als Legat ginge, und recht wohl versehen mit allem, worin ich für ihn sorgen und was ich für ihn tun könnte, wieder heimzubringen. Aber der Aufenthalt des Pompeius beginnt sich mehr als ich dachte in die Länge zu ziehen, und bei meiner dir bekannten Be-

denklichkeit kommt es mir fast so vor, als möchte ich entweder erst spät oder gar nicht fortkommen; da gib acht, was ich mir herausgenommen habe: es kam mir der Gedanke, Trebatius könnte am Ende von dir erwarten, was er von mir gehofft, und ich habe für deinen guten Willen nicht minder entschieden gutgesagt, als ich es oft genug für den meinen getan. Und es ereignete sich ein wunderbares Zusammentreffen, — wie soll ich sagen — als Zeugnis für meine gute Meinung, oder als Bürgschaft für deine lebenswürdige Bereitwilligkeit. Ich sprach gerade in meinem Hause mit Balbus recht angelegentlich von Trebatius, da bringt man mir ein Schreiben von dir, wo es am Schlusse heißt: „Den M. Iteius, den du mir empfiehlst, will ich zum König von Gallien machen, oder zum . . .¹⁾); bitte schicke mir einen anderen, den ich auszeichnen kann.“ Wir waren starr vor Staunen, Balbus und ich, es traf sich wirklich zu glücklich, es war ja nicht wie ein Zufall, sondern wie eine göttliche Fügung. So sende ich dir denn den Trebatius und sende ihn erstens aus eigener Initiative, sodann aber auch auf deine Aufforderung hin. Bitte, Caesar, nimm ihn an dein Herz und tu alles für ihn, was du auf mein Fürwort für Freunde von mir zu tun bereit bist. Ich büрге dir für den Mann, nicht mit dem Ausdruck von damals, über den du dich bei Gelegenheit der Empfehlung des Milo mit Recht lustig gemacht hast, sondern auf gut römische Art, wie gebildete Leute reden: rechtschaffener, bescheidener, besser als er ist keiner; ferner: er nimmt eine hervorragende Stellung ein vermöge seiner nicht gemeinen juristischen Gelehrsamkeit und Einsicht. Für ihn bitte ich nicht um ein Tribunat oder eine Präfektur oder um irgendeine bestimmt zu benennende Gabe, nein, um deine Güte und Milte bitte ich, habe aber nichts dagegen, wenn du, falls es dir also gefällt, ihn auch mit diesen Flittern äußeren Glückes schmückst; den ganzen Mann übergebe ich dir, und zwar wie man zu sagen pflegt: von Freundeshand in Freundeshand, will sagen in deine Hand, deren Schmuck der Sieg gleichwie die Treue ist, denn ich will mich einmal etwas blumenreich ausdrücken, wengleich du es nicht erlaubst; aber ich sehe ja, diesmal erlaubst du es.

Laß es dir wohl gehen und behalte mich lieb, wie bisher.

1) Die ganze Stelle ist unheilbar verdorben.

Brief 14. Cicero an Trebatius (ad fam. VII 6).

Alle meine Briefe an Caesar und an Balbus haben ein unvermeidliches Anhängsel, eine Empfehlung für dich, und zwar keine gemeine, sondern stets eine mit dem Ausdruck besonderer Fürsorge für dich. Tu du nur diese Kindereien ab und die Schwärmerei für die Hauptstadt und ihre Genüsse, und strebe ausdauernd und kräftig dem Ziele zu, um dessenwillen du von uns gegangen bist; das werden wir, deine Freunde, dir zugute halten, wie es der Medea zugute hielten,

„Von Korinθος' hohen Mauern reiche Frauen hochgeboren“,

denen die geschminkte Dame ernsthaft zuredete, sie möchten es ihr nicht verdenken, daß sie fern sei von der Heimat, denn

„Viele sind, die fern der Heimat wohl getan an Staat und Stadt, Andre, so zu Haus geblieben, schalt darob man bitterlich.“

Zu den letzteren hättest du gewiß gehört, wenn wir dich nicht ins Ausland befördert hätten. Aber ein andermal mehr; du, der durch Angabe von richtigen Formeln andere oft genug vor Schaden behütet hast, hüte dich nur, daß du nicht zu Schaden kommst durch die britannischen Wagenkämpfer, und da ich einmal angefangen habe aus der Medea zu zitieren, bedenke immer

„Wer sich selbst nicht kann kurieren, dünkt mich, hat umsonst studiert.“

Brief 15. Cicero an Trebatius (ad fam. VII 7).

Unablässig empfehle ich dich; mit welchem Erfolge, das wünsche ich von dir zu hören. Große Hoffnung setze ich auf Balbus, an den ich oft und eingehend deinetwegen schreibe. Darüber wundere ich mich immer, daß ich nicht jedesmal, wenn ich von meinem Bruder Quintus einen Brief bekomme, auch von dir einen erhalte. In Britannien gibt's, wie ich höre, weder Gold noch Silber; ist das so, so gebe ich dir anheim, einen Streitwagen zu nehmen und je eher je besser zurückzukutschieren. Ist aber ohne Britannien unser Ziel nicht zu erreichen, so Sorge dafür, daß du in Caesars vertrauten Kreis kommst, dazu wird dir mein Bruder wie auch Balbus sehr nützlich sein, am meisten aber, das kannst du mir glauben, Takt und Tätigkeit deinerseits. Du hast einen Imperator von unvergleichlicher Liberalität, eine selten günstige Konjunktur, jedenfalls Empfehlungen, wie sie noch keiner gehabt hat, und hast nichts zu fürchten, als daß du selbst es etwa an dir fehlen läßt.

Brief 16. Cicero an Trebatius (ad fam. VII 8).

Caesar hat mir sehr liebenswürdig geschrieben, er hätte dich seiner vielen Geschäfte wegen noch nicht recht heranziehen können, werde es aber auf jeden Fall tun; ich habe ihm geantwortet, wie sehr er mich verbinden würde, wenn er dir recht viel Fürsorge, Freundlichkeit und Aufmerksamkeit widmen wollte. Aber aus deinem Briefe ersehe ich eine wenig taktvolle Ungeduld auf deiner Seite, zugleich hat es mich befremdet, warum du die Vorteile des Tribunats verschmäht hast, namentlich da dir mühsame militärische Leistungen nicht zugemutet wurden. Ich will mich bei Vacerra und Manilius beschweren, denn dem Cornelius wage ich gar nichts zu sagen, trägt er doch die Verantwortung, wenn du ein Tor bist, denn du erklärst ja bei ihm gelernt zu haben. Warum fassest du nicht diese vortreffliche Gelegenheit beim Schopfe? eine bessere wird sich niemals finden. Was diesen Juristen Precianus angeht, so empfehle ich dich ihm beständig; das kannst du mir glauben, denn er schreibt mir seinerseits, du hättest dich bei ihm zu bedanken; laß mich doch wissen, wie es damit steht.

Ich erwarte Nachrichten von euch aus Britannien.

Im Oktober 54 erfuhr Cicero, daß Trebatius den Zug nach Britannien während des August und September nicht mitgemacht habe; „daran hast du recht getan“, meint er, „denn erstens hast du dir die Mühe erspart, und zweitens brauche ich nun deine Berichte von dortigen Heldentaten nicht anzuhören“. Des Juristen Stimmung, die lange nicht sonderlich war, besserte sich, um so eher durfte ihn Cicero mit seiner bisherigen Ungeduld necken. „Du kamst mir mit deiner Sehnsucht nach Rom und römischem Leben manchmal — mit Verlaub zu sagen — wie ein rechter Windbeutel vor, manchmal wie ein Faultier, manchmal in deinen militärischen Leistungen wie ein Hasenfuß, manchmal auch, was dir doch gar nicht ähnlich sieht, etwas frech. Es war ja, als hättest du dem Oberfeldherrn einen Wechsel, zahlbar auf Sicht, präsentiert, so eilig hattest du es, dein Geld zu bekommen und wieder heimzugehen“. Trebatius erhielt die gewünschte Erlaubnis, den Winter im Hauptquartier zu Samarobriua, in der Umgebung des Oberfeldherrn, zu verbringen, und Cicero

rechnete schon darauf, daß er mit diesem während des Winters nach Oberitalien gehen werde. Aber es sollte anders kommen: der Winter sollte der schwerste werden, den Caesar in Gallien erlebte, da die Feinde den im kalten Norden überwinternden Römern „tüchtig einheizten“. Die vereinzelt lagernden Legionen wurden von Ambiorix angegriffen, fünfzehn Kohorten unter Cotta und Sabinus wurden zusammengehauen, Ciceros Bruder mit seiner Legion wehrte sich im Nervierlande wie ein Mann, schlug die Angriffe des Ambiorix ab und hielt sich, bis Caesar zum Entsatz herankam. Unter solchen Umständen konnte von einer Reise nach Italien keine Rede mehr sein, und Caesar und mit ihm Trebatius blieb in Samarobriva.

Dem Prokonsul von Gallien ging selbst in dieser bösen Zeit dem ungebärdigen Schützling Ciceros gegenüber der Humor nicht aus; „in seiner Nähe darf nichts müßig sein, was gelten soll, muß wirken und muß dienen“. Da Trebatius ein militärisches Amt abgelehnt hatte, nahm Caesar seinen juristischen Beirat in Anspruch, und darauf beziehen sich viele Scherze Ciceros in den Briefen an ihn.



17. Cicero
Prokonsul
von Cilicien

Wider Erwarten und gegen seinen Wunsch mußte Cicero die Provinz Cilicien als Prokonsul im Sommer 51 übernehmen; er ging ungern, denn die beste Verwaltung gewährte ihm nicht die Befriedigung, die seine Tätigkeit vor Gericht ihm brachte, zudem vermißte er den anregenden Verkehr in der Hauptstadt oder den Villenkolonien im Albanergebirge oder am Golf von Neapel, vor allen Dingen aber schreckte ihn der Gedanke, daß die Parther sich regten, und die Furcht, dies etwas eintönige Zwischenspiel in der Provinz könnte über Nacht in eine blutige Tragödie, wie die von Carrhae und Sinnaca, umschlagen. Seine Besorgnis war nicht unbegründet, denn einem ernstern Angriffe der Parther hätten die Streitkräfte der Provinz Syrien schwerlich Einhalt geboten; noch stand dort Cassius

mit den Trümmern von Crassus' Heer, ein Oberfeldherr fehlte, und Bibulus, der im Spätherbst eintraf, war kaum mehr als keiner. Waren aber die syrischen Truppen überrannt, so traf der Ansturm Ciceros Provinz, und 12 000 Legionare in nicht sonderlicher Verfassung mit 2600 Reitern und asiatischen Hilfsvölkern konnten ihm keine Zuversicht geben, zumal er nur zu gut wußte, daß er kein Feldherr war. Zwar hatte er kriegskundige Männer zur Seite, einen Triumphator C. Pomptinus, und seinen Bruder Quintus, der im Nervierlande vor wenigen Jahren Mut und Ausdauer gezeigt hatte, außerdem die Legaten M. Anneius und L. Tullius, den Quästor L. Mescinius Rufus, für den im Sommer 50 C. Coelius Calvus eintrat. Unter sachkundiger Beihilfe vermochte denn Cicero über die Bergvölker des Amanus einige kleine kriegerische Erfolge zu gewinnen, die ihm eine Supplikation einbrachten und später wohl auch einen Triumph eingebracht hätten, wenn nach seiner Rückkehr der welterschütternde Bürgerkrieg Zeit gelassen hätte, an solche Dinge zu denken. Aber im Osten drohte während seiner ganzen Verwaltung die unheimliche Gewitterwolke des Partherkrieges, wengleich Cassius die nächste Sorge verscheuchte, indem er die Parther mit blutigen Köpfen von Antiochia heimsandte. Cicero war von vornherein entschlossen, keinen Tag länger zu bleiben, als er bleiben mußte, nichts lag ihm mehr am Herzen, als daß der Senat nicht etwa eine Verlängerung seiner Statthalterschaft beschloß, und als das glücklich vermieden war, hat er genau ein Jahr nach seinem Eintreffen die Provinz verlassen.

Die Zeit, die die Parther ihm ließen, war er gewillt zu verwenden, um mit bürgerlicher Rechtschaffenheit sich seiner Provinz anzunehmen, alte Schäden zu heilen, darüber zu wachen, daß nicht neue Wunden geschlagen würden, kurz ein Regiment im Interesse der Regierten zu führen. Unablässig rühmte er, daß seine Verwaltung den Gemeinden nicht einen Heller kosten solle, er hob ungerechte Verfügungen seiner Vorgänger auf, lehnte die Eintreibung von Wucherzinsen ab, kassierte Schuldforderungen an die Gemeinden, die eines ausreichenden Rechtstitels entbehrten, weigerte sich, die Organe der Staatsgewalt herzuleihen, um die Blutsauger der Provinzen zu unterstützen, lehnte Gefälligkeiten ab, die die Statthalter guten Freunden zu gewähren pflegten, z. B. die Gemeinden

zu Pantherjagden zu zwingen, um die erforderlichen Bestien für die Spiele in der Hauptstadt zu liefern, usw. Nicht immer gelang es den abgewiesenen Freund durch einen Witz zu entwaffnen¹⁾, oft konnte es vielmehr nicht fehlen, daß er dadurch Befremden, Unzufriedenheit, ja Zorn und Haß erregte. Seine vornehmen Vorgänger Lentulus und Appius hatten die Provinzialen als Menschen niederer Ordnung betrachtet und darin daß sie diese bedrückten und ausaugten kaum ein sonderliches Unrecht gesehen. Kam nun ein bürgerlicher Nachfolger, der ihre Verfügungen aufhob und sorglich mied, was sie nach dem üblen Brauche ihrer Standesgenossen unbedenklich getan hatten, so litt nicht nur ihr guter Name, es erwachsen ihnen auch sehr ernste Gefahren, denn solch ein Nachfolger schien ihren Feinden, und an solchen fehlte es keinem der Großen, in die Hände zu arbeiten und gleichsam Material zu einer Anklage gegen sie wegen Erpressungen zu liefern. Aus diesem Grunde war das Verhältnis Ciceros zu Appius Claudius von vornherein schwierig und blieb es trotz der rücksichtsvollen Formen, die Cicero sich zum Gesetz machte, und trotz der höflichen Briefe, die er mit ihm wechselte. Kann des Appius Verhalten nicht befremden, da seine sittlichen Begriffe nicht über dem Durchschnitt derjenigen des römischen Adels standen, so erscheint es höchst anstößig, daß der junge Brutus, den sein sittlicher Ernst weit über die meisten Zeitgenossen erhob, doch darin sich einer echt aristokratischen Moral zugetan zeigte — das heißt einer solchen, die sittliches Handeln nur gegen Gleichstehende gebot —, daß er hinter schamlosen Wucherern stand, denen Cicero so deutlich die Wege gewiesen hatte, daß er in sichtliche Verlegenheit geriet, als sich ergab, daß seine sehr begründete Entrüstung sich in der Tat gegen diesen zweiten Cato zu richten hatte, und sein Verhältnis zu diesem durch das ärgerliche Vorkommnis ernstlich gefährdet wurde. Daß die Wucherer tobten und gelegentlich sehr ungezogen wurden, war in der Ordnung und

1) So als er wegen der Panther den Bescheid gab, er habe angeordnet, daß die Gemeinden Jagden auf Panther veranstalteten, aber diese seien erstaunlich rar geworden, und die wenigen, die vorhanden seien, beklagten sich bitter, daß sie die einzigen Wesen in der Provinz seien, die während seiner Statthalterschaft Verfolgung zu erdulden hätten; daher hätten sie den einmütigen Beschluß gefaßt, nach Carien auszuwandern.

mußte eben hingenommen werden; die Staatspächter besserer Art war der Statthalter bemüht zu versöhnen, indem er zwar Wucherszinsen und Einforderung nicht geschuldeter Kapitalien verbot, aber dafür die Gemeinden anhielt billige Zinsen und wirklich geschuldete Kapitalien auch wirklich zu zahlen; persönliche Liebenswürdigkeit und eine gelegentliche Ladung zur Tafel tat das übrige, und so rühmt wenigstens Cicero selbst, daß er mit den Publikanen ganz leidlich ausgekommen sei. Jedenfalls ist dies Jahr, wenn nicht eins der glücklichsten, doch insofern vielleicht das ehrenvollste seines Lebens, als er mit rechtschaffenem Bemühen den grauenvollen Mißbräuchen eines verrotteten Staatswesens entgegentrat, vor allem sich selbst durchaus rein hielt von dem schnöden Mißbrauch der Amtsgewalt, den seine Vorgänger sich gestatteteten, und seiner Umgebung mit Ernst gleiche Enthaltbarkeit zur Pflicht machte. Freilich hätte es eherner Stärke des Charakters bedurft, um der Anmaßung und Rücksichtslosigkeit der vornehmen Plünderer nicht nur gelegentlich scharfe Worte, die der Zorn eingab, sondern die ruhige Festigkeit bürgerlichen Stolzes handelnd entgegenzustellen, auf die Gefahr hin, daß ein hochgestelltes, mit Pompeius selbst verschwägertes Mitglied der herrschenden Klassen darüber zu Falle kam; den Wuchernern gegenüber an der scharfen Fassung des Edikts, wie er es in Rom entworfen hatte, festzuhalten und danach Recht zu sprechen, auf die Gefahr hin, daß er es mit den Publikanen verdarb und dafür büßen mußte, wie einst Rusibius Rufus und Lucullus gebüßt hatten. Aber auch wenn Cicero gewesen wäre, der er nicht war, der ein Jahr lang betätigte gute Wille eines Statthalters hätte der Provinz so wenig geholfen als Catos einjährige Verwaltung die Mißwirtschaft im hauptstädtischen Kassenwesen ändern konnte; was hier helfen konnte und geholfen hat, war nicht der gute Wille eines einzelnen achtbaren aber machtlosen Mannes, sondern die starke Hand des Monarchen, die dauernd mit Strenge und Gerechtigkeit die unbändigen Leidenschaften der Statthalter im Zaume hielt, und der Mann, der berufen war die Monarchie zu gründen, stand noch fern jenseits der Alpen und sollte sich erst noch mit dem Schwerte die Krone erkämpfen, die den gemäßhandelten Provinzialen den Segen eines gerechten Regiments gebracht hat.

Als ein echter Hauptstädter zeigt sich Cicero darin, daß ihm außer

wegen der Parther das Jahr in der Provinz vor allem deshalb so schmerzlich war, weil er den römischen Verkehr entbehren mußte; die Tagesneuigkeiten waren ihm samt und sonders hochinteressant, ob politisch oder unpolitisch, ob wichtig oder unwichtig, ob ehrbar oder anstößig, er wollte sie wissen, und da er auf den ernsthaften Atticus, mit dem er in regelmäßigem Briefwechsel stand, in diesem Punkte nicht zu große Stücke bauen konnte, hatte er mit M. Caelius Rufus verabredet, daß dieser ihn auf dem laufenden erhalten sollte. Das war dafür der rechte Mann: geistreich, liederlich, scharf beobachtend, mit besonders feinem Blicke für die schwachen oder lächerlichen Seiten der Menschen, für klassische Korrektheit des Ausdrucks ziemlich gleichgültig, aber ein Meister der Sprache, wo es galt sie treffend und schlagend zu gebrauchen, war er wie wenige berufen, eine *chronique scandaleuse* zu schreiben; aber er konnte nicht immer, denn Geschäfte und ein wildes Leben nahmen die meisten Stunden seines Tages in Anspruch, wollte auch vielfach nicht, nennt er sich doch selbst schreibfaul; so beauftragte er denn einen gewissen Chrestus eine Zusammenstellung der Tagesneuigkeiten für Cicero zu machen, und behielt sich selbst vor, dem voluminösen Berichte nur zuzufügen, „was diese Subalternen nicht ordentlich machen können“. Auf diese Weise entstand die Sammlung von Briefen, die Cicero offenbar hochhielt und nach dem frühen, schlimmen Ende des jüngeren Freundes als Andenken aufbewahrte; sie sind später als 8. Buch seiner gesammelten Briefe in die Öffentlichkeit gekommen.

Brief 17. Der Prokonsul Cicero, des Marcus Sohn, an die Konsuln, Prätores, Volkstribunen und den Senat (ad fam. XV 1). Cybistra, 20. Sept. 51.

Meinen Gruß zuvor! Wohl hatte ich sichere Nachricht vom Übergange der Parther mit nahezu ihrem ganzen Heere über den Euphrat, aber ich nahm an, der Prokonsul M. Bibulus könne euch sichrere Nachricht darüber geben, daher hielt ich eine amtliche Berichterstattung meinerseits über Vorgänge in der Provinz eines anderen nicht für geboten. Jetzt ist mir aber durch zuverlässige Gewährsmänner, Abgesandte, Boten und Briefe völlige Gewißheit geworden, ich habe auch noch keine Nachricht von dem Eintreffen des Bibulus in Syrien, und mir liegt doch eventuell die Leitung der militärischen Operationen so gut wie gemeinsam mit Bibulus

ob, daher glaube ich euch mitteilen zu sollen, was ich vernommen habe.

Abgesandte des Königs Antiochus von Commagene meldeten mir zuerst, daß der Transport großer parthischer Truppenmassen über den Euphrat begonnen habe. Da manche der Ansicht waren, diesem Könige gebühre kein sonderliches Vertrauen, beschloß ich daraufhin erst abzuwarten, ob zuverlässigere Nachrichten kämen. Sodann erhielt ich, während ich mein Heer nach Cilicien führte, an der Grenze von Lycaonien und Cappadocien ein Schreiben von Tarcodimotus, der für den treuesten Bundesgenossen jenseits des Taurus und den besten Freund Roms gilt, am 18. September ein Schreiben des Inhalts, Pacorus, des Partherkönigs Orodes Sohn, habe mit starken parthischen Reitermassen den Euphrat überschritten und lagere in Tybae, die Provinz Syrien sei in großer Unruhe. Am selben Tage ging von dem Araberphylarchen Iamblichus, den man allgemein als wohlgesinnt und unserem Reiche ergeben ansieht, ein Schreiben gleichen Inhalts ein.

Im Besitz dieser Nachrichten sagte ich mir ja, die Bundesgenossen sind Leute ohne rechten Halt und aufgeregt in der Spannung auf einen Umschwung der Verhältnisse, aber ich rechnete doch darauf, daß die, in deren Nähe ich gekommen, und die sich von meiner Milde und von der Reinheit meiner Absichten überzeugt haben konnten, in ihrer Ergebenheit für Rom Fortschritte gemacht hätten, und daß auf Cilicien mehr Verlaß sein würde, wenn es gleichfalls erst meine Billigkeit erfahren hätte. Diese Erwägung leitete mich, und weiter mußte ich wünschen die in Waffen stehenden Teile der Bevölkerung von Cilicien niedergeworfen zu sehen, und daß der Feind in Syrien merkte, das römische Heer gehe auf diese Nachrichten hin nicht zurück, sondern rückte vor; das alles bestimmte mich, mein Heer an den Taurus zu führen.

Indes wenn mein Wort bei euch einiges Gewicht hat, namentlich in Sachen, von denen ihr nur hört, die ich aber nahezu mit Augen sehe, so tragt, wenn es auch ungebührlich spät geschieht, doch wenigstens jetzt noch Sorge für diese Provinzen. Euch ist nicht unbekannt, in wie schlechter Ausrüstung, mit wie mangelhaften Hilfsmitteln ihr mich zu einer bedeutenden kriegerischen Aktion — denn auf eine solche mußte man sich gefaßt machen — gesandt habt.

Ich habe die Aufgabe übernommen nicht aus blindem Unverstande, sondern aus Gewissenhaftigkeit, denn lieber wollte ich jede Gefahr auf mich nehmen, als eurem gewichtigen Gebote ungehorsam sein. Jetzt steht aber die Sache so: ihr müßt entweder ein so starkes Heer, wie man es herkömmlicherweise für einen großen Krieg bestimmt, schleunig hierher senden, oder es entsteht die größte Gefahr, daß ihr den Verlust aller der Provinzen müßt über euch ergehen lassen, auf denen vor allem Roms Einnahmen aus indirekten Steuern beruhen. Irgendeine Hoffnung auf die hier in der Provinz ausgehobenen Truppen zu setzen habt ihr gar keine Veranlassung, es sind ihrer nicht viele, und sie laufen bei jeder Panik, die ausbricht, auseinander. Und über den Charakter dieser Milizen hat sich in Asien ein so tüchtiger Mann wie M. Bibulus deutlich erklärt, indem er die von euch gütig erteilte Erlaubnis eine Aushebung vorzunehmen dankend ablehnte. Denn die bundesgenössischen Hilfsvölker sind um der ungerechten Härte unseres Regiments willen entweder schwach und können uns nichts helfen, oder unzuverlässig, und man kann von ihnen nichts erwarten und ihnen nichts anvertrauen.

König Deiotarus ist, denke ich, mit seinem Herzen und all seiner Heeresmacht, wie groß oder wie klein sie auch sein mag, unser; Cappadocien ist schlecht bevölkert, die übrigen Könige und Tyrannen sind ohnmächtig und wenig zuverlässig. Mir und meiner Handvoll Soldaten wird es an Mut nicht fehlen, hoffentlich auch nicht am rechten Entschluß. Wie die Würfel fallen werden, steht dahin, ich wünschte sehr, ich könnte für den Erfolg stehen, für die Ehre stehe ich.

18. M. Cato

Cato war kein Parteiführer; niemals hat eine ergebene Schar von Gesinnungsgenossen hinter ihm gestanden, bereit im Senat oder in der Volksversammlung für seine Auffassung einzutreten, vielmehr war er darauf angewiesen, durch seine Rede von Fall zu Fall sich eine Mehrheit zu verschaffen, und das gelang selten, gelang meist nur in Zeiten hoher politischer Spannung, wie bei dem Gericht über die Catilinarier, und es gelang der Natur der Sache nach leichter, wenn es galt eine Maßregel zu hindern, als eine solche durchzusetzen. Seine Kraft lag in der Negation, wirksamen Widerspruch

gegen Gewalttat, Gesetzesübertretung, ungerechtfertigte Auszeichnung, Verschleuderung von Staatsgut zu erheben vermochte er wohl, eine positive Förderung ist durch ihn dem römischen Staatswesen nicht zuteil geworden. Sein Denken war von sittlichen Gesichtspunkten beherrscht, was er anstrebte war, daß die Übertreter büßen, und daß neue Übertretungen unterbleiben sollten; und er lebte des Glaubens, daß dann von selbst gedeihliche Zustände sich herstellen müßten, aber er erkannte nicht, daß all diese Gebrechen und Verbrechen nicht aufhören konnten, solange ein großes Reich in der Verfassung einer mäßigen Stadtgemeinde lebte. Vielleicht nicht frei von Eitelkeit, kannte er doch Ehrgeiz und Habsucht nicht; kein Feldherr und Heerführer, wußte er doch nichts von Furcht. Nicht immer ein bequemer Freund seiner Freunde, war er stets ein wenn nicht sehr gefährlicher, doch äußerst unbequemer Feind seiner Feinde. Im Leben war es ihm selbst zwar allemal bitterer Ernst, aber auf die anderen wirkte sein Gebaren zuweilen erheiternd; erst nach seinem würdevollen Tode hob sich sein Bild beständig im Urteil der Nachwelt; alle, die ihn im Leben geliebt, bestrebten sich im Verein mit allen, die die neue Monarchie hatten, von Geschlecht zu Geschlecht, von Munatius bis Paetus Thrasea in gesteigertem Maße ihn zu preisen. Das Urteil der nüchternen Forschung mußte die dadurch entstandene Glorie beseitigen, und sie hat es gründlich, hat es vielleicht zu gründlich getan, denn im literarischen Kampf um seine Leiche griff Caesar selbst zur Feder, und der Gegner, um dessenwillen ihm das der Mühe wert war, kann auf keinen Fall ein geringer Mann gewesen sein. Cicero war Catos Freund nicht, wengleich er ihn öffentlich laut genug gepriesen hat; wohl gingen sie in der Sache der Catilinarier zusammen, und er verdankte nach der pharsalischen Schlacht dem entschlossenen Dazwischentreten des Cato sein Leben, als Pompeius' Sohn in blinder Leidenschaftlichkeit das Schwert gegen ihn zog, aber vertraulich hat er es oft ausgesprochen, daß es ihm an politischer Einsicht fehle, daß seine Reden sich anhörten, als ob er im Staate des Plato, nicht vor der Hefe des Romulus spräche, ja daß sein Wirken trotz der reinsten Absichten dem Staate bisweilen schädlich sei (vgl. auch S. 50). Aber wenn er ihn nicht liebte, er achtete ihn, und der Konsular bemühte sich angelegentlich um die Anerkennung des amtlich bei weitem nicht

so hochgestellten Mannes, und auch die Art, wie er es tat, beweist seine Hochachtung. Nichts von den überschwenglichen Freundschaftsversicherungen, die in Briefen an andere Männer, die er ebenso wenig liebte wie den Cato, nach der üblen Verkehrssitte der Zeit im Überfluß gespendet werden, sondern ruhig, sachlich argumentierend sucht er Cato zu überzeugen und dadurch zu bestimmen. So ganz traf er freilich den richtigen Ton für den Mann, an den er schrieb, doch nicht, und namentlich der Wortreichtum seiner Zuschrift zog ihm von Cato eine zwar etwas verblümete, aber darum nicht minder empfindliche Lektion zu.

Brief 18. Cicero an Cato (ad fam. XV 4). Tarsus, Ende 51 oder Anfang 50.

Dein hohes Ansehen und meine dauernde Überzeugung von deinem unvergleichlichen persönlichen Werte läßt es mir sehr wünschenswert erscheinen, daß du meine Maßnahmen kennst und von der Billigkeit und Mäßigung weißt, mit der ich gegen die Bundesgenossen auftrete und die Provinz verwalte; denn bist du damit vertraut, so denke ich, werde ich mein Anliegen ohne weiteres mit Erfolg vortragen.

Ich war am 31. Juli in der Provinz eingetroffen und fand, daß ich mich um der Jahreszeit willen sogleich zum Heere zu verfügen hätte. Darum blieb ich nur zwei Tage in Laodicea, drei in Synnada, drei in Philomelium. In diesen Städten fanden Gerichtsverhandlungen von beträchtlicher Wichtigkeit statt, und ich befreite zahlreiche Gemeinden von drückenden Kriegssteuern, schwer lastender Verzinsung und unberechtigten Schuldforderungen. Vor meinem Eintreffen hatte sich das Heer meuternd zerstreut, fünf Kohorten lagerten ohne Legaten, Kriegstribunen, ja ohne einen Centurio vor Philomelium, der Rest des Heeres befand sich in Lycaonien. Ich befahl dem Legaten M. Anneius, diese fünf Kohorten zur Hauptmacht zu führen, das ganze Heer zu vereinigen und bei Iconium in Lycaonien sich zu lagern. Dieser führte den Befehl gewissenhaft aus, und nun erschien ich am 24. August im Lager, nachdem ich mittlerweile in den Tagen vorher auf Grund des Senatsbeschlusses eine starke Schar von Evocaten, eine angemessene Reiterabteilung und freiwillige Hilfsvölker von freien Gemeinden und verbündeten Königen bereitgestellt. — Nach einer Heerschau trat ich den Marsch nach Cilicien an. Inzwischen erschienen Abgesandte des Königs von

Commagene bei mir und brachten die verworrene aber nicht unwahre Meldung vom Erscheinen der Parther in Syrien. Die Kunde machte mich besorgt für Syrien, mehr noch für meine Provinz, und auch für Asien; ich glaubte daher mein Heer durch die an Cilicien grenzenden Striche von Cappadocien führen zu sollen. Denn ging ich (gleich) nach Cilicien, so war zwar dieses Land dank dem Amanusgebirge leicht zu halten — es führen überhaupt nur zwei Pässe aus Syrien nach Cilicien, die beide, weil sie eng sind, durch kleine Abteilungen leicht zu sperren sind, und Cilicien ist dann von Syrien aus ungemein unzugänglich —, aber mich beunruhigte Cappadocien, das nach Syrien hin offen ist und Könige zu Nachbarn hat, die zwar insgeheim gut Freund mit uns sind, aber nicht wagen, offen als Feinde der Parther aufzutreten. Daher schlug ich am Rande von Cappadocien nicht fern vom Taurus bei der Stadt Cybistra ein Lager auf, um mich Ciliciens zu versichern und zugleich Cappadocien beherrschend in der Lage zu sein, etwaigen Abfallsgelüsten entgegenzutreten.

So war ich in Spannung und machte mich auf bedeutende militärische Operationen gefaßt, da stellten sich Sendboten ein von König Deiotarus; auf den habe ich, wie der Senat, mit gutem Grunde allzeit viel gehalten, denn er ist ein Mann von seltener Ergebenheit und hält treu zu Rom, besitzt auch Besonnenheit und Mut im Entschlusse. Dieser sandte mir jetzt Botschaft, er beabsichtigte mit seiner gesamten Heeresmacht zu mir zu stoßen. Sehr befriedigt von seiner eifrigen Hingebung dankte ich ihm schriftlich und mahnte ihn, er möchte das nur schleunig ausführen.

Während des fünftägigen Aufenthaltes, den ich aus militärischen Gründen in Cybistra nahm, fand ich Gelegenheit, den König Ariobarzanes, den der Senat mir auf deine Veranlassung dringend ans Herz gelegt hat, vor einem gefährlichen Anschlag, den er selbst gar nicht ahnte, zu behüten; ich habe ihn gerettet und Sorge getragen, daß er in starker Stellung weiterregieren kann. Metra und Athenaeus, den du mir warm empfohlen hattest, waren auf Veranlassung des abscheulichen Weibes Athenais Landes verwiesen worden; ich habe ihnen beim Könige wieder eine angesehene und einflußreiche Stellung verschafft. Es drohten in Cappadocien gefährliche Unruhen für den Fall, daß der Oberpriester sich mit den Waf-

fen in der Hand zur Wehr setzte, denn er ist ein junger Mann, der sich mit seinen reichen Hilfsmitteln an Truppen zu Fuß und zu Roß und an Geld den unruhigen Elementen völlig zur Verfügung stellte; ich habe veranlaßt, daß er das Reich verließ, und der König ohne Waffengewalt in befestigtem Ansehen seines Thrones sein Reich mit Ehren zu behaupten vermag.

Inzwischen erhielt ich vielfache schriftliche und mündliche Mitteilungen, daß zahlreiche parthische und arabische Streitkräfte vor Antiochia erschienen seien, sowie daß eine starke feindliche Reiter-schar, die nach Cilicien übergetreten sei, von meinen Reiterturmen und der prätorischen Kohorte, die in Epiphanea auf Vorposten lag, zusammengehauen worden sei. Das zeigte mir, daß die parthischen Truppen sich von Cappadocien abgewandt hatten und unweit von der Grenze Ciliciens standen, darum führte ich mein Heer in Eilmärschen an den Amanus. Dort eingetroffen vernahm ich, die Parther seien von Antiochia zurückgewichen, und Bibulus sei dort. Unterdes war Deiotarus mit großen und starken Abteilungen zu Fuß und zu Roß und seiner gesamten Heeresmacht bereits auf dem Wege zu mir; ihm teilte ich nunmehr sogleich mit, ich fände, er hätte keine Veranlassung, sich von seinem Reiche zu entfernen, ich würde, falls ein Zwischenfall einträte, ihm sofort schriftlich und mündlich Mitteilung zugehen lassen.

Ich war in der Absicht gekommen, beiden Provinzen Hilfe zu bringen, und verfolgte insbesondere den Gedanken, der mir schon früher gekommen war, der Befriedung des Amanus und der Beseitigung der ewigen Feinde auf diesem Gebirge, denn damit diene ich den Interessen Ciliciens wie Syriens. Ich tat daher, als entfernte ich mich von dem Gebirge, und suchte andere Teile von Cilicien auf; ich hatte einen Tagemarsch vom Amanus entfernt bei Epiphanea ein Lager aufgeschlagen, da, am 11. Oktober, brach ich ohne schweres Gepäck gegen Abend auf und erstieg im Morgengrauen des 12. Oktober den Amanus. Die Kohorten und Hilfsvölker hatte ich verteilt, von den Legaten war mein Bruder Quintus an meiner Seite, eine zweite Abteilung kommandierte C. Pomptinus, den Rest M. Annius und L. Tullius. Wir überraschten meist die Feinde, und sie wurden teils erschlagen, teils gefangen, teils abgeschnitten, und Erana, den Hauptort im Amanus, einen Flecken, nicht wie ein Dorf,

sondern wie eine ordentliche Stadt, Sepyra und Commoris nahmen wir nach recht zähem Widerstande. Dort, wo Pomptinus kommandierte, war der Kampf lang und heftig vom frühesten Morgen bis zur zehnten Tagesstunde, eine große Menge Menschen kam um; die festen Punkte stürmten wir und ließen sie größtenteils in Flammen aufgehen. Nach diesen Erfolgen verweilten wir noch vier Tage auf den Hängen des Amanus, bei den Altären Alexanders, und verwandten die gesamte Zeit auf Verheerung der Teile des Amanus, die zu meiner Provinz gehören, und auf Verwüstung der Felder.

Darauf führte ich das Heer vor Pindenissus, die Stadt der Eleutherociliker; sie liegt wohlverschanzt auf hohem, festem Platze und hat Einwohner, die selbst den Perserkönigen nie gehorcht haben. Da sie flüchtige Sklaven aufnahmen und begierig auf die Ankunft der Parther warteten, fand ich es der Ehre unseres Reiches entsprechend, ihre Frechheit zu züchtigen, das sollte auch den Übermut der übrigen brechen, die unserer Herrschaft widerstrebten. Ich umgab die Stadt mit Wall und Graben, sicherte die Angriffslinie durch sechs Kastelle und ein ausgedehntes (festes) Lager, schritt dann nach Herstellung von Damm, Laufganghütten und Türmen zum gewaltsamen Angriff unter Verwendung zahlreicher Wurfgeschütze und vieler Bogenschützen und erledigte durch große Anstrengung meinerseits, ohne den Bundesgenossen Mühen und Kosten zuzumuten, in 56 Tagen die Aufgabe. Als die Stadt in allen Teilen schwer mitgenommen oder in Brand gesteckt war, ergaben sich mir die Belagerten. Deren Nachbarn waren die ebenso nichtswürdigen und frechen Tebaraner, von denen ich nach Eroberung von Pindenissus Geiseln erhielt. Darauf entließ ich das Heer in die Winterquartiere und betraute meinen Bruder Quintus mit der Aufgabe, die Truppen in den teils eroberten, teils noch mangelhaft befriedeten Ortschaften zu verteilen.

Nunmehr bitte ich überzeugt zu sein, wenn die Sache im Senat zur Verhandlung kommt, werde ich die größte Anerkennung darin sehen, wenn dein Votum eine Auszeichnung für mich gutheißt. Ich weiß wohl, daß in solchen Fällen die ernstesten Männer bitten und sich bitten lassen, aber ich möchte dich nur erinnern, nicht eigentlich bitten. Alle deine Reden haben mir immer sehr viel gegolten, ich meinte durch ein rühmendes Wort von dir alles zu erreichen,

ich weiß, du hast, indem du einem hochausgezeichneten Manne die Supplikation versagtest, erklärt, wenn sich der Antrag auf seine Taten in Rom bezöge, würdest du sie bewilligen. Ferner, du hast mir die Supplikation im Frieden bewilligt, nicht, wie schon vielen, für gute Regierung im Vaterlande, nein, wie noch keinem, für seine Rettung. Du hast — das berühre ich nur im Vorübergehen — Haß, Gefahren und alle Stürme, die mich bedrohten, auf dich genommen und warst, wenn ich es nur zugelassen hätte, zu noch viel mehr bereit; du hast in meinem Feinde zugleich den deinen gesehen, hast um mir zu zeigen, wie hoch du mich schätztest, seinen Untergang gutgeheißen, indem du im Senat für Milos Sache eintratst. Was meinerseits geschah, ist folgendes — was ich aber nicht als persönliche Aufmerksamkeiten betrachte, sondern als Ausfluß aufrichtiger Überzeugung und sachlicher Beurteilung —: ich habe deine hohen Tugenden nicht stillschweigend bewundert — wer täte das nicht? — nein, ich habe in Reden im Senat und vor Gericht, in schriftstellerischen Arbeiten griechisch wie lateinisch, endlich in Briefen aller Art dich über alle Männer gestellt, die ich je gesehen, ja von denen ich nur gehört habe.

Du fragst vielleicht, warum ich denn auf diese — wie soll ich sagen? — ehrende Danksagung des Senats so großen Wert lege; nun, ich will vertraulich mit dir reden, wie es unserer in gegenseitigem Entgegenkommen betätigten Gesinnung, unserer warmen Freundschaft und unseren vertrauten Beziehungen schon von den Vätern her entspricht: wenn irgendein Mensch von Natur, und ich denke noch mehr durch philosophische Bildung gleichgültig ist gegen eitlen Ruhm und das Geschwätz des Pöbels, so bin ich es gewiß. Davon zeugt mein Konsulat, denn darin habe ich, das bekenne ich offen, eifrig mir Verdienste zu erwerben gestrebt, die wahren Ruhm einbringen, aber der Ruhm an sich ist mir nie erstrebenswert erschienen, darum habe ich auf die reich ausgestattete Provinz und auf die so gut wie sichere Aussicht auf einen Triumph verzichtet, und um ein Priestertum, das ich — das ist wohl auch deine Meinung — ohne besondere Schwierigkeit hätte erreichen können, mich nicht beworben. Aber nachdem mich der Schlag getroffen (du nennst ihn immer für das Vaterland ein Unglück, für mich kein Unglück sondern einen Ruhmestitel), mußte ich wünschen, daß recht ehren-

volle Erklärungen des Senats und Volkes von Rom in betreff meiner Person erfolgten; darum hatte ich später den Wunsch Augur zu werden, worauf ich früher keinen Wert gelegt hatte, und bemühe ich mich jetzt um die dereinst weniger geschätzte Anerkennung, die der Senat hergebrachterweise kriegerischen Verdiensten zuerkennt. Dieser mein Wunsch ist eingegeben von der lebhaften Sehnsucht, endlich die mir geschlagene Wunde heilen zu sehen, und wenn ich soeben noch das Bitten abgelehnt habe, jetzt bitte ich dich dringend, dafür mit Wort und Tat einzutreten, aber immer unter der Voraussetzung, daß meine Taten, über die ich selbst ja kein Urteil habe, nicht dürftig und geringfügig erscheinen, sondern nach der Art der Ausführung wie nach den Ergebnissen es mehr als aufnehmen können mit denen so mancher, die der Senat hoher Auszeichnung würdig fand. Und noch eins glaube ich bemerkt zu haben — du weißt, wie aufmerksam ich bei deinen Reden zühöre —: du siehst, wenn es gilt, Auszeichnungen zu gewähren oder zu versagen, weniger auf die Taten an sich als auf den Charakter und die bisherige Lebensführung der betreffenden; tust du das in meiner Sache, so wirst du finden, ich habe im Besitz eines schwachen Heeres gegenüber der Besorgnis vor bedeutenden kriegerischen Verwickelungen den festesten Schutz und Schirm in Billigkeit und Enthaltbarkeit gesehen, und ich habe dadurch erreicht, was durch keine Heeresmacht zu erreichen war, ich habe die entfremdeten Bundesgenossen zu guten Freunden, die ungetreuen zu zuverlässigen gemacht und die in Erwartung eines allgemeinen Umschwunges schwankende Stimmung in Ergebenheit für das bisherige Regiment verwandelt.

Aber ich rede zuviel von meiner Person, namentlich wo ich zu dir rede, der du ein Ohr hast für die Klagen eines jeden unserer Bundesgenossen; von ihnen wirst du vernehmen, wie sie sich unter meiner Verwaltung wie neugeboren fühlen, sie werden dir — und das ist mir natürlich sehr erwünscht — wie aus einem Munde mein Lob verkünden, insbesondere werden deine Klientelstaaten, die Insel Cypern und das Reich Cappadocien für mich sprechen, ich denke auch König Deiotarus, der dir ja besonders nahe steht. Ist das alles noch mehr (als die kriegerischen Verdienste), und haben sich zu allen Zeiten seltener Männer gefunden, die ihre Leidenschaften, als die die Feinde zu bezwingen vermochten, so entspricht es deinem Sinne,

wenn du zu den kriegerischen Verdiensten diese selteneren und schwereren Betätigungen männlicher Tüchtigkeit hinzunimmst, auch jene selbst als in höherem Sinne genügend und als beträchtlicher anzusehen.

Schließlich möchte ich noch, als traute ich der Kraft meiner Bitte nicht recht, die Philosophie bei dir für mich sprechen lassen. Sie ist mir das teuerste Gut im Leben gewesen und die größte Gabe, die dem Menschengeschlecht vom Himmel zuteil geworden ist. Gemeinsame Studien und wissenschaftliche Bestrebungen haben uns von Jugend an beschäftigt und verbunden, und wir haben jene wahre alte Philosophie, in der so mancher nur einen Zeitvertreib für träge Tagediebe sieht, ich möchte sagen auf den politischen Markt und in den politischen Kampf geführt; sie wirbt bei dir um ein anerkennendes Wort für mich, und ihr darf ein Cato wohl nicht nein sagen.

Darum sei überzeugt, wenn auf Grund meines Berichtes deine Stimme mir eine Auszeichnung zuerkennt, dann erfüllt dein gewichtiges Wort und deine wohlwollende Gesinnung — so werde ich es auffassen — den lebhaftesten Wunsch meines Herzens.

19. Das Dankfest für Cicero

Das von Cicero gewünschte Dankfest (*supplicatio*) stieß in Rom auf Schwierigkeiten; zwar der Nachweis der erforderlichen Zahl erschlagener Feinde, falls ein solcher für diesen Zweck überhaupt erforderlich war, wird unschwer zu führen gewesen sein, aber zunächst fiel die Sache in die Zeit der parlamentarischen Ferien (*discessus senatus*), während deren eine Senatsitzung überhaupt schwer, eine stark besuchte gar nicht zu erreichen war, und in der nicht vollzähligen konnte der Antrag eines einzelnen Senators auf Auszählung (*ut numeraretur*) durch Feststellung der Beschlußunfähigkeit leicht jeden Beschluß hindern. Schlimmer war, daß der Tribun Curio mit den Konsuln im Streite lag, die ihm die für Volksversammlungen geeigneten Tage (*comitiales*), die er für Verhandlung über seine Gesetzentwürfe zu benutzen wünschte, durch allerhand kleine Mittel entzogen. Ein solches war, daß sie Dankfeste, deren Lage sie zu bestimmen hatten (*feriae conceptivae*), gerade auf Tage verlegten, die Curio für die Komitien in Aussicht nahm. So erklärte denn

Curio, er müsse Beschlüsse über Dankfeste durch sein Veto hindern, wenn er nicht den Schein auf sich laden wolle, er sei ein Verräter an der von ihm vertretenen Sache. Schließlich kam ein Kompromiß zustande, die Konsuln erklärten, sie würden etwa beschlossene Dankfeste im laufenden Jahre nicht mehr ansetzen, Curio verzichtete, obenein durch Caesars vertrauten Geschäftsführer Balbus nachdrücklich gemahnt, auf sein Veto. Aber es gab auch im Senate Gegner des Antrags: Cato war für Anerkennung der Verdienste Ciceros, aber gegen ein Dankfest, ebenso Favonius, der stets stimmte wie Cato; Hirrus, ein von Cicero gehaßter und verspotteter Gegner, beabsichtigte die Sache totzureden (*diem dicendo eximere*); zwar Caelius „nahm ihn sich vor“ und brachte ihn davon ab; Auszählung wurde auch nicht beantragt, so begnügten sich denn die drei Gegner damit, gegen das Dankfest zu stimmen. Aber auch unter der gewährenden Majorität waren vornehme Männer, wie Domitius und Scipio, die sich zwar für das Dankfest erklärten, weil sie nicht offen gegen Cicero auftreten wollten, aber unter der Hand Curio zu bestimmen suchten, sein Veto einzulegen, weil sie Cicero die Ehre nicht gönnten, worauf Curio „allerliebste“ erklärte, er verzichte um so lieber auf sein Veto, weil er sähe, daß gewisse Leute den Beschluß, für den sie selbst sich erklärt hätten, gern kassiert sehen möchten. So ging der Beschluß durch, und Cato hatte die nicht angenehme Aufgabe, dem Cicero zu erklären, daß und warum er dessen dringenden Wunsch nicht erfüllt habe.

Brief 19. Cato an Cicero (ad fam. XV 5). Rom, um Anfang Mai 50.

Ich tue gern, wozu mich das Vaterland und unsere Freundschaft mahnt, und erkenne mit Freuden an, daß deine Energie, Korrektheit und Gewissenhaftigkeit, die sich daheim im Friedenskleide an großen Aufgaben betätigt hat, auch draußen in Waffen in gleicher Tüchtigkeit sich bewährt, darum habe ich getan, was ich nach meiner Überzeugung tun konnte, ich habe in Rede und Antrag meine Anerkennung dafür ausgesprochen, daß du durch die kluge Korrektheit deiner Haltung die Provinz gesichert, Cappadocien mitsamt dem Könige gerettet, die Stimmung der Bundesgenossen wieder in Ergebenheit für unser Reich zu wandeln gewußt hast. Aber beschlossen ist die Supplikation; — nun ich freue mich darüber, wenn du es lieber siehst, daß man den unsterblichen Göttern dankt,

anstatt es dir in Rechnung zu stellen, wo gar nicht die Vorsehung, sondern deine kluge Berechnung dem Vaterlande Dienste geleistet hat. Aber wenn du meinst, die Supplikation (Bittgang) sei der Vorbote des Triumphes, und deshalb eine Anerkennung für das Schicksal einer solchen für deine Person vorziehst, so muß ich erklären: einerseits folgt keineswegs immer der Triumph der Supplikation, auf der anderen Seite: es ist doch viel ehrenvoller, wenn der Senat erklärt, nicht Waffengewalt noch die Gnade der Götter, sondern die maßvolle und korrekte Haltung des Statthalters hat die Provinz gerettet und beschirmt, und eben das sprach ich in meiner Rede aus. Das teile ich dir meiner Gewohnheit zuwider in einem ausführlichen Schreiben mit, denn mir liegt daran, daß du siehst, ich lege großen Wert darauf dich zu überzeugen, ich habe wirklich für dich die Ehrenbezeugung gewünscht, die ich für die ehrenvollste hielt, freue mich aber, daß die beschlossen ist, die du vorziehst. — Lebe wohl, behalte mich lieb, verharre auf dem eingeschlagenen Wege und bewähre weiter deinen gewissenhaften Ernst gegenüber den Bundesgenossen wie dem Vaterlande.

20. Cicero
und Cato

Im Juli 50, noch ehe er die Provinz verließ, erhielt Cicero die Nachricht, daß ihm (spätestens Mitte Mai) das Dankfest gewährt worden sei; gleichzeitig oder bald darauf ging auch Catos Brief (19) ein, durch den er ihm anzeigte, daß er aus besonderer Hochachtung — seinen Wunsch nicht erfüllt habe. Wie dieser Brief auf Cicero wirkte, zeigen seine Worte an den Vertrauten seines Herzens, Atticus: „ich möchte wissen, wie es Cato geht, der gegen mich abscheulich boshaft gewesen ist. Unsträflichkeit, Gerechtigkeit, Milde, Zuverlässigkeit hat er mir bezeugt, woran mir nichts gelegen war; was ich verlangte, hat er mir abgeschlagen. So frohlockt denn Caesar in seinem Glückwunschsreiben, worin er mir alles mögliche verheißt, förmlich über Catos schnödes Verhalten, der sich so undankbar gegen mich zeigt.“ Aber Cato gegenüber mußte er gute Miene zum bösen Spiele machen; er bedankte sich und bat, Cato möge sich, wenn über den Triumph verhandelt würde, gradeso verhalten, nämlich wenn er auch dagegen sei, sich dabei beruhigen, ja sich freuen, wenn geschähe, was Cicero begehrte.

Brief 20. Cicero an Cato (*ad fam. XV 6*). Juli 50 v. Chr.

„Hoherfreut, daß du mich preisest, Vater, ein gepriesener Mann“

sagt ja wohl Hektor bei Naevius; ja das ist wahrhaftig eine erfreuliche Anerkennung, die von Männern kommt, die selbst ihr Leben im Bereiche hoher Anerkennung verbracht haben. Ich glaube in der Tat durch deinen schriftlichen Glückwunsch und das Zeugnis deiner Rede alles erreicht zu haben, und es ist mir so ehrenvoll wie erfreulich, daß du mit Vergnügen der Freundschaft gewährt hast, was du rundweg der Wahrheit zu gewähren in der Lage wärest, und wenn es in unserer Bürgerschaft ich will nicht sagen lauter Catos, aber doch viele gäbe — in der Tat ist ja ein Wunder, daß einer aufgestanden ist —, welchen Triumphzug und welchen Lorbeer könnte ich da mit deinem Lobe in Vergleich stellen? Denn nach meinem Sinne und deinem feinen und unbestechlichen Urteil kann nichts ehrenvoller sein als deine Rede, die Freunde für mich aufgezeichnet haben. Aber warum ich (den Triumph) wünsche — ich will nicht sagen: heiß begehre —, habe ich dir in meinem vorigen Briefe auseinandergesetzt; du hast die Gründe zwar nicht triftig gefunden, aber es hat damit doch seinen vernünftigen Zusammenhang: die Auszeichnung soll man zwar nicht übermäßig begehren, aber wenn der Senat sie bietet, darf man sie wohl keineswegs verschmähen, und ich hoffe, der Senat wird mich zum Lohne für meine patriotischen Bemühungen dieser Ehre, namentlich da sie üblich ist, nicht für unwürdig erachten. Geschieht das, so habe ich nur eine Bitte an dich, die sich an die freundlichen Worte deines Briefes anschließt: du hast mir gewährt, was du nach deiner Überzeugung für das Ehrenvollste ansahst, so laß es gern geschehen, wenn (auch in Sachen des Triumphs) das geschieht, was ich vorziehe; denn in dem Sinne hast du ja gehandelt, gedacht und geschrieben, und eine Tatsache bezeugt, daß dir die damalige Ehrenbezeugung erfreulich war: du bist bei der Protokollierung des Beschlusses anwesend gewesen, und ich weiß doch, solche Beschlüsse werden immer von nahen Freunden der zu Ehrenden protokolliert.

Hoffentlich sehe ich dich demnächst, ach stünde es nur dann im Vaterlande besser, als ich leider fürchten muß!

21. Appius
Claudius

Appius Claudius, cos. 54, hatte in der Zeit der Verbannung Ciceros und nach dessen Rückberufung die Feindschaft seines Bruders P. Clodius gegen den Redner geteilt; aber er war Mitglied und Haupt eines uralten, stolzen und mächtigen Hauses, hatte auch obenein seine Stellung durch eine Familienverbindung mit Pompeius gesichert: so ging Cicero denn auf eine „Versöhnung“ mit ihm ein, was zur Folge hatte, daß sie in dem diplomatischen Briefstil der Zeit, der nicht sehr aufrichtig, aber nicht gerade unwahrer als der anderer Zeiten war, sich als „Freunde“ behandelten. Von irgend tiefer gehender Geistesbildung des Appius hören wir nicht, aber er beschäftigte sich als Liebhaber mit Schriftstellerei über die Auguraldisziplin, und es schickte sich, daß Cicero sich für diese Arbeit interessierte; weder als Staatsmann noch als Heerführer hat er sich hervorgetan, sein Lebenswandel war anstößig, sein Charakter unliebenswürdig, es war etwas in ihm von der *vetus atque insita Claudiae familiae superbia*, die es für Cicero sehr schwer machte, mit ihm in leidlichem Einvernehmen zu bleiben. Seine Provinzialverwaltung zu charakterisieren vermied Cicero in den Briefen an ihn selbst und an ferner Stehende, denn er wollte weder lügen, noch es mit dem mächtigen Manne und dessen Anhang verderben, aber dem vertrauten Freunde Atticus gegenüber hat er kein Blatt vor den Mund genommen und davon ein Bild entworfen, das, wenn auch zu berücksichtigen ist, daß die Verwaltung seines Vorgängers als Folie für die seinige dienen sollte, doch vermuten läßt, daß diese von der des Verres sich nicht sehr wesentlich unterschieden hat. Er fand die Provinz „devastiert und für immer ruiniert“ vor, er hörte „von nichts als unerschwinglichen Kopfsteuern, alle verkäufliche Habe sei veräußert, Jammern und Klagen der Gemeinden, Untaten, nicht eines Menschen, sondern einer abscheulichen wilden Bestie“. Bei aller Rücksicht konnte er nicht anders als auf Schritt und Tritt Maßregeln seines Vorgängers rückgängig machen, was trotz der schonenden Form, in der es geschah, den Zorn und erbitterte Beschwerden des Betroffenen hervorrief. „Appius ist wie ein Arzt, der seinem Nachfolger in der Behandlung eines Kranken zürnt, daß er die von ihm verschriebenen Rezepte kassiert; er hat die Provinz mit einer Entziehungskur behandelt, ihr zur Ader gelassen, ihr entzogen was er nur konnte, und sie todesmatt mir übergeben; nun sieht er mit Ver-

druß, wie ich sie wieder zu Kräften bringe, und äußert bald sein Mißbehagen, bald dankt er mir, wozu er freilich alle Ursache hat. — Ich nehme den Dank hin, aber indem ich dies schreibe, schicke ich mich wieder an zahlreiche ungerechte Anordnungen und Verfügungen von ihm aufzuheben.“ Und wie der Herr, so waren die Diener, wenigstens spricht Cicero von seinen Präfekten, Legaten und dem ganzen Gefolge wie von einer zuchtlosen und schamlosen Räuberbande.

Ein solcher Mann hatte alle Veranlassung durch Höflichkeit und rücksichtsvolles Entgegenkommen den Nachfolger bei guter Laune zu erhalten, um ihn zu bestimmen, nicht selbst den Schleier von den Taten des Vorgängers zu ziehen oder auch nur dessen Feinde, die etwa eine Anklage vorbereiteten, gewähren zu lassen. Appius tat ungefähr das Gegenteil: in Brundisium wurde Cicero bedeu- tet, daß Appius sein Eintreffen zur See in Sida in Pamphylien erwartete, um persönlich mit ihm zusammenzutreffen; kaum hatte er sich auf diese Route eingerichtet, als ein Vertrauter des Appius ihm in Corcyra mitteilte, der geeignete Ort für die Begegnung sei Laodicea, und sobald er dort eingetroffen war, mußte er vernehmen, daß jener in Tarsus, im äußersten Osten der Provinz, weile und dort Gericht halte, obgleich schuldige Rücksicht dem Vorgänger verbot, noch Amtsgeschäfte vorzunehmen, sobald er von dem Eintreffen des Nachfolgers Kunde erhalten. Schon waren die dreißig Tage, innerhalb deren der abgehende Statthalter die Provinz zu räumen hatte, fast verflossen, da wurde aufs neue eine Begegnung bei Iconium in Aussicht genommen, Cicero stellte, wie unser Brief erzählt, auf zwei Straßen, auf denen Appius kommen konnte, Posten aus, die ihm dessen Herannahen melden sollten, — Appius ging auf einer dritten an dem Lager vorbei, um nachher bittere Klage über die Rücksichtslosigkeit zu erheben, mit der Cicero der Begegnung ausgewichen sei; daran schloß sich denn eine lange Reihe von Beschwerden über Ciceros sonstiges Verhalten an; man sieht, der vornehme Mann hatte die Stirn die Defensive gegen eine ihm drohende Anklage offensiv gegen seinen Nachfolger zu führen, dessen Langmut dadurch freilich auf eine harte Probe gestellt wurde.

Brief 21. Cicero an Appius Claudius (ad fam. III 7). Laodicea, 15. Febr. 50.

Ausführlicher schreibe ich dir, wenn ich Zeit habe, diese Zeilen bringe ich in Eile zu Papier, denn des Brutus Boten sprechen hier in Laodicea bei mir vor und erklären, sie gingen eilends nach Rom, darum gebe ich ihnen Briefe an niemand weiter als an Brutus und dich mit.

Die Leute von Apia haben mir eine voluminöse Schrift in deinem Auftrage eingehändigt, enthaltend eine sehr ungerechtfertigte Beschwerde, weil ich ihren Bau durch ein Schreiben inhibiert hätte, und du bittest in deinem Briefe, ich möchte sie von dem Bauverbote entbinden, denn sonst träte inzwischen der Winter ein; zugleich führst du scharfe Klage darüber, daß ich die Eintreibung der Umlage untersagt hätte, bis ich die Sache untersucht und meine Genehmigung erteilt hätte; denn es sei das im Grunde ein Inhibieren gewesen, da ich die Untersuchung nicht vor dem Winter nach meiner Rückkehr aus Cilicien vornehmen könnte. Auf alles dies bitte ich mich anzuhören und dich zu überzeugen, wie billig deine Beschwerde ist.

Erstens: Man hatte sich an mich gewandt mit der Klage über Eintreibung unerträglicher Umlagen; war es da unbillig, daß ich schrieb, die Eintreibung sollte nicht stattfinden, bevor ich die Sache untersucht hätte? Das konnte ich aber, so schreibst du, nicht vor dem Winter. Als ob ich verpflichtet gewesen wäre für die Untersuchung zu ihnen zu kommen, nicht sie zu mir! „So weit?“ meinst du; wenn du von mir verlangtest, ich sollte sie nicht hindern vor Eintritt des Winters zu bauen, hast du da nicht angenommen, sie würden zu mir kommen? Freilich haben sie es lächerlich verkehrt angefangen: um die Erlaubnis zu erhalten, im Sommer bauen zu dürfen, haben sie mir das betreffende Schreiben nach der Wintersonnenwende überreicht. Du mußt aber wissen, die Zahl derer, die sich gegen die Umlage sträuben, ist viel größer als derer, die ihre Eintreibung wünschen, und doch bin ich bereit zu tun, was ich als deinen Wunsch betrachte. So viel über die Apianer.

Von meinem Accensus Pausanias, dem Freigelassenen des Lentulus, habe ich gehört, du hättest dich ihm gegenüber beklagt, daß ich dich nicht begrüßt hätte; ja gewiß, ich habe dir die schuldige Aufmerksamkeit versagt, und das ist eine arge Überhebung von

meiner Seite! Ja, wie stand denn die Sache? Dein Sklave kam um die zweite Nachtwache zu mir und meldete, du würdest vor Sonnenaufgang nach Iconium kommen, es war unbestimmt, auf welchem Wege, denn es gibt zwei. Ich sandte auf dem einen deinen Freund A. Varro, auf dem anderen meinen Praefectus fabrum Q. Lepta dir entgegen, beide wies ich an, sie sollten rechtzeitig zu mir eilen, damit ich dich begrüßen könnte. Eilends erschien Lepta bei mir mit der Kunde, du seiest bereits am Lager vorübergezogen. Sofort begab ich mich nach Iconium —, nun, das Weitere ist dir bekannt. Und ich hätte dir eine Aufmerksamkeit versagen wollen? Einem Appius, einem Imperator, eine allgemein übliche Aufmerksamkeit? Endlich, was die Hauptsache ist, meinem Freunde? Ich, der ich in derlei Höflichkeiten stets viel weiter gehe, als meine hohe amtliche Stellung — gerade verlangt? Aber genug davon.

Eben der Pausanias berichtete mir von dir das Wort: „Warum auch nicht? Appius war höflich gegen Lentulus, Lentulus gegen Ampius, Cicero hatte keine Lust dazu.“ Ich bitte dich, auch du, ein so kluger, gebildeter, welterfahrener Mann, der zu leben weiß (was nach der zutreffenden Ansicht der Stoiker eine Tugend ist), nimmst an, irgendeine Appietät oder Lentulität gelte bei mir mehr als der Schmuck der Tugend? Auch da ich noch nicht erreicht hatte, was in der Auffassung der Leute als das Höchste gilt, haben mir diese eure Namen nie imponiert; auf die Männer, die sie euch hinterlassen haben, sehe ich wohl mit Bewunderung; seit ich aber die höchsten Ämter erhalten und verwaltet habe und eine Steigerung meiner Ehre und meines Glanzes mir ausgeschlossen scheint, habe ich angenommen, daß ich zwar nicht höher, aber ebensohoch stünde als ihr, und wahrhaftig, ich habe gefunden, so sah es auch Pompeius an, den ich über alle Menschen, die je gelebt haben, und Lentulus, den ich wenigstens höher stelle als mich selbst. Denkst du anders, so wirst du wohl tun, um die Begriffe edel und Adel recht genau zu erfassen, die Ausführungen des Athenodorus Sandons Sohn über diesen Punkt einzusehen.

Aber um wieder zur Sache zu kommen, bitte sei überzeugt, ich möchte gern gute, ja vortreffliche Beziehungen zu dir aufrecht erhalten, jedenfalls werde ich durch jedes Entgegenkommen meinerseits dahin arbeiten, daß du Veranlassung hast anzunehmen, es ist

dies der Fall. Muß ich aber aus deinem Verhalten entnehmen, daß du mir gegenüber während meiner Abwesenheit zu gleichem Verhalten dich nicht veranlaßt fühlst, so entbinde ich dich dessen,

„Noch sind andere da, die mir zur Ehre verhelfen, Zeus vor allen . . .“

Bist du aber von etwas sensibler Natur, so sollst du zwar nicht erreichen, daß ich mein Entgegenkommen vermindere, wohl aber, daß ich minderen Wert darauf lege, wie du es aufnimmst.

Ich habe etwas offen geredet, weil ich mich sicher fühle im Bewußtsein meiner zuvorkommenden Freundlichkeit; diesen Kurs habe ich auf Grund klarer Überlegung eingeschlagen, und ich werde ihn einhalten, solange dir damit gedient ist.

Brief 22. Cicero an Atticus (ad Att. VII 1). Athen, 15. Nov. 50.

Ich habe dem L. Saufeius einen Brief mitgegeben und zwar an dich allein, denn ich wollte, obgleich ich zum Schreiben nicht recht Zeit hatte, einen so guten Freund von dir nicht ohne ein paar Zeilen von mir bei dir erscheinen lassen, aber — ja so reisen die Philosophen! — ich denke, du wirst diese eher erhalten. Hast du jene aber schon, so weißt du, ich bin am 14. Oktober in Athen angekommen, habe bei der Landung im Piraeus deinen Brief durch unsern Acastus erhalten, war beunruhigt, daß du fiebernd in Rom angekommen bist, beruhigte mich, da Acastus von einer erwünschten Besserung deines Befindens sprach, schauderte aber förmlich bei den Nachrichten deines Briefes über Caesars Legionen, und ersuche dich, zu verhindern, daß die Ambition (du weißt schon wessen) mir schadet; und — was ich dir schon vor längerer Zeit geschrieben, was dir aber Turranius in Brundisium anders dargestellt hat (das habe ich aus dem durch den braven Xeno übermittelten Schreiben ersehen) — habe dir kurz auseinandergesetzt, warum ich meinen Bruder nicht mit der Stellvertretung in der Provinz beauftragt habe. Das etwa steht in jenem Briefe.

Nun höre weiter! Beim Himmel! all deine Liebe für mich, all deine Klugheit, und die betrachte ich in jeder Hinsicht als unvergleichlich, wende daran, über meine gesamte Lage nachzudenken. Nimmt nicht derselbige Gott, der uns besser, als wir zu wünschen wagten, vom Partherkriege befreit hat, sich unseres Vaterlandes an, so sehe ich Wirren kommen, so arg, wie sie noch nie gewesen sind. Nun, dies Leid teile ich mit allen, deshalb fordere ich dich nicht zum Nach-

sinnen auf, aber bitte nimm dich des Problems an, das mich besonders angeht. Habe ich nicht auf deine Veranlassung mich zu beiden in gute Beziehungen gesetzt? Ach hätte ich doch von vornherein auf deine freundschaftliche Mahnung gehört,

„Aber mein Herz im Busen, es ließ sich nimmer bereden.“

Doch endlich hast du mich bestimmt, den einen an mein Herz zu nehmen, weil er so große Verdienste um mich hatte, dem andern, weil er so mächtig war; so habe ich es denn getan und durch Entgegenkommen aller Art zuwege gebracht, daß ich beiden so wert wurde, wie kein anderer, denn wir ahnten ja nicht, daß ich, mit Pompeius verbunden, je in die Lage kommen könnte, in der Politik einen falschen Schritt zu tun, noch, wenn ich mit Caesar stimmte, je gegen Pompeius kämpfen zu müssen, so fest war die Verbindung der beiden Männer. Jetzt droht, darauf weistest du hin, und ich sehe es ja selbst, eine schwere Entzweiung zwischen ihnen, mich betrachtet jeder als den Seinen (falls nicht etwa der eine sich nur den Schein gibt); Pompeius tut es ganz bestimmt, nimmt er doch mit Recht an, daß seine gegenwärtige politische Richtung meine Zustimmung hat. Und ich habe Briefe von beiden gleichzeitig mit deinem erhalten, nach denen beide so viel auf mich halten wie auf keinen andern. Aber was soll ich tun? Ich denke nicht an den äußersten Fall, denn kommt es zu einem Waffengange, so finde ich, es ist besser mit dem einen (Pompeius) erliegen, als mit dem andern (Caesar) siegen, aber an die Anträge, die nach meinem Eintreffen zur Verhandlung kommen, daß der Abwesende bei der Wahl nicht berücksichtigt werden, daß er sein Heer entlassen soll. Dann heißt es im Senat: „M. Tullius hat das Wort.“ Ja, was soll ich sagen? Bitte zu warten, bis ich mich mit Atticus beraten habe? Hier ist unmöglich, sich an der Erklärung vorbeizudrücken. Gegen Caesar? Wo bleibt dann der feste Freundschaftsbund? Denn ich habe dazu geholfen, daß ihm die Bewerbung ohne persönliche Meldung gestattet wurde, da er in Person zu Ravenna mich um meine Verwendung bei dem Tribunen Caelius ersuchte. Und nicht nur er in Person, nein auch Pompeius in seinem herrlichen dritten Konsulate. Soll ich anders stimmen? Da scheue ich nicht den Pompeius bloß,

„Sondern Trojas Männer und saumnachschleppende Weiber,
Und Pulydamas wird mit kränkendem Hohn mich belasten.“

Wer? wer anders als du selbst, der du preisest, was ich getan und geschrieben habe. Dieser fatalen Verlegenheit bin ich glücklich entgangen unter dem letzten Konsulate der beiden Marceller (51, 50), wo über Caesars Provinz verhandelt wurde, und jetzt komme ich gerade in die Tage der Entscheidung hinein. Mag der erste beste Narr das Vorstimmrecht üben, ich bin sehr dafür, die Frage wegen meines Triumphes in Anregung zu bringen und so mit völlig ausreichendem Entschuldigungsgrunde Rom fernzubleiben; aber man wird sich trotzdem bemühen, mir meine Ansicht zu entlocken. Du wirst vielleicht lachen über das, was ich jetzt sagen will; wie sehr wünsche ich jetzt noch in der Provinz zu sein! Es wäre, obgleich an sich höchst jammervoll, sehr dienlich gewesen, wenn so etwas drohte. . . .

Brief 23. Cicero an Atticus (ad Att. VII 3). Trebulanum, 9. Dez. 50.

Am 7. Dezember bin ich in Aeculanum angekommen und habe dort die beiden Briefe von dir erhalten, die Philotimus mir ausgehändigt hat. An denen war mir zuvörderst erfreulich, daß sie eigenhändig waren, sodann haben sie mich durch ihr sorgfältiges Eingehen in erstaunlichem Maße befriedigt. Wenn du zunächst dem Satze des Dicaearchus deine Zustimmung versagst, — nun, ich habe wohl aufs dringendste gewünscht (und du warst damit einverstanden), nicht länger als ein Jahr in der Provinz zu bleiben, aber erreicht habe ich es durch keine Bemühung meinerseits, denn du darfst nicht vergessen, es ist im Senat kein Wort darüber gefallen, daß irgendeiner von uns Statthaltern des letzten Jahres länger bleiben sollte, als der Senat beschlossen hatte; so trifft denn auch dafür, daß ich nicht so lange in der Provinz geblieben bin als vielleicht gut gewesen wäre, nicht mich die Schuld. Aber das Wort „vielleicht ist es besser so“ stellt sich oft recht gelegen ein, so auch in diesem Falle. Denn gleichviel, ob eine Verständigung möglich ist, oder ob es zum Siege der Patrioten kommt, in beiden Fällen möchte ich dazu mithelfen, oder wenigstens dabei sein; erliegen aber die Patrioten, so wäre ich mit ihnen erlegen, wo ich auch war, darum darf ich *sans regret* meiner raschen Rückkehr gedenken. Wäre der Gedanke an den Triumph, mit dem ja auch du einverstanden bist, nicht an mich herangetreten, so brauchtest du nicht weit zu suchen nach dem Ideal des Staatsmannes, wie er im 6. Buche *de republica* geschildert ist; dir brauche ich ihn nicht

zu schildern, hast du doch die Schrift förmlich verschlungen. Und ich werde auch jetzt noch auf die lockende Aussicht unbedenklich verzichten, falls es sich als korrekter herausstellen sollte; und für beides kann man in der Tat nicht gleichzeitig wirken, für den Triumph im persönlichen Interesse (also mit gebundener Marschrouten), und für das Vaterland in patriotischem Interesse, nämlich so, daß man die Hand frei hat (und nur seiner politischen Überzeugung folgt). Aber zweifle nicht daran, die Ehre wird mir vor allem heilig sein. Denn wenn du es für zuträglicher ansiehst, das Imperium (bis zum Triumph) zu behalten, weil es mir mehr Sicherheit gewährt, oder weil ich dann dem Vaterlande förderlich sein kann, — ja, wie es damit steht, das müssen wir mündlich besprechen, denn die Sache will sehr überlegt sein, wenngleich ich überwiegend zu deiner Ansicht neige. Daß du aber an meiner patriotischen Gesinnung nicht zweifelst, daran tust du recht, und auch das betonst du mit Recht, daß jener (Caesar) im Verhältnis zu den Diensten, die ich ihm erwiesen, und zu seiner verschwenderischen Großmut gegen andere mir gegenüber sich nicht entsprechend generös gezeigt hat; du legst zutreffend den Grund dar, und das stimmt zu deinen Mitteilungen über sein Verhalten zu Fabius und Caninius. Wäre das anders, und hätte er sich für mich förmlich ausgeschüttet, so würde die Schirmherrin Roms mich zwingen, der schönen Inschrift zu gedenken, mir nicht gestatten, es zu machen wie Volcatius und Servius, mit denen du zufrieden bist, sondern verlangen einen meiner würdigen Gedanken zu fassen und dafür einzutreten. Das würde ich, wenn ich dürfte, anders machen, als ich es jetzt machen muß. Jetzt streiten die beiden Männer um ihre Machtstellung, und zwar unter Gefährdung des Vaterlandes. Denn gilt es einzutreten für das Vaterland, warum hat man das just in Caesars Konsulat nicht getan? Warum hat man im folgenden Jahre nicht mir geholfen, mit dessen Sache das Wohl des Vaterlandes stand und fiel? Warum hat man die Erstreckung von Caesars Kommando auf solche Art betrieben? Warum hat man sich so lebhaft darum bemüht, daß die zehn Volkstribunen beantragten, ihm die persönliche Bewerbung zu erlassen? Dadurch ist er übermächtig geworden, und jetzt hat nur noch ein einziger Mann die Kraft, ihm Widerstand zu leisten; ach hätte der ihn doch lieber nicht so mächtig gemacht, anstatt jetzt dem Mächtigen Widerstand zu leisten! Aber

sintemalen es so weit gekommen ist, will ich nicht fragen, wie du schreibst,

„Wo ist der Atriden Schiff?“

für mich soll es nur ein Schiff geben, das, in dem Pompeius das Steuer führt, und wenn du sagst, „was wird werden, wenn es heißt: M. Tullius hat das Wort“ — *bref*, ich sage: ich stimme für Cn. Pompeius. Diesen selbst aber will ich unter vier Augen mahnen, eine Verständigung zu suchen. Denn ich denke, die Sache steht höchst gefährlich; ihr in Rom wißt freilich davon mehr; aber so viel erkenne ich, wir haben mit einem kühnen und wohlgerüsteten Gegner zu tun, alle Verurteilten, alle Gebrandmarkten, und alle, die beides zu werden verdienten, halten es mit ihm, ferner fast die gesamte Jugend, der gesamte verworfene städtische Pöbel, die Tribunen, die mächtig werden, wenn C. Cassius hinzukommt, alle Verschuldeten (und deren sind mehr, als ich gedacht hatte): — nur die gute Sache fehlt seiner Sache, sonst hat sie alles im Überfluß; unsererseits setzt man alles daran, daß eine Entscheidung durch die Waffen vermieden wird, denn die ist immer ungewiß, und jetzt ist sogar eine zugunsten der Gegner zu fürchten.

Bibulus hat die Provinz verlassen und Veiento als Vertreter zurückgelassen, er wird sich, wie ich höre, mit der Heimkehr nicht beeilen. Wenn sich Cato für den günstig erklärt hat, hat er verraten, daß er nur für die keine Mißgunst kennt, deren Ehre gar nicht, oder nur wenig wachsen kann.

Ich komme auf Privatsachen, denn auf deine politischen Briefe hätte ich ja wohl so ungefähr geantwortet, auf den vom Suburbanum und auf den späteren, also just die Privatsachen; noch eins: Caelius. Er macht mich in meiner Überzeugung nicht wankend, er hat vielmehr alle Veranlassung, zu bereuen, daß er seine Überzeugung verleugnet hat. Aber was hat das zu bedeuten, daß ihm die Grundstücke des Lucceius zugesprochen sind? Mich wundert, daß du darüber nichts schreibst.

Mit Philotimus will ich es machen, wie du empfiehlst, aber ich erwarte jetzt von ihm keine Abrechnung, sondern das Saldo, das er mich auf dem Tusculanum mit eigener Hand in mein Hausbuch einzutragen veranlaßt hat, und über das er mir in Asien eine (gleichlautende) von seiner Hand geschriebene Notiz übergeben hat;

wenn er dabei bliebe, würde er mir ebensoviel und sogar noch mehr zu zahlen haben, als er mir damals als den Betrag meiner Schulden angegeben hat. Indes, wenn die politischen Verhältnisse es nur gestatten, soll man mir in diesem Punkte für die Zukunft nichts vorwerfen dürfen, und ich habe wahrhaftig auch in der Vergangenheit keine unordentliche Wirtschaft geführt, sondern meine vielen guten Freunde haben mich eben stark in Anspruch genommen. So werde ich dann deine Mühewaltung und deinen Rat, wie du ihn in Aussicht stellst, in Anspruch nehmen, werde dir aber hoffentlich nicht mit Auslagen, die ich begehre, lästig fallen.

Wegen der Kandare, die ich meinem Gefolge angelegt haben soll, bedarf es deines Mitleids nicht, die Herren haben sich unter ehrender Anerkennung meiner Unsträflichkeit schon selbst besonnen. Aber am meisten verdroß mich das Verhalten des einen, den du gar nicht zählst. Er ist jetzt vortrefflich und war es auch zu Anfang, aber gerade um die Zeit meiner Abreise ließ er merken, er habe etwas erwartet, und wurde ein Weilchen seinen guten Vorsätzen untreu, aber er besann sich bald eines Besseren, meine ehrenden Aufmerksamkeiten stimmten ihn um, und diese waren ihm mehr wert als alles Gold und Silber. . . .

Caesar sendet mir schmeichelhafte Briefe, und Balbus tut in seinem Namen ein Gleiches. Ich bin fest entschlossen, keinen Fingerbreit nicht rechts noch links vom Pfade des Rechten abzuweichen; meinst du also, es sei zu befürchten, daß mir jemand das zur Last legt, wenn ich lau bin, oder daß Er Zahlung fordert, wenn ich kräftig auftrete? Was weißt du dagegen für ein Mittel? „So zahlen wir!“ sagst du. Ja dann müssen wir bei Caelius eine Anleihe machen. — Indes (im Ernst), du mußt das sehr in Erwägung ziehen, denn ich glaube, wenn ich im Senate eine schöne patriotische Rede halte, flüstert mir an der Tür dieser Tartessier (Balbus) zu: „Ach bitte, weise doch deinen Bankier zur Zahlung an.“

Was noch? — doch noch eins; der Schwiegersohn ist liebenswürdig gegen mich, gegen Tullia und Terentia; Gaben die Fülle und Lebensart genug, das übrige, — du weißt ja — muß man tragen. . . .

Brief 24 (ad Att. VII 7). 18.—21. Dez. 50.

. Am 2. Januar ist ja das Kompitalizienfest, darum mag ich an dem Tage nicht auf dem Albanum eintreffen, um der Dienerschaft

nicht lästig zu fallen, also am 3. und am 4. vor der Stadt. Ich weiß nicht, auf welchen Tag deine Fieberattacke fällt, aber ich wünsche auf keinen Fall, daß du dich zum Schaden deiner Gesundheit in Bewegung setzest.

Wegen meines Siegesfestes könnte höchstens Caesar durch seine Tribunen im geheimen etwas anregen, sonst ist darüber alles ruhig, am meisten ruhig meine Seele, die diese ganze Geschichte gelassen hinnimmt, und zwar um so mehr, weil ich vielfach höre, Pompeius und sein Stab seien entschlossen, mich, da ich im Besitz des Imperiums bin, nach Sicilien zu schicken. Das wäre ein Abderitenstreich, denn weder ein Senats- noch Volksbeschluß hat mir das Imperium für Sicilien verliehen. Stellt es aber der Staat dem Pompeius anheim, wie sollte er gerade mich lieber als irgendeinen amtlosen Mann senden? So werde ich denn, falls dies Imperium mir unbequem wird, durch das erste beste Tor nach Rom hineinschlüpfen. Denn wenn du schreibst, man sei erstaunlich gespannt auf mein Erscheinen, und kein Patriot und Halbpatriot sei im Zweifel, was ich tun würde, — ja ich begreife nicht, an wen du bei dem Worte Patrioten denkst, ich kenne keine, nämlich wenn wir nach ganzen Klassen Umschau halten; denn einzelne patriotische Männer gibt es wohl, aber in Parteikämpfen muß man sich nach Ständen und ganzen Klassen von Patrioten umsehen. Zählst du den Senat als patriotisch? Er ist schuld, daß die Provinzen ohne wirkliche Statthalter sind; man hätte mit Curio verhandeln sollen, dann wäre er gewiß nicht halsstarrig geblieben; aber auf diesen Vorschlag wollte der Senat nicht eingehen, daher kam es, daß Caesar keinen Nachfolger erhielt. Oder sind die Staatspächter patriotisch? Sie sind nie fest und jetzt sehr gut freund mit Caesar. Oder die Geldmänner und Bauern? Die lieben vor allem den Frieden, und glaubst du, unter einem Tyrannen zu stehen, wäre ihnen fürchterlich, die sich nie dagegen gesträubt haben, wenn sie nur Frieden behielten?

„Wie also?“, fragst du, „bist du damit einverstanden, Caesar bei der Wahl zu berücksichtigen, wenn er nach Ablauf der gesetzlichen Frist sein Heer behält?“ Ich weiß nicht, wenn er auch nur die persönliche Meldung unterläßt; aber mit Gewährung des einen hat man auch das andere gewährt. „Denn mit der Gewährung, und einer solchen Gewährung des zehnjährigen Kommandos bist du es.“ Dann

wäre ich also einverstanden mit meiner Verbannung, mit der Preisgebung der campanischen Feldmark, mit der Adoption eines Patriziers durch einen Plebejer, eines Gaditaners (Balbus) durch einen Mytilenäer (Theophanes), mit den Schätzen des Labienus und Murras, den Gärten und dem Tusculanum des Balbus! Aber das fließt alles aus einer Quelle: da er schwach war, mußte man ihm Widerstand leisten, und das war leicht; jetzt stehen da 11 Legionen, so viel Reiter, als er nur haben will, die Transpadaner, die hauptstädtische Menge, so viele Volkstribunen, die ganz ruinierte Jugend, ein hochangesehener Führer, erstaunliche Entschlossenheit. Mit dem gilt's den Kampf aufzunehmen, oder ihn, wie das Gesetz verlangt, zu berücksichtigen. „So nimm ihn auf“, sagst du, „lieber das, als ein Knecht werden.“ Zu welchem Ende? Um im Falle des Erliegens geächtet zu werden, im Falle des Siegens doch ein Knecht zu werden? „Was willst du also tun?“ Was das Vieh tut, das, zerstreut, den Herden seiner Art folgt; wie das Rind der Herde, so werde ich den Patrioten oder denen, die man so nennt, folgen, selbst wenn sie es toll treiben. Was das beste ist in so schlimm bedrängter Lage, das sehe ich wohl; was werden wird, wenn das Schwert aus der Scheide fährt, weiß niemand bestimmt, alle aber wissen, daß, falls die Patrioten erliegen, Er mit dem Blute der Großen nicht sparsamer umgehn wird als Cinna, und mit dem Vermögen der Reichen nicht maßvoller als Sulla.

Da politisiere ich schon eine ganze Weile mit dir, jetzt läßt mich die Lampe im Stich, sonst täte ich es noch länger, denn in Summa: wenn es heißt: M. Tullius hat das Wort, sage ich: ich stimme wie Cn. Pompeius, d. h. wie T. Pomponius.

Ich bitte den Alexis zu grüßen, den lieben Jungen, falls er nicht während meiner Abwesenheit zum Jüngling geworden ist, denn dazu schien er auf dem Wege zu sein.

Brief 25 (ad Atticum VII 9). Formianum, 26. oder 27. Dez. 50.

„Muß ich denn jeden Tag von dir einen Brief haben“, sagst du; wenn ich einen Briefboten habe, jeden Tag. „Aber du bist ja gleich selbst hier!“ Dann also, wenn ich da bin, werde ich nicht mehr schreiben.

Ich sehe, einen Brief von dir habe ich nicht erhalten; nämlich den, den mein guter Freund L. Quinctius zu überbringen hatte, den

hat man am Denkmal des Basilus verwundet und ausgeplündert; du mußt also zusehen, ob etwas darin war, was ich wissen muß, und zugleich mußt du folgendes hochpolitische Problem durchdenken:

entweder muß man Caesar bei der Consulwahl berücksichtigen, während er durch den Senat oder die Volkstribunen sein Heer behält, oder man muß Caesar bestimmen, Provinz und Heer abzugeben und dann Consul zu werden,

oder, wenn er dazu nicht zu bestimmen ist, die Wahlen halten, ohne ihn zu berücksichtigen, während er es über sich ergehen läßt und die Provinz behält,

oder wenn er es sich nicht gefallen läßt, sondern durch Einspruch der Tribunen hindert, aber sich selbst doch ruhig verhält, muß es zum Interregnum kommen,

oder, wenn er, weil nicht berücksichtigt, sein Heer gegen Rom führt, dann gilt es mit dem Schwerte gegen ihn zu streiten, und dann ist er der Angreifer.

In diesem Fall beginnt der Krieg entweder sofort, wo wir schlecht gerüstet sind, oder nach den Wahlen, wenn die Forderung seiner Freunde, die ihm gesetzlich gestattete Berücksichtigung versagt worden ist; und was den (ostensibeln) Kriegsgrund betrifft, so greift man zu den Waffen entweder bloß, weil er bei der Wahl nicht berücksichtigt wird, oder man macht außerdem einen geschickt gewählten Vorwand geltend: ein Volkstribun könnte etwa durch sein Veto die Tätigkeit des Senats hemmen oder das Volk aufhetzen, er könnte, wenn er etwa durch Senatsbeschluß gerügt, suspendiert, abgesetzt oder vertrieben wird oder behauptet es zu sein, zu Caesar sich flüchten (und dieser dann als Schirmer der heiligen Tribunengewalt auftreten). Und was den Kriegsplan angeht, ob man Rom zu behaupten hat, oder es aufzugeben und Caesar die Verproviantierung und die Verbindung mit seinen übrigen Truppen abzuschneiden hat —

welches von all diesen Übeln, von denen irgendeines man auf sich nehmen muß, betrachtest du als das geringste?

Du wirst gewiß sagen: ihn zu bestimmen, das Heer abzugeben und so Consul zu werden. Damit steht es alles in allem so: falls er sich dazu herbeiläßt, läßt sich nichts dagegen einwenden, und es sollte mich wundern, wenn er es nicht tut, falls er seine Berücksichtigung bei der Wahl unter Beibehaltung seines Kommandos nicht

erreichen kann; wir aber haben, wie manche meinen, nichts so sehr zu fürchten wie dies sein Konsulat. „Aber“, sagst du, „immer noch besser so, als im Besitz des Heeres.“ Gewiß, aber selbst dies „so“ bedeutet ein großes Unheil, und es gibt kein Mittel dagegen. „Man muß sich eben fügen, wenn Er sich dafür entscheidet. Sieh dir nur erst das zweite Konsulat an, das erste hast du ja gesehen (und bist auch nicht daran gestorben).“ Aber, sagt dir jemand, damals war er schwach, und war doch stärker als die ganze Regierung; was wird jetzt erst werden? Und obenein geht, wenn Er Konsul wird, Pompeius sicher nach Spanien. Jammervoll, wenn selbst das abscheulich ist, was gar nicht abzulehnen ist. Lassen wir also den Fall ausscheiden, auch heißt es ja, Er sei gar nicht zu bestimmen, darauf einzugehen; was ist dann von den übrigen Möglichkeiten die schlimmste? Sich seinen unverschämten Forderungen zu fügen; so sage ich, denn kann es eine größere Unverschämtheit geben? Du hast die Provinz zehn Jahre gehabt, die dir nicht der Senat gegeben hat, sondern du selbst durch Gewalt und Parteiränke; die Zeit ist abgelaufen, die nicht das Gesetz, sondern deine Willkür bestimmt hatte; aber mag es das Gesetz gewesen sein; jetzt wird beschlossen, dir einen Nachfolger zu senden; Mensch, du machst durch Einspruch der Tribunen den Beschluß unwirksam und sagst: Nimm Rücksicht (bei der Consulwahl) auf mich! Nein, nimm du Rücksicht auf uns! Du willst gegen den Willen des Senats das Heer behalten über den durch Volksbeschluß gesetzten Termin hinaus. „Ist zu gestatten, sonst gilt es einen Strauß mit den Waffen.“ „Ja, und mit der schönen Aussicht entweder zu siegen, oder in Freiheit zu sterben“, sagt der Obige.

Weiter, wenn es nun Krieg sein soll, bestimmt den Zeitpunkt der Zufall, den Kriegsplan die Verhältnisse, darum plage ich dich mit dieser Frage nicht; bringe auf meine Ausführungen bei, was du etwa zu sagen hast; ich martere mich damit Tag und Nacht.

AUS CAESARISCHER ZEIT

WÄHREND DES BÜRGERKRIEGES 49—47 V. CHR.

49. Konsuln: C. Claudius Marcellus, L. Cornelius Lentulus Crus. —
Tr. pl.: M. Antonius, C. Cassius.

1. Jan. läßt Caesar durch Curio und C. Fabius anbieten, er wolle Heer und Provinz abgeben, falls Pompeius das gleiche täte; der Senat erklärt unter Ablehnung des Vorschlages, er müsse bis zum 1. Juli das Heer entlassen, sonst bräche er die Verfassung; die Tribunen Antonius und Cassius legen Intercession ein.

4. Jan. erscheint Cicero vor der Stadt und nimmt seitdem an den Beratungen teil.

7. Jan. Die Behörden werden angewiesen, für die Sicherheit des Vaterlandes zu sorgen (senatus consultum ultimum).

Curio, M. Antonius, Cassius, M. Caelius Rufus reisen ab zu Caesar.

10. Jan. Caesar überschreitet mit fünf Kohorten der XIII. Legion den Rubicon und trifft am 11. Jan. in Ariminum ein; die anderen fünf Kohorten rücken nach Arretium vor, das sie am 15. Jan. erreichen.

15. Jan. L. Caesar und Roscius Fabatus reisen zu Caesar, um ihn zu bewegen, in seinem Marsche innezuhalten.

17. Jan. Pompeius und die Beamten räumen Rom.

18. Jan. Cicero verläßt Rom und reist nach Süden.

21. Jan. Cicero sieht auf seinem Formianum den Konsul L. Lentulus und Libo.

23. Jan. L. Caesar, von Caesars Hauptquartier kommend, trifft bei Pompeius in Teanum ein.

25. Jan. Beratung in Capua über die von L. Caesar überbrachten Vorschläge, bei der Cicero anwesend ist.

29. Jan. Cicero wieder auf dem Formianum.

1. Febr. bis 9. März Caesars Vorrücken von Ancona bis Brundisium (Corfinium 14.—21. Febr.); vgl. die Kartenskizze.

25. Jan. bis 25. Febr. Pompeius' Rückzug von Teanum bis Brundisium.

4. März sendet Pompeius die Konsuln mit einem Teile des Heeres von Brundisium übers Meer, er selbst folgt am 17. März.

4. Febr. reist Cicero auf Geheiß der Konsuln nach Capua, trifft dort am 5. Febr. den Konsul Lentulus und kehrt am 8. Febr. auf das Formianum zurück.

19.—30. oder 31. März Caesars Reise von Brundisium nach Rom (Zusammenkunft mit Cicero am 28. März in Formiae).

Caesar begibt sich nach kurzem Aufenthalt (1.—6. April) in Rom nach Spanien.

7. Juni Ciceros Abreise zu Pompeius.

2. August ergeben sich in Spanien Afranius und Petreius, später Varro.

Zu Ende des Jahres übernimmt Caesar die Diktatur, wird zum Konsul für 48 gewählt und geht im Dezember nach Brundisium.

Lex Iulia de pecuniis mutuis: die Gläubiger werden genötigt, die Habe zahlungsunfähiger Schuldner nach einer Taxe zu übernehmen, die deren Wert vor dem Kriege bestimmt.

48. Konsuln: C. Iulius Caesar II., P. Servilius Isauricus. — Präto-
ren: M. Caelius Rufus, C. Trebonius.

Unruhen in Rom von M. Caelius erregt, von dem Konsul Isauricus unterdrückt; Caelius wird vor Rhegium, Milo, den er aus der Verbannung herbeigerufen, vor Compsa getötet.

Etwa im Juli Kämpfe bei Dyrrhachium, 9. Aug. Schlacht bei Pharsalus.

28. Sept. Pompeius in Ägypten ermordet.

Cicero, zur Zeit der Schlacht in Dyrrhachium, geht über Corcyra und Patrae nach Brundisium, wo er fast ein Jahr lang Caesar erwartet.

Caesar übernimmt nach der Schlacht von Pharsalus die Diktatur und führt sie bis ins Jahr 46.

47. Konsuln: Q. Fufius Calenus, P. Vatinius. — Tr. pl.: P. Cornelius Dolabella.

In Rom erregt Dolabella neue Unruhen, die von M. Antonius unterdrückt werden.
Alexandrinischer Krieg.

2. Aug. Pharnaces bei Zela geschlagen.

Etwa am 25. Sept. wird Cicero von Caesar zwischen Tarent und Brundisium huldvoll begrüßt.

Ende November verläßt Caesar Rom, um in den Afrikanischen Krieg zu ziehen.

Zu Ende des Jahres oder im Anfang des nächsten scheidet sich Cicero von seiner Gattin Terentia.

Einleitung

Während Cicero die anderthalb Jahre vom Mai 51 bis zum November 50 durch die ihm aufgezwungene Statthalterschaft von Italien ferngehalten wurde, fühlte er sich recht unglücklich, denn einmal drohten die Sieger von Carrhae, die Parther, mit einem gefährlichen Einfall, und Cicero wußte, daß er kein Feldherr, und daß er mit Truppen ganz unzureichend versehen war; er hatte also zwar nicht für sein Leben, aber für seine Ehre zu fürchten; „diese Unruhen“, schreibt ihm ein Freund, „könnten deine Ehre gefährden, denn für dein Leben hätte ich nur gefürchtet, wenn deine militärische Ausrüstung besser wäre, so aber bedeutet das schwache Heer Rückzug, nicht Kampf; der Gedanke aber, wie das Publikum einen Rückzug aufnehmen, und wie weit seine Notwendigkeit ihm einleuchten würde, macht mich noch jetzt unruhig, und ich zittere beständig, bis ich höre, du hast den Fuß wieder auf ita-

lischen Boden gesetzt“. Dazu kam, daß ihm die amtliche Tätigkeit nicht genügte, sein in unablässiger Bemühung ausgereiftes Talent fand kein ausreichendes Feld der Betätigung; „meine Kraft“, ruft er aus, muß feiern, natürlich, denn ich muß in Laodicea Recht sprechen, während A. Plotius in Rom Reden hält!“ Aber neben der glänzenden öffentlichen Tätigkeit, auf dem Markt und in der Curie, neben dem häuslichen Behagen vermißt er vor allen Dingen den täglichen mündlichen Verkehr mit den Freunden, den der briefliche mit dem treuen Atticus und dem geistreichen medisanten Caelius doch nur notdürftig ersetzen kann. Wenn das den großen Redner und den leidenschaftlichen Freund großstädtischen Lebens unglücklich macht, so fällt auf, daß der Staatsmann so gar nicht die Möglichkeit vermißt, einzugreifen in die großen politischen Fragen, deren Entscheidung sich eben in diesen Monaten vorbereitete, den Streit der Machthaber, das sich vorbereitende Bündnis zwischen Pompeius und der oligarchischen Partei; schwierig wäre die Stellung des Politikers wohl gewesen, da die Voraussetzung für eine wirksame Vermittelung, die starke Autorität des Vermittelnden, ihm seit den Tagen von Luca nur zu sehr fehlte, aber seine Stelle hätte der Redner schon gefunden in den Tagen, wo sogar der alternde Pompeius sich noch bei einem Rhetor in die Schule gab, um der jugendlichen Beredsamkeit des Curio einigermaßen die Stange zu halten. Und zu sagen, seine Tätigkeit hätte unfruchtbar bleiben müssen, weil er etwas später, als von Vermittelung die Rede war, sich von literarischen Hilfsmitteln nichts als den philosophischen Traktat des Demetrius von Magnesia über die Eintracht kommen ließ, wäre ungerecht. Mit philosophischen Gemeinplätzen über die Eintracht war in dem wilden Wettstreit sehr konkreter Interessen allerdings nichts auszurichten, aber Cicero selbst hat doch in der Beurteilung der politischen Möglichkeiten des Tages ganz beachtenswerten Scharfblick gezeigt (vgl. S. 26), und daß der Redner für etwaige Verhandlungen sich gewisse *loci communes*, die in jeder Verhandlung vorzukommen pflegen, zu vergegenwärtigen wünschte, ist nicht so unvernünftig, wie es zunächst aussieht. Seine Tätigkeit wäre auch nicht notwendig unfruchtbar gewesen, weil die blutige Auseinandersetzung zwischen Caesar und Pompeius eine geschichtliche Notwendigkeit war; das war sie allerdings, aber warum sie nicht hätte um zehn Jahre hin-

ausgeschoben werden können, wenn Pompeius in den Partherkrieg zog, die Herrschaft über den Osten übernahm und Caesar den Westen überließ, ist nicht abzusehen, und die Tatsache, daß später zwischen dem Frieden von Brundisium und dem Aktischen Kriege der Frieden erhalten worden ist, spricht für die Möglichkeit. Aber wie es damit auch stehen mag, jedenfalls bedauerte Cicero nicht seine Abwesenheit während der großen politischen Kämpfe, vielmehr kommt nach seiner Rückkehr gelegentlich der Stoßseufzer heraus, er wüsche, er wäre noch in der Provinz (S. 120). Auch so hat er noch zu vermitteln gesucht, allerdings erst im Januar 49, und die Unterhandlung gelang nicht, einmal weil es zu spät war, und die Schwerter bereits aus der Scheide gefahren waren, auch, wie schon gesagt, weil ihm die persönlichen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Vermittelung fehlten; so mußte er denn für den Bürgerkrieg seine Stellung auf einer von beiden Seiten wählen, und der Entschluß hat ihm einen langen schweren Kampf von Anfang Dezember 50 bis zum Juni 49 gekostet; die Geschichte dieses Seelenkampfes liegt uns in rund 120 gleichzeitigen Briefen vor, ein doch wohl einziger Fall in der alten Geschichte, denn nicht bloß die Fülle der Urkunden ist ganz singulär, vielleicht noch mehr ist es ihre Beschaffenheit, denn es gehören in diese Zeit drei Bücher von Ciceros Korrespondenz mit Atticus, mit dem er redet, das hat er der Wahrheit gemäß selbst ausgesprochen, wie mit sich selbst; auch die anderen Briefe Ciceros sind unschätzbare Dokumente für die Geschichte der Zeit, aber sie sind vielfach nicht nur für den Empfänger berechnet, liegen uns auch vielfach nicht vor wie sie geschrieben wurden, zeigen den Schreiber häufig in der offiziellen Drapierung, wie er von der Öffentlichkeit gesehen zu werden wünscht; von alledem ist hier nicht die Rede; die Briefe sind ganz unberührt von nachträglicher Bearbeitung, sind nur für den vertrautesten Freund bestimmt, verzichten auf jede Verhüllung von seiten seines Wesens und von bei ihm auftauchenden für ihn minder rühmlichen Gedanken, die kein Mensch auf dem Markte auszustellen geneigt ist; freilich wäre es ein Irrtum, wenn man nun meinen wollte, hier die reine, ungemischte Wahrheit zu haben, der Verfasser müßte kein großer Redner sein und kein leidenschaftlicher Mensch, wenn seinem Auge nicht die Vorgänge der Außenwelt, ja die Regungen der eigenen Seele in

gefärbtem Lichte erscheinen sollten, und sowenig er je die Wahrheit zu entstellen beabsichtigt, er möchte doch auch dem vertrauten Freunde gegenüber seine Auffassung argumentierend zur Geltung bringen, und da schieben sich die Gesichtspunkte hin und her, um diesem Zwecke dienstbar zu werden. Aber trotzdem liegen in der ganzen alten Geschichte nie und nirgends so reiche und wahrhaftige Zeugnisse vor, nirgends erhalten wir ein so detailliertes Bild von den Seelenkämpfen eines bedeutenden Mannes aus dem Altertum, nirgends erhalten wir einen so klaren Einblick in das wechselvolle Spiel der Gedanken und Empfindungen eines antiken Menschen, wie sie sich untereinander anklagen und entschuldigen. Diese Briefe liefern der chronologischen Forschung einen unerhört reichen Stoff, und wir sind rastlos bemüht, die zahllosen kleinen und doch so wichtigen, schwierigen, aber hier ausnahmsweise einmal lösbaren Fragen über die zeitliche Ordnung der Ereignisse zu befriedigenden Ergebnissen zu bringen; aber die chronologische Forschung legt nur das Knochengerüst der Geschichte bloß, hier ist uns einmal gestattet, in die feinsten Nervenfasern eines Seelenlebens aus alter Zeit einen Blick zu tun. Das bietet einen ungewöhnlichen Reiz, schließt aber auch eine große Gefahr ein. Auch die Geschichtschreibung beschreibt Wellenlinien; nachdem Jahrhunderte lang fast nur Posaunenstöße phrasenhaften Lobes für Cicero sich hatten vernehmen lassen, erhob sich W. Drumann dagegen, ein Mann, von dessen profunder Gelehrsamkeit bis auf den heutigen Tag Bewunderer wie Ankläger Ciceros zehren; was der Mann getan und nicht getan, gesagt und nicht gesagt hatte, alles traf sein verwerfender Tadel, wie ein Staatsanwalt brachte er aus den Reden und Taten eines langen Lebens alles zusammen, was gegen ihn sprach, und belegte mit des armen Sünders eigenen Worten jedes tadelnde Urteil; glich früher Ciceros Bild einem Fetisch, so wurde es jetzt zu einer Fratze, einer Karikatur, an der jeder Zug verzerrt und fast boshaft entstellt war. Beide Gefahren muß eine Darstellung zu meiden bemüht sein, die ihn selbst im Zusammenhange sich äußern läßt, nicht einzelne Sätze herausgreift, die ohne Gunst und Abgunst den Menschen in des Lebens Drang zeigt, die sich vorbehält, wo sie nicht Anerkennung spenden kann, aus eingehendem Verständnis heraus wenigstens auf mildernde Umstände zu plaidieren.

Man hat Cicero daraus einen Vorwurf gemacht, daß er fünf Monate lang zauderte, den entscheidenden Schritt zu tun und zu Pompeius zu gehen; denn nur von Zaudern, nicht von Schwanken darf man eigentlich reden, war ihm doch schon im Dezember nach der Überlegung weniger Tage klar, daß seine Stelle nur an der Seite des Pompeius sein könne, und wenigstens ausgesprochen hat er die Möglichkeit mit Caesar zu gehen niemals, aber freilich wohl mit ihr gerechnet, wenn auch unbewußt. Seine Verteidiger haben dagegen geltend gemacht: war denn Parteinahme für ihn Pflicht, konnte er nicht neutral bleiben? Auf das solonische Gesetz, daß in bürgerlichen Streitigkeiten jeder Bürger bei Strafe gehalten sein solle, Partei zu nehmen, soll hier kein Gewicht gelegt werden, obgleich Cicero selbst sich gelegentlich darauf bezieht und es als auch für ihn verpflichtend anerkennt; aber die Frage ist doch unzutreffend gestellt, denn Cicero war doch tatsächlich nicht ein Neutraler, sondern hoher Offizier in Diensten der Gegner Caesars, er hatte das Kommando und die Leitung der Rüstungen in einem Teile Italiens übernommen; ob er befugt war, für die Ausführung seines Dienstauftrags viel oder wenig oder nichts zu tun, das mochte er mit Pompeius ausmachen, aber neutral war er nicht und konnte nicht beanspruchen, es bleiben zu wollen, er konnte nicht wie der erste beste Ackerbürger auf seiner Scholle ausharren und abwarten, wie die Würfel fallen würden, und so unlösbar ihm das fatale Dilemma entweder war — oder erschien, es mußte gelöst werden, das hat er selbst ausgesprochen. Wohl wurde ihm der Entschluß, dem Pompeius nach Griechenland zu folgen, grausam schwer, er lehnt ihn wiederholt bestimmt ab, tut dann gar nichts, um dem Entschlusse auszuweichen, gedenkt nach Malta oder Athen zu gehen, um beim Kriege unbeteiligt zu bleiben, bleibt aber schließlich doch bei seinem ersten Gedanken. Denn schon im Dezember war er entschlossen gewesen, aus Dankbarkeit auf des Pompeius Seite zu treten, aber diesen durch Mahnungen unter vier Augen dem Frieden geneigt zu machen; der letztere Gedanke führte in der Tat im Januar zu einem freilich vergeblichen Vermittelungsversuche, über dessen Einzelheiten wir nicht unterrichtet sind; das Motiv des Anschlusses ehrt den Menschen, aber es ging dabei nicht ohne Selbsttäuschung ab, Atticus machte ihn wiederholt darauf aufmerksam, daß er sich Gründe zur Dankbarkeit in

einem Maße einredete, das den Tatsachen doch nicht entsprach; er selbst hat anerkannt, daß Pompeius ihn doch erst hatte unglücklich werden lassen, um ihn dann durch sein rettendes Eingreifen zur Dankbarkeit zu verpflichten, und konnte er vergessen, daß er sich, das sagt er selbst, umsonst bis zu einem Fußfall vor dem Machthaber gedemütigt hatte, konnte er vergessen, daß dessen herrisches Gebot in den Tagen von Luca seine große politische Aktion in lächerlicher Weise im Sande hatte verlaufen lassen und ihn ein für alle Mal um seine politische Selbständigkeit gebracht hatte? Und selbst wenn man eine Verpflichtung zur Dankbarkeit anerkannte, war er deshalb auch verpflichtet, einem Parteiführer durch dick und dünn zu folgen, von dessen militärischen Maßregeln ihm immer die folgende noch verkehrter schien als die vorhergehende, der sich mit Männern verbündet hatte, die Cicero mit Grund haßte und verachtete, von denen er sich vor wenigen Jahren feierlich und öffentlich losgesagt hatte? Und welche Siegesaussichten hatte ein Bündnis, zu dem sich alte Feinde zusammengetan hatten, das keinen Oberfeldherrn hatte, da man Catos Antrag, das einheitliche Kommando Pompeius zu übertragen, nicht anzunehmen beliebt hatte? Nun war Pompeius nominell den Konsuln untergeordnet, und wenn diese, Nullen ohne eigenen Willen, sich ihm ohne Schwierigkeiten fügten, so gehorchten die anderen ihm nebengeordneten Führer seinen Anordnungen doch nur sehr mangelhaft. Unter diesen Umständen sich Pompeius anschließen hieß wirklich, wie Cicero es ausgesprochen hat, sich bereit erklären, mit ihm zu sterben. Und dabei täuschte er sich keineswegs über die moralischen Qualitäten des Mannes; daß es ihn kribbelte, den Sulla zu spielen, Ächtungslisten mit den Namen seiner Gegner zu füllen und Millionen von Barbaren gegen die Heimatstadt heranzuführen, wußte er ganz genau und nicht durch die Fama, die in unruhigen Zeiten unter dem Eindruck der Furcht die ungeheuerlichsten Phantasiegebilde schafft, sondern aus Pompeius' eigenen Worten, der in den vertraulichen campanischen Gesprächen einem Manne gegenüber, in dem er einen sicheren Parteigenossen sah, kein Blatt vor den Mund nahm. Endlich fühlte sich Cicero in seinem Selbstbewußtsein verletzt, indem sein Rat seit der Räumung von Rom weder in militärischen Fragen, was erklärlich ist, noch in politischen begehrt wurde, was in der

Tat rücksichtslos war, und in seiner Ehre bitter gekränkt, indem Pompeius in seiner plumpen Weise ihm recht verständlich andeutete, daß ihm doch die Rücksicht auf die eigene Sicherheit in erster Linie stünde.

Cicero ist viel zu gescheit, um das Gewicht aller dieser Erwägungen zu verkennen, die gegen den Anschluß an Pompeius sprachen, aber trotz alledem und alledem bleibt er dabei: „Ich gehe doch zu ihm — aus Dankbarkeit“ — geht aber nicht; die Argumente des Atticus, der die Verpflichtung zu so weitgehender Dankbarkeit bestreitet, würdigt er, ja er verstärkt sie und führt sie weiter aus, aber er sieht sich immer wieder in der ihn anmutenden Rolle des trotz alledem und alledem dankbaren Freundes, posiert darin vor dem vertrautesten Freunde in zahllosen Briefen, posiert darin vor sich selbst in tatenlosen Tagen und schlaflosen Nächten, und glaubt schließlich an die Bilder seiner rednerischen Phantasie, und diese gewinnen Gewalt über den Phantasierenden, hemmen, wie Traumzustände, die Fähigkeit zu handeln, verwirren die Gedanken, indem sie den Verstand hindern, aus ganz richtig festgestellten Prämissen bündige Schlüsse zu ziehen. So werden die Gedanken, die er sich in immer feinerem rhetorischen Schliche hundertmal laut und leise vorsprach, bei ihm zur fixen Idee, nicht im psychiatrischen, aber im psychologischen Sinne. Kein Wunder, daß er darüber, wie weiterhin zu schildern ist, in eine unmögliche Lage gerät, aus der er sich endlich herausreißt, um sich in eine gleichfalls unmögliche zu begeben.

Zu Caesar bestanden herzliche Beziehungen zurzeit nicht, weder wirkliche noch mehr oder minder eingebildete; gewarnt durch den gründlich verunglückten Angriff auf die iulischen Gesetze hatte sich Cicero mit sauersüßer Miene höchst fügsam erwiesen, hatte den bitter gehaßten und früher maßlos geschmähten Vatinius verteidigt, hatte sich um das Zustandekommen des Gesetzes der zehn Tribunen über die Verlängerung von Caesars Statthalterschaft bemüht, hatte mit weltmännischer Glätte die guten persönlichen Beziehungen aufrecht zu halten gewußt, die die Sprache der feinen Welt Freundschaft nannte. Caesar war durchaus entgegenkommend darauf eingegangen, schon weil er zu allen Zeiten die geistige Potenz in Cicero achtete. Aber er wollte mehr; als der nahende Sturm des Bürgerkrieges in der Luft lag, erwog er, daß er bei dem sich vorbereitenden Bündnis

der Aristokratie mit Pompeius keine Aussicht hatte, zahlreiche Notabilitäten des Senats auf seiner Seite zu sehen, die zur Dekoration der neuen Monarchie hätten dienen können, und in der Tat waren nachher zwölf Konsulare im Hauptquartier des Pompeius, während das Caesars nur zwei aufzuweisen hatte; er versuchte es mit Gold: einen Konsul kaufte er, einen andern wollte er kaufen, und auf demselben Wege, durch Bezahlung ihrer ungeheuern Schulden, gewann er zwei glänzende Talente, Curio und Caelius, aber mit deren moralischen Qualitäten war wirklich kein Staat zu machen. Dagegen war es höchst erwünscht, Cicero zu gewinnen; er schrieb selbst nach Asien, nach Athen, nach Italien, veranlaßte Curio, Trebatius, Dolabella, Caelius, Balbus schriftlich und mündlich ihn zu umwerben, ja er hatte gewußt ihm in der Tat goldene Fesseln anzulegen, wenn auch nicht sehr schwere. Caesar kannte die Schwierigkeit der ökonomischen Lage des Konsulars, aber der Weg, den er eingeschlagen hatte, die verlotterten Genies zu gewinnen, war dem würdigen Manne gegenüber einfach ungangbar, so versuchte er es denn mit einem Darlehen, für das vermutlich Zinsen nicht berechnet wurden, und für das kein Rückzahlungstermin bestimmt war. Das Mittel war von dem großen Menschenkenner meisterlich gewählt; einerseits war die Summe (800000 Sest.) so klein, daß kein Zeitgenosse an Bestechung denken konnte, andererseits ist es für einen anständigen Menschen höchst peinlich, auch nur mit einem Worte oder Blicke sich mahnen zu lassen, namentlich wenn er nicht in der Lage ist, die Schuld anders als durch neue Schulden zu bezahlen, und das war Ciceros Fall; ferner weiß jeder anständige Mann, daß es unfair ist, bei einem politischen Gegner Schulden zu haben, und das fühlte Cicero (er sagte es griechisch, wie ja auch wir in peinlichen Fällen nicht gern deutsch reden). Die Sache hat Cicero sorgenvolle Stunden gemacht, entscheidend war sie nicht. Den gewünschten Triumph kann er leicht erreichen, wenn er ihn aus Caesars Hand annehmen will, aber annehmen ist gefährlich, und ablehnen mindestens ebenso bedenklich; so kam es, daß er von beiden Alternativen keine wählte und sich beinahe lächerlich machte, indem er die Liktoeren und die lorbeerbekränzten fasces über Jahr und Tag beibehielt und mit ihnen in Italien und auf der Balkanhalbinsel herumzog, um doch schließlich nicht zu triumphieren. Seine Gesinnung bleibt dauernd unfreundlich

gegen Caesar; das zeigt, wenn er bei dem Übertritt des Labienus, der den Pompeianern freilich keinen Vorteil gebracht, nicht sehr christlich bemerkt: tut nichts, er hat Ihm doch weh getan. Wohl nötigt ihm Caesars vornehm gehaltenes Manifest eine sauersüße Anerkennung ab, aber er spricht doch von hinterhaltiger Gnade, das heißt einer, die sich früher oder später in Härte verwandeln werde. Wenn er in einem früheren Zeitpunkte es noch für zweifelhaft erklärt hatte, ob Caesar den Phalaris oder den Pisistratus spielen werde, sieht er später wieder die bekannten Schreckbilder Rückführung der Verbannten, Kassierung der Schuldforderungen am politischen Himmel aufsteigen, und selbst als diese Maßregeln sich zum weitaus größten Teil als Phantasiebilder erwiesen haben, bleibt doch der offene Widerwille vor dem Gesindel, das sich an die Fersen des Siegers im Bürgerkriege hängt, und der unheimliche Eindruck, den „dies Ungeheuer von Schnelligkeit, Fähigkeit, Wachsamkeit“ macht.



26. Beginn
des Krieges

Caesar überschritt am 10. Januar 49 den Rubicon und hatte selbst bis zum 15. Ancona besetzt, durch Antonius Arretium in Etrurien in Besitz nehmen lassen, der Weg nach Rom schien ihm offen zu stehen, da geordnete Truppen nicht vorhanden waren, um ihm entgegenzutreten, und die Pompeianer nicht wußten, daß er zur Zeit nur eine Legion zur Verfügung hatte. Daraus erklärt sich, daß unbeschreibliche Bestürzung sich der leitenden Kreise in Rom bemächtigte, und daß Pompeius unter solchen Umständen die Verteidigung der Hauptstadt für unmöglich erklärte und samt den Beamten und einem großen Teil des Senates am 17. Januar nach dem Süden ging. Unter dem unmittelbaren Eindrucke dieses Ereignisses ist unser Brief geschrieben.

Brief 26. Cicero an Atticus (ad Att. VII 11). Auf der Reise nach Campanien, 18. auf 19. Jan. 49.

Ich bitte dich, was heißt das? Oder was geht vor? Mir ist es schwarz vor den Augen; „den Gürtel haben wir noch (die Stadt Cin-

gulum), der Ellenbogen (Ancona) ist verloren? Labienus hat den Caesar verlassen“. Reden wir von einem Feldherrn Roms oder von Hannibal? Der rasende, elende Mensch, der auch keinen Schimmer von Moral je gesehen hat! Und er behauptet, alles zu tun um seiner Ehre willen, wo kann es aber Ehre geben ohne Moral? Ist es denn moralisch, sein Heer behalten ohne staatlichen Auftrag? Bürgerstädte zu besetzen, um sich den Weg zu bahnen zur Heimatstadt? Sich zu tragen mit Kassierung der Schuldbücher, Rückberufung der Exulanten und tausend andern Ungeheuerlichkeiten, und zwar bloß

„Einzig werbend um die Herrschaft, als des Himmels größte Frau?“

Ich gönne ihm sein Glück! Wahrhaftig ein einziges Lustwandeln mit dir . . . ziehe ich allen Herrschaften dieser Art vor, ja lieber tausendmal sterben als ein einzigmal solches auch nur denken. Wie, sagst du, wenn du es doch möchtest? Nun, Gedanken sind zollfrei für alle, aber dies bloße Mögen halte ich für jammervoller als den Kreuzestod. Nur eins ist noch jammervoller: erreichen, was man auf diese Art möchte. Aber genug davon, ich plaudere gar zu gern in dieser Misere mit dir.

Kommen wir wieder auf unsern Freund: beim Himmel, wie scheint dir der Entschluß des Pompeius? ich meine, daß er Rom verlassen hat; ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, bald wieder sage ich: es war grundverkehrt. Rom verlassen? Also auch, falls die Gallier anrückten? „Unsere vier Wände“, heißt es, „machen das Vaterland nicht aus.“ Aber Altar und Herd! „Themistokles hat es getan.“ Ja wohl, aber nur, weil die eine Stadt dem Ansturm des Barbarenheeres nicht standhalten konnte. Und Perikles hat es etwa fünfzig Jahre später nicht getan, obgleich er nichts sein nannte als den Mauerkreis der Stadt, und unsere Ahnen haben selbst nach Eroberung der übrigen Stadt doch die Burg gehalten,

„also hat man uns wohl erzählt von den Männern der Vorzeit“.

Hinwiederum kommt es mir nach der Erregung in den Landstädten und den Reden der Leute, mit denen ich sprach, so vor, als würde dieser Entschluß eine (heilsame) Wirkung haben. Ganz erstaunlich jammern die Leute: Rom ohne Beamte, ohne Senat! (ich weiß nicht, ob es dort so ist, aber du wirst mich darüber aufklären), und ganz erstaunlichen Eindruck macht auf die Bevölkerung das Bild: Pompeius

auf der Flucht. Was fragst du noch? Die Lage hat sich verwandelt; man meint, man darf nunmehr Caesar keinerlei Zugeständnisse machen; teile du mir mit, wie es damit steht. Ich habe hier eine Tätigkeit, die wenig Unruhe macht: Pompeius wünscht, daß ich auf der ganzen hiesigen und campanischen Küste die Aufsicht übernehme und die Oberleitung der Aushebung und der gesamten Geschäfte, so denke ich denn bald hier, bald da zu sein.¹⁾ Ich denke, du erkennst bereits, was Caesar vorhat, wie die Bevölkerung sich verhält, wie die ganze Sache steht; davon bitte ich mir Mitteilung zu machen, und zwar, da die Zustände wechseln, recht oft, denn es beruhigt mich, wenn ich an dich schreibe und Briefe von dir lese.

27. Tiro

Zeigen die vorangehenden und folgenden Briefe eine Welt, in der harte Selbstsucht, wilde politische Leidenschaft, schamlose und grausame Habsucht im Schwange gehen, wo alter Haß und tiefe Verachtung sich hinter glatten Worten schmeichelnder Anerkennung verbirgt, wo weltmännische Klugheit in der Sprache der Freundschaft redet, so entfaltet sich hier ein Bild harmlos liebenswürdiger Menschlichkeit. Ein Sklave, Tiro, gewinnt durch Treue und Anständigkeit die Zuneigung und das Vertrauen seines Herrn und wird nicht nur dessen, sondern seiner ganzen Familie Vertrauter. Die Freilassung war ihm längst in Aussicht gestellt und wurde ihm um das Jahr 54 zuteil, zur herzlichen Freude auch des Bruders seines Herrn. Die veränderte Rechtsstellung Tiros änderte aber nichts in seiner Tätigkeit, in der er aus einem geschickten Schreiber zu einem vertrauten Sekretär, endlich zum Freunde wurde, der in alle schriftstellerischen, wirtschaftlichen und politischen Fragen, die seinen Herrn bewegten, eingeweiht war. Er war gewohnt, den nur ange deuteten Gedanken Ciceros selbständig stilistische Form zu geben, er entschied, wenn die Kopisten der kaum zu entziffernden Manuskripte Ciceros in Not waren, was zu lesen sei; er schrieb das Leben seines Meisters, besorgte eine Ausgabe wenigstens einiger seiner Reden, sammelte schon bei dessen Lebzeiten seine Briefe, die er

1) Zum Verständnis des Ineinandergreifens der militärischen Operationen des ersten Kriegsjahres vergleiche man die Karte, insbesondere die Skizze links unten, in der die Daten eingetragen sind.

später der Öffentlichkeit übergab. Auf der Rückreise von Cilicien erkrankte er und mußte in Patrae zurückbleiben, wo ihn der Gastfreund Ciceros Lyson beherbergte. Aus dieser Zeit haben wir eine Reihe von Briefen Ciceros, aus denen die zarteste Fürsorge für den treuen Mann spricht; davon, daß deren Gegenstand ein ehemals Unfreier war, ist nicht die leiseste Spur zu erkennen; persönliche Zuneigung auf der einen, Bildung und Wissenschaft auf der anderen haben die einst bestehende Kluft zwischen beiden völlig ausgefüllt; es ist auch kein Schatten in dem sonnigen Bilde, daß Cicero oft verriet, wie wesentlich seine Sorge gesteigert ist durch die Erwägung, wieviel er jetzt, da Tiro fern ist, entbehrt, und wieviel er, wenn er ihm gar stürbe, dauernd entbehren müßte. Zu allen Zeiten ist ein Freund nicht nur um dessen willen geliebt worden, was er ist, sondern auch um dessen willen, was er uns leistet, und wenn die Konvenienz der neueren Zeit es nicht für schicklich ansieht das auszusprechen, so war das Altertum darin naiver.

Hier hat in einem Einzelfalle die Humanität über das Schmachvolle der Sklaverei einen schönen Sieg davongetragen; in Traians Zeit kam es vor, daß, wie wir unten sehen werden, ein menschlich denkender Herr allen seinen Sklaven grundsätzlich das Tor zur Freiheit öffnete und durch bedeutende Stiftungen auch über seine Lebenszeit hinaus für seine treuen Diener wirksame Fürsorge traf.

Brief 27. Cicero an Tiro (ad fam. XVI 4). Leucas, 7. November 50.

Dein Brief hat in seinen Teilen recht ungleich auf mich gewirkt, die erste Seite hat mich sehr beunruhigt, die zweite etwas getröstet. Jetzt ist mir nicht zweifelhaft, daß du dich vor völliger Herstellung weder zur Seefahrt noch zur Landreise entschließen darfst; ich bekomme dich zeitig genug zu sehen, wenn ich dich ganz gekräftigt wiedersehe. Über den Arzt, schreibst du, urteilt man günstig, und ich höre das gleiche, aber mit seinen Verordnungen bin ich gar nicht einverstanden; Brühe hätte man dir nicht geben sollen, da du an Dysenterie leidest, aber trotzdem habe ich an ihn angelegentlich geschrieben und ebenso an Lyso, und einen langen Brief an den lebenswürdigen, mir herzlich ergebenen, edelgesinnten Curius, unter anderem auch, er möchte dich, falls du dafür wärst, in sein Haus nehmen. Denn ich fürchte, unser guter Lyso ist etwas fahrig, und zwar erstens, weil das alle Griechen sind, zweitens weil er auf den

Brief, den er von mir bekommen hat, nicht geantwortet hat, aber du lobst ihn, so sollst du entscheiden, was geschehen soll. Darum bitte ich dich, mein Tiro, spare keine Kosten, nach keiner Seite hin, soweit es für deine Herstellung erforderlich ist. An Curius habe ich geschrieben, er möchte dir geben, was du haben wolltest, auch dem Arzte, denke ich, muß man etwas geben, damit er sich rechte Mühe gibt.

Unzählbar ist, was du alles für mich tust, im Hause, auf dem Markte, in Rom, in der Provinz, in ökonomischen und politischen Geschäften, für meine Studien und schriftstellerischen Arbeiten; allem setzest du die Krone auf, wenn du in gutem Kräftezustand dich bei mir wieder einstellst. Ich denke, du wirst, wenn es dir gut geht, am besten mit dem Quästor Mescinius reisen; das ist kein übler Mann und hat, wie mir scheint, dich lieb, und, mein Tiro, erst wenn du dich recht ordentlich herausgepflegt hast, darfst du an Reisen denken. Ich wünsche, daß du dich keineswegs übereilst, mir liegt nur an deiner Herstellung.

Wisse, mein Tiro, jeder, der mich lieb hat, hat auch dich lieb, und nicht nur ich, nein viele haben den herzlichen Wunsch, dich hergestellt zu sehen. Bisher hast du dich nie recht kräftigen können, weil du mir stets zu Diensten sein wolltest, jetzt hindert dich nichts, so schlage dir alles andere aus dem Sinne und denke nur an deine Gesundheit. Ich werde mein Urteil über deine Zuneigung für mich nach dem Maße der Sorgfalt bemessen, die du auf deine Herstellung wendest. Lebe wohl, mein Tiro, lebe wohl und werde gesund! Lepta und die anderen alle grüßen dich. Noch einmal lebe wohl!

Leucas, 7. November.

Brief 28. Cicero an Tiro (ad fam. XVI 12). Capua, 27. Januar 49.

Von der Gefahr, in der meine, aller Patrioten und des ganzen Senats und Gemeinwesens Existenz schwebt, kannst du dir daraus eine Vorstellung machen, daß wir uns entschlossen haben, Haus und Heimatstadt zu räumen und der Plünderung und Brandstiftung preiszugeben. Es ist weit gekommen, ein Gott oder irgendein Ungefähr muß uns zu Hilfe kommen, sonst gibt es keine Rettung für uns. Seit ich vor Rom eingetroffen bin, habe ich in Gedanken, Wort und Tat alles betrieben, was eine Verständigung herbeizuführen geeignet ist, aber eine erstaunliche Verblendung ist nicht nur über die Schlechten gekommen, nein auch über die angeblich patriotisch Gesinnten,

sie wollen den Kampf, während ich laut verkünde: das Allerschlimmste ist der Bürgerkrieg. So ist es denn also gekommen: Caesar hat wie vom bösen Geist getrieben seinen großen Namen und die Auszeichnungen vergessen, die ihm zuteil geworden sind, und hat Ariminum, Pisaurum, Ancona, Arretium besetzt, da haben wir Rom geräumt. Darüber wie tapfer und wie weise dieser Schritt war zu diskutieren, ist nicht angebracht. Du siehst, in welcher Lage wir uns befinden: alles in allem stellt uns Caesar Bedingungen: Pompeius soll nach Spanien gehen, die ausgehobenen Truppen und unsere Heeresabteilungen sollen entlassen werden; er will das jenseitige Gallien dem Domitius, das diesseitige dem Considius Nonianus übergeben, denn diesen beiden sind die Provinzen zugefallen, er will kommen und um das Konsulat sich bewerben, auf eine Berücksichtigung in seiner Abwesenheit verzichtet er; er will sich persönlich während eines Trinundinums bewerben. Wir nehmen die Bedingungen an, aber mit der Beschränkung, daß er seine Abteilungen aus den besetzten Punkten zurückzieht, damit der Senat in Rom über eben diese Bedingungen ohne Beunruhigung beschließen kann. Tut er das, so ist Aussicht auf Frieden, zwar keinen ehrenvollen, denn man legt uns Bedingungen auf, aber alles ist besser als der gegenwärtige Zustand. Für den Fall aber, daß er bei seinen Bedingungen nicht bleibt, sind wir zum Kampfe gerüstet, und zwar zu einem, den er nicht bestehen kann, namentlich wenn er den von ihm gestellten Bedingungen untreu wird, nur müssen wir ihn dann verhindern, an Rom heranzukommen, was, wie wir hoffen, möglich ist; denn wir haben bedeutende Truppenmassen ausgehoben, und er muß unseres Erachtens mit der Möglichkeit rechnen, die gallischen Provinzen zu verlieren, die beide ihm bitter feind sind bis auf die Transpadaner, und er hat im Rücken sechs Legionen und starke Hilfsvölker unter Afranius und Petreius; falls er gar keine Vernunft annimmt, scheint seine Überwältigung im Bereich der Möglichkeit zu liegen, wenn nur Rom dabei vor dem Verderben bewahrt wird. Der schwerste Schlag aber hat ihn getroffen, indem der Mann, der sich des größten Ansehens in seinem Heere erfreute, T. Labienus, die Bahn des Verbrechens mit ihm nicht hat gehen wollen; er hat ihn verlassen und ist in unseren Reihen, und es heißt, gar viele wollen es machen wie er.

Ich führe für jetzt noch den Oberbefehl an der Küste von Formiae ab; ich wollte kein größeres Kommando übernehmen, um meine brieflichen Mahnungen zum Frieden bei Caesar schwerer ins Gewicht fallen zu lassen; kommt es aber zum Kriege, so muß ich wohl das Kommando über ein Heerlager und bestimmte Legionen übernehmen. Ich habe auch mit der Fatalität zu rechnen, daß mein Schwiegersohn Dolabella bei Caesar ist.

Das wollte ich dich wissen lassen, es darf dich aber nicht beunruhigen und deiner Genesung nicht hinderlich werden.

Was dich angeht, so habe ich dem A. Varro, den ich als meinen guten Freund und dir sehr wohlgeneigt kenne, dringend ans Herz gelegt, ein Auge auf deine Genesung und Seereise zu haben und sich überhaupt deiner schützend anzunehmen, und habe das Vertrauen, er wird alles tun, denn er hat es übernommen und sehr freundlich mit mir darüber gesprochen. Du hast nun einmal zu der Zeit nicht bei mir sein können, wo ich deiner treuen Unterstützung am meisten bedurfte, nun übereile aber auch nichts, und unternimm ja nicht noch leidend im Winter die Seefahrt; ich finde, du kommst nie zu spät, wenn du gesund kommst. Noch habe ich niemand gesehen, der dich gesehen hatte, außer M. Volusius, der mir deinen Brief brachte; das wundert mich nicht, denn ich glaube, auch meine Briefe gelangen so tief im Winter nicht zu dir. Aber Sorge nur für deine (völlige) Herstellung; ist die erfolgt, und die Seereise ohne Gefahr ausführbar, dann reise. Mein Cicero ist auf dem Formianum, Terentia und Tullia in Rom. Laß es dir wohl ergehn! 27. Januar. Capua.

29. Cicero
und Pompeius

Nach der Räumung von Rom machte Pompeius nicht etwa Anstalten zur Verteidigung von Campanien, sondern ging nach Luceria, um von dort aus den Widerstand gegen den am Adriameere südwärts heranziehenden Caesar zu organisieren; daß er mit der Verlegung des Hauptquartiers nach Luceria sich Brundisium, dem Hafensplätze für den Übergang nach Griechenland, näherte, ließ vermuten, was er wenigstens für den schlimmsten Fall beabsichtigte. Von hier schrieb er am 10. Febr. an Cicero (Brief 29).

Dieser erhielt den Brief auf seinem Gute bei Formiae. Er beschwerte sich später, daß Pompeius „so flüchtig“ schreibe, während

er so eingehend antworte. Daß ihm an dem Briefe des Pompeius noch andere Dinge mißfielen als die Flüchtigkeit, zeigt das Referat über seine unten folgende Antwort (Brief 31), das er dem Atticus in dem Schreiben 30 gab; darin kommt seine Stimmung, die in dem Schreiben selbst vorsichtig hinter höflichen, glatten, verbindlichen Worten verhüllt ist, rückhaltlos zum Ausdruck, und wir würden dieses vielleicht gar nicht verstehen, wie es gemeint war, wenn wir nicht die merkwürdige Inhaltsangabe davon und damit den Kommentar dazu von Cicero selbst hätten, wie wir andererseits, wenn wir den Brief selbst nicht hätten, ihn nach der Inhaltsangabe uns ganz anders vorstellen würden.

Die Stelle zeigt, daß Cicero die Zeilen der Pompeius so verstand, daß er angewiesen wurde, die ganze Stellung an der Küste aufzugeben; darin sah er eine Fortsetzung der schmachvollen, ihn empörenden Haltung des Pompeius, und gegen diese Anweisung remonstrierte er; sie zeigt ferner, daß er die letzten Worte, die andeuteten, daß er für seine Sicherheit am besten sorgen würde, wenn er die Küste aufgäbe und nach Luceria käme, als bittere Kränkung empfand, und daß seine Antwort dagegen sich verwahrte, indem sie ausführte: nach meiner Sicherheit frage ich nicht, sondern danach, was meine Pflicht ist; diese habe ich bisher getan und gedenke sie künftig zu tun; sie zeigt ferner, daß er in seiner Antwort dringend riet, der wichtigen Verbindungen wegen die Küste zu behaupten, das lehrt uns, daß auf die Worte von der Meeresküste und der Zufuhr großes Gewicht zu legen ist, sowie, daß während er der Form nach zwei Wege als gangbar bezeichnet und die Auswahl dem Pompeius anheimstellt, er in der Tat meint, daß nur der erstere zu wählen ist; sie zeigt weiter, daß nach der Stimmung, die aus der Inhaltsangabe spricht, in den Worten: „nunmehr weiß ich nicht, was du vorhast und welches dein Feldzugsplan ist“ der gekränkte Stolz des Konsulars zu Worte kommt, dessen Rat man nicht begehrt, und den man in die Geheimnisse des Hauptquartiers nicht eingeweiht hat; sie zeigt endlich, daß Cicero aus den Worten des Pompeius den Vorwurf der Schlawheit herausgelesen hat, und daß seine Verteidigung nur den Worten nach gegen „irgend jemand“, der Sache nach gegen Pompeius selbst gerichtet ist. Glücklicherweise sind nicht alle ciceronischen Briefe ohne Kommentar des Autors so unverständlich wie dieser.

Brief 29. Cn. Pompeius an M. Cicero (ad Att. VIII 11 A). Luceria, 10. Februar 50.

Q. Fabius ist am 10. Februar bei mir eingetroffen; er meldet, L. Domitius habe vor mit 12 eigenen und 14 von Vibullius herbeigeführten Kohorten zu mir zu stoßen, er habe beabsichtigt, am 9. Februar aufzubrechen. C. Hirrus folge mit 5 Kohorten nach. Ich denke, du kommst zu mir nach Luceria, ich meine, du wirst hier in größter Sicherheit sein.

Brief 30. Cicero an Atticus (ad Att. VIII 1). Formiae, 16. Februar 49.

Ich habe eben den Brief an dich expediert, da trifft ein Schreiben des Pompeius ein; das enthielt im übrigen Mitteilungen über die Vorgänge in Picenum, die ihm Vibullius gemacht, über die Aushebungen des Domitius (alle diese Dinge sind euch bekannt, lauteten aber hier nicht so erfreulich wie in dem Briefe des Philotimus an mich; der Sklave meines Bruders geht unerwartet schnell ab, sonst fügte ich dir das Schreiben selbst bei, nun werde ich es morgen senden), aber am Schluß steht die eigenhändige Bemerkung: „Ich denke, du kommst nach Luceria, nirgends wirst du in größerer Sicherheit sein.“ Ich nehme das in dem Sinne, daß er die Städte hier und die Meeresküste als aufgegeben betrachtet, und wundere mich nicht, daß wer das Haupt selbst aufgegeben hat, auch der anderen Körperteile nicht verschont. Ich sende ihm sogleich einen zuverlässigen Mann aus meiner Umgebung mit der Antwort; nach meiner Sicherheit frage ich nicht; wünschte er aus persönlichen oder dienstlichen Gründen mein Erscheinen in Luceria, so würde ich sofort kommen; auch mahne ich ihn, die Meeresküste zu halten, falls er auf die Zufuhr aus den Provinzen Wert legt. Ich weiß, ich sage das umsonst, aber ich gebe wenigstens wie dazumal bei der Frage für die Behauptung von Rom, so jetzt gegen die Räumung von Italien meiner Überzeugung Ausdruck. Denn ich sehe, was man vorhat: man zieht alle Truppen in Luceria zusammen, aber auch da ist kein Halten, man will nur für den Fall, daß wir bedrängt werden, von da aus die Flucht vorbereiten. Dies nur, damit du dich nicht wunderst, daß ich mich nur widerstrebend einer Sache anschließe, wo man nie den Weg zum Frieden oder zum Siege gesucht hat, nein immer nur den zu schmachlicher und unseliger Flucht. Ich muß eben gehen, denn ich will lieber jeden Schlag, den das Schicksal gegen uns führt, im Verein mit den sogenannten Patrioten tragen, als den Schein erwecken, als

wäre ich mit den Patrioten in Zwiespalt. Freilich sehe ich kommen, daß Rom von Patrioten, d. h. von feinen und feisten Leuten demnächst voll sein wird, und erst recht, wenn die Landstädte hier aufgegeben sind. Ich gehörte auch zu der Schar derer, die dahin strömen, wenn ich diese verwünschten Liktooren nicht hätte, auch würde es mich nicht verdrießen an demselben Strick zu ziehen wie M'. Lepidus, L. Volcatius, Ser. Sulpicius, von denen keiner einfältiger ist als L. Domitius oder wankelmütiger als Appius Claudius, mir gilt nur etwas Cn. Pompeius, aber nur um dessen willen, was er für mich getan, nicht um des Ansehens willen, dessen er sich erfreut; denn welches Ansehen kann er in dieser Sache haben? Da wir alle Caesar fürchteten, hat er ihn geliebt, seit er sich vor ihm zu fürchten begonnen, meint er, alle Menschen müßten seine Todfeinde sein. Trotzdem will ich nach Luceria gehen, und mein Erscheinen wird ihm vielleicht keine Freude machen, denn ich werde damit nicht zurückhalten können, daß das bisher Geschehene meinen Beifall nicht hat.

Ich würde dich gewiß nicht mit so langen Briefen belästigen, aber ich kann nicht schlafen; wenn es dir gerade so geht, bitte, so vergilt Gleiches mit Gleichem.

Brief 31. Cicero an Pompeius (ad Att. VIII 11 B). Formianum, 15. Februar 49.

Heute am 15. Februar erhalte ich dein Schreiben, woraus ich entnehme, daß die Dinge in Picenum viel leidlicher stehen, als mir mitgeteilt worden war, und mit Vergnügen die Festigkeit und Tüchtigkeit des Vibullius ersehe. Ich bin bisher in dem Küstenstrich, wo ich zu kommandieren habe, aber ich habe mein Schiff bereit, denn meine Nachrichten und Befürchtungen sind derart, daß ich jeder Anregung von dir glaube folgen zu sollen. Jetzt hege ich auf Grund deiner autoritativen Mitteilung festere Hoffnung und werde, wenn du die Behauptung von Terracina und der Meeresküste für möglich hältst, hier bleiben, obgleich in den Städten kein Militär liegt. Denn niemand senatorischen Standes ist hier bis auf den wachsamem und tätigen M. Eppius, dem ich in Minturnae seinen Posten angewiesen habe, denn den tapferen und geachteten L. Torquatus habe ich nicht in Formiae, ich glaube, er ist zu dir gereist.

Ich bin, ganz wie du in deiner letzten Mitteilung wünschtest, nach Capua just an dem Tage gekommen, an dem du von Teanum Sidicinum abgereist bist, denn du hattest gewünscht, daß ich mich mit

dem Proprätor Marcus Considius der Geschäfte dort annehme. Dort eingetroffen, überzeugte ich mich, daß Titus Ampius die Aushebung mit aller Sorgfalt leitet, und daß Libo die ausgehobenen Truppen übernimmt, auch er erweist sich als sehr gewissenhaft und ist in der Kolonie (Capua) hochangesehen. In Capua blieb ich, solange die Konsuln blieben, und traf dort, der Anordnung der Konsuln nachkommend, zum 5. Februar wieder ein, nach dreitägiger Anwesenheit begab ich mich zurück nach Formiae.

Was jetzt dein Vorhaben und dein Kriegsplan ist, ist mir unbekannt; wenn du meinst, daß dieser Küstenstrich zu halten ist, und er ist meines Erachtens um seiner günstigen Verbindung mit dem Meere und wegen seiner Wichtigkeit, sowie um seiner trefflichen Bewohner willen zu halten, so bedarf es eines Höchstkommmandierenden. Gilt es aber, die gesamte Macht zusammenzuziehen, so habe ich mich unzweifelhaft zu dir zu begeben, und das wäre mir höchst erwünscht, ich habe auch am Tage unseres Scheidens von Rom mit dir davon gesprochen. Sollte man finden, ich sei bisher einigermaßen schlaff gewesen, so macht mir das nichts aus, wenn du es nur nicht findest, und ich getraue mich allen Genüge zu tun, wenn, wie ich allerdings meine, es einmal Krieg sein muß.

Ich sende dir meinen Vertrauten M. Tullius, dem magst du eventuell einen Brief an mich mitgeben.

Caesars eiliger Marsch führte ihn nicht auf den schwierigen Wegen über die Berge, sondern an der Küste entlang; er wußte, daß die Streitkräfte der Gegner sich in Corfinium am mittleren Aternus (Pescara) konzentriert hatten; an der Aternusmündung angekommen, hatte er also am 15. Februar zu erwägen, ob er an der Küste entlang (*secundum mare*) auf dem kürzesten Wege dem Pompeius entgegenziehen und den Domitius rechts stehen lassen, oder zuvor mit diesem abrechnen und zu diesem Zweck das Aternustal aufwärts marschieren wollte. Diese beiden Möglichkeiten hatte Domitius im Auge, als er etwa am 14. Februar den Brief schrieb, den Pompeius am 16. erhielt. Zog Caesar südostwärts an der Küste entlang auf Arpi, so gedachte er südwärts zu ziehen und in Samnium, resp. im nördlichsten Teile von Apulien die Vereinigung mit Pom-

peius zu suchen, den er noch in Luceria wußte; zog Caesar am Aternus aufwärts, so wollte er den Kampf mit ihm aufnehmen und rechnete auf Unterstützung durch Pompeius.

Der Feldzugsplan des Pompeius war, nachdem er von den ersten Vormärschen gehört, die der Feind Anfang Februar in Picenum gemacht hatte, also etwa seit dem 6. Februar, seine Streitkräfte in Luceria zu vereinigen und dort dem Caesar den Kampf anzubieten; dort sollte Domitius mit 12, Vibullius mit 14, Hirrus mit 5 Kohorten zu ihm stoßen, dorthin berief er auch Cicero; er hätte also dort, bevor er von seinen beiden Legionen Abteilungen nach Canusium und Brundisium detachierte, die stattliche Macht von über 50 Kohorten gehabt.

Aber die Voraussetzungen dieses Planes erfüllten sich nicht: Domitius hatte nicht, wie Pompeius annahm, am 9. Februar Corfinium verlassen, Vibullius hatte sich etwa am 8. Februar in Corfinium mit diesem vereinigt und war bei ihm geblieben, Hirrus war von Camerinum geflohen, und seine Truppen hatten sich teils aufgelöst, teils hatte sie Vibullius an sich gezogen. Da beschloß, etwa am 13. Februar, Pompeius Luceria aufzugeben, selbst nach Brundisium zu gehen, um von dort das Meer zu überschreiten; den einen Konsul wies er an, sich dort ihm anzuschließen, den anderen, die Truppen aus Capua und die des Domitius an sich zu ziehen und mit diesen nach Sicilien zu gehen.

Da einige Tage vergingen, ohne daß Domitius, sei es in Luceria, sei es in Capua, eintraf, vielmehr die Nachricht kam, daß Caesar vor Corfinium erschienen sei, entschloß er sich, etwa am 17. Februar, dem Domitius zu überlassen, sich womöglich durchzuschlagen, beorderte beide Konsuln unter Preisgebung von Sicilien nach Brundisium und dachte nur noch daran, dort so viel Truppen als möglich auf die Schiffe zu bringen.

*Brief 32. Cn. Pompeius an L. Domitius (ad Att. VIII 12 B).
Luceria, 11 oder 12. Februar 49.*

Es befremdet mich in hohem Grade, daß ich von dir keine Mitteilungen erhalte, und daß ich durch andere, nicht durch dich über dienstliche Angelegenheiten in Kenntnis gesetzt werde. Wenn wir unsere Streitmacht verzetteln, sind wir außerstande dem Gegner die Stange zu halten; halten wir unsere Truppen zusammen, so kön-

nen wir hoffentlich dem Vaterlande nützen und das Gemeinwohl fördern. Darum muß ich sagen: du hattest, wie mir Vibullius schrieb, vor, am 8. Februar mit dem Heere aufzubrechen und zu mir zu kommen, und ich muß mich wundern, was der Grund gewesen sein mag, daß du dein Vorhaben geändert hast. Vibullius teilt mir mit, du wärest deshalb noch nicht aufgebrochen, weil du vernommen hättest, Caesar sei von Firmum aus vorgegangen und in Castrum Truentinum eingetroffen; aber das will doch gar nichts besagen, denn je mehr der Feind sich näherte, um so schneller mußt du die Vereinigung mit mir herbeizuführen bemüht sein, bevor Caesar imstande war, deinen Abmarsch zu hindern oder uns voneinander zu trennen. Darum bitte und ersuche ich dich aufs neue dringend, wie ich in meinem letzten Schreiben wiederholt getan, komme je eher je besser zu mir nach Luceria, bevor die Truppen, die Caesar zusammenzuziehen begonnen hat, vereinigt sind und dich von mir abschneiden; indes solltest du durch Personen, die für ihre Villen besorgt sind, in freien Entschließungen behindert werden, so wird es billig sein, (wenigstens) darin meinen Wünschen nachzukommen, daß du die Kohorten aus Picenum und Camerinum, die ihr Hab und Gut im Stiche gelassen haben, mir zusendest.

*Brief 33. Cn. Pompeius an L. Domitius (ad Att. VIII 12 C).
Luceria, 16. Februar 49.*

M. Calenius hat mir ein vom 16. Februar datiertes Schreiben von dir überbracht, worin du mitteilst, du hättest vor Caesar zu beobachten, und falls er sich anschickte an der Küste entlang gegen mich vorzurücken, sofort zu mir nach Samnium zu kommen, falls er aber in den Gegenden dort sich aufhielte, ihm, wenn er näher käme, Widerstand zu leisten; ich bin überzeugt, du verfahrst darin tapfer und mit hohem Mute, aber wir müssen mehr darauf achten, daß wir uns nicht trennen lassen und dadurch außerstande sind, dem Gegner Widerpart zu halten, denn er hat beträchtliche Truppenmassen und wird in kurzem noch größere zur Verfügung haben. Denn bei deiner Umsicht darfst du nicht bloß die Kohorten in Betracht ziehen, die Caesar im Augenblick dir gegenüber im Felde hat, vielmehr auch die starke Heeresmacht zu Fuß und zu Roß, die er demnächst an sich ziehen wird; dafür spricht ein Schreiben des Bussenius an mich, das berichtet, was auch andere mir mitteilen, Curio zöge die

Abteilungen aus Umbrien und Etrurien zusammen und sei auf dem Marsche zu Caesar; sind alle diese Truppen vereinigt, und es marschirt ein Teil der Heeresmacht auf Alba, der andere gegen dich, nicht um offensiv vorzugehen, sondern um an geeigneten Punkten sich in der Defensive zu halten, so dürftest du ins Gedränge kommen und mit deinem Heerhaufen dich einer so beträchtlichen Heeresmacht nicht so weit erwehren können, daß die Fouragierung möglich bleibt. Darum ersuche ich dich dringend, mit dem gesamten Heerhaufen je eher je besser zu mir zu stoßen; die Konsuln haben beschlossen, das gleiche zu tun. Ich habe den Tuscilius mit der Meldung an dich beauftragt: es ist Vorsorge zu treffen, daß die zwei Legionen nicht ohne die Kohorten aus Picenum dem Caesar entgegenreten, darum laß dich nicht beunruhigen, wenn du hörst, ich gehe rückwärts, falls Caesar seinen Marsch auf mich richtet; denn meines Erachtens gilt es zu verhüten, daß ich engagiert werde und nicht von der Stelle kann. Denn ein Standlager beziehen kann ich wegen der Jahreszeit und der Gesinnung der Truppen nicht, und die Abteilungen aus allen Landstädten zusammenzuziehen empfiehlt sich nicht, weil ich mir nicht den Rückzug abschneiden lassen will, darum habe ich nur vierzehn Kohorten in Luceria vereinigt.

Die Konsuln haben vor, alle Abteilungen an sich zu ziehen oder nach Sicilien zu gehen, denn wir müssen entweder ein starkes Heer haben, mit dem wir uns getrauen durchbrechen zu können, oder geeignete Stellungen einnehmen, wo wir in der Defensive bleiben können, beides ist uns für jetzt versagt, denn Caesar hat einen großen Teil Italiens besetzt, und wir haben kein so stattliches und großes Heer wie er, darum müssen wir alles tun, um für das Gesamtwohl des Vaterlandes Fürsorge zu treffen.

Ich ersuche dich nochmals aufs dringendste, je eher je besser zu mir zu stoßen; auch jetzt noch können wir dem Vaterlande aufhelfen, wenn wir einmütig die Sache leiten; trennen wir uns, so sind wir schwach, das ist meine Überzeugung.

Der Brief ist eben geschrieben, da bringt mir Sicca schriftliche und mündliche Mitteilungen von dir: du forderst mich auf, dorthin zu kommen; das ist meines Erachtens unmöglich, weil ich den Legionen hier nicht so recht traue.

*Brief 34. Cn. Pompeius an die Konsuln C. Marcellus und L. Lentulus
(ad Att. VIII 12 A). Luceria, 17. oder 18. Februar 49.*

Meines Erachtens können wir, wenn wir getrennt sind, dem Vaterlande nicht nützen und uns nicht decken; darum schrieb ich dem Domitius, er möchte erstens selbst mit seiner ganzen Heeresmacht zu mir stoßen; falls er für sich Bedenken hätte, die 15 Kohorten, die aus Picenum zu mir auf dem Marsche sind, zu mir senden. Was ich befürchtete, ist geschehen, Domitius ist mit seinen Truppen engagiert und ist für sich nicht stark genug, ein festes Lager zu beziehen (denn meine 19 und seine 12 Kohorten stehen in drei Ortschaften verteilt, er hat sie teils in Alba, teils in Sulmo liegen), und er kann sich nicht nach Ermessen frei machen.

Demnach bin ich, das sollt ihr wissen, in großer Unruhe: ich habe den Wunsch, so zahlreiche und vortreffliche Männer von der Gefahr der Einschließung zu befreien, bin aber außerstande, ihnen zu Hilfe zu eilen, weil ich diesen beiden Legionen den Marsch in Gegenden nicht glaube zumuten zu dürfen, aus denen ich nicht mehr als 14 Kohorten zusammenzuziehen vermochte, denn zwei habe ich nach Brundisium gesandt, glaubte auch Canusium für die Zeit meiner Abwesenheit nicht ohne Besatzung lassen zu dürfen. Ich rechnete auf stärkere Truppenmassen, darum hatte ich den D. Laelius wissen lassen, einer von euch möchte, wenn es euch genehm wäre, zu mir stoßen, der andere mit der in und um Capua gebildeten Heeresmacht sowie mit den von Faustus ausgehobenen Truppen nach Sicilien gehen, Domitius mit seinen 12 Kohorten sich diesem anschließen und von da zu Schiffe nach Dyrrhachium übersetzen. Jetzt, wo ich unter diesen Umständen ebensowenig wie ihr imstande bin, dem Domitius Hilfe zu bringen, und dieser selbst sich für den Marsch durch das Gebirge nicht freimachen kann, gilt es zu verhindern, daß der Feind an diese meine 14 Kohorten von wenig verlässlicher Gesinnung herankommen oder mir auf meinem Marsche auf den Fersen bleiben kann.

Unter diesen Umständen hielt ich für richtig (und L. Caesar, M. Marcellus und die anderen senatorischen Standes in meiner Umgebung sind auch dafür), die bei mir befindlichen Truppen nach Brundisium zu führen. Euch mahne ich, alles was ihr von Mannschaften erreichen könnt, zusammenzuziehen und gleichfalls nach

Brundisium zu kommen. Was die Waffen angeht, die ihr mir senden wolltet, so schlage ich vor, ihr waffnet damit euere Leute. Was übrig bleibt, laßt auf Sauntieren nach Brundisium schaffen, dann erweist ihr dem Vaterlande einen großen Dienst; davon wünsche ich, daß ihr unsere Abteilungen in Kenntniss setzt. Ich habe die Prätores P. Lupus und C. Coponius angewiesen, sich mit euch zu vereinigen und alles, was sie an Truppen hätten, euch zuzuführen.

Der so bitter gemeinte und so verbindlich gefaßte Brief 32 an Pompeius, der Einwendungen enthielt gegen die Weisung, nach Luceria zu kommen, war abgegangen, eine Antwort noch nicht eingegangen; mit atemloser Spannung schaute man aus nach einer Kunde von Corfinium, wo Caesar am 14. Februar eingetroffen war, wo daher jeden Tag die Entscheidung fallen konnte. Da erhielt Cicero in Formiae die Nachricht, daß Pompeius am 13. oder 14. beschlossen habe, nicht nach Corfinium, sondern nach Brundisium zu gehen, und nunmehr machte er sich samt seinem Bruder sofort auf, um zu ihm zu stoßen. Aber schon in Teanum Sidicinum veranlaßten ihn Gerüchte über Caesars Nahen, die übrigens falsch waren, südwärts auszubiegen, um nicht dessen Marschroute zu kreuzen. So gelangte er nach Cales, und hier zog er am 18.—19. Februar in einem ausführlichen Schreiben an Atticus noch einmal die Summe seiner Erwägungen.

35. Cicero
in schwerer
Sorge

Brief 35. Ad Att. VIII 3. Bei Cales, 18. Februar 49.

Schwere, beklagenswerte Sorgen nehmen mir die Ruhe, mich mündlich mit dir zu beraten fehlt mir jetzt die Möglichkeit, und doch möchte ich mich deines Rates gern erfreuen. Gegenstand der Beratung ist in Summa die Frage: wenn Pompeius Italien verläßt, was er vermutlich tun wird, was habe ich dann zu tun? Ich möchte dir leicht machen, den Rat zu erteilen, darum will ich kurz nach beiden Seiten hin darlegen, was mir von Argumenten beifallen will.

Pompeius' große Verdienste um mich, meine Freundschaft für ihn, und vor allem die Sache des Vaterlandes selbst, wecken in mir die Überzeugung, sein Entschluß muß der meine, sein Schicksal muß meines sein. Dazu kommt: wenn ich bleibe und die stattliche Schar hochangesehener patriotischer Männer, die um Pompeius sind, ver-

lasse, muß ich in die Hand des künftigen Monarchen fallen; dieser bezeigt freilich vielfach seine freundliche Gesinnung für mich, und ich habe in Voraussicht des drohenden Sturmes lange im voraus mir diese zu gewinnen gesucht, das weißt du ja, aber zweierlei will doch überlegt sein, erstens, wie weit ihm zu trauen ist, zweitens, wenn es ganz sicher ist, daß er mein Freund sein will, ob die Ehre einem Manne und Patrioten wie mir gestattet, in Rom zu bleiben; denn dort habe ich die höchsten Ämter in Krieg und Frieden bekleidet, große Taten vollbracht, ein Priestertum erhalten, und künftig werde ich auf keinen Fall sein, der ich war; und wenn Pompeius wieder ans Ruder kommt, stehe ich vor ernster Gefahr, vielleicht noch mit einer Portion Schande obendrein. Alles das spricht für die erste Alternative, den Anschluß an Pompeius.

Nun zur anderen: Pompeius hat es durchaus fehlen lassen an Weisheit, Mut, ich darf auch hinzufügen Fügsamkeit meinem wohl-erwogenen Rate gegenüber. Ich rede nicht von den Mißgriffen vor Jahren, daß er Ihn groß, stark, waffenfähig zum Kampfe gegen das Vaterland gemacht, die Hand dazu geboten, Gesetze auf gewaltsamem Wege gegen die Auspizien durchzubringen, als Augur bei der Adoption des Clodius mitgewirkt, Ihm das jenseitige Gallien als zweite Provinz verschafft, weniger Eifer für meine Verteidigung vor als für meine Herstellung nach der Verbannung entwickelt, Ihm die Provinzialstatthalterschaft verlängert, Ihm während der Abwesenheit in allen Beziehungen Beistand geleistet, sogar im dritten Konsulat, als er sich schon zum Verteidiger der Verfassung aufgeworfen hatte, für den von den zehn Tribunen beantragten Volksbeschluß wegen Berücksichtigung des Abwesenden bei der Wahl gearbeitet, und diese durch ein eigenes Gesetz erst recht gutgeheißen hat, dagegen M. Marcellus, der als Schlußtermin von Caesars Statthalterschaft den 1. März (50) festsetzen wollte, Widerstand geleistet . . ., von alledem will ich nicht reden, aber der Gipfel der Schmach und das Äußerste der Kopflosigkeit war doch sein Verlassen, oder vielmehr sein schimpfliches Entfliehen von Rom. Die schwerste Bedingung hätte er lieber annehmen als die Hauptstadt aufgeben müssen. Zugegeben, die Bedingungen waren schlimm, aber kann etwas schlimmer sein, als was er getan hat? Man sagt: er wird wieder obenaufkommen; ja wann? Und welche Anstalten sind getroffen,

die eine solche Aussicht eröffneten? Picenum verloren, die Straße nach Rom offen, die Staatskasse und alle Privatkassen dem Gegner preisgegeben; schließlich keine Machtentfaltung, kein Feldgeschrei, kein Sammelplatz für die Vaterlandsverteidiger. Apulien hat er sich ausersehen, die menschenleerste Landschaft Italiens, und die am fernsten der Gegend liegt, wo der Krieg zu toben begonnen hat; daß er floh und auf die bequeme Verbindung mit dem Meere solchen Wert legt, sieht aus wie das Tun eines Mannes, der an seiner Sache verzweifelt.

Widerstrebend habe ich Capua übernommen, nicht als ob ich mich dieser Aufgabe hätte entziehen wollen, aber ich traute nicht der Sache, herrschte doch bei ganzen Schichten der Bevölkerung keinerlei kriegerische Erregung, bei Einzelnen äußerte sie sich wenigstens nicht offen, bei den Patrioten gab es einige, aber wie gewöhnlich nur eine schwache, die Menge und das gemeine Volk neigte sich nach der anderen Seite, und viele wünschten einen politischen Umschwung; ich habe dem Pompeius selbst erklärt, ohne Soldaten und Geld würde ich nichts unternehmen. So habe ich denn überhaupt nichts zu tun gehabt, merkte ich doch von Anfang an, es war nur auf Flucht abgesehen.

Schließe ich mich der jetzt an, — ja, wohin? Mit ihm nicht, ich war auf der Reise zu ihm, da überzeugte ich mich, Caesar war dort, und ich konnte nicht sicher nach Luceria gelangen; ich müßte über das etruskische Meer, in ungewisser Fahrtrichtung, tief im Winter gehen; und weiter mit meinem Bruder, oder ohne ihn mit meinem Sohne, oder wie? Beide Möglichkeiten bieten große Schwierigkeiten und wecken tiefen Seelenschmerz. Und wie wird Caesar über mich, wenn ich fort bin, und über mein Hab und Gut herfallen, umsomehr, weil er vielleicht glaubt, wenn er mir schlimm mitspielt, sich populär machen zu können. Und ferner: dieser Klotz am Bein, diese lorbeerbekränzten Fasces, wie lästig, sie aus Italien mit fortzunehmen! Und welcher Aufenthaltsort bietet mir Sicherheit, wenn ich für die Reise zu Pompeius erst die Zeit abwarten will, wo die Schifffahrt bequem ist? Wie aber, und auf welchem Wege, weiß ich nicht.

Dagegen wenn ich bleibe und auf dieser Seite meinen Platz finde, wie unter Cinnas Tyrannei L. Philippus, L. Flaccus und Q. Mu-

cius, gleichviel wie letzterem sein Verhalten bekommen ist, der ja immer sagte, er sähe kommen, was kam, aber er zöge vor, lieber das über sich ergehen zu lassen, als in Waffen gegen die Mauern der Vaterstadt heranzurücken. Anders Thrasybul, und vielleicht besser. Und die Auffassung und Erklärung des Mucius hat Hand und Fuß, aber auch die, wenn es sein muß, sich in die Zeit zu schicken und die Zeit nicht zu verpassen, wenn sie sich bietet. Aber selbst in diesem Falle sind diese verwünschten Fasces unbequem. Angenommen, Er ist gut Freund mit mir, was ungewiß ist, aber wir wollen es annehmen, dann wird er mir den Triumph gewähren; ablehnen ist gefährlich ihm gegenüber, annehmen wirkt gehässig bei den Patrioten. O über diese schwierige und gar nicht zu lösende Frage! Und doch, sie muß gelöst werden, denn was soll sonst werden?

Glaube auch nicht, ich sei geneigter zu bleiben, weil ich für diese Seite mehr Gründe geltend gemacht habe, denn es kann vorkommen, und es geht so bei vielen Erörterungen, daß der eine Gedanke viele Gründe für sich, der andere guten Grund hat; nein, ich überlege ruhigen Sinnes die hochwichtige Frage, und ebenso, bitte, gib du mir deinen Rat; das Schiff liegt für mich so gut in Caieta wie in Brundisium bereit.

Aber indem ich eben diese Zeilen schreibe, sieh, da erscheinen Boten, siehe, da bringt man ein Schreiben des Inhaltes: Caesar liegt vor Corfinium, Domitius in der Stadt mit starkem und kampflustigem Heere. Ich denke doch, unser Gnaeus wird nicht auch noch das fertig bringen, den Domitius im Stiche zu lassen, obwohl er freilich den Scipio mit zwei Kohorten nach Brundisium vorausgeschickt und den Konsuln geschrieben hat, er wünsche, daß der eine Konsul die von Faustus ausgehobene Legion nach Sicilien führe; aber es wäre eine Schmach, wenn er den Domitius im Stiche ließe, der seine Hilfe anruft. Es regt sich einige Hoffnung, bei mir freilich keine starke, aber sie hält sich hier in der Gegend: Afranius habe in den Pyrenäen mit Trebonius geschlagen, Trebonius sei unterlegen, und dein Fabius sei übergetreten mit den Kohorten, die Hauptsache aber, Afranius nahe mit starker Heeresmacht; ist das der Fall, so bleibt man vielleicht in Italien.

Da man nicht weiß, welchen Weg Caesar nimmt (denn man nimmt an, er wird entweder auf Capua oder auf Luceria marschie-

ren), sende ich den Lepta mit einem Schreiben an Pompeius, ich selbst gehe nach Formiae zurück, um mich nicht abfangen zu lassen.

Das wollte ich dich wissen lassen, und ich fühle mich etwas ruhiger als vorher, ich spreche meinerseits keine Entscheidung aus, sondern erbitte die deine.

Cicero war am 21. Februar wieder in Formiae, nachdem er, wie er Br. 36 sagt, in Cales das Schreiben des Pompeius an die Konsuln erhalten, dem Abschrift des am 17. Februar von Domitius eingegangenen Briefes beigefügt war. Dieser meldete darin, daß Caesar vor Corfinium eingetroffen sei, er also den Befehl nach Luceria zu eilen nicht mehr auszuführen imstande sei. Daraufhin bemerkte Pompeius: „Ich weiß, du (der Konsul Lentulus) sagst dir von selbst, auch angenommen, ich schriebe keine Zeile, wie sehr die schleunige Vereinigung aller Streitkräfte nunmehr im Interesse des Vaterlandes ist.“ Der Sammelplatz war nicht genannt, und brauchte nicht genannt zu werden, da Pompeius schon vorher seine Absicht nach Brundisium zu gehen kundgegeben und die Konsuln dahin beordert hatte. Cicero freilich, der es zunächst für selbstverständlich hielt, daß Pompeius nunmehr dem Domitius zu Hilfe eilen müsse, verstand Corfinium als den von Pompeius bezeichneten Vereinigungspunkt, und malte sich bereits im Geiste aus, wie das Erscheinen des Oberfeldherrn dort wirken werde. Schon ein paar Tage später aber ist es ihm wieder sehr zweifelhaft, ob Pompeius nach Corfinium gehen wird, und am 24. weiß er, daß Pompeius „der Ehre gänzlich Valet gebend“ auf dem Marsche nach Brundisium ist, hat auch bereits Kunde von dem Gerüchte, daß Domitius mit den Seinen kapituliert hätte. Der folgende Tag brachte die Bestätigung des Gerüchtes, und am 27. richtete er an Pompeius den folgenden Brief. Um ihn richtig zu verstehen, muß man wissen, daß Cicero am 10. März in bezug auf die letzte Zeit schreibt, er sei dem Pompeius völlig gram gewesen, und daß Atticus, nachdem er den Brief gelesen, etwa am 6. März sagte, ihm sei gar nicht zweifelhaft, daß Cicero zurzeit bei Pompeius sehr schlecht angeschrieben sei, trotzdem würde er, gleichviel wann er käme, wenn er nur käme, jedenfalls in dessen Lager *le bien venu* sein.

36. Ausführliche Erklärung an Pompeius

Schmerz und Zorn haben hier die Feder geführt; die Leidenschaft läßt Cicero Tatsachen vergessen — nicht weniger als fünfmal hat er zwischen dem 5. und 10. Februar es als sehr möglich bezeichnet, daß Pompeius Italien verlassen werde —, läßt ihn wichtige Momente verschweigen — der Leser muß meinen, die Nachricht von der Kapitulation von Corfinium habe ihn an der Weiterreise von Cales aus gehindert, während er doch schon mehrere Tage zu Haus war, als die Nachricht eintraf —, läßt ihn endlich über seine eigene Lage seltsame Behauptungen aufstellen, denn daß er nicht minder gefangen sei als die Besatzung von Corfinium, konnte doch im Ernst niemand glauben.

Hier bricht hinter der Entschuldigung die Anklage, hinter der höflichen Form die tiefe innere Erbitterung so unverkennbar hervor, daß man dem Atticus glauben darf, daß Cicero bei Pompeius zur Zeit, da dieser Brief eingetroffen war, übel angeschrieben stand.

Wenn Cicero die folgende Rechtfertigung seiner gesamten Haltung an die „kriegslustigen Leute“ richtet, denen er nicht Genüge zu tun vermag, so ist für jeden, der die Briefe aus diesen Tagen kennt, klar, daß damit vor allen Dingen Pompeius selbst gemeint ist, den er aufs bitterste tadelt, daß er vorhat, Barbarenheere gegen Italien zu führen, eine ganze Welt gegen Rom zu waffnen, mit seiner Rückkehr der Heimat Krieg, Mord und Verwüstung zu bringen, und es ist nichts als ein Kunstgriff der Darstellung, wenn er für die einzelnen ihn rechtfertigenden Argumente gerade den Pompeius als Eideshelfer anruft.

Brief 36. M. Cicero an Cn. Pompeius (ad Att. VIII 11 D). Formiae, 27. Februar 49.

Als ich den Brief an dich absandte, den du in Canusium erhalten hast, konnte ich nicht ahnen, daß du aus politischen Gründen über das Meer gehen würdest, hegte vielmehr die bestimmte Hoffnung, wir würden imstande sein, in Italien entweder, was mir das heilsamste schien, eine Verständigung zustande zu bringen, oder durchaus in Ehren mit den Waffen für das Vaterland einzutreten. Mittlerweile wurde ich, noch ehe mein Schreiben bei dir eingetroffen war, aus deinen durch D. Laelius übermittelten Weisungen an die Konsuln von deinem Entschlusse verständigt, und nun wartete ich deine Antwort auf mein Schreiben nicht ab, machte mich vielmehr sogleich mit meinem Bruder Quintus nebst unseren Söhnen nach

Apulien auf. Ich war bis Teanum Sidicinum gekommen, da erklärte mir dein C. Messius, Caesar rücke auf Capua, und werde just an dem Tage in Aesernia Station machen. Das beunruhigte mich sehr, denn war es so, so war mir der Weg gesperrt, und ich war persönlich völlig abgeschnitten. So ging ich denn nach Cales, und wollte da am liebsten Halt machen, bis ich von Aesernia Zuverlässiges über die mir zugegangene Kunde hörte.

Aber während meiner Anwesenheit in Cales geht mir dein Schreiben an den Konsul Lentulus abschriftlich zu; darin stand: du hättest am 17. Februar ein Schreiben von L. Domitius erhalten (es lag in Abschrift bei). Nunmehr erklärtest du, es sei von hoher politischer Wichtigkeit, die gesamte Heeresmacht an einem Punkte zu vereinigen, und er möchte in Capua eine ausreichende Abteilung zurücklassen. Im Besitz dieser Nachricht lebte ich desselben Glaubens wie die anderen alle, du wolltest auf Corfinium marschieren, dorthin aber war für mich, wie ich annahm, der Weg nicht sicher, denn Caesar lagerte ja vor der Stadt. Während überaus große Spannung herrschte, trafen gleichzeitig beide Nachrichten ein, erstens von der Katastrophe in Corfinium, zweitens von deinem Abmarsch nach Brundisium. Weder mir noch meinem Bruder war es zweifelhaft, daß wir uns schleunig nach Brundisium zu verfügen hätten, aber viele Reisende, die aus Samnium und Apulien kamen, machten uns aufmerksam, wir sollten auf unserer Hut sein und uns nicht von Caesar abfangen lassen, denn der sei auf dem Marsche nach der Gegend, wohin wir wollten, und werde sein Ziel erreichen, bevor wir da sein könnten. Unter diesen Umständen war ich, mein Bruder und sämtliche Freunde der Ansicht, es dürfe kein unvorsichtiger Schritt unsererseits uns selbst und zugleich das Vaterland schädigen, namentlich da wir, selbst wenn unsere Straße sicher gewesen wäre, dich doch nicht mehr hätten erreichen können.

Mittlerweile erhielt ich deinen Brief aus Canusium vom 20. Februar, worin du uns mahnst, recht schnell nach Brundisium zu kommen; als dieser am 27. Februar eintraf, nahmen wir als sicher an, daß du bereits in Brundisium wärest, und waren überzeugt, daß uns der Weg dahin gänzlich gesperrt sei und wir nicht weniger gefangen seien als die Verteidiger von Corfinium: denn gefangen ist unseres Erachtens nicht nur, wer in die Hand von bewaffneten Fein-

den fällt, nein ebenso, wer in den Bereich der Truppen und Waffen der Feinde gerät.

So steht die Sache, und ich muß sagen, mir wäre das liebste, ich wäre dir immer zur Seite geblieben, das hatte ich dir angedeutet, als ich mich gegen die Übernahme des Kommandos in Capua sträubte; das habe ich nicht getan, um mich der Belästigung zu entziehen, sondern weil ich überzeugt war, der Platz ist ohne Heeresmacht nicht zu halten, und nicht erleben wollte, was leider so brave Männer (wie Domitius in Corfinium) erleben mußten. Da ich aber einmal das Glück nicht hatte, dir zur Seite zu sein, ach hättest du mich doch wenigstens von deinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, denn durch Vermutung vermochte ich es wirklich nicht zu ermitteln, dachte ich doch an alles andere eher als an die Möglichkeit, daß für unsere patriotische Sache unter einem Feldherrn wie du in Italien kein Raum mehr sein könnte. Aber ich tadle jetzt deinen Entschluß nicht, ich traure nur um das Los des Vaterlandes, und bin, wenn ich deine Absichten nicht zu verstehen vermag, darum nicht minder überzeugt, daß dich die gründlichste Erwägung überall geleitet hat.

Ich denke, du erinnerst dich, wie ich über die Lage dachte, erstens über Aufrechterhaltung des Friedens selbst auf ungünstige Bedingung hin, zweitens über (die Räumung von) Rom, — denn über die von Italien hast du mir nie eine Andeutung gemacht. Aber ich erhebe nicht den Anspruch, daß meine Auffassung hätte entscheidend ins Gewicht fallen sollen, ich habe mich der deinen angeschlossen, nicht um des Vaterlandes willen, an dessen Wohl ich verzagte, das jetzt ohnmächtig am Boden liegt und ohne unheilvollen Bürgerkrieg nicht wieder auferstehen kann, nein, dich suchte mein Herz, bei dir zu sein war mein Wunsch, und künftig werde ich, wenn sich dazu die Gelegenheit bietet, sie nicht verabsäumen.

Ich war mir wohl bewußt, in dieser ganzen Frage den kampf-lustigen Herren nicht Genüge zu tun; denn zunächst habe ich nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich über alles den Frieden wünschte, keineswegs weil ich nicht die gleichen Befürchtungen gehegt hätte wie jene, aber ich sah sie als minder schwerwiegend an als den Bürgerkrieg. Sodann sah ich, wie man noch nach Eröffnung der Feindseligkeiten Friedensanerbietungen machte, und wie du mit

ehrendem Entgegenkommen auf die Unterhandlungen eingingst, da stellte ich meine Schlußrechnung auf, für die ich nach allem, was du für mich getan hast, wie ich meine, leicht deine Zustimmung gewinnen werde. Ich bin der einzige, das hatte ich nicht vergessen, der für hohe Verdienste um das Vaterland (nicht wohlverdienten Lohn ernten durfte, sondern) jammervolle und grausame Strafen über sich ergehen lassen mußte, ich der einzige, der sich auf dieselbe feindselige Behandlung wie damals gefaßt machen mußte, wenn ich es mit dem Manne verdarb, dem man, als wir schon in Waffen waren, doch noch ein zweites Konsulat und einen glänzenden Triumph gönnte; es war wirklich, als brauchten die schlechten Bürger sich nur an meiner Person zu reiben, um populär zu werden. Solche Widerwärtigkeiten habe ich längst geahnt, ehe sie mir offen in Aussicht gestellt wurden; ich habe mich davor nicht eigentlich gefürchtet, falls sie unvermeidlich waren, wohl aber habe ich geglaubt, mich ihnen entziehen zu sollen, falls es möglich war, ihnen mit Ehren aus dem Wege zu gehen. Da hast du in Kürze die Erklärung meiner Haltung für die Zeit, wo man noch auf Frieden hoffen durfte; meine Erwägungen für die folgende Zeit hat die Entwicklung der Dinge gegenstandslos gemacht. Denen gegenüber aber, denen ich nicht Genüge tue, ist meine Verantwortung leicht: ich war niemals mehr Caesars Freund als sie, und sie niemals bessere Vaterlandsfreunde als ich; der Unterschied zwischen mir und ihnen besteht nur darin, daß zwar sie Patrioten sind, gerade wie ich auf diesen Ehrennamen einigen Anspruch habe, aber ich mehr dafür war, die Streitfrage durch Unterhandlungen (und das war ja auch dein Standpunkt), jene mehr dafür waren, sie durch das Schwert zum Austrage zu bringen. Nun hat ja die letztere Auffassung gesiegt, und ich will ganz gewiß dafür sorgen, daß das Vaterland nicht Bürgersinn, du nicht Freundessinn bei mir vermissen sollst.

Brief 37. Cicero an Atticus (ad Att. IX 2 A). Formianum, 8. März 49.

O über die verzweifelt schwierige Frage; nichts hast du versäumt, mir Rat zu schaffen, und nichts bringst du bei, das deinen eigenen Beifall fände! Du freust dich, daß ich nicht mit Pompeius zusammen bin, und führst aus, welch eine Schmach meine Anwesenheit wäre, wenn es über ihn hergeht; Zustimmung wäre da Sünde. Gewiß, also nach der anderen Seite? „Da sei Gott vor!“ Was soll also werden,

wenn das eine Abscheulichkeit, das andere eine Marter bedeutet? „Du mußt von Caesar zu erreichen suchen, daß du fortbleiben und dich ruhig verhalten darfst.“ Mich demütigen also? Jammervoll, und wenn ich es nicht erreiche? „Und wegen des Triumphes bleibt die Frage offen.“ Und wenn mir nun eben das den Kopf heiß macht? Soll ich ihn von Caesar annehmen? Abscheulicher Gedanke. Soll ich ablehnen? Dann wird er sagen, ich hielte gar nichts von ihm, wie in der Frage des Vigintivirats (oben S. 40); und er schiebt immer, wenn er sich verteidigt, auf mich die Schuld für alles Leid jener Tage: ich sei ihm völlig gram gewesen und hätte selbst eine Auszeichnung aus seiner Hand nicht annehmen wollen; wieviel schlimmer wird er ein gleiches Nein jetzt aufnehmen? Um geradesoviel als die Auszeichnung in diesem Falle höher und er selbst mächtiger ist. (Also wird sich wohl ergeben, ich muß es mit Pompeius halten), denn wenn du sagst, ich sei unzweifelhaft zurzeit sehr schlecht angeschrieben, so sehe ich keinen Grund ab, warum das gerade zurzeit der Fall sein soll. Er hat mich erst nach dem Verluste von Corfinium endlich über sein Vorhaben in Kenntnis gesetzt, und er sollte sich beschweren können, daß ich nicht nach Brundisium kam, zu einer Zeit, wo zwischen mir und Brundisium Caesar stand? Sodann: ihm müßte doch in dieser Sache die Beschwerde im Munde stecken bleiben, muß er doch in Erwägung ziehen, daß ich richtigere Einsicht hatte in den Fragen über die Schwäche der Landstädte, die Aushebungen, die Friedensunterhandlungen, (die Behauptung oder Räumung) von Rom, die Staatskasse, die Besetzung von Picenum. Dagegen, falls ich nicht komme, wenn ich kann, wird er mir mit Recht gram sein, und das scheue ich, nicht weil ich fürchte, er könnte mir Übles tun, — denn was will er machen?

„Knecht wird kein Mensch, der Todesfurcht nicht kennt.“ —

Nein, weil mir vor dem Vorwurf der Undankbarkeit graut. Ich vertraue demnach, ich werde ihm, wann ich komme, stets *le bien venu* sein. (Auf Caesars weitere Maßregeln zu warten hat keinen Zweck), denn wenn du sagst: falls er maßvoller vorgehen sollte (als wir bisher annahmen), werde ich mir die Sache noch einmal überlegen und dann raten, — ich frage, wie kann er etwas anderes tun als Unheilvolles? Sein Charakter läßt es nicht zu, ebensowenig sein Vorleben, das Ziel, das er sich gesetzt hat, seine Helfers-

helfer, der „Patrioten“ Verbissenheit, meinetwegen sagen wir auch: Festigkeit.

Kaum habe ich deinen Brief gelesen, erscheint bei mir Postumus Curtius auf eiliger Reise zu ihm (Caesar), er spricht von nichts als Flotten und Heeren, Spanien soll ihm (Pompeius) genommen werden, Asien, Sicilien, Afrika, Sardinien meint er (Caesar) zu beherrschen, er will ihn sogleich nach Griechenland verfolgen.

Also (es bleibt dabei), mein Weg führt zu Pompeius, aber ich beteilige mich nicht sowohl am Kriege als an der Flucht. Denn ich kann die Reden dieser Menschen nicht ertragen, seien sie auch wer sie wollen. Indessen just das möchte ich wissen, was sie reden, und ich bitte dich dringend es zu ermitteln und mir mitzuteilen.

Ich weiß noch gar nicht, was in Brundisium geschehen ist; wenn ich es weiß, werde ich nach der Sachlage und den Umständen meinen Entschluß zu fassen haben und deinen Beirat in Anspruch nehmen.

Die große Kunde von dem Falle von Corfinium (21. Februar) und von der beispiellosen Milde, die Caesar an den Besiegten geübt, veranlaßte seine vertrauten Geschäftsträger in Rom, Balbus und Oppius, zu dem Geschehenen ihre Zustimmung auszudrücken und bei Caesar die Frage anzuregen, ob es sich nicht empfehle, seinen Entschluß Milde walten zu lassen und seine friedfertige Gesinnung öffentlich auszusprechen; das Ergebnis dieser Anregung ist das vorliegende Schreiben, ein offener Brief, geschrieben um mitgeteilt zu werden, gleichsam ein Manifest, bestimmt für Caesars Sache Stimmung zu machen. Wenn Pompeius, als er Rom verließ, gedroht hatte, jeden Senator, der ihm nicht folge, als Feind zu behandeln, jeder Landstadt Italiens, die Caesar die Tore öffne, schlimm mitzuspielen, so hatte Caesar Gelegenheit gehabt, die Wirkung solcher unbesonnenen Worte hinreichend zu beobachten, um daraus die Lehre zu ziehen, daß der richtige Weg Anhänger zu gewinnen etwa der entgegengesetzte sein müsse. Insoweit war seine Milde allerdings eine berechnende, aber Cicero tat ihm unrecht, wenn er sie eine hinterhaltige nannte (*insidiosa clementia*), als ob er vorhätte, diese Maske irgendwann abzuwerfen; seine Milde war freilich von der Klugheit eingegeben, aber sie war auch Ausfluß einer vornehmen

38. Verhandlungen mit Caesar nach Corfinium

und wahrhaft humanen Natur, die in diesem Manifeste einen stolzen und schönen Ausdruck gefunden hat. Das hat denn auch Cicero anerkannt, indem er äußerte, das Schreiben sei „recht vernünftig abgefaßt, soweit das bei so arger Unvernunft möglich sei“.

Außer an die Gesamtheit, für die der offene Brief bestimmt war, dachte Caesar an einzelne hervorragende Männer, und der Menschenkenner wußte, daß eine einzige Zeile von seiner Hand direkt an einen Einzelnen gerichtet mehr wirken konnte als alle Manifeste. Er nimmt sich daher, da er auf dem Marsche einen Brief Ciceros erhält, die Zeit, mit fliegender Feder ein paar Worte an ihn zu schreiben; höflich, verbindlich, dankend spricht er den Wunsch aus, Cicero in Rom zu sehen, verbindet damit absichtlich etwas dunkel gehaltene Hinweisungen auf Dienste, die er dort von ihm erwartet.

Brief 38. Caesar an Oppius und Balbus (ad Att. IX 7 C). 4. oder 5. März 49.

Wahrhaftig, ich freue mich, daß ihr mir schriftlich zu erkennen gebt, ihr seid mit meinem Tun vor Corfinium einverstanden. Euren Rat will ich mir gern zunutze machen, und zwar um so lieber, weil ich schon von mir aus entschlossen war, so milde als nur möglich aufzutreten und eine Versöhnung mit Pompeius anzustreben. Versuchen wir so nach Kräften die allgemeine Meinung wieder für uns zu gewinnen und uns eines dauernden Sieges zu erfreuen, denn die anderen haben sich durch Härte verhaßt gemacht und vermochten nicht, ihrem Siege Dauer zu geben, Sulla allein ausgenommen, aber dessen Wege gedenke ich nicht zu gehen. Mag also die neue Art des Sieges darin bestehen, daß wir uns durch Milde und Erbarmen zu sichern suchen; nach der Seite hin habe ich einiges im Sinne, und es läßt sich noch mancherlei finden; bitte richtet darauf euer Nachdenken.

Ich habe den Präfecten des Pompeius N. Magius gefangen, natürlich bin ich verfahren wie ich pflege und habe ihn sogleich entlassen. Schon zwei Praefecti fabrum sind in meine Hände gefallen und von mir entlassen worden; wollen sie sich erkenntlich erweisen, so müssen sie den Pompeius mahnen, es lieber mit mir zu halten als mit den Männern, die ihm wie mir allzeit bitterlich feind waren, und die durch ihre Intrigen das Vaterland in diese Lage gebracht haben.

*Brief 39. Der Imperator Caesar an den Imperator Cicero (ad Att. IX 6 A).
2.—5. März 49.*

Unsern Furnius habe ich nur gesehen und habe ihn nicht, wie ich wünschte, sprechen und anhören können, denn ich bin unterwegs in Eile, die Legionen sind bereits voran, trotzdem kann ich mir nicht versagen, an dich zu schreiben, ihn wieder an dich abzufertigen und dir zu danken; das habe ich freilich schon oft getan und werde es bei dem großen Anspruch auf meinen Dank, den du hast, wohl noch öfter tun. Ich gedenke demnächst vor Rom einzutreffen und wünsche dich dort zu sehen, um mich deines Rates und Einflusses, deiner Mitwirkung und Unterstützung erfreuen zu können. Noch einmal: du mußt mit meinen kurzen, eiligen Briefen Nachsicht haben, alles Weitere wirst du von Furnius hören.

Die Worte sucht Cicero selbst sich zu erklären, indem er schreibt: „So meint natürlich Caesar in dem Briefe, den ich dir abschriftlich gesandt habe, eben das (den Gedanken, durch einen Prätor die Konsulwahlen halten zu lassen), wenn er sagt, er will ‘meinen Rat’ — schön, mag sein, das ist eine allgemeine Redensart, — ‘meinen Einfluß’, das ist zwar Torheit, aber vermutlich tut er so, als wolle er ihn haben, um die Stimmen gewisser Senatoren zu gewinnen, — ‘mein Ansehen’, vielleicht in Gestalt eines von den Konsularen zu stellenden Antrags, — endlich ‘meine Hilfe für alles’. Ich vermute selbst, und noch mehr nach dem, was du schreibst, das ist es, oder doch so etwas ähnliches; denn er wünscht sehr, daß es nicht zum Interregnum kommt.“ Den Brief Caesars fand Cicero trotz seiner Kürze keineswegs unhöflich wie die kurzen Briefe des Pompeius, aber er hörte trotz aller Verbindlichkeit den „autoritativen Ton“ heraus.

40. Ciceros
Zweifel und
Bedenken

Auf der Reise von Brundisium nach Campanien schrieb Caesar noch ein kurzes Billet:

*Brief 40. Der Imperator Caesar an den Imperator Cicero (ad Att. IX 16, 2—3).
Sinuessa, 24. März 49.*

Du vermutest sehr richtig, denn du kennst mich ganz gut: mir liegt nichts ferner als Härte, ich habe an dem Geschehenen selbst Freude, und ganz besondere Befriedigung gewährt es mir, daß du mit meinem Verhalten einverstanden bist. Mich rührt auch nicht, daß die von mir Entlassenen, wie es heißt, sich entfernt haben, um

aufs neue gegen mich die Waffen zu tragen, denn ich wünsche nichts mehr, als daß ich mir gleich bleibe, und sie sich.

Ich wünschte, du begrüßtest mich vor Rom, denn ich möchte mich, wie sonst, in allen Fragen deiner Ratschläge und deiner Hilfeleistung erfreuen.

Wisse, dein Dolabella ist mir besonders lieb; ich werde ihm für das, was er mir ist, gar nicht danken, denn er kann ja gar nicht anders, so liebenswürdig, so feinfühlig ist er, so sehr hat er mich lieb.

41. Ciceros
Zusammen-
kunft mit
Caesar

Cicero war, seit Caesar nach Gallien gegangen war, ihm nur einmal persönlich begegnet, wie es scheint, im Winter 53 auf 52, als er ihn in Ravenna aufsuchte; am 27. März 49 hatte er eine kurze, über seine Stellung zu ihm entscheidende Begegnung mit dem Manne, den er erst am 25. September 45 bei Tarent wiedersehen sollte, als er den Sieger um Gnade bat. Caesar erscheint hier, abweichend von dem Bilde, das wir uns sonst von ihm machen, „nichts weniger als liebenswürdig“; die großen Anstrengungen des Feldzuges und das verdrießliche Gefühl, das sich ihm mehr und mehr aufdrängen mochte, daß er voraussichtlich so viel Mühe Cicero zu gewinnen vergeblich aufgewandt hätte, machten ihn nervös, ebenso wie bald darauf der in der Sache unwirksame, aber doch ärgerliche Widerstand, den er in Rom fand; so schildert ihn Caelius in Br. 49, so erscheint er hier, seine Rede ist knapp, scharf, schneidend, sein Betragen wenig verbindlich, wengleich zu berücksichtigen ist, daß Ciceros Bericht, obschon in direkter Rede sich bewegend, doch natürlich abgekürzte Inhaltsangabe ist, also aus seiner Erinnerung heraus schärfer lautet, als es in Wirklichkeit der Fall gewesen sein wird. Der Bericht ist nach dem Eintreffen auf dem arpinatischen Gute mit fliegender Feder geschrieben, macht daher von den in den Briefen überhaupt häufigen Ellipsen einen überaus ausgiebigen Gebrauch.

Brief 41. Cicero an Atticus (ad Att. IX 18). Arpinum, 28. März 49.

Beides nach deinem Rate; ich habe als ein Mann gesprochen, und er hat mehr Veranlassung Achtung vor mir zu haben als mir zu danken, und dabei bin ich fest geblieben: nicht nach Rom! In einem haben wir uns geirrt, wenn wir ihn liebenswürdig zu finden

erwarteten; nichts weniger! Mein Urteil bräche ihm den Stab, und die anderen würden sich minder beeilen, wenn ich nicht käme. Ich: „Sie sind in anderer Lage.“ Als ich ausführlich wurde, unterbrach er mich: „So komm also und nimm die Unterhandlung in die Hand!“ Darauf ich: „Nach meinem Ermessen?“ Er: „Natürlich, oder sollte ich dir Vorschriften machen?“ Und ich: „So werde ich eine Resolution beantragen: ‘der Senat mißbilligt den Zug nach Spanien und die Überführung von Kriegsvolk nach Griechenland’, und außerdem werde ich laute Klage wegen Pompeius erheben.“ Er darauf: „Solche Reden wünsche ich nicht.“ Und ich: „Das konnte ich mir denken, aber ich wünsche eben nicht zu erscheinen, denn entweder muß ich so reden oder wegbleiben.“ Die Summe war, daß er, bemüht ein Ende zu machen, sagte, ich möchte mir’s überlegen. Dazu konnte ich nicht nein sagen. So gingen wir auseinander, und ich denke, er hat an mir keinen Gefallen gefunden, wohl aber ich, und das ist mir schon lange nicht mehr passiert.

Und das Gefolge, unsterbliche Götter! ein wahres Schattenreich, wie du immer sagst, und darin war Celer noch ein Held! — O über die verlorene Sache (des Pompeius), o über den verzweifelten Stand seiner Truppenmacht! Und daß des Servius und des Titinius Sohn in den Verschanzungen war, die den Pompeius einschlossen! (Und Caesar hat) sechs Legionen, und ist wachsam und kühn! kein Ende des Unheils abzusehen! Jetzt mußt du mir raten, das war das letzte (was wir noch abwarten wollten).

Es kam noch ein häßliches Finale bei ihm, das ich beinahe vergessen hätte: „kann ich deinen Rat nicht haben, so werde ich Rat nehmen, wo ich ihn finde, und da soll mir jede Maßregel recht sein.“

„So hast du denn“, wirst du sagen, „den Mann gesehen, wie du wolltest; und das Ergebnis ein tiefer Seufzer?“ Gewiß. „Und weiter?“ Weiter? er sofort auf Pedum zu, ich nach Arpinum, und dann . . . Ich warte nur noch auf deine Frühlingsbotin. „Zum Henker, du wirst nicht jetzt tun, was du längst tun mußt, wenn du es überhaupt tun wolltest; jetzt dankt es dir kein Mensch.“ Auch er, zu dem ich jetzt gehe, hat oftmals geirrt. — Aber ich erwarte nur noch Nachricht von dir, denn jetzt heißt es nicht mehr: sehen wir erst, wie das abläuft! Das mit dem persönlichen Zusammentreffen war das letzte, und dabei habe ich ihn unzweifelhaft verletzt. Um so

rascher gilt es jetzt zu handeln. Bitte, bitte, eine Epistel von dir, und eine politische! Mich verlangt sehr nach Nachricht von dir.

42. T. Pomponius Atticus

Unter den Persönlichkeiten der letzten fünfzig Jahre der Republik, von denen wir uns ein einigermaßen detailliertes Bild machen können, sind Staatsmänner, Feldherren, Redner, Dichter, Gelehrte genug, aber nur ein einziger Geschäftsmann, T. Pomponius Atticus.

Er stammte aus einer ritterbürtigen Familie, sein Vater ließ ihn sorgfältig erziehen und hinterließ ihm ein Vermögen von zwei Millionen; der gescheite, liebenswürdige, schmiegsame junge Mann gewann die Liebe und das Vertrauen des alten Griesgrams, mit dem gemeinlich kein Mensch auskommen konnte, seines Oheims Q. Caecilius, der ihn durch sein Testament adoptierte und ihm sein Vermögen im Betrage von zehn Millionen vermachte. Das war ein Betriebskapital, mit dem sich schon arbeiten ließ, namentlich in einer Zeit, wo der als mäßig geltende Zinsfuß von 12% auch ohne Anatozismus in knapp neun Jahren eine Verdoppelung des Kapitals möglich machte; seine Geschäfte umfaßten einen großen Teil der römischen Welt, außer Italien bis Epirus, Macedonien, Athen, Ephesus, Sicyon, Side in Pamphylien, meistens handelte es sich natürlich um Geldverleihen, aber Atticus verkaufte auch Gladiatoren, trieb Landwirtschaft und, wie wir heute sagen würden, ein schwunghaftes Verlagsgeschäft von Büchern. Ein langjähriger Aufenthalt in Athen hatte den von Haus aus literarisch gebildeten Mann mit dem Griechischen völlig vertraut gemacht, in dem Grade, daß er, wenn er lateinisch sprach und schrieb, beständig Brocken aus dem Griechischen, das ihm fast bequemer gewesen sein muß, einfließen ließ, eine Eigenheit, die Cicero in seiner geschmeidigen Weise in der Korrespondenz mit ihm nachahmte; für die Herstellung von Büchern wußte er sich die besten Hilfskräfte zu sichern und schulte sich aus den eigenen Sklaven ein treffliches Personal für buchhändlerische Zwecke; die Diener des Hauses mußten als Buchschreiber und Vorleser zu brauchen sein, und man erhält ganz den Eindruck eines modernen Großbetriebes, wenn man liest, daß in diesem Hause kein Sklave als Lakai Verwendung fand, der nicht auch als Buchschreiber oder Vorleser etwas leistete; dank der guten Organisation war es sogar

möglich, Versehen des Autors noch nachträglich in allen Exemplaren zu berichtigen, freilich kam es, wie in modernen Zeiten gleichfalls, auch vor, daß es dazu zu spät war und der Fehler mit dem Buche durch die Jahrhunderte ging (pro Lig. 33).

Atticus war auch selbst schriftstellerisch tätig: dem aus dem Geschäftsleben an Sorgfalt und Genauigkeit gewöhnten Manne verdankte Cicero den *liber annalis*, ein chronologisch geordnetes Verzeichnis römischer Beamter, dem er das Wertvollste entnahm, was seine Schriften über römische Personalgeschichte enthalten. Andere Zeitgenossen erfreute er durch Aufstellung von Stammbäumen ihrer Familien; dabei ist bedenklich nicht gerade die „auf Wunsch“ erfolgte Herstellung von Genealogien, aber berechtigt der Zweifel, ob Atticus kritisch hinreichend geschult war, sich auf das wirklich Wißbare zu beschränken und sich durch die nichtswürdigen Erfindungen der jüngsten Annalisten nicht beeinflussen zu lassen, die über die dunkelste Zeit ihr Licht am hellsten leuchten ließen; denn freilich reichte des Brutus Stammbaum „a stirpe“ bis auf die Gegenwart, und die anderen verzeichneten den „ortus“ der betreffenden Familie.

Bei seinen Geldgeschäften deutet nichts auf wucherische Ausnutzung seiner kapitalistischen Übermacht hin, im Gegenteil sehen wir ihn bemüht, wo er befreundeten Gemeinden durch eine Anleihe aushilft, sie zu gesundem wirtschaftlichen Vorgehen zu veranlassen und zu verhindern, daß durch unwirtschaftliche Maßregeln aus vorübergehenden Verlegenheiten dauernder wirtschaftlicher Ruin wird, indem er die Anleihe nur auf kurze Frist gibt und auf deren Einhaltung besteht, damit die Gemeinde nicht in Versuchung kommt, längere Zahlungsfristen durch höhere Zinsen zu erkaufen und dadurch dauernder Verschuldung anheimzufallen. Minder peinlich scheint er gewesen zu sein, wo es sich darum handelte, nicht selbst unrecht zu tun, aber ein Auge zuzudrücken, wenn seine vornehmen Freunde solches taten; unzweifelhaft hat er von Cicero verlangt, er möchte den Brutus in seinem schnöden Wucher gegen die Salaminier unterstützen; bei seinem finanziellen Scharfblick kann ihm der wahre Charakter dieses Geschäftes nicht entgangen sein, und er wird wenig erbaut davon gewesen sein, daß Cicero den Brutus durchschaute und nicht undeutlich sein Befremden darüber andeutete, daß Atticus

indirekt durch Empfehlung an ihn solchem Treiben seine Unterstützung geliehen hätte.

Bei lebhaftestem politischen Interesse hielt er sich doch der aktiven Politik durchaus fern und tat damit, was die hohe Finanz zu allen Zeiten mit mehr oder weniger Entschiedenheit getan hat; seine liebenswürdigen Verkehrsformen brachten und erhielten ihm vertrauliche Beziehungen ungefähr zu allen römischen Staatsmännern von Sulla und Marius dem Sohne bis herunter zu Caesar und Brutus, Antonius und dem späteren Augustus; das war nur möglich durch den behutsamen Takt seines Auftretens; er wußte mit Bedacht zu reden, und vielleicht noch besser zu hören und zu schweigen, wenigstens charakterisiert Cicero einmal sein eigenes Verhalten in schwieriger Lage durch den Satz: da eignete ich mir ein Stück von deiner Beredsamkeit an: ich sagte gar nichts; „mit allen gut Freund, keines Parteigenosse“, das war sein Grundsatz, und danach handelte er; als Caesar 49 auf Rom marschiert, bleibt er unbeirrt dort, obwohl ihm nahegelegt wird, „bei seiner hochansehnlichen Stellung habe er zu tun, was die Ersten Roms tun“. Als Cicero gegen Antonius donnert, kommt er ruhig dessen Gattin Fulvia, die in Verlegenheit war, mit einem unverzinslichen Darlehn zu Hilfe, was ihm in den furchtbaren Tagen der Proskriptionen gute Früchte trug. Ehe Brutus 44 Italien verließ, wurde ihm zugemutet, an die Spitze einer großen Subskription zu treten, um Brutus und Cassius die nötigen Geldmittel zur Verfügung zu stellen; er lehnte ab, denn das war eine politische Demonstration, erklärte aber, dem Brutus persönlich sei seine Kasse offen, und ließ 400 000 Sesterzen an ihn auszahlen, von denen er nach Philippi sicherlich nichts wieder zu sehen bekommen hat.

So war des Epikuros Wort $\mu\eta$ πολιτεύεσθαι sein Grundsatz, freilich nur in dem Sinne: nicht handelnd in die Politik eingreifen, nicht etwa in dem: nicht politisieren, denn das tat er zu allen Zeiten aufs eifrigste, und zwar mit Männern aller Parteirichtungen, und so erklärt sich, daß seine Gespräche und seine Korrespondenz die ergiebigste und geschätzteste Quelle politischer Information war, er verstand die Kunst zuzuhören wie kein anderer, hörte jetzt den einen, eine Stunde später vielleicht dessen erbittertsten Feind, ereiferte sich weder gegen den einen noch gegen den anderen, und war so in der Lage, nicht nur das Geschehene in der mannigfachsten Be-

leuchtung zu sehen, nein, auch die Dinge, die sich erst vorbereiteten, im Entstehen zu belauschen; ruhig aber nicht teilnahmslos sah er zu, wenn die anderen sich durch Reden und Taten der Leidenschaft in verzweifelte Lagen brachten, enthielt seinen Rat, der immer auf Mäßigung lautete, nicht vor, wenn er begehrt wurde, wunderte sich aber als Menschenkenner nicht, wenn die Beratenen das Gegenteil taten; so rannte einer nach dem anderen in jähes Verderben und blutigen Tod, er behauptete unentwegt seine Stellung und sah sich am Ende eines langen Lebens als Freund und Vertrauter des ersten Kaisers, als Schwiegervater des Agrippa, des Schwertes des Augustus, und als Großvater der Gattin des zweiten Kaisers.

Diesen ruhigen, vorsichtigen, höchst sedaten, im ganzen Leben von seltenem Glücke begünstigten Mann der hohen Finanz verband eine feste, für ein langes Leben dauernde¹⁾ Freundschaft mit dem

1) Eine Trübung hat die Freundschaft doch vielleicht erfahren: wir haben vom April 58 bis Januar 57 27 Briefe von Cicero an Atticus, der um Neujahr den Freund in der Verbannung besuchte; aus den folgenden acht Monaten bis Mitte September liegt keine Zeile vor, und doch ist in dem ersten Briefe nach dieser langen Pause mit keinem Worte von etwaiger Wiederaufnahme einer unterbrochenen Korrespondenz die Rede; ist hier eine Vermutung zu gewagt, die freilich nicht streng bewiesen werden kann, aber doch manches für sich haben dürfte?

Ciceros Stimmung in diesen Monaten kennen wir, wissen auch, wie geneigt er war, anderen Vorwürfe, verdiente und unverdiente, zu machen; daß Atticus damit nicht verschont wurde, geht daraus hervor, daß Cicero noch in der Freude der Wiederkehr sich die Bemerkung nicht versagen kann (IV 1. 1): „Ich weiß, um die Wahrheit zu sagen, du warst, wo es galt mich zu beraten, nicht mutiger und nicht klüger als ich selbst, und im Verhältnis zu meinem bisherigen Entgegenkommen dir gegenüber, in der Fürsorge für meine Herstellung nicht übermäßig beflissen.“ Was in der Freude der Rückkehr so lautete, wird wohl in der Verzweiflung der Verbannung einen ungleich schärferen Ausdruck gefunden haben; darüber dürfte man sich bei der persönlichen Zusammenkunft deutlich ausgesprochen haben; Atticus in seiner Weise brach nicht mit dem Freunde, aber in der Korrespondenz der folgenden Monate wird die Erregung dieser Erörterungen nachgezittert haben; denn daß sie sich fast acht Monate lang, während sie in so entscheidungsvoller Zeit voneinander getrennt waren, gar nicht geschrieben haben sollten, scheint ausgeschlossen. Wie, wenn Atticus nicht wollte, daß die Nachwelt von einer ernsten Verstimmung zwischen den Freunden erführe, und deshalb die Briefe von Januar bis September 57 aus der Korrespondenz herausgenommen hätte, wie er unzweifelhaft aus sehr durchsichtigen Gründen den Schluß der ganzen Sammlung unterdrückt hat? Vgl. meine ausg. Briefe Einl. p. V.

Redner und Staatsmann Cicero, der in allen Punkten ungefähr sein Gegenteil war. Daß sich die Gegensätze anziehen, bestätigt sich auch in der Geschichte dieser Freundschaft, die wir so genau kennen, wie die keiner aus dem ganzen Altertum; an der Aufrichtigkeit der beiderseitigen Zuneigung kann zunächst kein Zweifel bestehen; auf die förmlichen Liebeserklärungen, die Cicero wiederholt macht, wird man bei dem heißblütigen Redner nicht übergroßen Wert legen, zumal sie durch gelegentliche, manchmal recht ungerechte Ausbrüche der Unzufriedenheit kompensiert werden, aber in den Kern der Frage führt, was Cicero mehrfach selbst ausgesprochen hat: „ich rede mit dir wie mit mir selbst“. Sich auszusprechen war ihm Natur, war ihm zum Leben so unentbehrlich wie das Einatmen von Sauerstoff; er war von einer argen Welt umgeben, in der er für so manche Entgleisungen der nur zu geläufigen Zunge bitter büßen mußte; in der eigenen Familie begriff man vieles nicht, was ihn bewegte, oder begegnete den leidenschaftlichen Ergüssen des Hochgestimmten mit trockenen geschäftlichen Erwägungen; aber in der Welt gab es doch eine Stelle, die jede seiner Sorgen und Freuden mitempfand, die ihn immer verstand, immer herzliche Teilnahme, oft genug sehr wohlwogenen Rat und wirksame Hilfe bereit hatte, einen Freund, dem er mit allem kommen durfte, den großen schicksalsvollen Fragen an den Wendepunkten seines Lebens, wie mit den Sorgen für die Ordnung seiner Bibliothek und die Einbände seiner Bücher, mit den wichtigsten ökonomischen Angelegenheiten so gut wie mit den Klagen über die Ungezogenheiten griechischer gelehrter Sklaven, in dessen Treue und Verschwiegenheit auch jedes für ihn selbst vor der Welt kompromittierende Bekenntnis sicher ruhte; er hätte ein Barbar sein müssen, hätte er nicht in dankbarer Liebe den Besitz eines solchen Freundes empfunden, der ein seltenes und gerade für seine Natur ein schlechthin unentbehrliches Glück bedeutete; und er war keineswegs ein Barbar, sondern ein ungemein fein besaiteter Mensch.

Und Atticus? Inbrünstige Freundschaftsversicherungen paßten nicht in den Mund des nüchternen Mannes, aber seine Taten redeten eine nicht mißzuverstehende Sprache; Vorteile hatte er von der Verbindung mit dem beredten Konsular nicht zu erwarten, wohl erlangte er durch Ciceros Fürsprache von Caesar die Zusage, daß die

Buthrotier, in deren Grenzmarken seine epirotischen Güter lagen, von den grausamen Folgen des Krieges verschont werden sollten, aber das war ein vereinzelt Vorkommnis, und obendrein wurde Caesar ermordet, bevor seine Gnade wirksam werden konnte; im ganzen ist Atticus in dieser Freundschaft durchaus der Gebende; von hundert großen und kleinen Diensten, die er Cicero leistete, ist schon die Rede gewesen, er brachte ihm rastlos Opfer: Opfer an Geld: wohl tat er dem leidenschaftlich Begehrenden nicht genug, aber Atticus wußte, es ist Menschenlos des Gebenden, daß er nie genug gibt, und ließ sich weder beirren noch verstimmen; Opfer an Zeit, die für den viel in Anspruch genommenen Geschäftsmann recht schwer wogen; Hunderte von Briefen, bald kurz, bald lang, aber stets erschöpfend und stets eigenhändig mit seiner schönen und akkuraten Schrift geschrieben, gaben jahraus jahrein Auskunft, Bericht, Rat, Trost, Hilfe; Opfer an Geduld, deren es dem aufgeregten Freunde gegenüber gar sehr bedurfte, wenn er verlangte, zehnmal Erwogenes noch einmal zu erwägen und zu begründen, wenn er sich auf Pläne steifte, die Bedenken erregten, und diese Bedenken gar nicht recht angehört wurden. Kein Wunder, wenn Atticus sich gelegentlich nicht anders zu helfen wußte, als man sich einem Kranken gegenüber helfen muß um ihn nicht aufzuregen, indem er „ja“ zu Ausführungen sagte, die zu widerlegen ihm nicht gelingen wollte, den Kranken auf andere Gedanken zu bringen bemüht war, wenn er einen ganz verkehrten Plan mit Hartnäckigkeit festhielt, oder mehr oder minder deutlichen Vorwürfen gegenüber niemals empfindlich wurde. Das sind Ausnahmen, sind Menschlichkeiten, schätzbar, ja liebenswürdig, weil sie daran erinnern, daß es sich um das Bild eines Menschen handelt, nicht um das eines Engels, zu dem die Verehrung des Nepos den Atticus gern gemacht hätte, und daß es gezeichnet ist nicht in den reinen Linien der Dichterphantasie, sondern den gebrochenen der Geschichte, gibt ihm seinen hohen geschichtlichen Wert; es bleibt im ganzen durchaus dabei, daß nur treue und wahre Zuneigung den Atticus getrieben haben kann, während eines langen Lebens an Cicero zu tun, wie er getan hat.

Diese Ausführungen durften hier Raum finden, weil in dem folgenden Briefe — es geschieht nur an dieser Stelle — Atticus, der sonst so oft der Angeredete ist, einmal selbst das Wort ergreift.

Brief 42. Cicero an Atticus (ad Att. IX 10). Formianum, 18. März 49.

Ich habe nichts zu schreiben, denn Neues habe ich nicht gehört, und alle deine Briefe habe ich gestern beantwortet. Aber die Unruhe läßt mich nicht schlafen und läßt mich auch nicht wachen ohne tiefen Schmerz; ich möchte mir einreden, ich plauderte mit dir, was allein mich beruhigt, darum schicke ich mich an, ich weiß selbst nicht was an dich zu schreiben, auch ohne eigentlich Stoff zu haben.

Mir ist, als wäre ich von Anbeginn sinnverwirrt gewesen, und es quält mich vor allem, daß ich nicht unbedingt dem Pompeius im Wanken oder vielmehr im Sturze wie der erste beste gemeine Soldat gefolgt bin. Ich habe ihn am 17. Januar ganz niedergeschmettert gesehen; an dem Tage wußte ich, was er vorhatte. Seitdem hat er mir nie recht gefallen und hat unablässig bald hier bald da Fehler gemacht; in der ganzen Zeit schrieb er mir kein Wort und dachte nur auf Flucht. Was fragst du noch? Wie en amour Unsauberkeit, Dummheit, Häßlichkeit die Männer abstößt, so hat mich seine häßliche Flucht und mangelnde Aufmerksamkeit von der Liebe abgebracht; hat er doch nichts getan, wodurch er verdient hätte, daß ich seine Flucht mitmache. Jetzt erwacht die Liebe wieder, jetzt wird mir das Sehnen unerträglich, jetzt wollen Bücher, Literatur, Philosophie nichts helfen; so schaue ich wie jener Vogel Tag und Nacht nach dem Meere, ich möchte auffliegen. Ich büße für meine Kopflosigkeit; freilich, worin bestand die? Was hätte ich anders als nach sorgfältigster Überlegung getan? Denn galt es nur Flucht, auch ich wäre gar gern davongegangen, aber mir graute vor dem gewaltigen, grausamen Kriege, dessen Charakter noch gar nicht abzusehen ist. Welche Bedrohung von Landstädten, von namentlich bezeichneten Patrioten, ja von allen Zurückbleibenden! Wie oft mußte ich hören: Sulla konnte es, und ich sollte es nicht können? Mir sind andere Gedanken im Gedächtnis geblieben: Übel tat Tarquinius, der den Porsena, den Octavius Mamilius gegen seine Vaterstadt aufgeboden hat, gottlos Coriolanus, der die Volsker um Hilfe anging; recht tat Themistokles, der lieber sterben wollte, frevelhaft des Pisistratus Sohn Hippias, der die Waffen gegen sein Vaterland in der Hand bei Marathon fiel; aber, sagt man, recht tat Marius, Sulla, Cinna; nein, sie hatten vielleicht das Recht, aber ihr Sieg war unsäglich grausam und verderblich. Einen Krieg solcher Art wollte ich nicht, und zwar

um so weniger, weil ich wußte, daß man noch ärgere Grausamkeiten plante und vorbereitete. Mich hat so mancher Retter und Vater des Vaterlandes genannt, und ich sollte der Geten, Armenier, Colcher Scharen gegen Rom heranzuführen, ich sollte Hungersnot über meine Mitbürger, Verwüstung über Italien bringen? Ich erwäge, dieser Mensch (Caesar) ist nicht unsterblich und kann auf mancherlei Art aus der Reihe der Lebenden verschwinden; Rom aber, sage ich mir, gilt es mit allen unsern Kräften für die Ewigkeit zu erhalten, und bei alledem freute ich mich noch an der leisen Hoffnung, es könnte doch noch eine Verständigung gelingen, und dann der eine wie der andere nicht zum Äußersten schreiten.¹⁾ Jetzt ist die gesamte Lage und auch mein Sinn verwandelt, mir ist, als wäre, wie es in einem Briefe von dir heißt, die Sonne vom Himmel gefallen. Der Kranke, sagt man, hat Hoffnung, solange noch Odem in ihm ist; so habe ich, solange Pompeius noch in Italien war, nicht von der Hoffnung gelassen. Jetzt bin ich enttäuscht, und um die Wahrheit zu sagen, meine Jahre wollen von langen Mühen nichts mehr wissen und haben mich der Ruhe und dem häuslichen Behagen geneigt gemacht. Gilt es jetzt selbst unter Gefahren einen letzten Versuch zu machen, so will ich ihn machen, um fortzukommen; ich hätte es vielleicht früher tun sollen, aber die angegebenen Umstände hemmten meinen Entschluß und vor allem dein schwerwiegender Rat.

Denn hier angekommen habe ich das Konvolut deiner Briefe vorgenommen, die ich unter Siegel habe und sorglich hüte. Da stehn in dem vom 21. Januar die Worte: „Aber sehn wir zu, was Gnaeus vorhat, und wohin Caesars Maßnahmen führen. Italien zu verlassen wäre unter allen Umständen ein Fehler und, wie mir scheint, ein Nonsens, aber erst wenn er das tut, haben wir unsern Entschluß zu ändern.“ Das schreibst du drei Tage nachdem wir Rom verlassen hatten. Sodann am 23. Januar: „Daß nur unser Gnaeus nicht, wie er Rom verlassen hat, auch den andern Nonsens begeht, Italien zu verlassen!“ Am selben Tage schreibst du, indem du ganz rund auf meine Anfrage antwortest: „aber ich komme auf deine Anfrage: räumt Pompeius Italien, so bin ich für Rückkehr nach Rom, denn wie lange soll das Verreisen währen?“ Das ist mir im Sinne ge-

1) Caesar nicht zur Begründung des Tyrannis, Pompeius nicht zur Verwüstung von Italien.

blieben, und was ich jetzt kommen sehe, ist ein langer Krieg im Anschluß an die jämmerliche Flucht, die du euphemistisch ein Verreisen nennst. Es folgt das Orakel vom 26. Januar: „Bleibt Pompeius in Italien, und kommt es zu keiner Verständigung, so gibt es wohl einen längeren Krieg: verläßt er Italien, so denke ich, man rüstet zu einem Kriege à outrance.“ So stände ich also vor der Notwendigkeit, Partei-gänger, Teilnehmer und Helfer bei einem Kampfe zu sein, der ein Bürgerkrieg und ein Krieg à outrance wird. Dann, als dir schon mehr zu Ohren kam von den Absichten des Pompeius, heißt es am Schlusse eines Briefes: „Ich möchte, falls Pompeius Italien verläßt, dir nicht raten, gleichfalls zu flüchten, denn du läufst dabei schwere Gefahr und nüttest dem Vaterlande nicht, dem du künftig noch viel nützen kannst, wenn du bleibst.“ Solche Mahnungen eines klugen Freundes mußten doch auf einen patriotischen Politiker Eindruck machen! Weiter heißt es am 11. Februar auf eine erneute Anfrage von mir: „du fragst, ob ich zur Flucht rate, oder für Bleiben bin, — ich denke, eine Abreise über Hals und Kopf ist für dich wie für Pompeius nutzlos und gefährlich, und meine, es ist besser, ihr bleibt voneinander getrennt toujours en vedette, aber wahrhaftig, an Flucht zu denken, erachte ich als eine Schmach für uns.“ Nun an diese Schmach hat unser Gnaeus schon vor zwei Jahren gedacht, so sehr lechzt er danach, den Sulla zu spielen, und es prickelt ihn förmlich, zu proskribieren. Immer weiter: du hast dich in einer Mitteilung etwas allgemein ausgedrückt, und ich hatte verstanden, du wolltest mir andeuten: falls Pompeius Italien verliesse, sollte ich mitgehen; da verwahrst du dich eifrig am 19. Februar: „ich habe mit keiner Zeile angedeutet, falls Pompeius Italien verliesse, solltest du mitgehen; habe ich es getan, so war ich — inkonsequent wäre zu wenig —, aber geistesabwesend.“ An einer andern Stelle desselben Briefes: „es bleibt nichts übrig als Flucht, und daß du an der dich beteiligen solltest, meine ich nicht und habe es nie gemeint.“ Und die ganze Frage rollst du ausführlich wieder auf in dem Briefe vom 22. Februar: „Wenn M'. Lepidus und L. Volcatius bleiben, bin ich für Hierbleiben, vorbehalten daß du, wenn Pompeius heil bleibt und anderswo festen Fuß faßt, diese 'Schattenwelt' verläßt und dich lieber mit ihm im Kampfe überwinden läßt als in diesem Sumpfe hier eine herrschende Stellung neben dem Throne einnimmst.“ In diesem Sinne redest du noch aus-

führlich weiter, und dann zum Schluß: „wie, wenn Lepidus und Volcatius fortgehen? Grand embarras, dann muß ich mich mit allem was kommt und mit jedem Wege, den du einschlägst, zufrieden geben.“ Wenn du damals zweifeltest, jetzt, wo jene bleiben, zweifelst du doch jedenfalls nicht mehr. Dann am 25. Februar, als Pompeius bereits auf der Flucht war: „Einstweilen, denke ich, bleibst du jedenfalls auf dem Formianum, da kannst du am besten das Kommende abwarten.“ Um den 1. März, als er schon vier Tage in Brundisium war: „Dann werden wir überlegen können, wobei du freilich nicht mehr ganz frei bist, aber dir doch nicht in dem Maße die Hände gebunden sind, als wenn du gleich mit ihm den Sprung ins Dunkle tust.“ Dann am 4. März, als du wegen deiner (Fieber-) attaque nur kurz schriebst: „Morgen schreibe ich ausführlich und beantworte alle deine Fragen, für heute nur das: ich bereue nicht, dir zum Bleiben geraten zu haben, und wenngleich in großer Unruhe, bleibe ich doch, weil es das kleinere Übel ist, bei meiner Meinung und freue mich, daß du dabei geblieben bist.“ Und als ich voll banger Besorgnis war etwas gegen meine Ehre getan zu haben, schriebst du am 5. März: „Trotzdem ist es mir ganz recht, daß du nicht bei Pompeius bist; wird das künftig nötig, so läßt es sich unschwer machen, und bei dem wirst du, wann du auch kommst, le bien venu sein. Aber das sage ich mit allem Vorbehalt: wenn der andre fortfährt, wie er angefangen hat, aufrichtig, maßvoll, klug, so werde ich mir die Sache sehr überlegen und mit aller Umsicht erwägen, was zu unserm Besten dient.“ Am 10. März schreibst du, auch unser Peducaeus sei damit einverstanden, daß ich ruhig geblieben bin, und seine Auffassung wiegt schwer bei mir.

Diese Stellen aus deinen Briefen sind mir ein Trost, und ich denke, danach habe ich nichts versehen. Du tritt nur weiter für deine Ansicht ein; mir gegenüber bedarf es dessen nicht, aber ich bedarf anderer Komplizen, die sich auch überzeugen lassen. Bin ich bisher nicht fehlgegangen, so stehe ich ein für das Weitere; dazu tu du nur das Deine und komme mir in allem mit deinem Nachdenken zu Hilfe.

Hier hört man noch nichts von Caesars Rückkunft.

Dieser Brief hat mir doch wohlgetan, ich habe alle von dir wieder durchgelesen, und das hat mich beruhigt.

Brief 43. Cicero an Atticus (ad Att. X 3 A). Arcanum, 7. April 49.

Heute am 7. April diktiere ich hiermit einen zweiten Brief an dich, und habe gestern einen längeren eigenhändigen abgesandt. Es heißt, du wärest am Hofe gesehen worden, und ich tadle das nicht, bin ich doch selbst in gleicher Verdammnis. Aber ich erwarte darüber Nachricht von dir, und sehe zwar nicht ab, was ich noch zu erwarten hätte, aber auch wenn nichts ist, so bitte ich mir doch eben das mitzuteilen. Caesar spricht mir brieflich aus, er hielte mir mein Nichterscheinen zugute und sagt, er nähme es im besten Sinne. Mir ist ganz recht, daß er schreibt: Tullus und Servius hätten sich bei ihm beklagt, daß er ihnen nicht die gleiche Nachsicht gewährt hätte wie mir. Lächerliche Leute! Sie haben ihre Söhne gesandt, um bei der Einschließung des Cn. Pompeius mitzuwirken, und doch Anstand genommen, im Senate zu erscheinen! Aber trotzdem lege ich dir Caesars Brief in Abschrift bei.

Das persönliche Zusammentreffen hatte Cicero dem Caesar entfremdet, nicht genähert; Haß und Furcht beseelten ihn gegenüber dem Sieger selbst, Widerwille und Verachtung gegenüber dem Troß, den er mit sich führte. „In ganz Italien“, schreibt er gleich nachher, „ist kein Lump, der hier fehlte; ich bin ihnen allesamt in Formiae begegnet und habe sie zu keiner Zeit für anständige Leute gehalten; ich kannte sie ja alle, aber ich hatte sie nie alle auf einem Flecke gesehen.“ Daß er am 1. April nicht im Senate erscheinen würde, stand ihm seit der Unterredung fest, obgleich er versprochen hatte, es sich noch einmal zu überlegen, ebenso fest der Entschluß, nunmehr Italien zu verlassen, doch wohin? Erst galt es ihm für selbstverständlich: zu Pompeius; dann gedachte er in Ägypten ein Asyl zu suchen, dann sich nach Malta zu begeben, und über der qualvollen Erwägung, wohin er reisen sollte, ließ er doch noch zwei lange, peinvolle Monate ins Land gehen, ehe er überhaupt reiste, und eine erbarmungswürdigste Existenz führte er während dieser Zeit; griechisch und lateinisch, schriftlich und mündlich, mit Atticus und Servius Sulpicius, mit Caelius und Curio erwog er unablässig, was er tun sollte, und das Ergebnis war immer wieder, daß er — vorläufig — gar nichts tat.

Caesar selbst fand den höflichen und verbindlichen Ton bald wieder, denn er ließ ihn wissen, er fasse sein Fehlen im Senate im

besten Sinne auf, aber er traf seine Maßregeln: zunächst mußte Curio auf der Reise nach Sicilien bei dem Konsularen vorsprechen, um einen letzten Sturm zu versuchen.

Er malte bei dem Zusammentreffen mit Cicero den großen Teufel möglichst schwarz und versprach dann mit größtem Entgegenkommen alles mögliche, namentlich an Caesar zu schreiben, um für Cicero die Erlaubnis neutral zu bleiben zu erwirken, was diesen wenigstens einstweilen gehindert hätte, zu Pompeius zu gehen. Cicero verrät mit keinem Worte Zweifel an der Wahrheit alles dessen, was der geriebene Diplomat über Caesars angebliche Charakterwandlung auszukramen wußte, verbrachte ein paar angenehme Stunden mit dem liebenswürdigen Plauderer und — wartete weiter.

Von dem Gespräche mit Curio berichtete Cicero an Atticus:

Brief 44. Cicero an Atticus (ad Att. X 4). Cumanum, 14. April 49.

Ich habe eine ganze Reihe von Briefen von dir gleichzeitig erhalten, alle eingehend gehalten, einen darunter wie ein Buch, der wiederholt gelesen sein will, was ich denn auch tue; darin hast du dich einer Mühe unterzogen, die nicht verloren sein soll, jedenfalls hast du mich dadurch sehr verbunden, und ich bitte dich dringend, das recht oft zu tun, solange es angeht, das heißt, solange du weißt, wo ich bin.

Mit dem Jammern, wie ich es alle Tage tue, soll es bei mir womöglich gänzlich ein Ende haben, oder ich will mich doch einigermaßen mäßigen, und das ist sicher möglich. Denn ich denke nicht mehr an meine verlorene Ehre, die verlorenen Auszeichnungen, die verlorene Lebensstellung, sondern an meine Erfolge, meine Leistungen, an die Sphäre des Ruhmes, in der ich gelebt habe, schließlich in diesen Leiden an den Unterschied zwischen mir und den Männern, um derentwillen ich das alles verloren habe. Sie sind es, die meinten, mich aus dem Vaterlande vertreiben zu müssen, sonst könnten sie nicht dahin gelangen, ihren Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen, und was aus dem Treuworte ihres Bundes, und (richtiger) ihres ruchlosen Komplottes geworden ist, das siehst du ja. Der eine (Caesar) ist wie besessen in ruchlosem Wahnsinn, und es bessert sich mit ihm nicht, nein, es wird von Tag zu Tag schlimmer; soeben hat er ihn (Pompeius) aus Italien vertrieben, nun rüstet er zur Fortsetzung des Krieges im Osten, im Westen will er ihm die Provinz entreißen, und er lehnt

nicht mehr ab, sondern beansprucht sogar das genannt zu werden, was er ist, Tyrann. Der andere, der mich nicht einmal aufstehen hieß, da ich zu seinen Füßen lag, der erklärte, gegen Caesars Willen könne er nichts tun, ist mit genauer Not der Hand und dem Schwerte seines Schwähers entronnen, rüstet zu Wasser und zu Lande zum Kriege, zu keinem ungerechten, sondern frommen und unvermeidlichen, aber zu einem, der für den Fall seines Unterliegens den Untergang, selbst für den Fall seines Sieges schweres Leid über seine Mitbürger bringen muß. Von diesen beiden großen Feldherren — von ihren Taten gar nicht zu reden — aber ich stelle selbst ihr Los nicht über das meine, das mir recht bitter, ihnen glänzend gefallen ist; denn wer kann glücklich sein, der das Vaterland in Stich gelassen, oder niedergeworfen hat? Und wenn ich, woran du mich erinnerst, in jenem Werke richtig erklärt habe: nur das Sittliche kann ein Gut, nur das Unsittliche ein Übel sein, so sind sie beide sicher höchst unglücklich, denn für beide stand allzeit Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes hinter ihrer Machtstellung und ihrem Privatvorteil zurück. Also hält mich das Bewußtsein aufrecht, meine Dienste stets nach Kräften dem Vaterlande gewidmet, oder wenigstens stets eine patriotische Gesinnung gehegt zu haben, endlich daß just der Sturm der Verfassung den Garaus gemacht hat, den ich vor vierzehn Jahren prophezeit habe. Dies Bewußtsein also soll mich geleiten, wenn ich gehe, zwar mit tiefem Schmerze, und zwar nicht nur meinet- oder meines Bruders willen, denn unsere Zeit ist vorüber, als um der Knaben willen, denen gegenüber, so will es mir manchmal scheinen, wir sogar die Pflicht gehabt hätten, für die Verfassung einzustehen; und von denen macht der eine (der Sohn) mir schwere Sorge, weil er doch nicht mehr Pietät besitzt, und der andere — o weh, das ist das Bitterste, was mir im ganzen Leben widerfahren ist — hat, verdorben durch unsere Nachsicht, einen Schritt getan, den ich gar nicht aussprechen mag. Und ich erwarte darüber Nachricht von dir, denn du schriebst, du wolltest mir ausführlich Mitteilung machen, wenn du ihn gesprochen hättest. All meine Freundlichkeit für ihn war mit großem Ernst verbunden, und nicht eine kleine, sondern viele große Verfehlungen habe ich natürlich gerügt, und für die Milde seines Vaters hätte sich liebevolle Anerkennung, nicht so grausame Mißachtung seiner Wünsche gebührt. Sein Schreiben an Caesar hat uns bitter

weh getan, dir haben wir davon gar keine Mitteilung gemacht, aber ihm selbst, denke ich, haben wir das Leben versalzen. Dagegen seine Reise und die angebliche kindliche Fürsorge wage ich gar nicht mit dem rechten Namen zu benennen. Ich weiß nur — und auch das sage ich mit Zurückhaltung —: nach dem Besuch bei Hirtius hat ihn Caesar kommen lassen, und mit diesem hat er von meiner entschiedenen Abneigung gegen seine Politik und von meinem Vorhaben abzureisen geredet. Aber die Schuld ist nicht auf meiner Seite, sein Charakter erweckt Bedenken, der, nicht der Väter Verschulden, hat (auch) den Curio wie den Sohn des Hortensius schlecht werden lassen. In tiefem Kummer liegt mein Bruder darnieder, und zwar nicht sowohl weil er für sein Leben, als weil er für meines fürchtet. Für dieses Leid sende du uns, wenn du irgend kannst, Trost, am liebsten wäre es mir, wenn du melden könntest, unsere Nachrichten sind falsch oder doch übertrieben; aber sind sie wahr, so weiß ich nicht, was in dieser Periode des Flüchtens aus uns werden soll. Hätten wir noch eine Republik, so fehlte es mir nicht am Entschluß zu strengen Maßregeln für vergangene und vorbeugenden für zukünftige Sünden. Diese Sätze habe ich — soll ich sagen im Zorn, oder im Schmerz, oder in Besorgnis? — schärfer gefaßt, als deine und meine Liebe für den Sünder fordern darf. Ist wahr, was wir gehört haben, so wirst du mir verzeihen, ist es falsch, so werde ich mich freuen, wenn du mir diesen Irrtum benimmst; aber, wie die Sache auch steht, dem Oheim wie dem Vater darfst du nichts aufs Konto setzen.

Nachdem ich vorstehendes geschrieben, kommt von Curios Leuten die Meldung, er käme zu mir: er ist gestern abend auf dem Cumanum angekommen, das ist am 13.; wenn im Gespräche etwas vorkommt, was die Mitteilung an dich verdient, werde ich es unten beifügen.

Nachschrift. Curio ist an meiner Villa vorübergekommen und ließ mir sagen, er käme bald, er eilte nach Puteoli, um dort eine Ansprache zu halten. Das hat er getan, ist zurückgekommen und war lange bei mir. Abscheulich! Du kennst den Mann, er hat mit nichts zurückgehalten: völlig sicher sei die Herstellung aller auf Grund des pompeischen Gesetzes Verurteilten, darum werde er in Sicilien ihre Mitwirkung in Anspruch nehmen. Was die spanischen Provinzen

anginge, so fielen sie unzweifelhaft Caesar zu, von da werde er in Person mit seinem Heere den Pompeius aufsuchen, wo er auch sei, erst mit dessen Untergange werde sein Ziel erreicht sein. Caesar hätte in heftigem Zorne den Volkstribunen Metellus umbringen lassen wollen, und auf ein Haar wäre es geschehen; in diesem Falle wäre es zu einem schrecklichen Blutbade gekommen. So manche rieten zu Maßregeln der Härte, er selbst sei nicht aus Überzeugung oder von Natur gegen Grausamkeit, sondern nur weil er annehme, die Milde mache ihn populär; wenn er der Liebe des Volkes verlustig ginge, werde er grausam sein; es habe ihn irritiert, daß er durch die Sache mit dem Aerarium selbst beim Pöbel Anstoß erregt hätte, darum hätte er, erst festentschlossen vor seiner Abreise eine Ansprache an das Volk zu halten, dies nicht gewagt und in großer Erregung Rom verlassen. Ich fragte, was er kommen sähe, wer das Vorbild abgeben solle, welche Staatsform in Aussicht genommen sei; da bekannte er: es ist gar nichts mehr zu hoffen; er fürchtete die Flotte des Pompeius, wenn sie ausführe, würde er Sicilien räumen. Darauf ich: Was bedeuten deine sechs Fasces? Von wem hast du sie? Wenn vom Senat, warum lorbeerbekränzte? Wenn von Ihm, warum sechs? „Ich wollte durch einen Senatsbeschluß, und zwar einen erschlichenen, denn anders ging es nicht. Aber Er will jetzt gar nichts mehr vom Senat wissen; ‘Alles’, sagte er, ‘muß von mir ausgehen.’“ Warum aber sechs? „Weil ich zwölf nicht wollte, denn haben hätte ich sie können.“ Dann ich: Wie sehr wünsche ich, ich hätte ihn gebeten, mir zu gestatten, was er dem Philippus gestattet hat, aber ich nehme Anstand, weil ich ihm gar nichts gewährte. Er: „Er hätte es gewiß gerne gestattet; aber nimm an, es sei dir gewährt; ich will an ihn schreiben, wie du willst; wir hätten die Sache miteinander besprochen: und was liegt ihm daran, wo du bist, da du doch einmal in den Senat nicht gekommen bist? Ja du hättest gerade jetzt am wenigsten Anstoß gegeben, wenn du nicht in Italien gewesen wärest.“ Darauf ich: Ich suche einen abgelegenen Winkel und suche die Einsamkeit, vor allem weil ich die Liktoren habe; er hieß mein Verhalten gut. Ich: Wie also vorgehen? Meine Reise führt durch deine Provinz, denn am Adriatischen Meere stehen Truppen. Er darauf: „Das ist ja prächtig“, und da sagte er mir viele Liebenswürdigkeiten. Also ist doch eins erreicht: ich kann ungefährdet

und ganz öffentlich unter Segel gehen. Das Weitere verschob er auf morgen, davon werde ich dir Mitteilung machen, falls etwas einen Brief wert sein sollte.

Ich habe aber mancherlei ihn zu fragen vergessen: ob Er ein Interregnum abwarten will, oder in welchem Sinne er erklärt hat, er wünsche die Übertragung des Konsulats, aber nicht für das nächste Jahr. Und noch anderes habe ich zu fragen. Schließlich schwur er, und das kostet ihm ja nie etwas, Caesar sei mein bester Freund. Ich: „das bezweifle ich.“ Er: „Dolabella hat es an mich geschrieben.“ So sage, was. „Er hat geschrieben“, versicherte er, „was seinen (Dolabellas) Wunsch anginge, ich möchte nach Rom kommen, so danke er (Caesar) ihm, sei einverstanden, ja freue sich darüber.“ Was fragst du noch? Ich fühle mich beruhigt, denn der Besorgnis wegen des Übeltäters aus der eigenen Familie und wegen des Besuches bei Hirtius bin ich so gut wie ledig. Wie sehr wünschte ich, daß er unser würdig wäre, und wie sehr bin ich geneigt anzunehmen, was für ihn spricht. Aber war der Besuch bei Hirtius nötig? Es ist etwas daran, ich weiß nicht was, aber ich will wünschen, daß wir mit einem blauen Auge davonkommen. Und es befremdet mich, daß er noch nicht zurück ist. Aber das werden wir ja sehen.

Die Oppier weisest du wohl zur Zahlung an Terentia an, denn die Gefahr in Rom ist zurzeit nur eingebildet. Aber mir springe mit deinem Rate bei, ob ich zu Fuß bis Rhegium, oder gleich zu Schiffe gehen soll, und auch sonst, denn ich liege hier auf der Lauer; ich werde gleich Stoff zu Mitteilungen haben, sobald ich Curio gesehen habe. Was Tiro angeht, so Sorge bitte dafür, daß ich höre, wie es ihm geht.

Ehe noch auf Curios Anfrage von Caesar Antwort eingetroffen sein konnte, erschien in Campanien Antonius, der Caesar während seiner Abreise vertrat, und Befehl hatte, Cicero zu überwachen und ihn nicht abreisen zu lassen. Der Auftrag war peinlich, und Antonius versuchte es zuerst mit Höflichkeit.

45. Überwachung durch M. Antonius

Brief 45. Der Volkstribun mit proprätorischer Gewalt M. Antonius an den Imperator M. Cicero (ad Att. X 8 A). c. 1. Mai 49.

Ich habe dich sehr lieb, viel mehr als du denkst, sonst wäre ich nicht so erschrocken über das Gerücht, das über dich umläuft, na-

mentlich da ich es für falsch halte. Aber weil ich dich eben gar so lieb habe, kann ich es nicht verhehlen, daß mir wichtig ist auch was die Leute reden, mag es gleich noch so falsch sein. Ich kann es nicht glauben, daß du über das Meer gehen willst, hältst du doch so viel von Dolabella, und hast du doch deine ausgezeichnete Tochter Tullia so lieb, und hängen wir alle, denen deine Ehre und deine Stellung fast mehr am Herzen liegt als dir selbst, doch so sehr an dir. Trotzdem fordert meines Erachtens die Freundschaft, daß man sich Sorge macht über die Reden selbst der unnützen Leute, und das habe ich in um so höherem Grade getan, weil ich fand, daß mir dazu eine um so stärkere Verpflichtung auflag seit der ehemals zwischen uns obwaltenden Verstimmung, die indessen mehr aus Jalousie meinerseits als aus unfreundlicher Haltung deinerseits entstanden war. Denn ich wünsche, daß du dich von der Überzeugung durchdringen läßt, Caesar allein ausgenommen ist mir niemand teurer als du, und daß ich zugleich überzeugt bin, Caesar zählt den M. Cicero vor allen zu den Seinen. Darum, mein Cicero, bitte halte dir durchaus freie Hand und baue nicht auf des Mannes Treue, der dir erst schweres Unrecht getan hat, um nachher etwas für dich zu tun, und fliehe nicht vor dem, der dich jedenfalls ungeschädigt und in angesehener Stellung zu erhalten wünscht, selbst wenn er dich nicht lieb haben sollte, ein Fall übrigens, dessen Eintreten ganz unmöglich ist. Ich sende expreß meinen Vertrauten Calpurnius an dich, denn du sollst wissen, wie sehr ich für dein Leben und deine Ehre besorgt bin.

Da er auf dem zuerst gewählten Wege nicht zum Ziele kam, vielmehr zu wirklicher polizeilicher Beobachtung schreiten mußte, vermied Antonius es wenigstens, Cicero persönlich zu begegnen, und sagte ihm brieflich, was eben gesagt werden mußte. Auf Ciceros Mitteilung, er beabsichtige nichts zu unternehmen, antwortete er:

Brief 46. M. Antonius an M. Cicero (ad Att. X 10. 2). 2. oder 3. Mai 49 a. Chr.

Wie richtig ist doch dein Entschluß! denn wer neutral sein will, bleibt im Vaterlande; wer fortgeht, erweckt den Schein, daß er über die eine oder die andere Partei aburteile. Aber ich habe nicht zu bestimmen, wer fortgehen darf, wer nicht, Caesar hat mir Weisung erteilt, ich solle überhaupt niemand aus Italien fortlassen, darum

liegt wenig daran, ob ich mit deiner Auffassung übereinstimme, wenn ich doch eine Erlaubnis nicht geben kann. Ich schlage vor, du wendest dich an Caesar und bittest ihn. Er wird es gewiß gewähren, namentlich da du in Aussicht stellst, daß du unsere Freundschaft im Auge behalten willst.

Cicero spottete über die Überwachung, die herzlich wenig zu bedeuten habe, ja es gab Tage, an denen er wünschte, man möchte gegen ihn Gewalt brauchen, aber Antonius tat ihm den Gefallen nicht, sondern führte seinen Auftrag aus, ohne dem Beobachteten persönlich unbequem zu werden.

47. Briefwechsel mit Caesar und M. Caelius

Nebenher gingen zwei neue Versuche Caesars Cicero festzuhalten; er sprach in Intemelium den Caelius, der ihm von einem Schreiben Ciceros erzählte, das sich nicht wohl anders denn als Ankündigung seiner bevorstehenden Abreise deuten ließ; dazu kamen vielleicht gar Mitteilungen von Ciceros Neffen, der bei Caesar erschien und, wie es scheint, aus der wachsenden Abneigung seines Oheims gegen diesen kein Hehl machte. So beschloß Caesar, er und Caelius wollten gleichzeitig noch einmal an Cicero schreiben; er vornehm, milde, freundlich, wie seine Art war, Caelius unzweideutig drohend.

*Brief 47. Der Imperator Caesar an den Imperator Cicero (ad Att. X 8 B).
16. April 49.*

Wohl traue ich dir keine Unbesonnenheit oder Unvorsichtigkeit zu, aber was die Leute reden, macht doch Eindruck auf mich, darum glaube ich dir schreiben und bei unserer Liebe dich bitten zu sollen, tu jetzt, da die Sache schon beinahe entschieden ist, nicht einen Schritt, den du vermieden hast, da sie noch unentschieden war. Denn du tust dem Freunde schweres Unrecht und berätst dich schlecht, wenn man den Eindruck gewinnt, du gingst nicht etwa der Fortuna nach, — davon kann gar keine Rede sein, denn auf unserer Seite ist lauter Glück, auf der anderen lauter Unglück —, oder du tatest es um der Sache willen, — die war dieselbe, als du dich entschlossst, den Maßnahmen der andern Partei fernzubleiben —, sondern du hättest den Stab gebrochen über irgendeinen Schritt von mir, und das wäre das Schlimmste, was mir von dir widerfahren könnte.

Tu das nicht, darum bitte ich dich bei dem Rechte unserer Freundschaft!

Schließlich, was kann es für einen Patrioten, für einen ruhigen und guten Bürger Besseres geben als Neutralität bei inneren Unruhen? Das fanden andere auch, aber es konnte ihnen nicht gewährt werden, weil es zu gefährlich war; du kennst genau das Zeugnis, das meine Vergangenheit mir ausstellt, und die Entschliebung, die meine freundschaftliche Gesinnung treffen muß, darum ist Neutralität für deine Sicherheit wie für deine Ehre die beste Auskunft, die du finden kannst. 16. April. Auf dem Marsche.

48. M. Caelius

Caelius war von Caesar an die Küste der Seealpen nach Intemelium gesandt worden, um die von Bellienus dort gestörte Ruhe herzustellen; auf der Durchreise sah er Caesar und erhielt von ihm die Weisung, mit nach Spanien zu gehen. In den Tagen dieses Zusammenseins erhielt er einen Brief von Cicero mit dunklen Andeutungen, daß er nunmehr unmittelbar vor dem entscheidenden Schritte stünde. Der Brief, in dem Caelius sogleich antwortete, bildet ein Seitenstück und zugleich ein Gegenstück zu Caesars Schreiben: Caesar will locken, Caelius will schrecken. Aus der Absicht, die der Brief verfolgt, ergibt sich, daß das von Caesar darin entworfene Bild mit Vorsicht aufzunehmen ist; Caelius hat geflissentlich ins Schwarze gemalt, um der Wirkung desto sicherer zu sein.

*Brief 48. M. Caelius an M. Cicero (ad fam. VIII 16. ad Att. X 9 A).
Intemelium, c. 16. April 49.*

Ich bin ganz außer mir über deinen Brief, denn er zeigt, daß du nur Trauriges vorhast; was es ist, gibst du zwar nicht deutlich an, deutest aber an, welcher Art es ist. Darum richte ich sofort diese Zeilen an dich.

Bei allem was dein ist, Cicero, bei deinen Kindern bitte ich, beschwöre ich dich, fasse keinen für deine Sicherheit und deine ganze Existenz verhängnisvollen Entschluß! Denn Götter und Menschen und unsere Freundschaft nehme ich zu Zeugen, ich habe dich gewarnt und nicht ohne Grund gemahnt, sondern dir Nachricht gegeben, sobald ich Caesar gesprochen und vernommen habe, wie seine Haltung nach dem Siege sein wird. Wenn du meinst, er wird künftighin

gerade so verfahren wie bisher, die Gegner entlassen und Frieden anbieten, so bist du im Irrtum; was er denkt, ja was er spricht, ist finster und hart; im Zorne gegen den Senat hat er Rom verlassen, diese Intercessionen haben ihn völlig aufgebracht, wahrhaftig, eine Fürsprache wird künftig keine Stelle mehr bei ihm finden. Drum (höre auf mich), wenn du selbst, dein einziger Sohn, dein Haus, deine Aussichten für die Zukunft dir am Herzen liegen, wenn ich, wenn dein trefflicher Schwiegersohn etwas bei dir gilt, — und du darfst unser ganzes Glück nicht in Frage stellen wollen, daß wir dann vor der Notwendigkeit stehen, entweder von der Sache uns abzuwenden und sie verlassen zu müssen, die unser Emporkommen bedeutet, oder den Wunsch zu hegen, die andere Seite möchte unterliegen, was gegen die Pietät wäre, denn es bedeutete dein Verderben —, schließlich bedenke das eine: wo du Anstoß geben mußt durch dein Zaudern, da hast du ihn bereits gegeben (bei den Pompejanern); jetzt dich gegen den siegreichen Caesar erklären, den du nicht hast verlassen wollen, als es noch zweifelhaft stand, und denen nach der Niederlage beitreten, denen du, da sie noch sich wehrten, nicht beitreten mochtest, wäre höchster Unverstand. Siehe wohl zu, daß du nicht, ängstlich bemüht der sogenannten Besten (Optimaten) würdig zu sein, die ausreichende Fürsorge für dein wahres Beste verabsäumst! Kann ich dich nicht bestimmen, überhaupt nicht zu gehn, so warte wenigstens, bis wir wissen, was wir in Spanien zuwege bringen; ich sage dir, es wird mit Caesars Erscheinen unser sein. Was die andern nach Verlust von Spanien noch hoffen könnten, weiß ich nicht zu sagen, und welchen Sinn es haben soll, sich Leuten anzuschließen, die in verzweifelter Lage sind, vermag ich nicht ausfindig zu machen.

Was du andeutest ohne es auszusprechen, hatte Caesar vernommen, und sobald er mir guten Tag gesagt hatte, erzählte er mir, was er über dich gehört. Ich sagte, ich wüßte nichts davon, habe ihn aber doch gebeten, dir ein paar Zeilen zu senden, die dich vielleicht zum Bleiben bestimmen könnten. Mich nimmt er mit nach Spanien; wäre das nicht, ich wäre, ehe ich nach Rom ginge, zu dir geeilt, wo du auch sein magst, hätte dir das persönlich vorgestellt und mit Hand und Fuß dich festzuhalten gesucht. Noch einmal und immer wieder, Cicero, sieh zu, daß du nicht dich und die Deinen ganz

und gar zugrunde richtest, daß du dich nicht wissend, schauend unverwandt in eine drangvoll fürchterliche Enge bringst, aus der du keinen Ausweg mehr finden kannst. Wenn die tadelnden Reden der Optimaten auf dich Eindruck machen, und andererseits dir unerträglich ist, wie gewisse Leute auf unserer Seite sich aufspielen und großtun, so schlage ich vor, du wählst dir eine Stadt aus, die vom Kriege unberührt ist, für die Zeit bis zur Entscheidung, die ja bald fallen muß; tust du das, so tust du, denke ich, weise und verdirbst es mit Caesar nicht.

49. Antwort
an M. Caelius

Auf den Brief des Caelius mußte Cicero wohl oder übel antworten, denn schwieg er, so schien er das Gerücht zu bestätigen und provozierte geradezu eine verstärkte polizeiliche Überwachung, seine wirkliche Ansicht konnte er aber nach Lage der Dinge nicht aussprechen, denn das hätte noch schlimmere Folgen gehabt, als wenn er schwieg; es blieb also nichts übrig als die entstandenen Gerüchte für Mißverständnisse zu erklären und seine Absicht, zu Pompeius zu gehen, in Abrede zu stellen, ohne gerade auf alle Reisepläne zu verzichten.

Brief 49. Der Imperator Cicero an M. Caelius (ad fam. II 16). 4. Mai 49, oder gleich darauf.

Die Philosophie in Person hat mir alle Neigung zum Ärger ausgetrieben und mich für jeden neuen Schmerz verhärtet, sonst hätte mir dein Brief sehr weh getan. Aber hat er mir auch nicht weh getan, so weiß ich doch nicht, was du nach deiner Mitteilung aus meinem Briefe herausgelesen hast. Er enthielt doch nichts als Lamentationen über die bösen Zeiten, und die beunruhigen mich nicht mehr als dich. Denn ich kenne doch deinen Scharfsinn genug, um zu wissen, du siehst in dieser Beziehung gerade so weit als ich. Aber du kennst mich doch, und darum befremdet es mich, wie du dich hast verleiten lassen, mich für unbedacht genug anzusehen, um von dem feststehenden Glücke zum wankenden und beinahe schon am Boden liegenden abzufallen, und für inkonsequent genug, um die mühsam erworbene Gnade des Mannes, dessen Stern im Aufgehen ist, zu verscherzen, mir selbst untreu zu werden und am Bürgerkriege teilzunehmen, dem ich von Anbeginn und zu aller Zeit aus dem Wege gegangen bin.

Worin besteht also mein „trauriges Vorhaben?“ Vielleicht darin, daß ich in irgendeine Einöde entweichen möchte, denn du weißt — und dir geht es ja dereinst ebenso —, mein Magen, ja meine Augen sind für das Gebaren gewisser anmaßender Gesellen gar empfindlich, zudem das lästige Gefolge der Liktores und der Imperator-titel, den ich führe! wäre ich die los, so könnte mir der kleinste Winkel Italiens genügen. Aber diese meine lorbeergeschmückten Fasces stechen den bösen Menschen in die Augen und beschäftigen ihre Mäuler. Trotzdem habe ich nie an eine Entfernung ohne eure Zustimmung gedacht, aber du kennst ja meine lieben Landsitze, auf denen muß ich verweilen, um meinen Freunden nicht lästig zu fallen. Daß ich auf denen am Meere noch den leidlichsten Aufenthalt finde, erregt bei manchen den Verdacht, ich wollte zu Schiffe gehen. Das möchte ich wohl ganz gern, wenn ich nur ins Land des Friedens fahren könnte! Denn in den Krieg, wie wäre das in der Ordnung? Namentlich gegen den, den ich hoffentlich zufriedengestellt habe, und für den, den ich auf keine Weise mehr zufriedenstellen kann. Sodann hast du meine Auffassung der Lage leicht ersehen können, schon als du mich auf dem Cumanum begrüßtest, denn ich habe dir unverhohlen Mitteilung gemacht von dem, was mir T. Ampius gesagt hatte, und du hast dich von dem Abscheu überzeugen können, der sich in mir regte, als ich von der beabsichtigten Räumung Roms vernahm; habe ich dir nicht versichert, ich wollte alles lieber über mich ergehen lassen als Italien verlassen und in den Bürgerkrieg ziehen? Nun ist doch nichts geschehen, was mich in meinem Entschlusse hätte wankend machen können, vielmehr war alles danach angetan, mich darin zu bestärken. Bitte glaube mir, ich wünsche aus all diesem Elend keinen anderen Gewinn, als daß die Leute sich überzeugten, ich habe den Frieden über alles geliebt, und als ich auf den nicht mehr rechnen konnte, die Beteiligung am Bürgerkriege über alles verabscheut; diese meine feste Stellungnahme, denke ich, wird mich nie gereuen.

Denn was diesen Punkt angeht, so weiß ich noch recht gut, wie unser gemeinschaftlicher Freund Q. Hortensius immer stolz darauf war, daß er nie an einem Bürgerkriege teilgenommen hätte; da wird mein Ruhm ein feinerer sein: wenn ihm das als Mangel an Mut ausgelegt wurde, so wird man, meine ich, daran bei mir nicht denken

können. Auch schrecken mich die Bilder nicht, die du, um mir bange zu machen, in treuer Liebe vor mir ausmalst. Denn in dieser Verstörung der ganzen Welt bedroht jede Bitternis die Gesamtheit, und ich hätte sie mit tausend Freuden durch Verzicht auf persönlichen und häuslichen Vorteil, selbst den, auf den du warnend anspielst, vom Vaterlande abgewendet.

Meinem Sohne — ich freue mich, daß du seiner freundlich gedenkst — werde ich, falls es künftig noch eine Republik gibt, in dem Andenken meines Namens ein hinreichend stattliches Erbe hinterlassen; gibt es keine, so wird er nur eben nichts voraushaben vor den anderen Bürgern allen. Und wenn du mich bittest, meines trefflichen, mir so teuren Schwiegersohnes zu gedenken, — nun, du weißt, wieviel ich von ihm und noch mehr von meiner Tullia halte, kannst du da zweifeln, daß mich die Sorge um ihn aufs lebhafteste beunruhigt, und zwar umsomehr, als ich im allgemeinen Elend doch meine Freude hatte an dem schwachen Hoffnungsschimmer, mein oder vielmehr unser Dolabella werde die Verlegenheiten loswerden, die ihm seine — offene Hand zugezogen hat. Bitte erkundige dich, was für Tage er erlebt hat, solange er in Rom war, wie unangenehm für ihn, wie wenig ehrenvoll für mich, seinen Schwiegervater!

Darum: ich warte nicht auf die Erledigung der spanischen Frage, die sehe ich als erledigt an, und zwar in dem Sinne, wie du schreibst, aber ich hege auch keine arglistigen Hintergedanken. Gibt es noch einmal ein geordnetes Staatswesen, so werde ich meine Stelle darin finden; wo nicht, so wirst du bald hören, daß ich mir in irgendeiner Einöde meine Hütte gebaut habe, und ich denke, du kommst auch hin.

Aber ich bin vielleicht ein faselnder Unglücksprophet, und alle diese Dinge entwickeln sich günstiger, kann ich mich doch noch der verzweifelten Stimmung der Männer erinnern, die alt waren, da ich jung war; jetzt mache ich es wie sie und erlebe wohl auch die Schwächen des Alters. Ich wünschte, es wäre so, aber trotz alledem, trotz alledem . . .

Du hast wohl gehört, daß die Toga praetexta für Oppius in Arbeit ist, denn unser Curtius macht sich Rechnung auf das Doppelpurpurkleid (der Augurn), aber der Färber läßt ihn warten —, dies,

auf daß du weißt, bei allem Ärger kann ich immer noch lachen. Wegen der erwähnten Sache Dolabellas rate ich, nimm dich ihrer an, als ob es deine eigene wäre.

Und dies soll der Schluß sein: Unruhen und unbedachte Schritte sind von mir nicht zu erwarten, dich aber bitte ich, wo wir auch sind, nimm dich meiner und meiner Kinder an, wie es unsere Freundschaft und dein gegebenes Wort erheischt.

Noch einmal erschien ein Offizier Caesars, diesmal Q. Hortensius, der Sohn des Redners, in Ciceros Nähe; er machte bei Ciceros Frau in dessen Abwesenheit einen höflichen Besuch und verhiess wiederzukommen, wenn der Hausherr anwesend sei. Die erste Begegnung zeigte ihn äußerst entgegenkommend, aber bald mußte Cicero erkennen, „daß das alles Kindereien waren“, und daß von ihm gar nichts zu erwarten sei. Mehr und mehr litt sein körperlicher und geistiger Zustand unter dem Drucke peinlicher Ungewißheit. Was den Körper anging, so half sich die Natur, und ein heftiges Gallenerbrechen schaffte ihm Erleichterung, umsomehr peinigten ihn Gespenster, die er sich selbst schuf, und vor denen ihm graute, wenn sie Miene machten, greifbare Gestalt anzunehmen. Gelegentlich wandelte ihn, wie gesagt, der Wunsch an, Caesar möchte gegen ihn Gewalt brauchen, er meinte, sein spätes Erscheinen bei Pompeius werde dadurch ein Relief bekommen. Aber Caesar zeigte keinerlei Neigung ihm zu einem so billigen Martyrium zu verhelfen; in einem Falle freilich hätte er nicht anders gekonnt, nämlich wenn Cicero Schritte tat, die auf den Versuch einer Gegenrevolution deuteten, und dazu schien sich in der Tat Gelegenheit zu bieten; er war vorübergehend auf seinem Gute bei Pompeji, da erschienen die Centurionen von drei Kohorten und ließen ihm sagen, sie kämen am nächsten Tage wieder und seien bereit, sich und die Stadt in seine Hand zu geben. An so etwas hatte er wohl gedacht, wenn er früher angedeutet hatte, was ihn bei seiner Untätigkeit erwarte, sei ein schmachliches Ende, aber er gedenke etwas seiner Würdiges demnächst zu vollbringen, man brauche nur eine Fahne aufzupflanzen, alle Welt werde herbeiströmen. Nun war die „Versuchung“ da, drei Kohorten stellten sich ihm zur Verfügung, aber er entsetzte sich förmlich vor der Realisierung seines Gedankens,

50. Letzte
Verhand-
lungen:
Q. Hortensius

er ging in Nacht und Nebel davon, und als die Centurionen am nächsten Tage erschienen, fanden sie das Nest leer; also bis auf die Hefe mußte er den Becher leeren, und es war ihm nicht erspart, zuletzt auch noch sich lächerlich zu machen.

Brief 50. Cicero an Atticus (ad Att. X 8). Cumanum, 2. Mai 49.

Die Sache will es, du hast es ausgesprochen, und ich finde es auch, es ist Zeit, unserm Briefwechsel über Dinge, die gefährlich werden könnten, wenn sie in die unrechten Hände kommen, ein Ende zu machen. Aber meine Tullia schreibt immer wieder und bittet, ich möchte die Entscheidung in Spanien abwarten, und bemerkt regelmäßig dabei, du dächtest ebenso, was ich ja gleichfalls aus deinem Briefe ersehe, darum will es mir doch angemessen erscheinen, dir meine Gedanken über diesen Punkt mitzuteilen.

Der Rat wäre meines Erachtens klug, wenn es in meiner Absicht läge, meine Entschlüsse von der spanischen Sache abhängig zu machen, aber das ist nicht der Fall. Denn es muß doch so kommen: entweder wirft man Ihn aus Spanien hinaus — das wünschte ich dringend —, oder der Krieg zieht sich in die Länge, oder er bemächtigt sich Spaniens; — darauf dürfte Er rechnen. Wird er geworfen, habe ich bei meinem Eintreffen bei Pompeius auf ein freundliches Willkommen und ehrende Aufnahme zu rechnen, da vermutlich in diesem Falle Curio selbst zu ihm übergehen wird (der als Renegat des übelsten Empfanges gewiß ist)? Zieht sich der Krieg in die Länge, ja worauf soll ich warten, und wie lange? Bleibt übrig, daß ich, im Falle unseres Unterliegens in Spanien, still bleibe, wo ich bin. Aber da bin ich anderer Ansicht: ich habe noch mehr Veranlassung, Ihn zu verlassen, wenn er siegt, als wenn er unterliegt und dann eher unsicher wird als seinem Stern vertraut. Denn siegt er, so sehe ich ein Blutbad kommen, Eingriffe ins Vermögen der einzelnen, Rückführung der Verbannten, Kassierung der Schuldforderungen, Auszeichnung der schlimmsten Gesellen und eine Tyrannei, die kein Perser, geschweige ein Römer ertragen kann. Ich würde außerstande sein, meiner Empörung Stillschweigen zu gebieten, Gabinius wieder neben mir als Senator zu sehen und zu erleben, daß er vor mir das Wort erhielte, daß dein Klient Clodius und Plaguleius, der des C. Ateius, erschiene. Aber was zähle ich meine Feinde auf? Kann ich doch meine guten Freunde, die ich verteidigt habe, nicht ohne Schmerz in der Curie

sehen und mich nicht ohne das Gefühl der Schmach unter ihnen bewegen. Und es ist ja noch gar nicht einmal sicher, daß ich dort erscheinen darf; schreiben mir doch Seine Freunde, mein Wegbleiben von der Senatssitzung hätte ihn gar nicht angenehm berührt. Soll ich mich trotzdem unbedenklich ihm verkaufen, wo ich dabei noch Gefahr laufe, während ich nicht mit ihm verbunden sein wollte, selbst als dafür schöne Preise winkten? Sodann bedenke, in Spanien fällt ja nicht die Entscheidung über die gesamte Streitfrage, oder meinst du, Pompeius wird nach dessen Verlust die Waffen wegwerfen? Nein, sein Plan ist der des Themistocles, er meint, wer das Meer beherrscht, dem muß der entscheidende Sieg zufallen. Daher hatte er es niemals darauf abgesehen, Spanien um seiner selbst willen zu behaupten, die Flottenrüstung war stets seine Hauptsorge. Er wird also, wenn es Zeit ist, mit starker Flotte in See stechen und Italien bedrohen, und welche Rolle werde ich dann spielen, wenn ich still hier bleibe? Denn Neutralität wird künftig nicht mehr statthaft sein. Soll ich also dem Flottenangriff entgegentreten? Es gäbe keinen größeren oder auch nur ebenso großen Frevel, und keine größere Schmach. Ich habe vereinzelt dem Zorne Caesars gegen die, die nicht erschienen, standgehalten, sollte ich nicht vereint mit Pompeius und den andern Großen Seinem Frevelmut trotzen können? Und sieht man ab von der Pflicht und läßt den Gesichtspunkt der Gefahr gelten, — Gefahr droht von jenem, wenn ich falsch handle, von Ihm, wenn ich recht tue, ein gefahrloser Weg ist überhaupt nicht zu finden, und so unterlasse ich unbedenklich ein schmähhliches Tun, das ohnehin mit Gefahr verbunden ist, das ich auch unterlassen würde, wenn es zur Sicherheit führte. „Ich bin nicht mit Pompeius über das Meer gegangen.“ Ich konnte ja gar nicht, die kalendermäßige Berechnung steht zur Verfügung, indes (denn ich will die Wahrheit bekennen) ich habe mich auch nicht darum bemüht es zu können. In einem Punkte habe ich mich verrechnet, wo ich es vielleicht nicht hätte tun dürfen: ich nahm an, es würde zu einer Verständigung kommen, und für diesen Fall wollte ich nicht, daß Caesar mir zürnen sollte, während er zugleich wieder gut Freund mit Pompeius würde, denn ich wußte, wie sehr sie noch die alten sind. Weil ich das fürchtete, bin ich in dies Zaudern geraten; aber ich erreiche noch jetzt alles, wenn ich eile, und ich verliere alles, wenn ich säume. Indes, lieber Freund, mich

treiben auch Weissagungen, die eine sichrere Aussicht eröffnen, nicht solche meiner Kollegen im Augurat, die ihr Wissen von Attius Navius überkommen haben, nein, die Platos über die Tyrannen; denn ich finde, Er kann sicher sich unmöglich länger halten, vielmehr er muß von selbst zusammenbrechen, auch wenn wir nichts tun. Denn glänzend und frisch in der Macht, wie er jetzt ist, hat er sich in sechs oder sieben Tagen schon den bittersten Haß des darbenden verworfenen Pöbels zugezogen, hat er sich so schnell um die beiden Ruhmestitel gebracht, deren falscher Schein ihn schmückte, den der Milde — in der Sache des Metellus, und den der finanziellen Überlegenheit — in der Behandlung der Staatskasse. Und was für — was soll ich sagen? Helfer oder Werkzeuge will er brauchen? Sollen Männer die Provinzen, ja den Staat regieren, deren keiner sein Kontobuch auch nur zwei Monate in Ordnung zu halten vermochte? Ich brauche nicht alles anzuführen, was du dir ja so scharfsinnig selbst sagst; aber stelle es dir nur lebhaft vor die Seele, du wirst dir sagen, diese Herrschaft kann kein halbes Jahr währen. Sollte ich darin irren, so werde ich es tragen, wie es viele ausgezeichnete Staatsmänner getragen haben, oder glaubst du vielleicht, mich lockte mehr das Los des Sardanapal, daß man in seinem Bette stirbt, als das des Themistocles (daß man in der Verbannung endet)? Der wußte, wie Thucydides sagt, nach kurzer Überlegung die Gegenwart trefflich zu verstehen, und meist die Zukunft unvergleichlich vorauszu- sehen, und doch geriet er in eine Lage, die er vermieden hätte, wenn er gar nie geirrt hätte. Er sah wohl meist im Dunkeln nach des- selben Mannes Urteil, was besser und was schlechter war, und doch erkannte er nicht, wie er dem Hasse der Spartaner und der Mißgunst seiner Mitbürger hätte entgehen können, durchschaute auch nicht, was er dem Artaxerxes versprach. Jene Mordnacht wäre dem weisen Africanus nicht, der grauenvolle Tag von Sullas Sieg dem klugen Marius nicht so verhängnisvoll geworden, hätten beide gar nie ge- irrt. Ich aber versichere auf Grund jener erwähnten Prophezeiung, und darin irre ich nicht, und es wird nicht anders kommen: Er muß stürzen, von selbst oder durch seine Feinde, ist er doch selbst sein schlimmster Feind, und zwar geschieht das hoffentlich noch bei meinen Lebzeiten, wengleich es für mich an der Zeit ist, an das ewige Leben dort, nicht an das kurze hier zu denken; sollte mir ein unerwartet

früher Tod bestimmt sein, so macht es mir in der Tat wenig aus, ob ich das Ereignis noch selbst erlebe, oder nur sein bevorstehendes Eintreten lange vorhergesehen habe; bei solcher Lage der Dinge ist es unstatthaft, mich denen zu fügen, gegen die zu kämpfen der Senat im Interesse der Wohlfahrt des Vaterlandes mir (einst) die Waffen in die Hand gegeben hat.

Dir sei alles empfohlen, und bei deiner Freundschaft für mich bedarf es eigentlich einer besondern Empfehlung nicht, und ich weiß wahrhaftig nichts zu schreiben, sitze ich doch hier und warte nur auf guten Fahrwind. Freilich hätte ich vor allen Dingen schreiben sollen, daß mir unter deinen vielen Freundlichkeiten keine lieber war, als daß du für meine Tullia dich so angelegentlich und liebevoll bemüht hast; sie selbst hat sich sehr darüber gefreut, und ich nicht weniger. Ihre Haltung ist bewundernswert; wie trägt sie das Unglück des Vaterlandes und die Wirren im Hause! Und ihre Fassung beim Scheiden! Da ist kindliche Liebe, da ist herzliches Ineinanderaufgehen, und doch wünscht sie, daß ich das Richtige tue, und daß man nicht übel von mir reden kann; aber genug davon, sonst rege ich sympathetische Gefühle in mir auf.

Kommt sichere Kunde aus Spanien oder sonst etwas von Bedeutung, solange ich noch hier bin, so schreibst du es mir wohl, und ich schreibe dir vielleicht bei der Abreise ein paar Zeilen, um so mehr, weil Tullia wissen will, du wirst jetzt Italien nicht verlassen. Mit Antonius gilt es zu reden wie mit Curio, ich wollte in Malta Aufenthalt nehmen, bei diesem Kriege nicht anwesend sein. Ich wollte, ich fände ihn so liebenswürdig und gütig wie Curio; es heißt, er will am 2. bei Misenum eintreffen, das ist heute, aber er hat ein widerwärtiges Schreiben voraufgesandt, das so lautet (oben Brief 45).

Brief 51. Cicero an Atticus (X 16). Cumanum, 14. Mai 49.

Eben hatte ich einen Brief an dich über mancherlei expediert, da erschien frühmorgens Dionysius bei mir; ich hätte mich gegen ihn versöhnlich gezeigt und hätte einen Strich durch alles Geschehene gemacht, wenn er gekommen wäre, wie du ihn mir geschildert hast. Denn in deinem in Arpinum mir zugegangenen Briefe stand, er würde kommen und tun, was ich wünschte; ich wollte oder wünschte vielmehr, daß er bei mir bliebe, und weil er das rund abgelehnt hatte, habe ich mehrfach in scharfen Ausdrücken über ihn an dich

geschrieben. Aber nach wenigen einleitenden Worten war die Summe dessen, was er sagte: ich möchte ihm verzeihen, seine Geschäfte nähmen ihn in Anspruch, er könne nicht mit mir reisen. Ich erwiderte kurz, und es tat mir sehr weh, ich mußte mich überzeugen, ich bin ihm in meiner traurigen Lage nicht gut genug. Was fragst du noch? Du wirst dich vielleicht wundern, aber (es ist doch so): diese Erfahrung gehört zu den bittersten Schmerzen dieser Tage. Ich wünsche, er möge dein Freund sein. Wenn ich dir das wünsche, wünsche ich dir zugleich, du mögest glücklich sein, denn nur so lange wird er bleiben.

Was ich vorhabe, wird, denke ich, gefahrlos ablaufen, denn ich habe es geheimgehalten, und die Beobachtung wird, denke ich, nicht so gar scharf sein. Wenn nur die Seefahrt ist, wie ich wünsche, für alles übrige will ich schon sorgen, soweit man eben durch Umsicht Vorsorge treffen kann. Solange ich noch hier bin, bitte schreibe mir, was du weißt und hörst, aber auch, was du erwartest.

Cato, der ohne Mühe Sicilien behaupten konnte, und, wenn er es tat, alle Patrioten um sich versammelt hätte, hat, wie mir Curio schreibt, Syrakus am 24. April verlassen. Möchte doch, wie man wissen will, Cotta Sardinien behaupten; denn die Rede geht allerdings; geschieht das, dann Schande über Cato!

Um den Verdacht, ich wollte abreisen und führte etwas im Schilde, abzulenken, bin ich am 10. nach dem Pompeianum gegangen, während die Vorbereitungen für die Abfahrt getroffen werden. Dort angekommen erhielt ich die Meldung, die Centurionen der drei Kohorten in Pompeji wünschten mich am nächsten Tage zu sprechen — das ließ mich unser Ninnius wissen —, sie wollten sich und die Stadt in meine Hände liefern. Ich habe mich am nächsten Morgen vor Tagesanbruch von der Villa fortgemacht, damit die Centurionen mich gar nicht zu sehen bekämen; denn was war denn mit drei Kohorten zu machen? Aber, sagst du, wenn es mehr geworden wären? Aber was war denn vorbereitet? Mir fielen jene Caecilius-Gedanken ein, von denen ich just bei meinem Eintreffen auf dem Cumanum in deinem Briefe gelesen habe, und an demselben Tage sollte es sich ereignen, daß ich in Versuchung geführt wurde. Ich habe also jedem Verdacht die Grundlage entzogen. Aber wie ich zurückkomme, war unterdes Hortensius gekommen, war um Te-

rentia zu begrüßen bei mir eingetreten und hatte mit Achtung von mir gesprochen; indes ich denke, ich werde ihn noch sehen, denn er hat einen Boten geschickt, er käme zu mir; das hat er besser gemacht als mein Kollege Antonius, zwischen dessen Likatoren in der Mitte sich eine Künstlerin in der Sänfte dahertragen läßt.

Du bist ja glücklicherweise das Fieber los und hast außerdem mit dem neuen Leiden auch die Erkältung beseitigt, so stelle dich mir nun gesund und munter in Griechenland, und mittlerweile bitte einen Brief!

Brief 52. Cicero an Atticus (ad Att. X 18). Cumanum, 19. Mai 49.

Meine Tullia hat am 19. Mai einen Knaben geboren, enfant de sept mois; daß sie ein leichtes accouchement gehabt hat, dessen darf ich mich freuen, das Wesen, das zur Welt gekommen ist, ist gar winzig. Mich hat mehr die erstaunliche Windstille zurückgehalten als die Wachen, die mich beobachten.

Denn alle die Reden des Hortensius waren Kindereien. Es wird so sein: der Nichtsnutz hat sich durch den Freigelassenen Salvius bestimmen lassen. Darum werde ich dir künftig nicht schreiben, was ich tun will, sondern was ich getan habe, denn alle Korykaier (Spione) scheinen zu erlauschen, was ich äußere. Du aber bitte schreibe mir nur weiter, wenn du über Spanien oder sonst etwas vernimmst. Von mir erwarte keinen Brief, bis ich mein Reiseziel erreicht habe, oder wenn ich auf der Fahrt ein paar Zeilen aufs Papier werfen kann, aber selbst das schreibe ich nicht ohne Besorgnis nieder, so träge und langsam geht alles vonstatten; das Weitere entwickelt sich, wie ich angefangen: jetzt gedenke ich nach Formiae zu gehen, vielleicht verfolgen die Furien mich auch dahin. Nach deinem Gespräche mit Balbus zu schließen, gelingt es mir nicht, wegen Malta zu überzeugen, zweifelst du also noch, daß Er mich unter seine Feinde rechnet? Ich habe an Balbus geschrieben, du hättest mir Mitteilung gemacht von seinem guten Willen und von den umlaufenden Gerüchten. Für den ersteren habe ich ihm gedankt, wegen der letzteren mich gerechtfertigt. Gibt es einen unglücklicheren Menschen? Mehr sage ich nicht, um nicht auch dich zu martern; mir frißt es am Herzen, daß eine Zeit angebrochen ist, wo ich kein tapferes und gescheites Unternehmen mehr ins Werk setzen kann.

Brief 53. Cicero an Terentia (ad fam. XIV 7). Formianum, 7. Juni 49.

Aller Sorge und Unruhe, die, was ich tief beklage, dich so elend machte, und Tulliola, die ich mehr liebe als mein Leben, bin ich auf einmal los und ledig, und was der Grund war, ist mir am Tage, nachdem ich euch verlassen hatte, klar geworden. In der Nacht habe ich reine Galle ausgeworfen, und sofort fühlte ich mich erleichtert, es ist als ob ein Gott mich gesund gemacht hätte. Diesem Gott muß du, wie du pflegst, rein und keusch deinen Dank spenden.

Ich denke, ich habe ein recht gutes Schiff, und ich schreibe diese Zeilen gleich nachdem ich an Bord gegangen bin. Später will ich an eine ganze Anzahl unserer Freunde schreiben und ihnen dich und unsere Tulliola dringend ans Herz legen. Ich habe euch stärker gefunden als irgendeinen Mann, sonst würde ich euch mahnen, stark zu sein, und trotz allem Mißgeschick, denke ich, stehen die Dinge so, daß ich meine, ihr bleibt am besten dort, und ich werde endlich mit meinesgleichen für das Vaterland streiten. Du bitte nimm vor allen Dingen deine Gesundheit in acht, sodann bewohne ja die von unseren Villen, die von den Truppen am weitesten abliegen. Das Gut bei Arpinum wird dir und der römischen Dienerschaft zustatten kommen, wenn die Lebensmittel teurer werden sollten. Der feine Knabe Cicero grüßt dich herzlich. Vielmals Lebewohl!

Formianum, 7. Juni.

54. M. Caelius

M. Caelius Rufus, dessen Briefe an Cicero im 8. Buche *ad familiares* erhalten sind (S. 100), war ein Mann von nicht gemeinen Talenten: ein leidenschaftliches Naturell, beträchtliche Herrschaft über die Sprache, Witz und Sarkasmus waren wichtige Mitgaben für den Redner. Diese seine Vorzüge traten in der Anklage besonders glänzend hervor, und als Ankläger des C. Antonius, des ehemaligen Amtsgenossen Ciceros, machte er zuerst von sich reden; seine Reden entbehrten auch nicht eines gründlichen sachlichen Inhalts, denn seine Schilderung der mannigfachen Unterschleife, die bei den öffentlichen Wasserleitungen vorkommen, in der Rede *de aquis* galt noch in der Zeit des Nerva in ihrer Reichhaltigkeit als unübertroffen. Aber seine Anlagen sollten nicht zu ruhiger Entwicklung kommen, da

er des moralischen und politischen Haltes ebenso entbehrte, wie sein Freund Curio; Velleius nennt ihn einen nicht minder genialen Taugenichts als diesen, und ihm war versagt, was bei jenem einen Schleier über ein von schwerem Makel nicht freies Leben gebreitet hat, ein ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfelde. Catilinas dämonische Gewalt hatte auch ihn angezogen, in dessen Kreisen hat er sein bedeutendes Vermögen durchgebracht, und als er dann in die Schlingen der Clodia geriet, die in dem Rufe stand, ihren Gemahl Metellus Celer umgebracht zu haben, zählte er bald zu den berufensten Persönlichkeiten unter der lockeren Jugend Roms. Nicht politische Überzeugung führte ihn der einen oder der anderen Partei zu, sondern persönlicher Haß und persönliche Zuneigung gaben ihm die Richtung, das gibt er selbst zu, und es muß hinzugefügt werden, was er selbst nicht sagt, geradezu um des erhofften Geldgewinnes willen hat er die Partei gewechselt. Optimat war er 52 als Volkstribun, und nur schwer ließ er sich damals bestimmen, mit seinen Kollegen im Tribunat zusammen dafür einzutreten, daß Caesar gestattet wurde sich abwesend um das Konsulat zu bewerben. Später lockte ihn die bequeme Art, wie Curio seine Schulden losgeworden war, und ein heftiges Zerwürfnis mit Appius Claudius, einem der mächtigsten Führer der Senatspartei, der mit Pompeius verschwägert war, legte ihm den Übertritt zu Caesar nahe, den er bereits vollzogen hatte, als der Bürgerkrieg ausbrach. Caesar nahm ihn auf, verwendete ihn auch, wie wir sahen, dazu, in einem Orte in den Alpen die Ruhe wiederherzustellen, und wies ihn an, den spanischen Feldzug mitzumachen. Aber die Art, wie Caesar den Krieg führte, befriedigte Caelius nicht: wurden besiegte Gegner behandelt wie Domitius in Corfinium, so bot sich für die Caesarianer keine Gelegenheit, Vermögen zu begründen, wie es Crassus im letzten Bürgerkriege getan hatte. Caelius und Curio waren nicht die einzigen, die so rechneten, nur kennen wir sie am besten von all dem Gesindel, das beim Ausbruch des Krieges Caesar zuströmte und von ihm stürmisch alle die Maßregeln begehrte, die seit den Tagen des Catilina die Hoffnung der ruinierten Leute, der Schrecken der ruhigen Bürger waren, *χρεῶν ἀποκοπὰς, φυγάδων καθόδους*, d. h. eine ökonomische und soziale Umwälzung ohnegleichen. Solchem Ansinnen gegenüber hatte Caesar eine schwierige Stellung; ein Staats-

mann wie er konnte nicht daran denken ihnen zu willfahren, aber ganz versagen konnte er sich ihnen auch nicht, denn er brauchte Hilfe und mußte sie nehmen, wo er sie fand, war er doch noch nicht der allgebietende Sieger von Pharsalus, sondern nur erst ein glücklicher Parteiführer, der wohl schon stark genug war, seinen Befehlen Gehorsam zu erzwingen, aber die Macht sich erst erkämpfen mußte, um die unbändigen Leidenschaften wilder Parteigänger in Schranken zu halten. Wenn er bereitwillig für Curio tat, was in modernen Zeiten so mancher sparsame Fürst für verschuldete Staatsdiener getan hat, um sich ihre nützlichen Dienste zu erhalten, so ließ er es unbedenklich auf ein heftiges Zerwürfnis, selbst mit einem so ergebenen und tüchtigen Diener wie Antonius, ankommen, als dieser den Palast des Pompeius für ein Spottgeld erstanden hatte und es sehr befremdlich fand, daß er mit Strenge angehalten wurde, auch zu bezahlen, was er gekauft hatte.

Jede große politische Erschütterung pflegt schwere ökonomische Krisen mit sich zu bringen, das bare Geld verschwindet vom Markte, die Zahlungen stocken, auch bemittelte Männer geraten augenblicklich in schwere Verlegenheiten, da sie nicht ohne entsetzliche Verluste in solchen Zeiten ihre Güter zu Gelde machen können; diesen bot die *lex Julia* von 49 (Chron. Übersicht S. 132) in humaner Weise weitgehende Hilfe; aber als ruinierte Wüstlinge beanspruchten, zwar ihre Zahlungen einzustellen, jedoch alle ihre Güter zu behalten, und dafür die Unterstützung der Behörden anrufen wollten, hielt Caesar ihnen nachdrücklich entgegen: dazu gehöre eine eiserne Stirn und eine maßlose Unverschämtheit. Sodann die kleinen Leute, die zur Miete wohnten und in den bösen Zeiten die bescheidenen Summen bis zu 2000 Sesterzen in Rom, bis zu 500 in Italien nicht aufbringen konnten, bedurften der Unterstützung, und ihnen erließ Caesar die Miete auf ein Jahr, oder mit anderen Worten, er legte den Vermietern eine Notsteuer zugunsten der kleinen Mieter auf; aber die Vorschläge des Caelius, der sämtliche Mieten auf ein Jahr erlassen, allen Schuldnern nach sechs Jahren das Kapital ohne Zinsen zurückzahlen gestatten und endlich gar sämtliche Schuldforderungen kasieren wollte, verwarf er unbedingt und bezeichnete sie als schlecht-hin abenteuerlich.

Auf dem Wege zu diesen Plänen der Verzweiflung finden wir

in unserem Briefe den Caelius; Haß und Liebe haben ihn um den gesunden Verstand gebracht, mit der von ihm selbst erwählten Partei zerfallen; wünscht er den Gegnern den Sieg und plant eine Gegenrevolution; kraft der Prätur, die Caesar ihm übertragen hat, versucht er Caesars Gesetze über den Haufen zu werfen; in Rom überwältigt und abgesetzt, wirft er sich nach Campanien und macht mit dem alten Bandenführer Milo gemeinsame Sache zu einem Aufstande, in dem er wie ein Räuberhauptmann erschlagen wird: das traurige und schmachvolle Ende eines hochbegabten Mannes.

Der Brief gibt ein ungemein anschauliches Bild eines verstörten Gemütes: er verschmäht einen geordneten Gedankengang, er redet aufgeregt, abgerissen, Klagen wechseln mit Vorwürfen, großsprechende Ankündigungen von alledem, was er für die Pompeianer tun will, mit der sehr bestimmten Prophezeiung, daß ihre Sache unterliegen muß, daß er also als verzweifelter Spieler eintritt für eine Sache, die er selbst für eine verlorene hält: kein tragischer Dichter hätte den Gemütszustand des Mannes, den Haß und Liebe um den gesunden Verstand gebracht haben, ergreifender schildern können.

Brief 54. Caelius an Cicero (ad fam. VIII 17). Rom, 48.

Also in Spanien, nicht in Formiae mußte ich sein, als du zu Pompeius gingst! Ach, hätte doch Appius auf dieser Seite gestanden, und Curio auf jener! Die Freundschaft mit ihm hat mich Schritt vor Schritt zu dieser verlorenen Sache herübergezogen, denn ich fühle, Haß und Liebe haben mich um den gesunden Verstand gebracht. Und weiter: du hast, da ich vor der Abreise nach Ariminum bei dir vorsprach, und du mir Aufträge an Caesar mitgabst und den erstaunlichen Patrioten spieltest, die Freundschaft verabsäumt und mich schlecht beraten; das sage ich nicht, weil ich unserer Sache nicht traue, aber glaube mir: sterben ist besser als diese Menschen sehen müssen. Ohne die Furcht vor eurer Grausamkeit hätte man uns längst aus Rom hinausgeworfen, denn hier ist bis auf eine Handvoll Wucherer jedermann und jeder Stand pompejanisch gesinnt. Ich habe es schon dahin gebracht, daß vor allen Dingen der gemeine Mann, aber auch die anständigen Leute, die erst zu unserer Sache hielten, euch angehören. Warum das? fragst du; ja, warte nur das Weitere ab, ich will euch zwingen, wider euren Willen zu siegen. Ihr seid im Schläfe und merkt nicht, wo wir ungedeckt und

schwach sind. Ich mache mich anheischig, in Rom den Cato zu spielen¹⁾, und das tue ich nicht um irgendeines Preises willen, der mir winkte, sondern aus schmerzlicher Empörung, die immer bei mir das herrschende Gefühl ist. Was treibt ihr dort? Ihr wartet auf eine Schlacht, die doch für uns die besten Aussichten bietet; eure Truppen kenne ich nicht, unsere haben gar sehr sich schlagen, hungern und frieren gelernt.

1) Die Herstellung der verdorbenen Worte ist sehr unsicher.

BRUNDISIUM

Wie grausam Cicero sich täuschte, wenn er glaubte, er würde, wann er auch käme, bei Pompeius willkommen sein, ist an anderer Stelle geschildert worden; nach der Szene in Corcyra eilte er, von den ergrimten Pompejanern fortzukommen, und ging mit seinem Bruder nach Patrae; auf dieser Reise entwickelte sich, um Ciceros Leiden voll zu machen, ein bitteres Zerwürfnis zwischen den Brüdern (vgl. oben S. 44, 45), das ihm das Zusammensein unleidlich machte und sich in einer gereizten Korrespondenz fortsetzte: Quintus beklagte sich, daß er von Marcus keine Beihilfe in bar erhalten hätte, während Marcus betonte, eine solche sei von ihm gar nicht verlangt worden usw. Das einzelne vermögen wir schwer zu beurteilen, nur das sehen wir, daß unvorsichtige Freunde durch Äußerungen, die sie hin und her trugen, Gift in die Wunde gossen, daß Cicero unter der Entzweiung unsäglich litt und sogar Caesar mit diesen Differenzen behelligte.

In Patrae zu bleiben machte ihm der Bruder und die nachkommenden Pompejaner unmöglich, also fort um jeden Preis, aber wohin? Andere, wie Servius Sulpicius, hatten schon vorher ihren Frieden mit Caesar gemacht, Cicero hatte wiederholt an Caesar geschrieben, auch indirekt durch seinen Schwiegersohn Dolabella eine ermutigende Antwort erhalten, und darüber vergaß er, daß beim Bürgerkriege wohl hundert Wege aus Italien hinausführten, aber für die unterlegene Partei kaum einer zurück, und daß, wer ohne runde und klare Autorisation auf eigene Hand in Italien erschien, sich Gefahren aussetzte, von denen Ausweisung noch die geringste war. Er ging nach Brundisium und wandte sich an Caesars Geschäftsträger Balbus und Oppius, die hatten freundliche Worte, eine amtliche Entscheidung konnten die amtlosen Männer nicht geben. Mittlerweile wurde Caesar Diktator, und Antonius, der bald nach Cicero aus dem Osten eingetroffen war, hatte ihn als sein *magister equitum* in Italien zu vertreten; von ihm traf um den 1. Dezember

ein Schreiben in Brundisium ein, in dem er den Konsular höflich aber bestimmt benachrichtigte, er dürfe ihn in Italien nicht dulden; als Cicero unter Hinweis auf die durch Dolabella erhaltene Erklärung remonstrierte, wurde er namentlich ausgenommen und ihm der Aufenthalt gestattet; das war ihm wieder nicht recht, denn sein Stolz sträubte sich dagegen, vor aller Welt als „geduldet“ hingestellt zu werden, auch waren ihm dadurch die Hände gebunden, denn das Edikt kompromittierte ihn gründlich für den gesamten Machtbereich der Pompejaner, darum konnte er unmöglich nun Italien wieder verlassen, wozu er sonst nicht übel Lust hatte, da er seinen Schritt längst bereute. Freunde kamen, den Unglücklichen zu besuchen, sie konnten ihn nicht trösten; der treue Atticus schrieb Brief auf Brief, helfen konnte er nicht; seine Tochter Tullia kam zu ihm, ihr seelisches und körperliches Leiden mehrte seinen Schmerz. Endlich, als das Unglücksjahr fast voll war, erschien Caesar; er war in Tarent gelandet und zog zu Lande auf Rom; auf die Nachricht machte sich Cicero von Brundisium auf, ihm zu begegnen; wohl versah er sich von der Gnade des Siegers keiner bösen Behandlung, aber unsäglich peinlich war es ihm, vor einem großen Gefolge sich vor dem mächtigen Manne, der sein Feind war, zu demütigen. Indessen Caesars Hochsinn ersparte ihm jede Demütigung; als er ihn herannahen sah, stieg er ab, begrüßte ihn freundlich und ging im Gespräch mit ihm eine Strecke von mehreren Stadien dem gesamten Gefolge voraus; so schildert Plutarch das denkwürdige Zusammentreffen.

Brief 55. Cicero an Atticus (ad Att. XI 7). Brundisium, 17. Dezember 48.

Dein Brief war mir willkommen, du hast darin alle mich angehenden Fragen eingehend behandelt, und jene (Balbus und Oppius) sind also mit meinem Schritte einverstanden und auch damit, daß ich die Liktores behalte, weil das auch dem Sestius gestattet worden ist; freilich glaube ich, dem ist nicht gestattet worden seine eigenen zu behalten, sondern die, die Caesar ihm gewährt hatte. Aber (trotzdem können jene recht haben), denn ich höre, dieser erkennt nur keinen nach Entfernung der Tribunen ergangenen Senatsbeschluß an, darum kann er, falls er konsequent sein will, mir gestatten, die meinen zu behalten.

Aber was rede ich von den Liktores, bin ich selbst doch nahezu angewiesen, Italien zu verlassen. Antonius hat ein Schreiben Cae-

sars an ihn abschriftlich übersendet, worin es heißt: „ich höre, Cato und L. Metellus sind in Italien eingetroffen und beabsichtigen in Rom offen ihren Aufenthalt zu nehmen. Das will mir nicht gefallen, denn ich befürchte, es möchte zu Unruhen führen; ich wünsche, daß alle Italien fernbleiben, bis auf auf die, in deren Sache ich persönlich eine Entscheidung getroffen habe“, und darüber drückte er sich ziemlich scharf aus. Antonius bat nun brieflich, ich möchte ihm verzeihen, aber er könne nicht anders als dieser Weisung gehorchen. Daraufhin habe ich den L. Lamia an ihn gesandt, um ihm vorzustellen, Caesar hätte Dolabella beauftragt, mir mitzuteilen, ich möchte je eher je besser nach Italien kommen, auf diese Mitteilung hin sei ich gekommen. Darauf hat Antonius für mich und Laelius in seinem Edikt unter Namensnennung eine Ausnahme statuiert; ich wünschte, er hätte das nicht getan, denn es konnte ohne Namensnennung geschehen.

O wie viel schwere Bitternisse! Du bemühst dich ja, sie zu lindern, und ohne Erfolg ist dein Bemühen nicht, denn eben dies Bemühen mindert meinen Schmerz, und bitte, laß es dich nicht verdrießen, das recht oft zu tun. Zum Ziele wirst du aber vor allem dann kommen, wenn du mich überzeugst, daß ich die gute Meinung der Guten nicht ganz verloren habe. Freilich, was kannst du dazu tun? Ach, nichts, aber fügen es die Umstände, daß du ein wenig tun kannst, so wird das am meisten imstande sein mich zu trösten. Das ist zwar, wie ich sehe, jetzt nicht der Fall, aber wenn es kommen sollte, so gilt es nach Umständen zu urteilen, wie es jetzt sich in einem Punkte getroffen hat: es hieß immer, ich hätte mit Pompeius gehen müssen; jetzt hat sein Ausgang den Tadel wegen der verabsäumten Freundespflicht kleinlaut werden lassen. Aber was mir alle am meisten verdachten, das war, daß ich nicht nach Afrika gegangen bin; mich leitete der Gedanke, man darf das Vaterland nicht beschützen wollen mit den barbarischen Scharen eines falschen Volkes, namentlich gegen ein so vielfach siegreiches Heer. Man läßt meine Erwägung vielleicht nicht gelten, denn wie ich höre, sind viele treffliche Männer nach Afrika gegangen und, wie mir bekannt, schon vorher da gewesen. Dieser Punkt macht mir viel Not, auch hier bedarf es eines Zufalls (um mir recht zu geben,) nämlich, daß unter diesen einige sich finden, womöglich alle, die ihre Sicher-

heit vorziehen; denn harren sie aus und haben sie Erfolg, so brauche ich nicht zu sagen, wie es mir gehen wird. Du wirst sagen: „und ihnen, wenn sie unterliegen?“ Solch ein Unterliegen ist doch ehrenvoller! — Ja ja, solche Gedanken martern mich. — Warum du aber den Schritt, den Sulpicius getan hat, nicht besser findest als meinen, sagst du nicht, er ist zwar nicht so ruhmvoll als der Catos, aber doch ohne Gefahr und Leid. Endlich der Weg derer, die noch in Achaia sind; aber selbst denen ergeht es besser als mir, einmal weil ihrer viele zusammensind, sodann, weil sie, wenn sie nach Italien kommen, auch gleich nach Hause kommen. Das alles stelle nur recht vielen weiter in mildem Lichte einleuchtend dar.

Du entschuldigst dich —, ich lasse deine Gründe gelten und bin der Ansicht, deine Anwesenheit dort ist in meinem Interesse, denn nur dann kannst du wie bisher mit den betreffenden Persönlichkeiten verhandeln, was in meiner Sache zu verhandeln ist, vor allem bitte beachte das eine: ich denke vielfach, es kam bisher und kommt wohl künftig an Caesar die Kunde, ich bereute meinen Schritt und sei mit der neuen Gestaltung der Verhältnisse nicht einverstanden; das ist beides freilich wahr, aber diese Leute sagen es nicht, weil sie sich davon überzeugt haben, sondern weil sie mir feindlich gesinnt sind. Es kommt alles darauf an, daß Balbus und Oppius sich der Sache annehmen, und daß häufige briefliche Hinweisungen Caesars freundliche Gesinnung für mich verstärken, und daß das geschieht, dahin wirst du gewiß mit allem Fleiß wirken.

Der zweite Grund, warum ich dafür bin, daß du dort bleibst, ist, weil, wie du schreibst, Tullia es wünscht. Jammervoll! Was soll ich sagen, was soll ich wünschen? Laß mich kurz sein, denn die Tränen stürzen mir auf einmal aus den Augen. Ich überlasse es dir, Sorge du, sieh nur zu, daß ihr in dieser Zeit nichts schadet. Bitte verzeih mir, vor Schmerz und Tränen vermag ich bei diesem Punkte nicht zu verweilen; ich will nur das eine sagen, es ist mir unendlich wertvoll, daß du sie lieb hast.

Sehr freundlich, daß du Briefe (in meinem Namen) abgehen läßt, wo es dir angebracht erscheint.

Ich habe jemand gesprochen, der Quintus den Sohn in Samos, den Vater in Sicyon gesehen hat; ja, die haben es leicht, Begnadigung zu erlangen; ach wollten sie, die Caesar eher gesehen haben,

mir bei ihm so hilfreich sein, wie ich es sein wollte, wenn ich nur etwas vermöchte!

Du bittest, ich möchte es nicht übel aufnehmen, wenn in deinen Briefen irgendwo etwas vorkommt, was mir weh tut, — ich nehme es von der besten Seite, und bitte dich, weiter wie bisher ganz offen an mich zu schreiben, und zwar recht oft. Lebewohl! 17. Dezember.

Brief 56. Cicero an Atticus (ad Att. XI 12). Brundisium, 8. März 47.

Cephalio hat mir deinen Brief am 8. März abends eingehändigt; am Morgen des Tages habe ich die Briefboten abgehen lassen mit einem Schreiben an dich. Doch nachdem ich den deinen gelesen, glaube ich etwas antworten zu sollen, namentlich deshalb, weil du meinst, du seist in gespannter Erwartung, welchen Grund für mein Fortgehen beim Verlassen von Italien ich angeben würde. Es bedarf keiner neuen Begründung, denn ich habe ihm mehrfach geschrieben und andere beauftragt ihm zu sagen: sosehr ich (zu bleiben) gewünscht hätte, mir sei das Reden der Leute unerträglich gewesen, und noch manches andere in demselben Sinne. Denn ich wollte um keinen Preis ihn glauben lassen, ich sei in so wichtiger Sache nicht meinem eigenen Entschlusse gefolgt. Und später teilte mir der jüngere Balbus mit, er (Caesar) meine, mein Bruder Quintus sei das Signalthorn für mein Fortgehen gewesen (denn so drückte er sich aus), ich wußte aber noch nicht, wie häßlich sich Quintus vielen anderen und auch mir persönlich gegenüber in Wort und Tat benommen hatte; da habe ich folgendermaßen an Caesar geschrieben (Herbst 48): „Um meinen Bruder Sorge ich ebenso wie um mich selbst, aber in meiner Lage wage ich nicht, ihn dir ans Herz zu legen; nur eins will ich zu bitten wagen, und das wird mir ja wohl verstattet sein: glaube ja nicht, daß er der Fortdauer meiner guten Beziehungen zu dir im Wege gestanden hat, vielmehr ist er immer für ein gutes Verhältnis zu dir eingetreten, und bei meinem Fortgehen hat er eine begleitende, keine leitende Rolle gespielt. Darum wirst du im übrigen ihm so viel gewähren, als deine edle Menschlichkeit und euer freundschaftliches Verhältnis verlangt. Darum, daß nicht etwa meine Person ihm in deiner Beurteilung hinderlich wird, bitte ich dich dringend.“

Darum bin ich ruhig; wohl zweifle ich nicht, daß er gnädig gegen Quintus sein wird und das schon erklärt hat, aber falls ich per-

sönlich mit ihm zusammentreffen sollte, werde ich sein, der ich immer war. Aber wie ich sehe, haben wir unsere Aufmerksamkeit viel mehr auf die afrikanische Sache zu richten; du schreibst, sie gewinnt mit jedem Tage Stärke, werde aber eher zu einer Verständigung als zu einem Waffengange führen; ja wäre das doch der Fall! Aber ich finde, es steht ganz anders, und du denkst ebenso, redest aber anders, nicht etwa um mich zu täuschen, sondern um mich zu beruhigen, namentlich da zu Afrika nunmehr auch noch Spanien kommt.

Du erinnerst mich, ich möchte an Antonius und die anderen schreiben; sollte dir ein Schreiben angebracht erscheinen, so bitte tue, was du so oft getan hast, denn mir will nichts beifallen, was zu schreiben wäre. Du aber bitte laß, soweit es bei dir steht, keine Pause in unserem Briefverkehr entstehen, selbst wenn du keinen rechten Stoff hast; denn ein Brief von dir bringt mir immer etwas.

Wegen Galeos Erbschaft habe ich die Annahmeerklärung abgegeben, denn ich denke, die einfache Erklärung genügt, ist mir doch über sonst erforderliche Verkläusulierungen nichts mitgeteilt worden.

8. März.

UNTER CAESARS HERRSCHAFT

47—44 A. CHR.

46. Konsuln: C. Iulius Caesar III., M. Aemilius Lepidus.
Caesars Kalenderreform.

6. April die Pompeianer und Iuba bei Thapsus geschlagen; Selbstmord des Cato in Utica; Caesar kehrt am 25. Juli nach Rom zurück.

Ciceros Schrift zum Andenken Catos.

Anfang September wird M. Marcellus im Senat von Caesar begnadigt; Cicero dankt dem Caesar in der Rede pro Marcello.

Im Mensis intercalaris prior hält Cicero vor Caesar die Rede pro Ligario.

Cicero gibt in seinem Brutus eine Übersicht der Geschichte der römischen Beredsamkeit und entwirft im Orator das Idealbild eines Redners.

Caesar geht im zweiten Schaltmonat in den Spanischen Krieg ab.

45. Konsuln: C. Iulius Caesar IV., Q. Fabius Maximus; — C. Trebonius, suffectus: C. Caninius Rebilus.

Um Mitte Februar stirbt Ciceros Tochter Tullia.

17. März die Pompeianer bei Munda geschlagen.

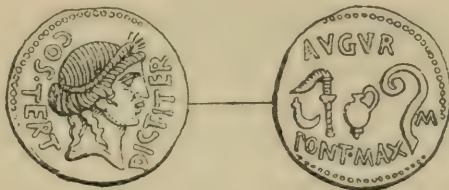
27. April wird M. Marcellus im Piraeus ermordet.

Anfang September kehrt Caesar nach Rom zurück und feiert im Oktober den Triumph über Spanien.

Im November verteidigt Cicero in Caesars Hause den Deiotarus.

Am 18. Dezember Besuch Caesars auf Ciceros Puteolanum.

Ciceros Schriften: Academica, de finibus bonorum et malorum, Tusculanae disputationes; die Rede pro Deiotaro.



Ciceros Leistungen im Bürgerkriege waren gewiß bescheiden: Monate lang hatte er in Italien gezaudert, spät bei Pompeius erscheinend hatte er die Waffen nicht getragen, war bei der Entscheidungsschlacht abwesend gewesen und hatte nach dieser baldmöglichst die Gnade des Siegers angenommen. Aber sie waren glänzend im Vergleich zu dem, was die Männer getan hatten, die ruhig zu Haus geblieben waren, erst auf den angreifenden, dann auf den sieg-

57. Cicero
rechtfertigt
seine Haltung

reichen Caesar schalten und dessen Gnade nicht anzurufen brauchten, weil sie überhaupt nichts getan hatten, also auch nichts, was der Verzeihung bedurfte. Und eben diese wurden, wie das so zu gehen pflegt, die unerbittlichsten Tadler derer, die ihnen als die Halben erschienen. Daß Cicero für Pompeius, wengleich nichts getan, doch zwei furchtbare Jahre hindurch schwer gelitten, galt ihnen nichts, darin aber, daß er und Varro noch lebten und gleichviel aus welchen Gründen von Männern der siegreichen Partei eifrig umworben wurden, sahen sie etwas Empörendes. Auf freundschaftliche Warnungen konnte Cicero selbst direkt antworten, und er hat es getan; gehässige Angriffe glaubte er am besten abzuwehren, wenn er einem zuverlässigen Manne Material zu seiner Verteidigung zur Verfügung stellte, und das hat er in dem vorliegenden Briefe getan. Wer Ciceros Formen im brieflichen Verkehr kennt, wird freilich die Vermutung kaum unterdrücken können, daß bei den übelwollenden Kritikern, für die das Material bestimmt ist, vor allen an den Adressaten selbst zu denken ist. Über Marius vgl. Einleitung zu Brief 11.

Brief 57. Cicero an Marius (ad fam. VII 3). Rom, vor 1. Sept. 46.

Wenn ich nachdenke über unser gemeinsames Elend, in dem wir schon so viele Jahre leben und, wie ich sehe, noch weiter werden zu leben haben, kommt mir die Zeit in den Sinn, da wir zuletzt beisammen waren, ja ich weiß auch noch den Tag; es war am 12. Mai 49. Ich war abends auf dem Pompeianum angekommen, und da stelltest du dich voller Unruhe bei mir ein. Was dich unruhig machte, war der Gedanke an meine Pflicht, der ich folgen, und an die Gefahr, die ich dabei laufen mußte. Blieb ich in Italien, so versäumte ich meine Pflicht; ging ich in den Krieg, so ängstigte dich die Gefahr, die ich lief. Da hast du mich in der Tat auch ganz außer mir gesehen, ich vermochte mir nicht klar darüber zu werden, was das beste wäre, indes zog ich es schließlich vor, Ehre und Gewissen und guten Ruf, nicht mein Wohl und Wehe in Rücksicht zu ziehen. Daß ich das getan, mußte ich bereuen, nicht sowohl um der Gefahr als um der vielen Übelstände willen, die ich da vorfand, wohin ich ging: erstens kein starkes und kein kriegsmutiges Heer, sodann bis auf den Führer und wenige außerdem (ich rede von den Großen) die anderen selbst im Kriege solche Raubgesellen, und dann in ihren Reden so roh, daß mir vor dem Siege selbst graute, — und

ungeheure Verschuldung selbst der ersten Männer, ja, was fragst du noch? Nichts war dort gut als die Sache. In dieser Erkenntnis, weil ich am Siege verzagte, schickte ich mich zuvörderst an, zum Frieden zu raten, den ich immer empfohlen hatte; aber bei dem Gedanken schauderte sich Pompeius förmlich, und so begann ich zu raten, er möchte den Krieg in die Länge ziehen. Manchmal war er wohl dafür, und es sah aus, als würde er bei dieser Ansicht bleiben, aber seit einem gewissen Treffen begann er zu seinen Truppen Vertrauen zu fassen. Seitdem war der große Mann gar kein Feldherr mehr: mit seinem ungeübten, zusammengerafften Heere lieferte er den heldenstarken Legionen Caesars eine Schlacht; er erlag, verlor schmähslich sogar sein Lager und flüchtete von allen verlassen.

Hier setzte ich für mich dem Kriege ein Ziel und bildete mir nicht ein, wir würden, gebrochen in unserer Kraft, künftig doch noch dem Gegner überlegen sein; waren wir doch vor dem Schlage ihm nicht gewachsen gewesen. Ich schied aus dem Kriege, in dem ich nur die Wahl hatte, entweder in der Schlacht zu fallen, oder einem hinterlistigen Anschläge zum Opfer zu werden, oder dem Sieger in die Hände zu fallen, oder zu Iuba zu flüchten, oder mir irgendeinen Verbannungsort auszusuchen, oder mir freiwillig den Tod zu geben, auf jeden Fall gab es außerdem nichts, falls man Ergebung an den Sieger nicht wollte oder nicht wagte. Von all diesen Leiden ist noch das erträglichste die Verbannung, namentlich für den, der ein reines Gewissen hat, dann hat man keine Schande zu tragen und ist Rom fern, wo alles, was man sieht, nur Schmerz wecken kann. Ich wollte mit allem, was mein ist (wenn jetzt irgendwer noch irgendwas so nennen darf), ich wollte auch mit den Meinen leben. So bin ich denn in mein Heim gekommen, nicht als ob die beste Entscheidung die für das Leben gewesen wäre, aber, falls es künftig noch eine Republik in irgendeiner Gestalt geben sollte, so wollte ich hier als im Vaterlande leben, wo nicht, als in der Verbannung. Den Tod mir zu geben, sah ich keine Veranlassung, ihn zu wünschen, habe ich viele Gründe. Denn es ist ein altes Wort: kannst du nicht sein, der du warst, was soll dir das Leben? Doch ein gutes Gewissen ist ein starker Trost, und namentlich zwei Dinge halten mich aufrecht: meine wissenschaftlichen Arbeiten und der Ruhm meiner Taten; das eine soll, solange

ich lebe, keiner mir entreißen, das andere bleibt mir, auch wenn ich tot bin.

Mit diesen ausführlichen Mitteilungen werde ich dir beschwerlich, weil ich deine heiße Liebe für mich und die noch heißere für das Vaterland kenne. Ich wünsche dich mit der Summe meiner politischen Erwägungen bekannt zu machen: erstens bin ich immer gegen die übergewaltige Stellung eines einzelnen im Staate gewesen, sodann: da einmal durch Schuld eines Gewissen einer so stark geworden, daß gar kein Widerstand mehr möglich war, habe ich den Frieden herzustellen gewünscht; als dann das Heer verloren war mit samt dem Feldherrn, auf den allein wir gebaut hatten, wünschte ich auch für alle übrigen dem Kriege ein Ende zu machen; da ich das nicht vermochte, tat ich es wenigstens für mich. Und gibt es noch ein Gemeinwesen, nun so bin ich Bürger darin, wo nicht, nun so befinde ich mich wenigstens nicht schlimmer, als wenn ich mich nach Rhodus oder Mytilene gewendet hätte.

Das wollte ich dir lieber mündlich sagen, aber da es etwas ausführlicher wurde, ist es besser schriftlich, wollte ich dir doch, falls du mit Leuten sprichst, die mit mir unzufrieden sind, Stoff zur Antwort geben. Denn Tadler gibt es; zwar mein Untergang hätte dem Vaterlande nichts genützt, aber diese Leute machen es mir geradezu zum Vorwurf, daß ich noch lebe, und finden ganz sicher, es sind noch nicht genug umgekommen; hätten sie auf mich gehört, so könnten sie zwar nicht unter einem billigen Frieden, aber doch in Ehren leben, denn nur unsere Waffen waren die schwächeren, nicht unsere Sache.

Das sind vielleicht mehr Worte, als dir lieb ist; du mußt mir noch ausführlicher antworten, sonst glaube ich, daß das der Fall ist. Habe ich erst erledigt was ich vorhabe, so bekomme ich dich hoffentlich bald zu sehen.



gegenüber als redlicher Mann seine Pflicht getan (siehe das Namenverzeichnis), aber die politische Geschichte der Zeit weiß von ihm nicht viel zu melden, dagegen tritt uns aus seinen Schriften ein überaus anziehender Charakterkopf entgegen. Sein Bild zeigt zunächst Widersprüche, die schwer vereinbar scheinen: neben dem Forscher, der die Schätze einer profunden Gelehrsamkeit sammelt, dem der Inhalt alles, die Form nichts ist, der daher nur an ein Publikum sich wendet, das an der Forschung Anteil nimmt, steht der in Prosa und Vers formgewandte, allzeit aufgeräumte und gutgelaunte Schriftsteller, bei dessen Werken jedem, der römische Art lieb hatte, das Herz aufgehen mußte; in gelehrten Fragen ohne den Scharfsinn und die Methode, deren es bedurft hätte, um die beispiellosen Schätze, die ihm für alles römische Wesen zur Verfügung standen, auch wirklich auszumünzen, und in der Verarbeitung griechischer Weisheit oft von erstaunlicher Unfähigkeit, dabei ein scharfsichtiger Beobachter und scharfsinniger Beurteiler des Lebens und Treibens seiner Zeit, stets die gute alte Zeit preisend und auf die neumodische Torheit scheltend, aber so gutmütig und mit so schelmischer Laune, daß der Gescholtene selbst lachen muß und dem Sittenprediger nicht böse sein kann; in der Tüchtigkeit und Geradheit seines Wesens ist ein Zug vom alten Cato, und seine strenge Rechtschaffenheit in Geldangelegenheiten, die freilich von dem Verhalten der meisten seiner Parteigenossen sehr abstach, erntete selbst von seinem Gegner Caesar ein gemessenes Wort der Anerkennung. Der ehrenhafte Charakter des Mannes und die unvergleichlichen Eigenschaften des Gelehrten werden ihm ohne Mühe die Begnadigung durch den Sieger erwirkt haben, und Caesar brachte den rechten Mann an die rechte Stelle, indem er ihm die Leitung der großen lateinischen und griechischen Bibliothek übertrug, die er begründen wollte. Dem Cicero hatte Varro nie näher gestanden, die derbe Geradheit des einen stimmte wohl nicht sonderlich zu der geschmeidigen Glätte des anderen; so wurde denn Cicero auch später ein unbehagliches Gefühl Varro gegenüber nicht los, hat er doch auf ihn einmal den homerischen Vers angewendet:

Schlimm ist der, und er nimmt gar leicht Unschuld'ge für schuldig, auch regte sich wohl eine gewisse Empfindlichkeit in ihm, daß seine schriftstellerischen Leistungen bei ihm nicht gebührende Anerken-

nung fänden, habe doch der Mann, der so viel schriebe, ihm nie durch eine Widmung seine Aufmerksamkeit erwiesen. Jetzt führte die gleiche Lage sie zusammen, sie verkehrten viel miteinander, und Varro holte das Versäumte nach, indem er dem Cicero sein Buch über die lateinische Sprache widmete, während Cicero an Varro die *Academica posteriora* richtete.

Brief 57a. Cicero an Varro (ad fam. IX 3). Rom, Mitte April 46.

Zwar habe ich nichts zu schreiben, aber ich kann nicht unterlassen, dem Caninius, der zu dir reist, ein paar Zeilen mitzugeben. Was also soll ich dir sagen? was du vermutlich zu hören verlangst, daß ich demnächst bei dir erscheinen werde; freilich bitte ich zu erwägen, ob es richtig, daß wir während dieses Weltenbrandes in diesen Stätten des Genusses weilen; wir werden die Mäuler der Leute beschäftigen, die nicht wissen, daß wo wir auch weilen, dasselbe feine Leben herrscht. „Was liegt daran,“ wirst du sagen, „in der Leute Mäuler kommen wir doch.“ Ich denke allerdings, wir haben uns auch sehr darum zu bemühen, daß unser zurückgezogenes Leben nur im Verkehr mit uns oder miteinander keinen Tadel findet, während alle Welt sich im Schmutze von Untat und Schande jeder Art förmlich wälzt! Ich werde gewiß bei meinem Kurse bleiben und mir aus dem Urteil barbarischer Roheit nichts machen; mögen auch diese Zustände kläglich sein — und sie sind es im höchsten Grade —, unsere Studien scheinen, ich weiß selbst nicht wie es kommt, jetzt reichere Früchte zu tragen als dereinst, vielleicht weil wir in nichts anderem Ruhe finden, vielleicht weil das schwere Leiden uns das Bedürfnis einer Medizin fühlbar macht, deren Kraft uns in gesunden Tagen nicht zum Bewußtsein kam.

Aber was trage ich diese Gedanken dir vor, in dessen Hause sie zur Welt kommen? — Eulen nach Athen! Ich möchte dadurch nur erreichen, daß du mir eine Antwort sendest und dich auf mein Kommen einrichtest; bitte tu das also!

58. M. Marcellus M. Claudius Marcellus cos. 51 gehörte zwar einem plebejischen, aber einem der stolzesten Geschlechter des Amtsadels an; zählte er doch, obgleich wir die Mittelglieder nicht vollständig nachweisen können, den Bezwinger von Syrakus zu seinen Ahnen. Es scheint

nicht, daß sein Lebenswandel so anstößig war wie der der meisten seiner Standesgenossen, vor denen er sich auch dadurch auszeichnete, daß er philosophischer und rhetorischer Bildung zugänglich war. Als Redner erscheint er ein paarmal in den Prozessen der Zeit, und seine Leistungen auf diesem Gebiete werden von Cicero im Brutus hoch gepriesen. Aber da die folgende Zeit das Lob doch nicht unbedingt anerkennt, scheint es fast, daß sein Preis in Ciceros Munde ein wenig demonstrativen Charakter trägt; er allein wird von den Lebenden besprochen, vor allen Dingen wohl, weil er der namhafteste lebende Gegner Caesars war, und daß neben ihn von den Lebenden allein Caesar gestellt wird, dürfte der ängstlichen Weise Ciceros entsprechen, der den Anstoß, den er gab, sofort durch ausgesuchte Höflichkeit gegen den Herrscher gutmachen oder wenigstens unschädlich machen wollte. Marcellus war eine schwerfällige Natur, sein gesamtes Handeln erscheint bestimmt durch bitteren Haß gegen Caesar; aber als Konsul ließ er es bei Anläufen zur Lösung der großen Frage über Caesars Provinzen bewenden, von allen seinen Taten im Konsulat ist die denkwürdigste, daß er einen Ratsmann von Novum Comum, dem Caesar das Bürgerrecht verliehen hatte, auspeitschen ließ und ihm höhnisch auftrug, er möge die Striemen Caesars zeigen und ihm dadurch beweisen, daß er in der Tat nicht Bürger sei. War er Caesars erbitterter Feind, so war er deshalb kein Freund des Pompeius, mißbilligte vielmehr laut, daß dieser es zum Bruche mit Caesar trieb, bevor er ausreichend gerüstet habe, und folgte ihm nach Griechenland nur, weil er Caesars Schwert fürchtete. Er erwartete nichts Gutes von der Kriegführung und beteiligte sich daran so wenig als möglich; nach der pharsalischen Schlacht ging er nach Mytilene, lebte dort fern von den Seinen und von seinen Gütern in philosophischen Studien und verschmähte es, die Gnade des Siegers anzurufen, bis ihm diese aufgedrängt wurde. Auch dann zögerte er noch ein halbes Jahr, davon Gebrauch zu machen; auf der Heimreise ereilte ihn im Piraeus der Tod von Mörderhand (Br. 60).

Bezeichnend für des Marcellus wenig verbindliche Formen ist, daß Cicero in keinem der vier erhaltenen Briefe Gelegenheit gehabt hat, auf die kleinste Zuschrift von ihm Bezug zu nehmen; seine Briefboten fragten wohl bei Cicero vor, wenn sie nach Mytilene abgingen,

aber erst der endlich gefaßte Entschluß, heimzukehren, gab dem Marcellus die Feder in die Hand. Kühler Zurückhaltung begegnete Cicero auch bei fast allen Angehörigen des Marcellus.

Brief 58. Cicero an M. Marcellus (ad fam. IV 7). Nach Anfang August 46.

Ich sehe wohl, du hast dich bisher von Überlegungen leiten lassen, die ich nicht anzufechten wage; zwar bin ich für meine Person anderer Meinung, aber ich schätze deine hohe Weisheit und stelle das Ergebnis meiner Erwägungen nicht über das der deinen. Trotzdem mahnt mich unsere alte Freundschaft und deine große Freundlichkeit, die mir von den Tagen der Jugend her wohlbekannt ist, dir schriftlich zu sagen, was mir deinem Interesse dienlich erscheint, und was ich als deiner Ehre nicht widerstrebend ansehe. Ich vergesse keinen Augenblick: du bist der Mann, der den Beginn dieser unserer Leiden lange vorhergesehen hat, und der auf ein rühmliches und treffliches Konsulat zurückblickt; aber die gleiche Voraussicht habe auch ich bewährt; weiter warst du mit diesem System der Führung des Bürgerkrieges, mit den Streitmitteln und der Heerbildung des Pompeius gar nicht einverstanden, hattest vielmehr die größten Bedenken, und ich denke, du weißt noch, ich war auch stets dieser Ansicht. Darum hast du an den militärischen Operationen wenig teilgenommen, und ich war immer bemüht, ihnen fern zu bleiben; denn wir stritten nicht mit den Waffen, in denen unsere Stärke liegt: Einsicht, Ansehen, gute Sache (darin waren wir überlegen), sondern mit roher Gewalt, und darin waren wir den Gegnern nicht gewachsen. So wurden wir denn besiegt, oder, wenn die Ehre unbesiegbar ist, doch geknickt und niedergebroschen. Nun kann niemand anders als deinen Entschluß aufs höchste preisen, daß du mit der Aussicht auf Sieg zugleich die Neigung zur Fortsetzung des Kampfes aufgegeben hast und damit bewiesen, daß weise und gute Bürger, wenngleich ungerne, am Bürgerkriege im Beginne teilnehmen, aber am Ende gern auf weitere Fortsetzung verzichten. Die deinen Entschluß nicht teilten, zerfallen, soviel ich sehe, in zwei Klassen: entweder haben sie es unternommen, den Krieg fortzusetzen (und diese haben sich nach Afrika begeben), oder sie haben sich, wie ich, dem Sieger ergeben. Du wähltest gewissermaßen einen Mittelweg, vielleicht weil du rechts Demütigung, links Eigensinn sahst. Ich bekenne, den meisten, oder ich will sagen: allen erschien

dein Entschluß weise, viele sahen auch darin die Betätigung eines hohen, starken Geistes. Aber solches Vorgehn hat doch, will mir scheinen, seine Grenzen, namentlich da dir zur Behauptung alles dessen, was dein ist, nichts fehlt als der Wille; denn davon habe ich mich überzeugt, nichts andres macht den Allgewaltigen bedenklich, als die Befürchtung, du möchtest in einem entgegenkommenen Schritte seinerseits gar nichts sehen, was dir erwünscht wäre; wie ich darüber denke, brauche ich nicht zu sagen, denn die Welt weiß, wie ich gehandelt habe. Darum, selbst wenn du dich schon entschieden haben solltest dauernd fern zu bleiben, weil du dir Widerwärtiges nicht ansehen magst, hättest du doch die Pflicht, zu bedenken: wo du auch bist, bist du in dem Machtbereich dessen, dem du aus dem Wege gehen willst. Angenommen er ist bereit sich gefallen zu lassen, daß du fern der Heimat und fern von allem, was dein ist, in Ruhe und Freiheit lebst, so müßtest du doch erwägen, ob du, wie auch die Sachen stehen, lieber in Rom in deinem Hause, oder in Mytilene oder Rhodus in einem fremden leben wolltest; aber die Macht dessen, den wir fürchten, reicht weit, sie umfaßt die ganze Welt; willst du da nicht lieber ungefährdet in deinen, als gefährdet in fremden vier Wänden hausen? Was mich angeht, ich würde, selbst wenn es gälte in den Tod zu gehen, ihn lieber im Vaterlande erleiden, als in fremden abgelegenen Gegenden. Ebendies wünschen alle, die dich lieb haben, und das sind bei deinen zahlreichen ansehnlichen Verbindungen gar viele. Ich ziehe auch deine Habe in Rücksicht, die ich ungern in alle Winde verstreut sehen möchte. Denn zwar kann ihr keine Unbill von dauernder Art zustoßen, das würde weder er, der am Steuer sitzt, dulden, noch das Vaterland selbst, aber ich wünsche doch auch nicht, daß Räuber einen Eingriff in deinen Besitz tun; ich vertraue, du weißt, wen ich meine, sonst würde ich unbedenklich ihre Namen hersetzen.

Hier tritt eines Mannes Fürsorge, treten eines Mannes reichlich und beständig fließende Tränen für dich ein, deines guten Bruders C. Marcellus; ich bin an Teilnahme und Fürsorge der nächste, mit der Fürbitte aber bin ich zurückhaltender, weil ich das Recht des Zutritts bei Hofe nicht habe, habe ich doch selbst der Fürsprache bedurft; mein Einfluß reicht nur so weit, wie eben der Einfluß eines

Besiegten reichen kann, aber an eifrigem Beirat an Marcellus' Seite lasse ich es nicht fehlen. Deine anderen Verwandten wenden sich nicht an mich, eventuell werden sie mich zu allem bereit finden.

59. Ser. Sulpicius Rufus

Der große Jurist Servius Sulpicius Rufus war eine friedfertige und versöhnliche Gelehrtennatur; nach einer erfolglosen Bewerbung um das Konsulat des Jahres 62 erreichte er erst in reiferen Jahren, mindestens vierzehn Jahre nach der Prätur, das höchste Amt, während dessen er neben seinem leidenschaftlichen Amtsgenossen M. Marcellus im Sinne der Verständigung wirkte. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges fand er, wie Cicero, den Entschluß nicht, sich für die eine oder die andere Partei zu erklären; aber wenn er selbst zwar schließlich zu Pompeius ging, so deutete die Sendung seines Sohnes in Caesars Lager vor Brundisium darauf hin, daß er sich doch wohl früher oder später für diesen entscheiden wollte; freilich gedrängt wollte er nicht sein, und groß war seine Unzufriedenheit, als Caesar von ihm verlangte, da er sich ja tatsächlich entschieden habe, möge er auch im Senate erscheinen. Im Verdrusse darüber scheint er Italien vor der Entscheidung verlassen zu haben und nahm seinen Platz im pompeianischen Senate, beteiligte sich aber am Kriege nicht. Als Caesar darauf, um einen Konsular aus der Zeit vor dem Kriege und Träger eines großen Namens für seine Monarchie zu gewinnen, ihm das Prokonsulat von Achaia anbot, wo er dem neuen Regimente dienen konnte, ohne doch genötigt zu sein alte Freunde zu bekämpfen, nahm er an und führte die Verwaltung, nicht ohne Anwandlungen von Reue über den getanen Schritt, aber ausharrend bei der nun einmal ergriffenen Partei. Daß er ein Amt übernahm, war für Caesar so wertvoll, wie es für Cromwell war, daß sich der Jurist Whitelocke zu der Gesandtschaft an Königin Christine von Schweden bereit finden ließ, denn jeder Usurpator, der seiner Stellung Dauer schaffen will, muß sich bemühen, die unter der gestürzten Regierung einflußreichen Staatsmänner wieder zur Teilnahme an den Staatsgeschäften heranzuziehen.

Servius Sulpicius tritt uns als älterer Mann entgegen, wohlwollend, bedächtig, etwas breit; nicht ohne rhetorische Bildung und wohlbelesen namentlich in den älteren Denkmälern lateinischer Sprache,

aber wenn er schreibt, ohne Anspruch auf eigentlich künstlerische Form und nach dieser Seite hin vor einem Meister wie Cicero bescheidenlich zurücktretend, in seiner stillen, milden Weise eine wohltuende Erscheinung in einer von wilden Leidenschaften durchtobten Zeit (vgl. Br. 66).

Brief 59. Cicero an Servius Sulpicius (ad fam. IV 4). Rom, Ende Sept. oder Anfang Okt. 46.

Du entschuldigst dich, daß du denselben Brief in mehrfacher Ausfertigung abgesendet hättest, und ich akzeptiere die Entschuldigung in so weit, als du geltend machst, die Überbringer verabsäumten wohl teils versehentlich, teils absichtlich die Aushändigung an den Adressaten; wenn du aber von deiner stilistischen Armut sprichst, denn so drückst du dich aus, und meinst, deshalb expedierst du Briefe in mehrfacher Ausfertigung, so trete ich darüber, wie ihr Juristen euch ausdrückt, in keine Prüfung ein und muß meine Zustimmung versagen; und wenn du im Scherz, denn so fasse ich es auf, mir stilistischen Reichtum nachrühmst, so gebe ich ja zu, denn man braucht nicht ironisierend sein Licht unter einen Scheffel zu stellen, der Ausdruck steht mir in einer gewissen Fülle zur Verfügung, aber doch trete ich — und das ist gar nicht ironisch gemeint — ohne weiteres zurück hinter der gewählten Feinheit, die aus jeder Zeile deiner Feder spricht.

Deinen Entschluß, das angebotene Amt in Achaia nicht zurückzuweisen, habe ich stets gutgeheißen und tue es in noch höherem Grade, nachdem ich deinen Brief erhalten habe; denn alle Gründe, die du anführst, sind durchaus triftig und deinem Ernste und deiner Klugheit entsprechend. Wenn du aber meinst die Sache hat sich doch anders gemacht, als du gedacht, so kann ich dir gar nicht zustimmen; nein, deine Verstimmung hat einen anderen Grund: es waltet allgemeine Verwirrung und Verstörung aller Verhältnisse ob, und der fürchterliche Krieg hat alle Existenzen erschüttert und zu Boden geworfen, daher kommt es, daß jedem der Ort, wo er just ist, und jeder sich selbst als der Unglücklichste erscheint. Darum ist dir dein Entschluß leid, und es kommt dir vor, als wären wir, die wir daheim sind, glücklich, während uns wiederum du zwar nicht frei von jeder Beschwerde, aber doch im Vergleich zu uns glücklich erscheinst. Und in einer Beziehung ist deine Lage jedenfalls günsti-

ger als unsere: du darfst deinen Schmerz wenigstens dem Papier anvertrauen, während wir selbst das nicht ohne Gefahr können, woran freilich der Sieger nicht schuld ist, denn der ist die Mäßigung selbst, wohl aber der Sieg an und für sich, den ja der Bürgerkrieg stets rücksichtslos macht.

Eins haben wir vor dir voraus, wir haben von der Begnadigung des Marcellus eher gehört als du, ja entschieden auch das: wir haben den Hergang selbst mit Augen gesehen. Denn das mußst du wissen, seit all diesem Jammer, das heißt: seit man begonnen hat mit Schwertern über Fragen des Staatsrechts zu disputieren, ist dies die einzige erhebende Szene, die ich erlebt habe. Caesar hatte sich beklagt über des Marcellus Herbigkeit (so nannte er es) und hatte deiner klugen und maßvollen Haltung höchst ehrenvoll gedacht, da warf er plötzlich das Wort hin: „Wenn der Senat sich für Marcellus verwendet, werde ich nicht nein sagen, selbst nicht um der üblen Vorbedeutung willen.“

Was der Senat getan hatte, war dies: da L. Piso des Marcellus Erwähnung tat, und C. Marcellus sich Caesar zu Füßen warf, erhob sich die Versammlung einmütig und nahte bittend Caesars Stühle; und nun frage mich nicht weiter! Der Tag erschien mir ganz unvergleichlich herrlich, mir war, als sähe ich einen Schimmer der wiederauflebenden Freiheit. Da kam es denn so: alle Redner vor mir hatten Caesar gedankt — bis auf Volcatius, der äußerte: „Wenn ich an seiner Stelle wäre, ich hätte es nicht getan“ — nun kam die Reihe an mich, und da wurde ich anderen Sinnes; vorher hatte ich mir vorgesetzt, wahrhaftig nicht aus Bequemlichkeit, sondern in tiefem Seelenschmerz um meine verlorene große Stellung für immer zu schweigen, aber Caesars Seelengröße und die Freundestat des Senats warf meinen Entschluß über den Haufen, so sprach ich denn in ausführlicher Rede Caesar meinen Dank aus, und ich fürchte, ich habe mich damit auch für sonstige Fälle um die ehrenvolle Ruhe gebracht, deren ich mich bisher erfreute, und die mein einziger Trost im Leide war. Ich habe ja nunmehr keinen Anstoß bei denen zu fürchten, die etwa in meinem beständigen Schweigen einen Protest gegen die gegenwärtige Staatsordnung sehen könnten, aber ich werde die Teilnahme an politischen Geschäften mäßig, oder noch mehr als mäßig betreiben, so komme ich seinem Wunsche entgegen

und kann doch meinen Studien treu bleiben. Denn wohl hat mich von Jugend an jede Wissenschaft, jedes liberale Studium, und namentlich die Philosophie angezogen, aber jetzt wächst die Neigung mit jedem Tage, vermutlich weil ich mit den Jahren immer mehr zur Weisheit heranreife, und die schlimmen Zeiten keine andere Linderung der Qualen zulassen. Diesem Studium entziehen dich, wie ich aus deinem Briefe ersehe, die Geschäfte, aber einigermaßen werden dir die bereits länger werdenden Nächte zustattenkommen.

Dein oder vielmehr unser Servius zeigt große Aufmerksamkeit für mich, und ich habe an seiner Tüchtigkeit und Bravheit überhaupt, ganz besonders aber an seinem wissenschaftlichen Eifer meine Freude. Er verhandelt oft mit mir über dein Bleiben oder Gehen; ich bin bisher noch der Meinung, daß für uns Caesars Wunsch entscheidend sein muß. Hier stehen ja die Dinge traurig; bist du in Rom, so kann dich nichts erfreuen als die Deinen; was die übrigen angeht, so ist er noch der Beste, die anderen und das andere sind von der Art, daß man, wenn einmal eins von beiden unerläßlich ist, lieber von ihnen hören als sie sehen möchte. Dieser mein Rat ist ja freilich für mich am wenigsten erfreulich, denn ich wünsche dich zu sehen; aber ich habe eben dir zu raten. — Damit lebe wohl!

Endlich, im Mai 45, finden wir M. Marcellus (vgl. Br. 58) auf der Heimreise; er wollte im Piraeus zu Schiff gehen, um den Peloponnes umfahrend Italien zu erreichen, als ihm am 26. Mai von einem Menschen seines Gefolges schwere Wunden beigebracht wurden, denen er am folgenden Morgen erlag. Nur über den Tatbestand berichtet unser Brief, er enthält nichts über das Ergebnis einer etwaigen Untersuchung über die Beweggründe, die den Mörder trieben, und nur die Tatsache wurde auch in Rom zunächst bekannt und wirkte beunruhigend. Atticus schrieb, die Kunde mache ihm das Herz schwer und rief in ihm mannigfache Befürchtungen wach. Die Äußerung hat nur einen Sinn, wenn der Gedanke zugrunde lag, daß Marcellus einem politischen Morde zum Opfer gefallen war, obgleich der kluge Geschäftsmann sich wohl hütete, Caesar oder die Caesarianer zu nennen. Cicero erwiderte: Allerdings, da das Unerhörte, was man für unmöglich halten mußte, geschehen sei,

60. Ausgang
des M. Mar-
cellus

habe man für die Zukunft alles zu fürchten; wobei derselbe Gedanke unausgesprochen im Hintergrunde liegt. Freilich irrte Atticus, wenn er gemeint hatte, von den zehn Konsularen im Lager des Pompeius (XIII Phil. 28) sei nun Cicero allein noch übrig, denn Servius Sulpicius lebte ja, und daran erinnerte Cicero, aber darin stimmte er zu, daß die Toten nicht das schlimmste Los gezogen hätten. Am folgenden oder nächstfolgenden Tage ist er besser unterrichtet: Brutus rechtfertigt in einem Schreiben Caesar, was Cicero befremdet, denn es klage ihn ja niemand an und, so fährt er gegen den eigenen oben bezeichneten Hintergedanken polemisierend fort, „selbst wenn ein vorher geplanter Mordanschlag vorgelegen hätte, nicht die wilde Tat eines Menschen aus des Marcellus Gefolge, die er in Leidenschaft beging, könne auf Caesar kein Verdacht fallen, vielmehr müsse die wahn-sinnige Wut des Mörders, die nachgewiesen sei, die ganze Last tragen. Ihm sei nur unklar, warum der Mörder so außer sich geraten sei. So viel stand fest: er war in Geldnot, Marcellus hatte für ihn gutgesagt, und Cicero vermutet, er habe eine Bitte an Marcellus gerichtet, und dieser habe nach „seiner Weise“ etwas bestimmt geantwortet.

Brief 60. Servius Sulpicius an Cicero (ad fam. IV 12). Athen, 31. Mai 45.

Ich weiß wohl, ich melde just nicht Erfreuliches, aber es beherrschen uns nun einmal Zufall und blinde Gewalten, so denke ich, ich muß euch die Sache mitteilen, wie sie auch sein mag. Ich war am 23. Mai von Epidaurus kommend im Piraeus gelandet, dort traf ich meinen ehemaligen Amtsgenossen M. Marcellus und verbrachte den Tag mit ihm. Am nächsten Tage verließ ich ihn und hatte vor von Athen nach Bötien zu gehen und dort den Rest der gerichtlichen Geschäfte zu erledigen: er erklärte, er beabsichtige um Malea nach Italien zu fahren. Zwei Tage darauf, als ich eben Athen verlassen wollte, meldete mir um die zehnte Nachtstunde P. Postumius, ein Bekannter von ihm, P. Magius Cilo aus seiner Umgebung hätte ihn nach der Mahlzeit mit dem Dolche angegriffen, er habe zwei Wunden erhalten, eine in der Kehle, die andere hinter dem Ohr, doch sei Hoffnung ihn am Leben zu erhalten; Magius hätte nach der Tat sich selbst getötet; ihn, den Postumius, hätte Marcellus an mich abgesandt, den Mordanschlag zu melden und mich zu bitten, ihm Ärzte zu senden. Ich bot solche auf und machte mich selbst unverzüglich bei

Tagesanbruch nach dem Piraeus auf den Weg. Ich war nicht mehr weit entfernt, da kam mir ein Sklave des Acidinus mit einem Zettel entgegen, auf dem stand, Marcellus sei kurz vor Tagesanbruch verschieden. So hat den hochgestellten Mann von der Hand eines nichtswürdigen Gesellen der bitterste Tod betroffen; die Feinde hatten ihn um seiner würdigen Persönlichkeit willen verschont, da fand sich ein Freund, der ihm den Tod gab.

Ich setzte trotzdem den Weg zu seinem Zelte fort: ich fand zwei Freigelassene und nur ein paar Sklaven, die anderen, hieß es, hätten sich davon gemacht, weil ihr Herr vor dem Zelte dem Morde zum Opfer gefallen war. Ich sah mich genötigt, in derselben Sänfte, in der ich gekommen war, und durch meine Träger die Leiche nach der Stadt schaffen zu lassen, und veranstaltete ein für die in Athen zur Verfügung stehenden Mittel recht stattliches Leichenbegängnis. Daß er einen Begräbnisplatz in der Stadt erhielt, war von den Athenern nicht zu erreichen, religiöse Rücksichten, erklärten sie, machten das untunlich. (Wie es damit steht, mag dahingestellt sein,) aber in der Tat hatten sie es bisher niemandem gewährt. Doch gewährten sie, was nächst dem die höchste Ehre war, ein Grab nach meiner Wahl in einem Gymnasium. Ich wählte eine Stelle in der Akademie, dem gefeiertsten Gymnasium der ganzen Welt, ließ ihn daselbst verbrennen und veranlaßte einen Beschluß der Athener, ihm dort ein Denkmal aus Marmor zu errichten. So habe ich, was ich als Amtsgenosse und Freund schuldig war, ihm im Leben wie im Tode erwiesen. Lebe wohl! Athen, 31. Mai.

Die römische Religion, zwar des poetischen Glanzes entbehrend, aber reich an innigen und sinnigen Zügen, hatte vor alters den Bedürfnissen eines phantasielosen, aber ernsten, willensstarken und gewissenhaften Volkes vollauf genügt, hatte das Landleben im Wechsel der Jahreszeiten begleitet, dem Staatsleben den Göttersegen gesichert, das Leben der Familie ein wenig über seine prosaische Nüchternheit erhoben. Aber heterogene Elemente, die von außen eindrangten, eine verflachende Aufklärung, eine zersetzende Philosophie und das Anwachsen der politischen Leidenschaft hatten sie in der Brust der höheren Stände entwurzelt. Das Gemüt der Männer

61. Die
Religion in
Caesars Zeit

der leitenden Stände kannte kaum mehr religiöse Bedürfnisse, das verwickelte Zeremoniell wurde aus Rücksicht auf die Menge festgehalten und mit peinlicher Sorgfalt geübt, die ängstliche Sorge der Väter, sich der himmlischen Zustimmung bei jedem Staatsakte zu versichern, schlug um in eine unerhörte, mit schnöder Offenheit geübte Ausnutzung religiöser Mittel für politische Zwecke. So standen die oberen Zehntausend der ciceronischen Zeit zu der väterlichen Religion in einem seltsamen Verhältnis: wenn man im Amt war, warf man nach altem Brauche die Lose, um den Willen der Götter zu ermitteln, wußte sie aber nach sehr menschlichen Rücksichten zu lenken (S. 33); achtete sorgsam darauf, ob die heiligen Hühner fraßen und ob die Götter dadurch, daß ihnen Futter aus dem Schnabel fiel, ihr Wohlgefallen zu erkennen gaben, ließ sie aber vorher so lange hungern, daß sie wohl fressen mußten, und setzte ihnen dünnen Brei vor, den sie nicht wohl anders verzehren konnten als so, daß ihnen ein Teil aus dem Schnabel zur Erde fiel; schaute aus nach Blitzen, nahm aber stets einen Blitz wahr, sooft man eine widerwärtige Handlung eines feindlichen Amtsgenossen stören wollte; wenn man im Senate oder vor dem Volke zu sprechen hatte, wurde von dem besten größten Jupiter, von dem über der Stadt waltenden Göttersegen, von der Heiligkeit der Priestertümer und der Ehrwürdigkeit der Orakel in vollen Tönen geredet; wenn man unter sich war, sprach man von diesen Dingen, wie Cicero im zweiten Buche „von der Wahrsagung“ sich ausgesprochen hat (*soli sumus; licet verum exquirere sine invidia, mihi praesertim de plerisque dubitanti* de div. II 28). Dem entspricht es denn, daß in dem Briefwechsel dieser Welt der Zweifler und der Gleichgültigen die Götter keine Stelle haben, und daß gelegentlich verständlich angedeutet wird, Religion sei Frauensache. Aber wo der Glaube ausgegangen war, hielt der Aberglaube seinen Einzug, und zwar nahm es damit die Menge und manches einfachere Gemüt unter den Großen ernsthaft, andere spielten mit diesen Dingen, wieder andere stellten sie sogleich in den Dienst der Politik: Sulla wie Caesar hielten sich einen Haruspex in ihrer Umgebung, Postumius hieß der eine, Spurinna der andere, und in welchem Sinne das geschah, zeigt Caesars Antwort, als man ihm meldete, die Götterzeichen seien höchst trübe, „sie würden schon fröhlich ausfallen, sobald er wollte“.

Die Machthaber sicherten sich damit einen ihnen unentbehrlichen Einfluß auf die öffentliche Meinung, etwa wie heute ein Staatsmann alle Veranlassung hat zur Presse lebhaft Beziehungen zu unterhalten. Wenn der Rückschlag gegen Aufklärung und Unglaube, gerade wie in anderen Zeiten, wo ähnliche Voraussetzungen gegeben waren, ernsthafte Gelehrte wie Varro zu liebevoller Versenkung in die religiöse Vergangenheit ihres Volkes trieb, so gab sich Nigidius Figulus neben seinen gelehrten Studien schon mit Prophezeiungen ab, und vornehme Laien wandten sich schriftstellernd vorzugsweise den wunderlichsten Teilen der eigenen und den abstrusesten nachbarlicher Religionen zu: Appius Claudius, Messalla und andere schrieben über Auguralrecht, A. Caecina über die Blitzlehre der Etrusker, und einer von Caesars Parteigängern soll sogar, wenn die Angabe einer Schmäherei gegen ihn Glauben verdient, sich mit dem Zitieren von Verstorbenen befaßt haben. Solche Erscheinungen werden niemand überraschen, der weiß, wie in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts das Tischrücken, die Kartenschlägerei und die spiritistischen Versuche einander abgelöst haben; und daß mit diesen dunkeln Seiten der Natur sich vorzugsweise Männer der Kreise zu schaffen machten, die sich in der hellen Gegenwart nicht wohl zurechtzufinden wußten, und daß die Adepten der verborgenen Wissenschaften zumeist Caesars erbittertste Gegner waren, wie Bibulus, Appius Claudius, Nigidius Figulus (an ihn ist der Brief 64 gerichtet), Caecina, war auch in der Ordnung. All diese Dinge muß man gegenwärtig haben, um Ciceros Briefwechsel mit dem letztgenannten Manne in richtiger Beleuchtung zu sehen.

A. Caecina, aus Volaterrae in Etrurien (sein Name lautet etruskisch Ceicna), der Sohn des von Cicero in der Zeit des Verres-Prozesses verteidigten A. Caecina, von Jugend auf mit Cicero bekannt und dessen Studiengenosse, hatte sich mit der etruskischen Disziplin beschäftigt, die er von seinem Vater erlernte, und ein Werk über die Blitzlehre geschrieben, auf dessen Charakter man schließen kann aus der bei Seneca erhaltenen seltsam verworrenen Einteilung der Blitze in *monitoria*, *postulatoria*, *pestifera*, *fallacia*, *ostentanea*, *peremptalia*, *adtestata*, *adterranea*, *obruta*, *regalia*, *inferna*, *hospitalia*, *auxiliaria*. Er trug im Bürgerkriege die Waffen gegen Caesar, der ihm nach der Schlacht bei Thapsus das Leben schenkte, aber die Rückkehr

nach Rom noch nicht gestattete, da er ihm wegen eines *criminosissimus liber* zürnte. Später muß ihm die Rückkehr gestattet worden sein, da sonst Caesars Verhalten gegen ihn nicht als Beweis seines *civilis animus* angeführt werden würde, wie das von Sueton geschieht.

A. Caecina

Brief 61. Cicero an Caecina (ad fam. VI 6). Rom, um den 1. Okt. 46.

Ich fürchte, du vermisses die Betätigung meiner Freundschaft, — auf die du allerdings Anspruch hast, weil uns vielfache gegenseitige Aufmerksamkeiten und gleiche Bestrebungen verbinden —, aber ich fürchte doch, du möchtest ihre Betätigung in schriftlichem Verkehr vermissen; indes ich hoffte täglich eine Besserung deiner Lage und wollte lieber einen Glückwunsch als tröstenden Zuspruch zum Inhalt eines Briefes machen, sonst hätte ich längst und oft geschrieben. Jetzt aber werde ich dir hoffentlich bald Glück zu wünschen haben, darum verschiebe ich einen Brief dieses Inhalts auf ein andermal, diese Zeilen sollen deine Stimmung, die zwar, wie ich von andern höre und selbst hoffe, keineswegs gedrückt ist, zu heben bemüht sein durch den Zuspruch eines gewiß nicht besonders weisen, aber durchaus freundschaftlich gesinnten Mannes, und zwar mit Worten, die nicht bestimmt sind einen Gebeugten und Hoffnungslosen aufzurichten, sondern einen zu stärken, an dessen Herstellung ich nicht mehr zweifle als du einst — ich erinnere mich dessen noch recht gut — an der meinen zweifeltest; weiß ich doch noch ganz genau, was dann alles geschah: mich hatten Männer aus dem Vaterlande vertrieben, die dessen Fall nur dann als möglich ansahen, wenn ich nicht mehr aufrecht stünde; da vernahm ich von zahlreichen Gastfreunden, die aus Asien, deinem damaligen Aufenthaltsorte, kommend bei mir vorsprachen, daß du mit Zuversicht von meiner baldigen ehrenvollen Heimkehr sprächst.

Wenn die Forschungsmethode — so möchte ich es nennen — deiner etruskischen Wissenschaft, die du von deinem hochgeborenen vortrefflichen Vater überkommen hast, dich richtig geleitet hat, so gilt das auch von der meinen, die ich mir auf Grund der Lehren und Weisungen kundiger Männer und vielfachen wissenschaftlichen Studiums wie durch beträchtliche Vertrautheit mit politischen Geschäften, auch belehrt durch meine wechselnden Schicksale angeeignet habe; und dieser meiner Prophetenkunst vertraue ich um so

mehr, weil sie mich in diesen dunklen und verworrenen Zeitläuften noch nicht einmal betrogen hat.

Ich könnte ja meine Prophezeiungen anführen, aber ich fürchte den Schein zu erwecken, ich erfände sie jetzt nachträglich auf Grund des wirklich Eingetretenen; indes das können mir viele bezeugen: ich habe im Anfang dem Pompeius von der Verbindung, später von der Entzweiung mit Caesar abgeraten, denn ich erkannte, die erstere bräche die Macht des Senats, die letztere mußte zum Bürgerkriege führen; nun hatte ich ja freundschaftliche Beziehungen zu Caesar, und Pompeius galt mir sehr viel, aber ich riet nicht nur diesem treulich, sondern beiden zum Heil. Meine sonstigen Prophezeiungen übergehe ich, denn ich wünsche nicht, daß unser jetziger Gebieter den Eindruck gewinnt, ich hätte dem Pompeius einen Rat erteilt, dessen Befolgung dahin geführt hätte, daß sein Gegner zwar herrlich im Friedenskleide und als der erste unter Gleichen dastünde, aber nicht im Besitze der — Macht wäre, wie er jetzt ist. Ich war dafür, daß Pompeius nach Spanien gehen sollte, dann wäre es überhaupt zu keinem Bürgerkriege gekommen. Was die von Caesar gewünschte Bewerbung in seiner Abwesenheit angeht, so habe ich nicht sowohl dafür gestritten, sie zu gestatten, als dafür, sie aufrecht zu erhalten, da die Erlaubnis einmal unter des Pompeius Konsulate von diesem erwirkt war. Die Frage wurde die Veranlassung zum Kriege: was habe ich unterlassen an beweglichen Warnungen, da ich den schlechtesten Frieden dem besten Kriege vorzog? Mein wohlwogener Vorschlag wurde verworfen, nicht sowohl von Pompeius, denn auf den machte er Eindruck, als von den Männern, die auf einen Führer wie ihn bauend darauf rechneten, der Sieg in jenem Kriege würde ihren ökonomischen Verhältnissen aufhelfen und ihren Leidenschaften Befriedigung bringen. Nun begann der Krieg, ich hielt mich ruhig; man ließ sich aus Italien vertreiben, ich blieb so lange als möglich, aber das Ehrgefühl wurde stärker in mir als meine Ängstlichkeit, ich nahm Anstand mich dem Pompeius zu versagen, der sich vor Zeiten mir nicht versagt hatte. So siegte in mir das Urteil der Patrioten und die Stimme der Ehre, und ich ging wie auf der Bühne Amphiaras wissend schauend unverwandt dem offenbar drohenden Verderben entgegen; in dem Kriege nachher trat kein Unglücksfall ein, den ich nicht vorhergesagt hätte.

So habe denn, wie die Augurn und Astrologen pflegen, auch ich dir gegenüber als von Staats wegen bestellter Augur das Gewicht meiner Prophetenkunst und meines Auguriums festgelegt, und es dürfen meine Prophezeiungen Glauben beanspruchen; demnach weis- sage ich dir nicht aus dem Fluge der Vögel und dem Schrei der Raben von links, wie unsere Wissenschaft es lehrt, auch nicht aus dem tripudium sollistimum und sonivium, sondern ich habe andere Anzeichen, die zwar so wenig unfehlbar sind als jene, aber doch minder dunkel und minder dem Irrtum unterworfen. Für meine Vorhersagungen konstatiere ich die Anzeichen vermöge einer zwei- fachen Methode, die ich einmal der Persönlichkeit Caesars ent- nehme, und sodann dem natürlichen Zusammenhange der politischen Verhältnisse. An Caesar nehme ich wahr: eine milde, gnadenreiche Natur, wie sie in deinem schönen Buche „Klagen“ geschildert ist; sodann erfreut er sich ganz besonders an hervorragenden Talenten wie dem deinen, ferner nimmt er Rücksicht auf begründete und von Freundschaft eingegebene, nicht eitle egoistische Wünsche, und da wird das einmütige Verlangen von ganz Etrurien Eindruck auf ihn machen. Warum also, fragst du, hat das alles bisher noch wenig geholfen? Weil er glaubt, in der Sache so manches ändern nicht fest bleiben zu können, wenn er dir nachgibt, dem er wohl mit mehr Recht zürnen kann. Du wirst sagen: was kann man also von einem Zürnenden erwarten? Ich antworte: er rechnet darauf, sein Lob aus demselben Munde zu vernehmen, der ihn etwas unsanft ange- haucht hat. Schließlich, er ist ein sehr kluger und weit in die Zu- kunft schauender Mann; er sagt sich, du bist in einem gar nicht zu verachtenden Teile von Italien wohl der angesehenste Sterbliche, und du kannst im gemeinsamen Vaterlande es mit jedem der Ersten an Talent, Autorität und Popularität bei unserer Volke aufnehmen; da wird er nicht wollen, daß man dereinst sagt, die Zeit, nicht jetzt seine Gnade hat deine Herstellung zuwege gebracht. So viel über Caesar, jetzt über die Natur der Zeitverhältnisse.

Niemand ist der einst von Pompeius mit besserer Gesinnung als Aus- rüstung vertretenen Sache in dem Maße feind, daß er sich zu der Be- hauptung verstiege, wir wären schlechte Patrioten und böse Men- schen; in dieser Beziehung bewundere ich stets Caesars gehaltenen Ernst, seine Gerechtigkeit und Weisheit: er gedenkt nie anders als

höchst ehrenvoll des Pompeius. „Aber er hat ihm doch persönlich manches Unfreundliche angetan!“ Das hat der Sieg in Waffen getan, nicht Caesar; aber wie es damit auch stehen mag, wie hat er sich meiner angenommen! Cassius hat er zu seinem Legaten gemacht, Brutus zum Statthalter von Gallien, Sulpicius von Griechenland, und Marcellus, dem er am meisten zürnte, hat er so ehrenvoll hergestellt! Worauf will also das alles hinaus? Die Natur der Dinge, die politischen Verhältnisse, eine vernünftige Staatsleitung, mag die Verfassung nun bleiben wie sie ist, oder sich umgestalten, wird die gleiche Behandlung aller in gleicher Lage befindlichen Mitbürger erzwingen und notwendig dazu führen, alle braven Männer und guten Bürger, die keinen Makel auf sich geladen haben, ins Vaterland zurückzurufen, in das so viele haben zurückkehren dürfen, die wegen abscheulicher Verbrechen verurteilt sind. Das wäre meine Prophezeiung, und daß sie sich erfüllen muß, steht mir felsenfest, sonst würde ich anstatt ihrer Trostgründe vortragen, die geeignet sind, einen innerlich festen Mann wie dich ohne Mühe aufrecht zu erhalten: hast du in völlig sicherer Erwartung des Sieges für die Sache des Vaterlandes — so sahst du es ja damals an — zu den Waffen gegriffen, so verdienst du kein besonderes Lob; hast du aber um des unsicheren schließlichen Ausgangs aller Kriege willen die Möglichkeit eines Unterliegens in Rechnung gezogen, so ist es unstatthaft, daß du zwar für das Glück dich wohl gerüstet hattest, das Unglück aber unerträglich findest. Ich würde auch folgendes entwickeln: das Bewußtsein recht gehandelt zu haben muß dir doch ein großer Trost sein, und deine Wissenschaft eine große Freude; ich würde auch der schweren Schicksale von Männern aus der alten und dieser unserer modernen Zeit gedenken (magst du nun an Führer oder an deine Kameraden denken), auch zahlreiche gefeierte Männer aus dem Auslande namhaft machen, denn der Gedanke an das ehernen Gesetz, unter dem wir alle stehen, und an das allgemeine Menschenlos lindert den Schmerz; ich würde auch ausführen, wie wir hier in großer Unruhe und Verwirrung leben, denn es kann nicht anders sein: die Sehnsucht nach dem Vaterlande, dem man fernbleiben muß, ist minder stark, wenn es ein unglückliches, als wenn es ein glückliches ist.

Aber dessen bedarf es nicht, denn wie ich hoffe, oder vielmehr

wie ich klar erkenne, wir werden dich bald hergestellt sehen, einstweilen habe ich dir, dem abwesenden, und deinem anwesenden geistigen und leiblichen Abbilde, deinem mutigen und braven Sohne schon längst meine freundschaftliche Bemühung und tätige Mitwirkung verheißen und zur Verfügung gestellt, und tue das jetzt um so mehr, weil mich Caesar mit jedem Tage freundschaftlicher an sich heranzieht, und seine Vertrauten noch mehr. Alle Bedeutung und aller Einfluß, den mein Fürwort bei ihm besitzt, soll dir zu Diensten stehen; du Sorge nur dafür, daß fester Sinn und frohe Hoffnung dich aufrecht erhält.

62. Fortsetzung

Caecina lebte als Verbannter in Sicilien, als er bedeutet wurde, er dürfe dort nur bis zum 1. Jan. 45 verweilen; sofort schrieb er an Cicero und bat diesen, er möchte sich dafür verwenden, daß er Erlaubnis erhielte zu bleiben. Cicero erwirkte ohne besondere Schwierigkeiten von Caesars Vertretern, Oppius und Balbus, die Erklärung, Caecina könnte in Sicilien bleiben, solange er wollte. Dieser Bescheid war noch nicht expediert, als ein neues Schreiben von Caecina eintraf, enthaltend die Bitte ihm zu raten, ob er dort bleiben oder in Asien seinen Geschäften nachgehen sollte. Insofern dieser Brief die Möglichkeit längeren Verweilens in Sicilien voraussetzte, die der erste als nicht vorhanden annahm, lag darin ein Widerspruch, den sich Cicero nicht zu erklären wußte, auf jeden Fall aber empfahl er ihm, in der Nähe, und zwar in Sicilien zu bleiben und von der Reise nach Asien vorläufig abzusehen; der folgende Brief ist die Antwort auf ein Schreiben Ciceros (ad fam. VI 8).

Drei politische Schriften Caecinas kennen wir, die er seit Beginn des Bürgerkrieges verfaßt hat, den *liber crimosissimus*, den er mit der Verbannung büßen mußte, die *querelae*, die Cicero schon kannte, als er den Brief 60 schrieb, endlich ein Buch, das nach Übergabe unseres Briefes durch Caecinas Sohn Cicero vorgelegt werden soll.

Brief 62. Caecina an Cicero (ad fam. VI 7). Sicilien, Mitte Dez. 46.

Wenn du mein Buch noch nicht so bald erhalten hast, so mußst du das meiner Ängstlichkeit zugute halten und mit meinem Zustande Erbarmen haben. Wie ich höre, ist mein Sohn bange geworden für den Fall, daß die Schrift bekannt würde, und ganz mit Recht, — denn

es kommt nicht sowohl auf die Stimmung des Schriftstellers an als auf die des Lesers —, es möchte mir infolge einer Ungeschicklichkeit schaden, namentlich da ich zur Zeit noch für Sünden meiner Feder büße. Ja darin verfolgt mich ein seltsames Geschick: ein Schreibfehler wird durch Rasur getilgt, eine Dummheit büßt man durch Schädigung seines guten Rufes, mein Versehen wird durch Verbannung berichtigt; und doch ist alles, was man mir vorwerfen kann, daß ich im Kriege von meinem Gegner übel geredet habe. Jeder von uns, denke ich, hat seiner Victoria Gelübde getan, jeer hat sogar, wenn er in anderer Sache zum Tempel ging, doch gleichzeitig die Götter um Caesars recht baldiges Erliegen gebeten. Sagt sich das Caesar nicht, wohl ihm; aber weiß er es und ist überzeugt davon, was zürnt er mir, der einiges geschrieben hat, was ihm gegen den Strich ging, und hat doch allen anderen verziehen, die ihm feierlich alles Böse gewünscht haben? Indes, um wieder zur Sache zu kommen, ich habe von dir wahrhaftig knapp und behutsam gesprochen, mich zurückhaltend und gleichsam zurückschauernd vor jedem starken Ausdruck. Der Stil in einem solchen Aufsatz muß sich doch frei bewegen, ja lebhaft und gehoben sein, (aber wo soll das herkommen?) Für erlaubt gilt, den Nächsten zu schelten, nur muß man sich hüten, in Frechheit zu verfallen; bedenklich ist es sich selbst zu loben, denn da stellt sich nur zu leicht der fatale Vorwurf der Anmaßung ein. Freie Hand hat man nur darin, den Nächsten zu loben, aber wenn man darin auch nur ein Gran zu wenig tut, läuft man Gefahr, für matt zu gelten und anderen die gebührende Anerkennung nicht zu gönnen. Und ich weiß nicht, ob es dir erfreulicher oder besser gegangen ist, ich finde, was ich nicht ganz gut machen konnte, rührte ich lieber gar nicht an oder tat wenigstens darin so wenig wie möglich. Trotzdem habe ich meinen Mann gestanden, vieles habe ich abgeschwächt, vieles gestrichen, vieles gar nicht erst hingeschrieben, aber es war wie bei einer Leiter: wer da einige Sprossen entfernt, einige einschneidet, einige, die locker sitzen, läßt wie sie sind, sorgt nicht fürs Hinaufkommen, sondern probiert förmlich, ob er nicht zu Fall kommen kann. Und was kann der Schriftsteller, der sich bald beengt fühlt, bald sich gar nicht rühren kann, zustande bringen, das deines Ohres würdig oder überzeugungskräftig wäre? Und komme ich gar an den Namen von Caesar selbst,

so erbebe ich an allen Gliedern und Gliedmaßen aus Furcht nicht vor Strafe, aber vor seiner Kritik, denn so ganz kenne ich ihn doch nicht. Wie meinst du, daß mir zumute ist, wenn ich mit mir selbst rede? „Das wird ihm recht sein — der Ausdruck ist bedenklich — wie, wenn ich ihn änderte? — aber ich fürchte, er wird noch schlechter — gut also, ich lobe jemand, aber gebe ich ihm etwa dadurch Anstoß? — wenn ich aber andere verletze, wie, wenn er damit nicht einverstanden ist? — er verfolgt die Feder des bewaffneten Gegners, was wird er gegen die des besiegten und noch nicht begnadigten tun? — Auch dein Verfahren steigert meine Unruhe, denn du versteckst dich im Orator hinter Brutus und suchst einen Mitschuldigen, um dich zu entschuldigen; wo das der große Patron aller tat, wie soll da ich, dereinst dein, jetzt aller Welt bescheidener Klient, die Sache auffassen? Bei dieser Furcht, die Gespenster sieht, und diesem quälenden Argwohn, der ins Blinde geht, wie schwer es da ist, da man meist nur auf Grund der nur vermuteten Auffassung eines anderen, nicht nach eigenem Urteil schreibt, — ja wenn du das nicht erfahren hast, weil dich dein hohes und überragendes Talent gegen jede Gefahr gewappnet hat, ich merke es. Aber ich habe meinen Sohn beauftragt, dir die Schrift vorzulesen und wieder mitzunehmen, oder nur in dem Falle in deinen Händen zu lassen, wenn du es auf dich nähmest sie zu korrigieren, das heißt mit anderen Worten, sie gänzlich umzugestalten.

Was die Reise nach Asien angeht, so drängt freilich die Not sehr, aber ich tue nach deiner Meinung.

In meiner Sache, was soll ich dich mahnen? Du siehst, die Zeit ist gekommen, wo über mich die Entscheidung fallen muß. Bester Cicero, von meinem Sohne darfst du nichts erwarten, seine Studien, seine Jahre, seine Unruhe gestatten ihm nicht, an alles zu denken; du mußt die ganze Sache in die Hand nehmen, auf dir ruht alle meine Hoffnung; du bist klug und weißt, was Caesar gern hat, was auf ihn Eindruck machen kann; von dir muß alles ausgehen, und du mußt alles zum Ziele führen; du hast bei ihm großen, bei den Seinen den größten Einfluß. Es kann nicht deine Aufgabe sein, mir nur eine etwa ausgesprochene Bitte zu erfüllen, obgleich auch das schon recht viel und recht schätzbar ist, nein du mußt dich mit der Überzeugung durchdringen, die ganze Sache ist die deine, dann wirst du sie

glücklich hinausführen. Oder lege ich dir etwa, geblendet vom Elend und unbescheiden in meiner Freundschaft, eine drückende Last auf? Aber für beides gibt deine gewohnte Liebenswürdigkeit die Entschuldigung an die Hand: du hast dich immer in solchem Maße für deine Freunde bemüht, darum rechnen sie bereits auf dich, ja sie glauben ohne weiteres über dich verfügen zu können.

Was mein Buch angeht, das mein Sohn dir bringen wird, so bitte ich, laß es nicht bekannt werden, oder korrigiere es ganz gehörig, auf daß es mir nicht schadet.

Cicero beantwortet den vorigen Brief mindestens vierzehn Tage später, also frühestens in den letzten Tagen des Jahres 46. Er hat den Brief des Caecina schwerlich vor sich gehabt, als er schrieb, da die Antwort sich etwas im Allgemeinen hält, auf dessen einzelne Ausführungen wenig eingeht, vielmehr daraus nur den Gesamteindruck entnommen hat, daß Caecina des ermutigenden Zuspruchs bedarf; so nimmt er denn die in Br. 60 vorgetragenen Gedankengänge wieder auf.

Brief 63. Cicero an Caecina (ad fam. VI 5). Rom, Dez. 46.

Sooft ich deinen Sohn sehe, und ich sehe ihn fast täglich, stelle ich ihm meine eifrige Fürsorge zur Verfügung, und zwar ganz ohne Einschränkung, weil es mir etwa zu mühsam wäre, oder weil ich zu tun hätte, oder weil der Moment nicht günstig wäre, und mein Ansehen und meinen Einfluß mit der Beschränkung: nach Kräften und nach Vermögen.

Dein Buch habe ich gelesen und lese es weiter sorgfältig, hüte es auch aufs sorgfältigste. Deine Sache und dein Wohlergehen liegt mir sehr am Herzen, und die Fragen stellen sich mit jedem Tage leichter und günstiger dar und sind für viele ein Gegenstand der Fürsorge. Über ihrem Eifer und seine Erwartungen hat dir dein Sohn Mitteilung gemacht, das weiß ich ganz gewiß; was aber alles das angeht, was sich nur durch Vermutung ermitteln läßt, so maße ich mir nicht an mehr zu wissen, als du nach meiner Überzeugung zu wissen und zu erkennen vermagst. Aber du überdenkst die Fragen vielleicht nicht ruhig genug, darum meine ich, es liegt mir ob, dir meine Auffassung darzulegen.

Nach der Natur der Dinge und nach der Besonderheit der Zeit-

läufte kann dieser Zustand für dich und die anderen nicht lange währen, und ein so bitteres Unrecht gegenüber einer so guten Sache und so trefflichen Bürgern nicht von Dauer sein. Zudem dürfen wir in deiner Sache ganz besonders hoffen, nicht nur um deiner Würdigkeit und Trefflichkeit willen, denn das sind Vorzüge, die du mit andern teilst, sondern noch mehr um deines schönen Talentes und deiner schriftstellerischen Kunst willen, denn auf beides legt er, in dessen Macht wir sind, ganz bedeutendes Gewicht. Darum wärest du auch nicht einen Augenblick in dieser Lage verblieben, hätte er sich nicht gerade durch die Kunst, die dich auszeichnet, und an der er seine Freude hat, verletzt gefühlt. Aber die Verstimmung nimmt mit jedem Tage ab, und seine Vertrauten geben mir zu verstehen, daß dir bei ihm gerade die hohe Meinung von deinem Talente sehr vorteilhaft sein wird. Drum sei erstens mutig und getrost, denn deine Geburt, Erziehung und bisherige Bewährung erfordert das, und zweitens halte aus den angeführten Gründen durchaus fest an der Hoffnung, und bitte vertraue darauf, daß ich mich dir und deinen Kindern vollständig zur Verfügung stelle, denn das verlangt unsere alte Freundschaft, mein gewohntes Verhalten gegen die Meinen und die zahlreichen Dienste, die du mir geleistet hast.

Brief 64. Cicero an Nigidius Figulus (ad fam. IV 13).

64. Ein
Leidensgenosse
Caccinas vgl. 61

Ich habe mich schon oft gefragt, was ich gerade dir schreiben könnte, aber ich verfiel auf nichts Bestimmtes, selbst unter den üblichen Briefgattungen wollte mir keine hier passende beifallen. Eine jedenfalls, in der sich in glücklichen Tagen unsere Korrespondenz bewegte, hatte die Zeit uns genommen, und das Schicksal hatte es erreicht, daß ich solche Dinge nicht mehr zu Papier bringen, ja auch nur denken konnte; übrig blieb eine Korrespondenz von trauriger, kläglicher Art, wie sie für unsere Tage paßt, aber auch die versagte sich mir, hätte sie doch einige Aussicht auf Abhilfe eröffnen, oder Trost für deinen Schmerz enthalten müssen. In Aussicht zu stellen hatte ich nichts, ich war ja selbst von dem gleichen Schicksal heimgesucht, hielt mich in meinem Unglück nur durch den Beistand anderer aufrecht und war öfter in Versuchung zu klagen, daß ich so lebte, als mich zu freuen, daß ich noch lebte. Wohl hatte mich in meiner

Einzelexistenz kein besonderes Mißgeschick betroffen, und ich konnte in solcher Zeit nichts wünschen, was mir nicht Caesars hoher Sinn freiwillig geboten hätte, aber nichtsdestoweniger nagt die Sorge an mir, und just daß ich weiter lebe, erscheint mir wie eine Sünde, denn ich muß so vieler Lieben entbehren, die mir der Tod entrissen, oder die Verbannung in alle Winde zerstreut hat, ach, und aller der Freunde, die mir einst mein Eintreten für das Vaterland erworben hat, wobei du an meiner Seite standest; ich erlebe den Schiffbruch ihrer Existenz und die Plünderung ihrer Habe, und höre nicht bloß davon — schon das wäre an sich jammervoll —, nein ich muß das Schauspiel selbst mit ansehen, das ist das Allerbitterste, wie man den Besitz verschleudert von Männern, die mir einst geholfen beim Löschen der politischen Feuersbrunst, und wo ich einst Einfluß, Ansehen, Ruhm besaß, da muß ich nun all dieser Güter entbehren. Was mir blieb, das ist Caesars persönliches so liebenswürdiges Entgegenkommen, aber das ist nicht stärker als die gewaltsame Revolution aller Zustände und Verhältnisse. So bin ich alles dessen beraubt, woran mich Anlage, Neigung und Übung gewöhnt hatte, und, wie mir scheint, ich bin den andern zuwider, ja mir selbst, denn geboren dazu stets wie ein Mann zu handeln, sehe ich mir jetzt die Möglichkeit zu handeln, ja zu denken überhaupt versagt; einst war ich imstande Machtlosen und selbst Schuldbeladenen Hilfe zu leisten, jetzt vermag ich einem so hochgebildeten, trefflichen, vormals so einflußreichen Manne wie Nigidius, der jedenfalls mein Herzensfreund ist, nicht einmal eine freundliche Aussicht zu eröffnen.

Also einen Brief dieser Art an dich zu richten ist mir versagt, so bleibt wohl nur übrig, dich zu trösten und Erwägungen dir vorzutragen, die womöglich deine Gedanken von deinen Leiden abziehen könnten; aber nein! was dazu gehört, dich oder einen anderen zu trösten, das besitzest du ja, wenn es je einer besessen hat, im reichsten Maße selbst, darum darf ich alles, was hohe Vernunft und tiefe Bildung eingibt, gar nicht anrühren, sondern muß es dir ganz überlassen: was eines weisen und starken Mannes würdig ist, was ernste Lebensauffassung, hoher Sinn, dein bisheriges Leben, deine Bildung, dein wissenschaftlicher Beruf, dem du dich seit früher Jugend hingegen hast, von dir fordert, mußst du selbst zusehen. Ich kann wohl Einsicht gewinnen und Wahrnehmungen machen, denn

ich bin in Rom und tue Auge und Ohr auf, und so versichere ich dir, du wirst in dem Mißgeschick, das dich persönlich zur Zeit heimsucht, nicht lange verbleiben, wohl aber vielleicht für alle Zeit in dem, das auf uns allen lastet. Ich glaube zunächst des Allmächtigen Gesinnung zu erkennen: er ist geneigt die Last von dir zu nehmen; das sage ich nicht ohne guten Grund; je weniger ich sein Freund bin, um so mehr bin ich bemüht, die Augen offen zu halten; um leichter denen, die ihm minder genehm sind (als du) einen ungünstigen Bescheid geben zu können, beeilt er sich bisher nicht, dir die Last abzunehmen, aber seine Freunde, und zwar seine vertrautesten, denken und reden höchst erfreulich über deinen Fall. Dazu kommt das Begehren des Volkes, oder vielmehr der einstimmige Wunsch der öffentlichen Meinung; auch das Vaterland, das zwar jetzt ohnmächtig daniederliegt, aber wieder stark werden muß, wird mit aller ihm noch gebliebenen Kraft von seinen Zwingherren deine Begnadigung zu erreichen wissen.

Ich komme also auf den Punkt zurück, den ich anfangs beiseitegeschoben habe; ich kann dir jetzt in der Tat etwas in Aussicht stellen: ich will den Verkehr mit Caesars Vertrauten, die mich lieb haben und vielfach mit mir zusammensind, eifrig pflegen, will auch zu Caesars eigenen Kreisen, die mir bisher meine Zurückhaltung verschlossen hat, Zutritt zu gewinnen suchen, auf jeden Fall alle Wege einschlagen, auf denen ich etwa zu dem von uns gewünschten Ziele gelangen könnte, will in dieser Beziehung sogar mehr tun, als ich dem Papiere anvertrauen mag. Was dir sonst, wie ich sicher weiß, von anderen in Aussicht gestellt wird, steht dir von meiner Seite im vollsten Maße zur Verfügung; ich besitze nichts, was ich nicht ebensogern dein wie mein nennen möchte. Über diese Frage, insbesondere über den zuletzt berührten Punkt handele ich nur kurz, weil ich es vorziehe, in dir selbst die Hoffnung zu erwecken, daß du, wie ich fest vertraue, alles dessen, was dein ist, dich (wieder) erfreuen wirst. Schließlich bitte und beschwöre ich dich: halte fest an den Lehren, die andere große Männer dir gegeben, aber auch an den Gedanken, die dein eigener Geist und deine eigenen Forschungen dir an die Hand gegeben haben. Nimmst du das alles zusammen, so wirst du das Beste hoffen, und was geschieht, wie es auch ausfallen mag, mit Weisheit tragen. Aber alles das sagst du dir selbst

besser (als ich), ja besser als irgendeiner es sagen kann; ich werde mich aller Fragen, die dich angehen, mit größtem Eifer und größter Gewissenhaftigkeit annehmen und nie vergessen, was du in der traurigsten Zeit meines Lebens für mich getan hast.

Die Stellung des Siegers im Bürgerkriege ist immer schwierig, doppelt schwierig, wenn er ein so humaner Mann ist, wie Caesar war und auch als Monarch zu bleiben gewillt war. Menschlichkeit und Berechnung rieten ihm gleichmäßig, Milde zu üben bis zur äußersten irgend statthaften Grenze; dabei war er viel zu klug um nicht zu wissen, daß gar viele Begnadigte keineswegs versöhnt wurden; Maßregeln der Härte und Rücksichtslosigkeit war er entschlossen um jeden Preis zu meiden, aber die notwendige Rücksicht auf die Sicherheit seiner Person und seiner Staatsordnung geboten ihm doch, die Augen offen zu halten und etwa drohenden Gefahren durch sorgfältige Beobachtung vorzubeugen.

65. Die Lage
des Begnadigten

Von Cicero selbst waren Taten der Leidenschaft nicht zu befürchten, aber sein großer Name konnte leicht die Unzufriedenen um ihn sammeln, so konnte sich der Zündstoff häufen und gar leicht eine Feuersbrunst entstehen, ohne daß ein einzelner Brandstifter vorhanden war. Da er sich noch zurückhielt und in der Kurie wie in Caesars Hause nicht erschien, mußte er beobachtet werden; diesen Dienst untergeordneten Polizeiorganen zu übertragen, wäre gegen die vornehme Natur des Siegers gewesen, so wird denn Caesar zwei der ersten Männer seines Kreises, Hirtius und Dolabella, darauf aufmerksam gemacht haben, sie täten gut, etwas für die Verbesserung ihrer Beredsamkeit zu tun, am besten, indem sie die Unterweisung des ersten Meisters ihrer Zeit in Anspruch nähmen; sie würden wohl tun, auch nach den Lehrstunden mit dem Meister in fröhlicher Geselligkeit zusammenzubleiben, und damit auch er an den etwa fallenden geistreichen Bemerkungen seine Freude haben könnte, möchten sie des Meisters Äußerungen sammeln und ihm zugehen lassen. Bei einer Natur wie Ciceros konnte er sicher darauf rechnen, daß er in tagelangem Zusammensein mit keinem Bonmot, das ihm beifiele, zurückhalten würde, und daß so der Brennstoff des Hasses im Raketenfeuerwerk des Witzes verpuffen werde, übrigens nicht ohne daß jeder

seiner Aussprüche sorgfältig für die Mitteilung an den Herrscher verzeichnet würde. Das Verfahren war meisterlich für den berechnet, auf den es angewendet wurde; Cicero ironisierte sich wohl selbst, indem er des vertriebenen Dionysius gedachte, der zu Korinth den Schulmeister spielte, aber die vornehmen Schüler waren ihm ganz recht, die vergnügte Geselligkeit erheiterte ihm die Tage grauen Verdrusses, und durch das für polizeiliche Zwecke angelegte Journal fühlte er sich sogar geschmeichelt. Wohlgedenkende Freunde sahen kopfschüttelnd den lustigen Verkehr des alten Pompeianers mit den fröhlichen Siegern sich entwickeln, und als sie vernahmen, daß scharfe und treffende Witze des Konsulars wieder in der Stadt herumgetragen wurden, hielten sie es für angebracht, ihn zu warnen, die Caesarianer möchten ihm eine Falle stellen. Auf solch eine Zuschrift des Paetus antwortet Cicero in unserem Briefe, der uns in lebhaften Farben das Bild des Mannes vor Augen stellt, der behaglich plaudernd, halb scherzhaft, halb ernsthaft sich selbst und andere zu überreden sucht, daß die fatale Lage einer gefallenen Größe im Grunde doch nicht so übel sei.

Brief 65. Cicero an Paetus (ad fam. IX 16). Erste Hälfte Juli 46.

Dein Brief hat mich erfreut, und ich ersehe daraus mit Vergnügen deine Liebe, die dir die Feder in die Hand gedrückt hat, weil du besorgtest, die Nachricht des Silius möchte mir einige Unruhe gebracht haben. Du hast mir darüber ja schon geschrieben, und zwar in doppelter Ausfertigung, was mir zeigte, wie nahe dir die Sache geht, und ich habe dir eingehend geantwortet, um dir, wie das in solcher Sache und Lage billig ist, die Sorge abzunehmen oder wenigstens zu erleichtern. Aber dein letzter Brief bestätigt, wie sehr dir die Sache am Herzen liegt, darum, mein Paetus, laß dir folgendes sagen: was sich mit diplomatischer Kunst machen läßt, — denn es genügt nicht mit gewöhnlicher Klugheit ins Feld zu gehen, es gilt ein förmliches System zu erfinden, — also was sich nur tun und leisten läßt, um die Zuneigung dieser Leute zu gewinnen und zu mehren, dem habe ich mit heißem Bemühen nachgestrebt, und, ich denke, nicht ohne Erfolg, denn alle Freunde Caesars erweisen mir Achtung und Aufmerksamkeit, ich glaube wirklich, sie haben mich lieb. Wohl ist wahre und falsche Liebe schwer zu unterscheiden, es sei denn, daß eine Lage eintritt, wo wie Gold im Feuer so aufrichtige Zuneigung

in Gefahr kenntlich wird, die sonstigen Merkmale sind gemeinsam, aber ich halte mich an einen Grund, weshalb ich glaube, sie lieben mich aufrichtig und von Herzen: meine Lage und die ihre ist von der Art, daß Heuchelei wirklich keinen Zweck hätte.

Was aber den Allgewaltigen selbst angeht, so sehe ich nicht ab, was ich zu fürchten hätte, nur daß eben alles unsicher wird, wenn die Bahn des Rechtes einmal verlassen ist, und man für die Zukunft für nichts mehr eintreten kann, soweit es auf den Willen, um nicht zu sagen die Willkür eines andern gestellt ist. Aber Anstoß habe ich ihm doch nie gegeben, denn just in einem Punkte habe ich mir die größte Mäßigung zum Gesetz gemacht: einst sah ich freie Rede als mein gutes Recht an, dankte doch die Republik meiner Lebensarbeit, daß die Freiheit noch eine Stätte hatte; jetzt ist sie verloren, und nun liegt mir ob, kein Wort zu sprechen, das seinen oder seiner Freunde Wünschen zuwider wäre; wollte ich indes auch dem aus dem Wege gehen, daß man mir einige geistreiche und witzige Aussprüche zutraut, so müßte ich darauf verzichten, für einen Mann von Geist zu gelten, wogegen ich freilich nichts hätte, wenn es zu machen wäre. Caesar selbst hat ein sehr feines Urtheil, und wie dein Vetter Servius, meines Erachtens einer der ersten Philologen, leicht sagen kann: dieser Vers ist von Plautus, dieser nicht, — denn er hat durch Studium der Stilart und fleißige Lektüre der Dichter sich ein feines Ohr erworben —, so höre ich, Caesar, der sich bereits eine Sammlung meiner Bonmots angelegt hat, verwirft jedes, das man ihm als von mir herrührend zuträgt, wenn es unecht ist, und das tut er jetzt um so mehr, weil seine Vertrauten Tag für Tag mit mir verkehren; da kommt im wechselnden Gespräch so manches Wort aus meinem Munde, das ihnen ganz artig und drollig vorkommt; das geht mit den übrigen Akten an ihn, denn so hat er selbst es angeordnet. So kommt es, daß er, was ihm sonst hinterbracht wird, als unecht zurückweist.

Darum findet dein Oenomaus auf mich keine Anwendung, wenngleich du die Verse des Accius hübsch zitiert hast, aber wo könnte es Neid geben, und wer könnte mich beneiden? Indes gesetzt es wäre möglich, ich lese bei den Philosophen, die, wie mir scheint, allein die Tugend in ihrer ganzen Kraft aufrecht erhalten: der Weise braucht für nichts aufzukommen als dafür, daß ihn keine Schuld

trifft; von der glaube ich in doppeltem Sinne frei zu sein: ich habe immer das Beste gewollt, und da ich sah, ich war nicht stark genug es durchzusetzen, verzichtete ich auf den Versuch, mit den Fäusten gegen die Übermacht anzukämpfen. Also in bezug auf die Pflichterfüllung eines guten Bürgers bin ich gewiß nicht zu tadeln. Der Rest ist, daß man sich keine törichten und unbedachten Reden und Taten gegen die Mächtigen zuschulden kommen läßt, denn auch das gehört meines Erachtens zur Weisheit. Übrigens aber, was die Leute als Äußerungen von mir herumtragen, wie er es aufnimmt, wie aufrichtig die es meinen, die mit Achtung und Aufmerksamkeit mit mir verkehren, dafür kann ich nicht aufkommen. So tröste ich mich mit meinem guten Gewissen für die Vergangenheit und meiner maßvollen Haltung für die Gegenwart und beziehe das Gleichnis des Accius nicht mehr wie bisher auf den Neid, sondern auf das Schicksal; das betrachte ich als nichtig und ohnmächtig, das muß sich an einer starken und gefaßten Seele wie die Flut am Felsen brechen.

Die griechische Geschichte ist voll von Exempeln, wie die größten Weisen in Athen und Syrakus die Tyrannei getragen haben und für ihre Person in geknechteten Staaten in gewissem Sinne frei waren, und ich sollte meine Stellung nicht behaupten können, ohne bei irgend jemand anzustoßen oder meiner Ehre irgend etwas zu vergeben?

Jetzt komme ich zu deinen Scherzen, denn du hast auf die Tragödie Oenomaus nicht, wie es einst geschah, eine Atellane, sondern, wie es jetzt Mode ist, einen Mimus folgen lassen; was redest du mir da von Meerpolypen, Thunfischen und Käsesalzfischpudding? Meine Nachsicht ließ sich sonst solche Gerichte gefallen, aber jetzt ist es ein ander Ding. Hirtius und Dolabella sind jetzt meine Schüler im Perorieren, meine Meister im Dinieren, denn ich denke, wenn man euch denn jede Neuigkeit mitteilt, hast du vernommen, sie deklamieren bei mir, und ich diniere bei ihnen. Du aber hast keinen Anlaß, dich für bankerott zu erklären; denn dazumal, als noch deine Säcke voll waren, machte das Profitchen dich etwas genau, jetzt darfst du nicht denken, wenn du mich bewirtest, man überreiche dir eine Taxe (die jede ausstehende Schuld vielleicht auf ein Zehntel reduziert), und obenein tut der Schlag minder weh, wenn ein Freund,

als wenn ein Schuldner ihn führt. Indes trachte ich nicht nach Mahlzeiten, bei denen viel übrig bleibt; was es gibt, sei vortrefflich und fein. Ich weiß noch, wie du mir von dem Diner des Phamea erzähltest; laß früher anrichten, im übrigen mag alles ebenso sein, und bestehst du darauf, mich zu einem Mahle wie bei deiner Mutter einzuladen, so will ich mir auch das gefallen lassen, denn ich möchte doch den sehen, der die Stirn hätte, mir die obengenannten Gerichte vorzusetzen, oder auch einen Polypen, krebsrot wie der mit Mennig angestrichene Jupiter auf dem Kapitol; glaube mir, du wirst dich dessen nicht erdreisten. Vor meinem Kommen wird dir Kunde von meiner neuen Feinheit zu dir gelangen, und die wird dir Respekt einflößen. Du darfst auch keine Hoffnung setzen auf die Antipasta, die habe ich mir ganz abgewöhnt, denn deine Oliven und Würstchen verderben mir den Appetit schon vor der Suppe.

Aber was rede ich? Wenn es mir nur vergönnt ist, dorthin zu kommen! Du bleibe nur, — denn ich will die Wolke des Grams von deiner Seele verscheuchen — bei deinem alten Salzfishpudding. Nur in einer Beziehung werde ich dir Kosten machen, du mußt mir ein Bad wärmen lassen, alles übrige wie immer, das vorher war nur Scherz. . . .

Tullia gab im Januar 45 in Rom einem Knaben das Leben und siedelte bald nach ihrer Entbindung nach dem Tusculanum über, wo sie um Mitte Februar starb. Cicero verbrachte die ersten Wochen der Trauer im Hause des Atticus in Rom, ging Anfang März nach Astura und Anfang Mai auf das Ficuleanum des Atticus; dort empfing er den Trostbrief des Servius (vgl. oben S. 59), der nach dem Eintreffen der Trauerkunde, also etwa Anfang März in Athen geschrieben ist.

66. Tod
von Ciceros
Tochter

In dem Briefe spricht ein alter milder Mann, etwas umständlich, etwas pedantisch, sonst würde er sich nicht anschicken, den Schmerz durch Argumentation wegdisputieren zu wollen. Er ist kein Schriftsteller von Beruf, daher mühsam arbeitend, wie er selbst anderswo (Br. 59) andeutet. Auf seinem besonderen Gebiete eine wissenschaftliche Autorität, läßt er doch nur selten merken, daß er juristisch sich auszudrücken gewohnt ist, wohl aber zeigt er in seiner Schreibweise eine achtungswerte allgemeine Bildung. Seine rednerische Ausbildung verleugnet sich nicht, besonders zeigt er sich mit den

alten Dichtern vertraut, und seine Handhabung der Umgangssprache verrät, daß er mit Vorliebe die nationale Komödie studiert hat; philosophische Fragen werden nur gestreift, aber dabei tritt zutage, daß sie ihm nicht unbekannt sind.

Sein Schreiben ist klar disponiert nach dem üblichen Schema von *consolatio* und *confirmatio*, von dem im ganzen kein ungeschickter Gebrauch gemacht wird, ein Übelstand ist nur, daß die spezielle Anwendung des Hauptgedankens im zweiten Teile mit dem ersten Gedanken des ersten sich zu nahe berührt. Die von ihm beigebrachten Gedanken sind nicht neu, aber gar nicht übel hat er zu vermeiden gewußt, daß sie banal erscheinen. Dem abgenutzten Satze von der Vergänglichkeit alles Irdischen ist nicht ohne Feinheit eine individuelle Färbung abgewonnen durch Hinweis darauf, wie dessen Wahrheit sich ihm in eigener Lebenserfahrung aufgedrängt habe; die allgemeine Erfahrung, daß die Zeit jeden Schmerz mildert, ist nicht als Trostgrund eingeführt, sondern benutzt um zu zeigen, daß der Weise nicht die allbekannte Wirksamkeit der Zeit abwarten wird; in der Schlußwendung ist vermieden, den banalen Satz, daß Glück schwerer zu ertragen ist als Leid, ausdrücklich auszusprechen; um nicht unzart zu werden, hat er die Klugheitserwägung, daß die Trauer um den häuslichen Verlust nur als eine Maske für das politische Leid erscheinen könnte, nur leicht berührt. Kurz: das Schreiben eines nicht besonders tiefsinnigen oder hervorragend gewandten Schriftstellers, aber eines liebenswürdigen Mannes, der wahre Bildung in Kopf und Herz aufgenommen hat.

Das Thema unseres Briefes ist in der antiken Literatur schon vor dem Erscheinen des Christentums vielfach behandelt: der Dialog Axiochos, der unter den Platonischen Schriften steht, gehört hierher, ferner die Schrift des Krantor περὶ πένθους, die Cicero in seiner verlorenen *consolatio* benutzt hat; beide Bücher sind im ersten Buche der Tusculanen ausgenutzt; von Seneca haben wir zwei Trostschriften, ebenso von Plutarch. Unter allen diesen Werken nimmt der Brief des Servius einen ehrenvollen Platz ein, wenn er auch hinter der Trostschrift des Plutarch an seine Frau weit zurücksteht; diese ist ganz individuell gehalten, die dem Verfasser sehr wohl bekannten philosophischen Argumente bleiben im Hintergrunde, und wahrhaft herzerhebend ist der Einblick, den wir da in ein herzliches, von ebenso

schlichter wie aufrichtiger Liebe getragenes Familienleben tun; es wird in der antiken Literatur nicht viele Werke geben, in denen die Philosophie für das Leben so edle Früchte getragen hat.

Brief 66. Servius an Cicero (ad fam. IV 5). Athen, etwa Anfang März 45.

Die Kunde von dem Hinscheiden deiner Tochter Tullia hat mich — das konnte ja nicht anders sein — schwer und schmerzlich betroffen; ich sehe darin einen Schlag, den das Schicksal gegen uns beide geführt hat, und wäre ich zur Stelle gewesen, ich hätte an deiner Seite nicht gefehlt und hätte dir persönlich meine Teilnahme ausgedrückt. Freilich ist es ein hartes und klägliches Ding mit solchem Zuspruch, denn die ihn zu spenden berufen sind, Verwandte und Freunde, fühlen sich ebenso niedergedrückt, und können es nur unter vielen Tränen, ist es doch als bedürften sie selbst eher den Trost anderer, als daß sie imstande wären, den Nächstbetroffenen gegenüber zu tun, was sie ihnen schuldig sind. Trotzdem will ich dir kurz sagen, was mir für jetzt beifallen will, nicht als könntest du es dir nicht selbst sagen, aber dein Schmerz läßt vielleicht in deiner Seele den Gedanken nicht aufkommen.

Warum bewegt dich dein häusliches Leid so tief? Bedenke, wie bisher das Schicksal mit uns umgegangen ist, wie es uns genommen hat, was dem Menschen ebenso teuer sein muß wie seine Kinder, Vaterland, Achtung, Ehre, alles was das Leben schmückt. Kommt nun das eine Leid hinzu, so bedeutet das doch nur einen geringen Zuwachs des Schmerzes, und die Seele, die durch solche Erlebnisse geprüft ist, muß doch bereits unerschütterlich geworden und gleichsam über alles Irdische erhaben sein. Aber du betrauerst wohl ihr Los? Ach, wie oft muß dir der Gedanke gekommen sein — mir ist er oft gekommen —, in diesen Zeiten war es nicht am schlimmsten mit denen bestellt, denen ein schmerzloser Übergang vom Leben zum Tode beschieden war. Was hätte sie bei weiterem Leben in diesen Zeiten locken können? Auf welches Glück für jetzt oder für künftig, auf welche Befriedigung eines Wunsches konnte sie rechnen? Etwa darauf, an der Seite eines edlen Mannes durchs Leben zu gehen? Ach, war es dir denn vergönnt, aus den Kreisen der heutigen Jugend einen deiner würdigen Eidam auszuwählen, dem du dein Kind mit Zuversicht hättest anvertrauen können? Oder darauf, Kindern das Leben zu geben und sich ihres Gedeihens zu freuen?

Kindern, befähigt, was sie von der Mutter ererbt, aus eigener Kraft zu wahren, die Ämterlaufbahn nach Brauch zu durchmessen, in der Politik und in Sachen ihrer Freunde eigenen Freimut zu betätigen? Ach das alles ist ihnen schon genommen, ehe es ihnen noch gegeben war. „Aber“, sagst du, „es ist und bleibt doch bitter, ein Kind zu verlieren.“ Gewiß, nur daß es noch bitterer ist, tragen und dulden zu müssen, was wir tragen und dulden.

Ich will dir sagen, was mir nicht geringen Trost gebracht hat, vielleicht vermag es auch deinen Schmerz zu lindern. Als ich aus Asien zurückkehrend von Aegina auf Megara zufuhr, schaute ich auf die Stätten ringsumher: hinter mir lag Aegina, vor mir Megara, zur Rechten der Piraeus, zur Linken Korinth, alles Städte, dereinst herrlich und blühend, und jetzt lagen sie verwüstet und zerstört vor meinem Auge. Da hub ich an, also zu mir selbst zu reden: „Ja, ja, so vieler Städte Leichen sieht man hier dicht nebeneinander hingestreckt; uns kleinen Menschenkindern steht doch ein kürzeres Leben zu, und doch murren wir, wenn unsereiner natürlichen oder gewaltsamen Todes stirbt. Nimm dich doch zusammen, Servius, und bedenke, daß du ein Mensch geboren bist.“ Glaube mir, diese Erwägung hat mich nicht wenig aufgerichtet; bitte vergegenwärtige doch auch du sie dir: in diesen Jahren sind so viele ausgezeichnete Männer umgekommen, das römische Reich hat eine so schwere Einbuße erlitten, alle Provinzen wurden grausam heimgesucht, und der Verlust eines einzigen schwachen Weibes kann dich so tief erschüttern? Hätte sie jetzt nicht ihren letzten Tag gesehen, innerhalb weniger Jahre hätte sie doch dahingehen müssen, war sie doch ein Mensch geboren; so richte denn auch du dein Sinnen und Denken von diesem Verluste auf alles das hin, was deines Charakters würdig ist. — Sie hat gelebt, solange es ihr förderlich war, sie hat gelebt, solange die Freiheit lebte, sie hat dich, ihren Vater, als Prätor, Konsul, Augur gesehen, sie war mit angesehenen Männern vermählt, sie hat so gut wie alle Güter des Lebens genossen, und da die Freiheit starb, schied auch sie aus dem Leben; wie darfst du oder sie deshalb mit dem Schicksal hadern? Schließlich vergiß nicht, du bist Cicero, das heißt der Mann, der andern immer Weisung und Rat erteilte, und mache es nicht wie schlechte Ärzte, die für sich die Kunst in Anspruch nehmen die Leiden anderer heilen zu können, aber sich selbst nicht

zu heilen vermögen; nein schlage selbst den Weg ein, den du andern weisest, und vergegenwärtige dir selbst, was du andern vorstellst. Die lange Zeit lindert und mindert ja jeden Schmerz, aber für dich ist es wenig ehrenvoll, wenn du auf das Wirken der Zeit wartest und ihr nicht durch deine Weisheit entgegenkommst. Gibt es noch ein Bewußtsein im Tode, so kann die Verstorbene bei ihrer Liebe und Anhänglichkeit für all die Ihren nicht wünschen, daß du tust, was du tust. Der Toten zuliebe laß dich bestimmen, und deinen Freunden und Vertrauten sonst, die dein Schmerz betrübt, und dem Vaterlande zuliebe, auf daß es für Rat und Tat auf dich rechnen kann, wenn es deiner bedarf. Und schließlich, wir sind in eine Lage versetzt, wo wir auch in dieser Beziehung auf Selbständigkeit verzichten müssen, darum die Warnung: laß nicht den Verdacht entstehen, du trauerst weniger um die verlorene Tochter als um den traurigen politischen Zustand und um den Sieg der Gegner. Über diesen Punkt mag ich nicht mehr sagen, sonst könnte es den Anschein gewinnen, als traute ich deiner Klugheit nicht, darum nur noch eins, und dann will ich schließen: wir haben so oft gesehen, wie du das Glück mit Würde zu tragen wußtest und damit hohe Anerkennung erwarbst; jetzt laß uns auch einmal sehen, daß du ein widriges Geschick mit Fassung zu tragen vermagst, und daß dir diese Last nicht über Gebühr schwer erscheint, sonst könnte es aussehen, als fehlte dir von allen Tugenden diese allein.

Was mich angeht, so werde ich dir von den Zuständen hier und von den Verhältnissen in der Provinz Mitteilung machen, sobald ich weiß, du bist ruhiger geworden. Lebe wohl!

Eine Stelle des Briefes hat Lord Byron zu den schönen Strophen angeregt Child Harold IV 44, 46 (Gildemeister):

44. Da, wo der Freund des Weisesten in Rom,
Der Freund des Tullius fuhr gen Griechenland,
Da fuhr auch ich auf blauem Meeresstrom
Im leichten Wind; Korinth zur linken Hand,
Piraeus rechts, und hinter mir der Strand
Aeginas, aber vor mir Megara
Auftauchend; hingestreckt am Schiffesrand
Sah ich beisammen all die Orte da
In Trümmern, ebenso wie sie der Römer sah.

46. Da liegt vor mir sein Blatt, und meins vereint
 Die Trümmer seines Landes mit der Schar
 Der Staaten, deren Welken er beweint,
 Wie ich ihr Grab. Was damals Wüste war,
 Das ist es noch, und jetzt beugt Rom sogar,
 Das ew'ge Rom, sich vor des Sturms Gewalt
 In gleichen Staub und Moder; wunderbar
 Liegt das Skelett der riesigen Gestalt,
 Der Bauschutt einer Welt, -- die Asche noch nicht kalt.

67. Ciceros
 Antwort

Cicero hat den Brief des Servius Ende März erhalten und antwortet im April von dem Gute des Atticus bei Ficulea aus; die Entscheidung bei Munda ist bereits am 17. März gefallen, aber die Nachricht davon gelangte erst am 20. April nach Rom; Ciceros Schmerz machte ihn gleichgültig für äußere Ereignisse, aber trotzdem verrät er doch immer wieder, daß er mit Spannung Nachrichten aus Spanien erwartet; er kämpft mit seinem Schmerze und versucht es immer wieder mit seinem alten Mittel, dem Verkehr mit seinen Büchern, aber gelegentlich übermannt ihn das Leid doch noch; er ringt nach Fassung, aber sie verläßt ihn noch zeitweise; das ist die Stimmung, aus der heraus der schöne Brief geschrieben ist.

Brief 67. Cicero an Servius Sulpicius (ad fam. IV 6). Mitte April 45.

Wahrlich, Servius, ich wollte du wärest, wie du schreibst, bei dem schweren Schlage, der mich getroffen hat, zur Stelle gewesen, denn wie du mich persönlich durch Zuspruch und Bezeugung der Teilnahme hättest aufrichten können, ersehe ich sehr wohl aus der beträchtlichen Beruhigung, die mir die Lektüre deines Briefes gebracht hat, hast du doch, indem du mich tröstetest, tiefen eigenen Seelenschmerz gezeigt; indes hat dein Sohn durch alle in diesen Tagen nur möglichen Liebesbeweise mir kundgegeben, wie wert ich ihm bin und wie überzeugt er ist, daß die Betätigung solcher Gesinnung dir lieb ist; solches Verhalten war mir freilich oftmals erfreulich, jetzt aber hat es mich ganz besonders zu Dank verpflichtet. Deine würdevoll warme Teilnahme und noch mehr dein warmer Zuspruch ist mir ein wahrer Trost, denn ich meine, es wäre nicht ehrenvoll, wenn ich den Schlag nicht so trüge, wie ein so weiser Mann wie du meint daß man ihn tragen soll. Aber manchmal überwältigt es mich doch, und ich erliege fast dem Schmerze, denn

bei mir versagen die Trostgründe, die bei andern, deren Beispiele ich mir vor die Seele stelle, in ähnlicher Lage sich wirksam erwiesen. Q. Maximus hat einen Sohn verloren, der bereits ein gefeierter tatenreicher Konsular war, L. Paulus innerhalb sieben Tagen zwei Söhne, euer Geschlechtsgenosse Galus und M. Cato hochbegabte treffliche Söhne, aber sie lebten in Zeiten, wo die eigene geachtete Stellung, die ihnen das Vaterland gewährte, ein Trost in der Trauer war; mir blieb nach Verlust all der Güter — du zählst sie ja auf —, die ich mir durch große Anstrengung erworben, nur der eine Trost, und der ist mir jetzt genommen. Nicht das Eintreten für die Freunde, noch die Sorge für das Vaterland verscheuchte mir die schwarzen Gedanken, auf dem Markte mochte ich nicht tätig sein, die Curie konnte ich nicht sehen; ich sah — und das war ganz richtig — den gesamten Ertrag meines Fleißes und alle Gaben des Glücks für verloren an; aber wenn ich mir sagte, all dies Leid teilte ich mit dir und so manchem andern, wenn ich mir Gewalt antat und mich zwingen mußte das alles mit Fassung zu tragen, so hatte ich doch ein Fleckchen, wohin ich mich flüchten, eine Person, in deren liebem Gespräch ich all meiner Sorgen und Schmerzen ledig werden konnte; jetzt brechen unter der Wucht dieses schweren Schlages auch die alten Wunden, die schon verharscht schienen, wieder auf, denn ich kann nicht aus dem häuslichen Leid mich in die Politik flüchten, um in ihren Anregungen eine Ablenkung zu suchen, wie ich einst in meinem Hause erquickende Ruhe fand, wenn ich bedrückt von den Staatsgeschäften kam. Darum meide ich mein Haus wie den Markt, denn mich kann weder mein Haus über das politische Leid, noch die Politik über mein häusliches Mißgeschick trösten.

Umsomehr erwarte ich dich und wünsche dich recht bald zu sehen, denn keine (brieflich gespendeten) Vernunftgründe können mir wirksameren Trost bringen als die Vereinigung zu persönlicher Aussprache; freilich nehme ich an — denn so sagt man mir — dein Eintreffen stünde ohnehin nahe bevor, jedenfalls ist aus vielen Gründen mein Wunsch, dich je eher je lieber zu sprechen, vor allen Dingen, damit wir uns miteinander überlegen können, wie wir über diese Zeit hinwegkommen, wo wir uns gänzlich dem Willen des Monarchen anzubequemen haben; der ist ja ein kluger und hochsinniger Mann, mir, wie ich beobachtet zu haben glaube, nicht abgeneigt,

und dir entschieden freundlich gesinnt; trotz alledem und alledem will sehr erwogen sein, wie man sich einzurichten hat, nicht um etwas zu unternehmen, sondern um mit seiner freundlichen Erlaubnis — nichts zu unternehmen. Lebe wohl!

Brief 68 (ad Att. XIII 52). Dezember 45.

68. Caesars
Besuch bei
Cicero

Ein in Ciceros Korrespondenz erhaltener Brief berichtet über den Besuch, den der Monarch am dritten Tage der Saturnalien im Jahre 45 mit großem Gefolge auf der Villa des Konsulars Cicero in Puzzuoli abgestattet hat; es mag hier einmal ausnahmsweise gestattet sein, statt einfach den Brief selbst herzusetzen, von dem Briefe zu erzählen, denn Ciceros Bericht ist wohl am Abend des für ihn so merkwürdigen Tages mit fliegender Feder geschrieben, nur darauf berechnet, von Atticus verstanden zu werden, dem vielerlei bekannt war, was wir nicht wissen, daher für uns ohne leise Erläuterung schwer verständlich, aber schwerlich, wie man gemeint hat, lückenhaft überliefert.

Daß Cicero sarkastische Zweifel darüber ausspricht, ob die ihm zuteil gewordene Ehre mehr als „Besuch“ oder als „Einquartierung“ zu betrachten sei, zeigt, daß höfische Sitte auch darin von Caesar geübt worden ist, daß der Monarch als Fürst sich bei dem, dem die Gnade eines Besuches zuteil werden soll, selbst anmeldet, nicht erst eine Einladung abwartet. — Was Caesar zur Reise nach Campanien veranlaßte, wissen wir nicht, wie wir überhaupt über die Einzelheiten der Zeit seit seiner Rückkehr aus Spanien bis zum Schlusse des Jahres wenig unterrichtet sind; bei dem 2000 Mann starken militärischen Gefolge, das erwähnt wird, werden wir an die spanische Leibwache zu denken haben, die Caesar kurz vor seiner Ermordung entließ.

Am 18. Dezember abends traf Caesar bei dem Gatten seiner Nichte Atia, L. Philippus, dem Stiefvater des späteren Kaisers Augustus, ein und verweilte dort bis zur siebenten Tagesstunde des 19.; die vermißte Notiz darüber, daß er sich nach der achten Stunde zu Cicero begab, liegt in den Worten „er ging am Strande entlang“, die Villen lagen dicht nebeneinander, und Caesar machte den kurzen Weg am Strande entlang zu Fuß. — Cicero hebt mit einem Uff-

Stoßseufzer an: so wäre denn der Gast dagewesen, den ich unter bitteren Empfindungen vorher, aber sans regret hinterher empfangen habe; er war gern hier, und (sagt er später) ich habe mich gezeigt als gentleman, der zu leben weiß. Der Vormittag auf der Villa des Philippus gehörte den Geschäften; einen Finanzminister in unserm Sinne hatte Caesar nicht, aber sein Vertrauter Balbus vertrat dessen Stelle; „es wurde niemand vorgelassen, vermutlich finanzielle Besprechungen mit Balbus.“ Als am Tage zuvor der Schwarm des Gefolges die Nachbarvilla überflutete, wurde Cicero bange, wie es am nächsten Tage werden sollte. Da kam ihm Hilfe von Barba Cassius, der später als „eine der gescheiterten Existenzen von Caesars Freunden“ unter den Gesellen des Antonius erscheint: „die Villa wurde gesperrt, die Soldaten lagerten auf dem Felde“, das ist die 2000 Mann starke Leibwache. Nach dem kurzen Gange am Strande bei Cicero angekommen, nimmt Caesar ein Bad und läßt sich salben, er „hatte vor, sein Vomitiv zu nehmen, daher war er im Essen und Trinken nicht ängstlich“. Seine Mäßigkeit im Trinken ist bekannt, Cato nannte ihn den einzigen Revolutionsmann, der kein Trunkenbold war; es handelt sich also nicht um einen uns widerwärtigen Akt, der mit roher Völlerei verbunden ist, sondern um eine Präservativmaßregel, durch die ein Mann, auf dem eine ungeheure Geschäftslast lag, und für den jede Stunde von unschätzbarem Werte war, sich arbeitsfähig erhalten wollte auch nach einem Diner, bei dem die Repräsentationspflichten ihm nicht gestatteten, sich der Tafelfreuden und der Konversation gegenüber als verdrossenen Gast zu zeigen. Gespeist wurde an vier Tafeln; außer der, an der der Monarch, natürlich mit dem Wirte, Platz nahm, waren drei Marschallstafeln für das Gefolge bestimmt; von diesem insgesamt sagt Cicero, es habe eine sehr anständige Aufnahme stattgefunden, bei den minder feinen Freigelassenen und Sklaven betont er, daß die Quantität genügend war, bei den feineren hebt er die Qualität hervor. Auch von dem Tischgespräche erhalten wir ein Bild en miniature. Caesar vermied durchaus politische Unterhaltungen mit Männern, die ihm nicht dienten, und er war Fürst genug und Meister der Konversation genug, um sich keinen Gesprächsstoff aufdrängen zu lassen, den er nicht wünschte, andererseits liebte er literarische Themata für die Unterhaltung; das wußte Cicero, und er hat in einem Empfehlungsbriefe an ihn nach

seiner geschmeidigen Art, die sich dem Geschmache des Adressaten aufs feinste anzupassen wußte, in 25 Zeilen vier Zitate aus Homer und eins aus Euripides angebracht. Auch uns geben von Caesars literarischen Plaudereien eine Vorstellung die erhaltenen allerliebsten Verschen über Terenz, aus denen der „halbierte“ Menander sprichwörtlich geworden ist. So sagt denn Cicero über das Tischgespräch mit vielsagendem Lakonismus: „nichts Ernsthaftes (er meint Politisches), allerhand Gelehrt-Literarisches“.

Der Bericht schließt: „das wäre der Besuch — oder soll ich lieber sagen: Einquartierung? — wie gesagt, mir widerwärtig, aber doch recht hübsch; freilich ist das kein Gast, zu dem man sagen möchte: „bitte, wenn du wieder des Weges kommst“ — nein, einmal ist genug.



NACH DEN IDEN DES MÄRZ

44, 43 A. CHR.

CHRONOLOGISCHE ÜBERSICHT 44—DEZ. 43

44. Konsuln: C. Iulius Caesar V. (nach dessen Tode P. Cornelius Dolabella), M. Antonius. — Prätores: M. Brutus, C. Cassius, L. Philippus. — Tr. pl.: C. Casca, L. Antonius.

15. Febr. Luperkalienfest; Caesar lehnt die ihm von Antonius angebotene Krone ab.

15. März Caesars Ermordung.

17. März. Der Senat beschließt im Tellustempel Amnestie für die Mörder, Aufrechterhaltung der acta Caesaris, Bestätigung der Ackerverteilung an die Veteranen Caesars. — Bald darauf überweist er den Konsuln Antonius und Dolabella die Provinzen Macedonien und Syrien.

Ende März Gesetz des Antonius, das die Diktatur aus der Verfassung streicht.

Anfang April geht D. Brutus nach Gallien, am 7. April verläßt Cicero, am 13. April M. Brutus und Cassius Rom.

Mitte April läßt Antonius den falschen Marius hinrichten, Ende April läßt Dolabella Altar und Bildsäule des Caesar beseitigen.

1. oder 2. Juni. Ein Gesetz überweist dem M. Antonius statt der Provinz Macedonien beide Gallien auf fünf Jahre.

5. Juni. M. Brutus und Cassius erhalten den Auftrag, im Osten Getreide einzukaufen, vermutlich zwischen Mitte Juli und Anfang September erhalten sie für 43 Creta und Cyrene.

Ende Juni bestimmt ein Gesetz, daß M. Antonius statt Macedonien als Provinz Gallia cisalpina erhält, aus der er den D. Brutus vertreiben soll.

6.—13. Juli Apollinarspiele, die der Praetor urbanus M. Brutus abwesend veranstaltet.

10.—20. Juli Spiele zum Andenken an Caesars Sieg, gegeben von Caesar dem Sohne, ausgerichtet von C. Matius.

1. Aug. Der Senat beschließt die Herstellung des Sex. Pompeius; Rede des L. Piso gegen Antonius.

7. Aug. Cicero, im Begriff Italien zu verlassen, wird durch bessere Nachrichten bestimmt, umzukehren, und trifft am 31. August in Rom ein.

2. September. Cicero hält im Senat die I. Philippica.

19. Sept. Heftige Rede des Antonius gegen Cicero im Senat, Cicero antwortet mit einer Flugschrift in Form einer Rede (II. Philippica).

Ende September errichtet Antonius dem Caesar auf der Rednerbühne eine Statue mit der Inschrift: Parenti optime merito.

3. Oktober verläßt Antonius Rom, um zu den Legionen nach Brundisium zu gehen; von dort Mitte November zurückgekehrt, geht er am 28. Nov. nach Oberitalien ab und schließt den D. Brutus in Mutina ein.

Cicero, seit Mitte Oktober auf dem Lande, kommt am 9. Dez. nach Rom und hält am 20. Dez. im Senate die III., vor dem Volke die IV. Philippica (Dank und Anerkennung für D. Brutus und Caesar den Sohn).

28. Nov. Verteilung der prätorischen Schriften für 43, wobei das Anrecht von Brutus und Cassius auf Creta und Cyrene vermutlich nicht anerkannt wird.

43. Konsuln: A. Hirtius, C. Vibius Pansa. — C. Caesar Divi filius, Q. Pedius. — Prätores: M. Cornutus, P. Ventidius. — Tr. pl.: P. Casca.

1. Jan. V. Philippica, im Senate gehalten.

4. Jan. VI. Philippica, vor dem Volke gehalten.

Eine Gesandtschaft, bestehend aus den Konsularen Ser. Sulpicius, L. Piso, L. Philippus, geht zu Antonius und kehrt spätestens am 2. Febr. zurück; auf der Reise stirbt Ser. Sulpicius. Noch im Januar zieht Hirtius gegen Antonius ins Feld.

VII. Philippica („der Friede ist schimpflich, gefährlich, unmöglich“), gehalten vor dem Senate.

VIII. Philippica, gehalten nach Rückkehr der Gesandten: Cicero rät vergeblich, der Senat solle nicht einen Tumult, sondern Krieg gegen Antonius beschließen.

IX. Philippica, gleich darauf gehalten, begründet Vorschläge, den verstorbenen Ser. Sulpicius zu ehren.

X. Philippica (Ende Febr.) behandelt die Erfolge des M. Brutus, der Macedonien besetzt hat und später C. Antonius gefangennimmt.

XI. Philippica (Anfang März) empfiehlt, den Dolabella, der in Smyrna den Caesarmörder C. Trebonius hat töten lassen, für einen Reichsfeind zu erklären und C. Cassius mit dem Kriege gegen ihn zu beauftragen.

XII. Philippica (spätestens 8. März: „nichts von Frieden, nichts von einer zweiten Gesandtschaft an Antonius!“).

XIII. Philippica (Ende März). Cicero kritisiert scharf den Brief des M. Antonius an Hirtius und Caesar den Sohn und weist die Empfehlung des Friedens, die von Lepidus und Plancus eingegangen ist, als unzeitgemäß zurück.

19. oder 20. März geht der Consul Pansa zum Heere von Mutina ab.

15. April. In der Schlacht bei Forum Gallorum wird Antonius geschlagen, Pansa tödlich verwundet. In der XIV. Philippica gibt Cicero seiner Freude über diesen Erfolg Ausdruck.

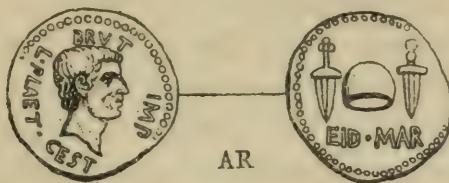
Etwa 21. April (das Datum ist streitig) wird in der Schlacht bei Mutina Antonius entscheidend geschlagen, D. Brutus befreit; Hirtius fällt in der Schlacht, Pansa erliegt gleich darauf in Bononia seiner Wunde. Antonius flieht von Mutina quer durch Oberitalien, vereinigt sich Anfang Mai in Vada mit Ventidius, erreicht, der Küste folgend, am 15. Mai Forum Iulii und verbindet sein Heer am 29. Mai bei Pons Argenteus mit dem des Lepidus. Lepidus wird am 30. Juni für einen Reichsfeind erklärt. L. Plancus rückt Anfang Mai von Cularo südlich vor und nähert sich dem Lepidus, weicht auf die Kunde von dessen Vereinigung mit Antonius nordwärts nach Cularo zurück, wo um Mitte Juni D. Brutus zu ihm stößt. Dieser hat, zu langsam in der Verfolgung des Antonius, erst jetzt die Narbonensis erreicht.

Etwa im August verständigen sich Plancus und Asinius Pollio mit Antonius und Lepidus; dadurch wird D. Brutus genötigt, ins Gebirge zurückzuweichen, wo er seinen Tod findet.

Caesar der Sohn zieht auf Rom, bemächtigt sich der Stadt und wird am 19. August Konsul; er läßt auf Grund der lex Pedia die Mörder seines Vaters verurteilen und ächten.

27. Nov. Caesar, Antonius und Lepidus treten ihr Amt als triumviri rei publicae constituendae an.

7. Dez. Cicero, von den Triumvirn geächtet, wird von Popillius und Herennius ermordet.



Wenn Cicero von den Verschworenen rühmt, daß sie an den Iden des März ihre Tat mit dem Mute von Männern vollbracht hätten, so begegnet dies Lob begründetem Zweifel: daß 60 bewaffnete Männer, die Mann für Mann geschworen hatten, des Diktators Leben zu schirmen, obenein gedeckt durch eine Gladiatorenbande, die bei dem nahen Pompeiustheater aufgestellt war, über einen einzelnen wehrlosen Mann herfielen, war kein Heldenstück. Desto mehr Zustimmung verdient der von Cicero zugleich ausgesprochene Tadel, daß sie gehandelt hätten mit der Umsicht von Kindern. Denn nichts war vorbereitet, mit schönen Worten von Freiheit und Unabhängigkeit glaubte man auszukommen, wo die entschlossenste Kühnheit des Handelns allein vielleicht Erfolg versprach. Sobald Caesar den letzten Atemzug getan hatte, brach denn eine unbeschreibliche Verwirrung herein: weder die Senatoren in der Curie noch das Volk auf dem Markte wollten die Rede hören, die Brutus zu halten begann; in wildem Entsetzen drängte man zu den Türen des Senats; und mancher wurde, wie man erzählt, erdrückt, indem er sich zu retten versuchte. Das Volk, das im Theater versammelt war, stob auseinander, und die Mörder standen verlegen und allein in der Curie um die Leiche und dann auf dem Forum; um sich zu sichern, begaben sie sich, geschützt von den Gladiatoren, nach dem Capitol, und in der Stadt entstanden Zustände, wie etwa in der irischen Nacht in London.

69. Zustände
nach Caesars
Tode

Wo war die Regierung, wo die ordentlichen Beamten? Zwar die amtliche Machtbefugnis des *magister equitum* M. Lepidus endete mit dem Augenblick, da der Diktator aufhörte zu leben, aber die tatsächliche Gewalt blieb ihm, denn die Truppen, die er auf der Tiberinsel für seine Statthalterschaft vereinigt hatte, waren und blieben seinem Befehle anvertraut, und als Lepidus, den die Kunde von dem Morde auf dem Markte traf, nach dem ersten lähmenden Schrecken sich darauf besann, daß er als treuer Caesarianer berufen sei, die Übeltäter zu strafen, und während der Nacht die Stadt besetzen ließ, war er in der Tat für einige Stunden Meister von Rom. Ferner: der eine Konsul war tot, aber der andere lebte, und er war ein ganzer Mann. Antonius, den Trebonius während der Mordszene beiseite genommen hatte, floh zwar auf die Schreckenskunde verkleidet in sein Haus, und er hatte allen Grund zur Furcht. Denn er sagte sich, klüger als Brutus, daß der nächste, gegen den die Dolche der Verschworenen sich richten mußten, wenn sie einigen Verstand hatten, eben er sein müßte; aber rasch fand er die Besinnung wieder, und sofort klar und zielbewußt handelnd, bemächtigte er sich während der Nacht der Papiere und des Schatzes Caesars, verständigte sich am 16. schleunigst sofort mit Lepidus und beriet mit diesem und andern Caesarianern, was zu tun sei. Lepidus war nur ein einfältiger Gesell, aber es floß Soldatenblut in seinen Adern, so schlug er denn vor, mit den Mördern kurzen Prozeß zu machen und den großen Toten zu rächen. Hirtius dagegen, eine konziliante Natur, kränklich und allen extremen Entschlüssen abgeneigt, riet mit den Verschwörern zu verhandeln und, wenn möglich, sich zu vertragen. Antonius, in dem vom Fuchse so viel war wie vom Tiger, traute sich die diplomatische Gewandtheit zu, die Verschworenen, die machtlose Männer schon jetzt waren, in allen Formen Rechtens mazzusetzen und dabei zugleich den Lepidus, der zur Stunde das Heft in Händen hatte, auszunutzen, bevor er ihn sanft beiseite schob. Er stimmte dem Hirtius zu, berief in der Nacht den Senat, sorgte für militärische Besetzung des Tellustempels, wo wenige Schritte von seinem Hause die Sitzung stattfinden sollte, und tat seinen Meisterstreich, indem er den Senat zugleich beschließen ließ, den Mördern Amnestie zu gewähren und die *acta Caesaris* samt und sonders aufrecht zu erhalten. Damit war die Kontinuität der Staatsgeschäfte gesichert

und der wilde Sprung ins Nichts vermieden, zugleich aber waren die Verschworenen politisch tot. Denn wer der Amnestie bedarf, ist ein Verbrecher, und er bleibt es, gleichviel ob die Strafe an ihm vollzogen wird, oder ob er aus politischen Gründen begnadigt wird. Dicht vor dieser denkwürdigen Senatssitzung ist unser Brief geschrieben, der Schluß wohl am Morgen des 17. März, der Hauptteil in der Nacht vom 16. auf den 17.

Es ist ein feststehender Erfahrungssatz, daß der Usurpator seiner Soldaten sicherer ist als seiner Marschälle; mit Recht hat man daran erinnert, daß Napoleon einmal die Möglichkeit erwog, daß er von der Hand eines seiner Marschälle fallen könnte, und er dachte für diesen Fall an „den Bravsten der Braven“, Marschall Ney. So ist es denn wohl schrecklich, aber nicht befremdlich, unter Caesars Mördern so viele hochgestellte Caesarianer zu finden, wie Trebonius, L. Basilus, Servius Galba, beide Casca, Tillius Cimber, vor allen Decimus Brutus, den er ausgezeichnet hatte wie kaum einen andern, ja den er in seinem Testamente für den Fall, daß seine Schwesterenkel vor ihm mit Tode abgingen, mit Antonius zum Eventualerben eingesetzt hatte. Er galt so viel bei Caesar, daß er von den Mitverschworenen ausersehen wurde, durch seinen Einfluß das Opfer zu dem verhängnisvollen Gange in die Curie zu bestimmen. Was im besondern diesen bewog, seinem Meister so zu lohnen, liegt im Dunkeln, vermutlich gab, der so unendlich viel gab, doch nicht genug, um den schrankenlosen Ehrgeiz und unersättliche Habsucht zu befriedigen. Wenn er nach anfänglichem Zögern sich zur Teilnahme an dem Mordplane erst bereit finden ließ, als er vernahm, daß M. Brutus das Haupt sei, so lagen ihm gewiß Erwägungen fern, wie sie den Ligarius bei Plutarch und Shakespeare bestimmten; er machte eben mit, sobald ihm der Erfolg durch die Teilnahme angesehener Männer gesichert schien. Er glich auch darin den napoleonischen Marschällen, daß er im Kriege sich bewährte, solange Caesars überlegene Einsicht ihn leitete; übrigens traute man ihm weder Mut noch Tatkraft zu, und in seinen militärischen Leistungen nach den Iden des März ist der glückliche Offizier aus dem Veneterkriege und der Belagerung von Massilia nicht wiederzuerkennen.

Brief 69. D. Brutus an M. Brutus und C. Cassius (*ad fam. XI 1*).
Rom, 17. März 44.

Hört, wie es mit uns steht: Gestern abend war Hirtius bei mir und machte mir Mitteilung über die Gesinnung des Antonius; sie ist die schlechteste, und es ist gar kein Verlaß auf ihn. Er erklärt, er könne mir die Provinz nicht geben, glaube auch nicht, daß einer von uns mit Sicherheit in Rom bleiben könne, so erregt sei Heer und Volk gegen uns. Ich denke, ihr wißt, beides ist falsch, und wahr vielmehr, daß er (Antonius), wie Hirtius sagt, fürchtet, für sie selbst bleibt kein Raum im Staate, wenn unsere Stellung einige Förderung erfährt. In dieser bösen Lage schien es mir richtig, eine freie Gesandtschaft für mich und die andern unseres Kreises zu fordern, um einen anständigen Grund zur Abreise zu haben. Das zu erwirken, hat er versprochen, ich bezweifle aber, daß es ihm gelingt, so hochfahrend und haßerfüllt gegen uns sind diese Menschen; und selbst wenn sie unser Gesuch gewähren, wird man uns doch binnen kurzem für Staatsfeinde erklären oder ächten. Du fragst: was rätst du also? Man muß dem Schicksal sich beugen, Italien verlassen, nach Rhodus oder sonst nach einem Erdenwinkel entweichen; bessert sich die Lage, so kommen wir wieder nach Rom, wird sie wenigstens nicht schlimmer, so leben wir in der Verbannung, wird sie ganz schlimm, so entschließen wir uns zum Äußersten. Hier wendet ihr vielleicht ein: Warum wollen wir lieber das Äußerste abwarten, anstatt gleich etwas zu tun? Weil wir keine Operationsbasis haben, außer etwa bei Sextus Pompeius und Caecilius Bassus, für die meines Erachtens die Kunde von Caesars Tode eine Steigerung ihrer Macht bedeutet; wir kommen zeitig genug zu ihnen, wenn wir erst wissen, wie stark sie sind.

Soll ich für Cassius und dich gutsagen, so bin ich bereit, denn Hirtius verlangt eine solche Erklärung. Bitte, schreibt mir schleunig, — denn gewiß bringt mir Hirtius vor der vierten Stunde Bescheid —, wo wir uns treffen können, wohin ich kommen soll.

(Nachschrift.) Auf Grund der eben erfolgten Rücksprache mit Hirtius schien es mir richtig, zu verlangen, daß man uns gestatte, mit staatlicher Sicherheit in Rom zu bleiben; ich glaube zwar, sie gewähren es uns nicht, denn in diesem Falle machen wir stark gegen sie Stimmung, doch glaubte ich das Angemessene wenigstens verlangen zu sollen.

Caesars persönliche Freunde hatten nach den Iden des März einen schlimmen Stand; Antonius kann zu ihnen kaum zählen, denn mit dem lebenden Caesar geriet er heftig zusammen, und die demonstrativ zur Schau getragene Verehrung für den toten war nicht frei von der Beimischung ehrgeiziger Absichten. Hirtius, eine milde und vermittelnde Natur, vermied es bei den Männern der Gegenpartei Anstoß zu geben, wird ihm doch gelegentlich sogar bescheinigt, daß er „gut redet“. Aber sobald es darauf ankam, verleugnete er seine Treue für Caesar keineswegs, und die Republikaner mußten es hinnehmen, da sie alle Veranlassung hatten, auf den designierten Konsul für 43 Rücksicht zu nehmen; so berichtet denn auch Cicero, ohne den sonst gewöhnlichen Ausdruck der Entrüstung, daß Hirtius sich bekenne zu dem Texte, über den die Caesarianer immer predigen: „einen großen Mann habe man erschlagen, das gesamte Vaterland erleide durch seinen Tod den Zustand der Verstörung; alle seine Maßregeln würden aufgehoben werden, sobald wir (Cicero und die Mörder) uns nicht mehr fürchteten; die Gnade sei ihm zum Verderben geworden; hätte er sie nicht geübt, so hätte ihm solch ein Schicksal nicht widerfahren können.“ Von Caesars alten Freunden Oppius und Balbus war ein Gesinnungswechsel nicht zu erwarten, und Oppius ließ wohl merken, daß er um den Ermordeten trauerte, mied aber Äußerungen, die die Gegner reizen konnten, während Balbus, der „gut redete“, für verstockt und unaufrichtig galt; bei aller Zurückhaltung verriet er einiges über die Pläne des Antonius, klagte auch über die Gehässigkeit, unter der Caesars Freunde zu leiden hätten, „kurz er verriet Neigung für Antonius und erschien nicht aufrichtig“. Schützte diesen seine Verbindung mit Antonius, wie den Hirtius sein künftiges Amt, so nahm man C. Matius gegenüber keinerlei Rücksicht.

Von diesem, Caesars treuem Freunde, wissen wir wenig; er hatte schon in frühen Jahren Ciceros Bekanntschaft gemacht, war dann lange von Rom abwesend gewesen und hielt sich später bei Caesar in Gallien auf; schon damals wünschte Cicero seinem Schützling Trebatius Glück, daß er in Beziehungen zu dem „liebenswürdigen, hochgebildeten Manne“ gekommen sei; über sein Leben während des Bürgerkrieges und nach dessen Beendigung erzählt er selbst unten einiges.

Von seiner Begegnung mit Cicero etwa drei Wochen nach Caesars Ermordung wissen wir aus einem Briefe Ciceros; daß er seine Liebe für den Toten so offen aussprach, gab Cicero schon damals Anstoß, und mehrfach gedenkt er seiner mit Verdruß, indem er ihn mit einem von seinem spärlichen Haarwuchse hergenommenen Spottnamen nennt. Aber wenn Matius nicht verhehlte und nicht verhehlen wollte, daß er tief trauerte, er war ein Mann des Friedens und führte keine gefährlichen Anschläge im Schilde, drückte vielmehr sein Bedauern aus, daß er dem Brutus verdächtig sei. Cicero hielt an sich, solange noch nicht sicher war, ob er selbst in Italien bleiben könnte, aber sobald er darauf rechnen konnte, in Rom seinen Platz im Senate wieder einzunehmen, benutzte er die Gelegenheit, die sich ihm bot, als Trebatius ihm mitteilte, Matius habe sich beklagt, daß er unfreundlich über ihn spräche, um in einem Briefe seinem Herzen Luft zu machen, der sich auszeichnet durch die gewählteste Höflichkeit der Form; freilich ob alles so freundlich gemeint ist, wie die Worte klingen, muß wohl dahingestellt bleiben.

Nach recht geflissentlicher Betonung der freundschaftlichen Beziehungen zu Matius kommt er auf das zu sprechen, was „man“ ihm jetzt zum Vorwurf mache; durchweg ist die Erörterung so geführt, als würde er nicht müde, ihn gegen scharfe Urteile anderer zu verteidigen, in der Tat könnte diese Verteidigung als eine versteckte Form des Angriffs erscheinen.

Brief 70. Cicero an Matius (ad fam. XI 27). Tusculanum, Ende August 44.

Ich bin mir noch nicht recht klar darüber, ob mir unser aufmerksamer Freund Trebatius, der uns beiden so lieb ist, mehr Verdruß oder Vergnügen bereitet hat. Ich war abends auf dem Tusculanum angekommen, und schon frühmorgens kam er am nächsten Tage, noch nicht recht hergestellt, zu mir. Ich schalt ihn, daß er sich nicht schonte; seine Antwort war, er wünschte nichts sehnlicher, als mich zu sehen, er hätte dringend mit mir zu sprechen. Darauf ich: Gibt es denn etwas Neues? Da teilte er mir deine Beschwerde mit; auf die will ich antworten, aber erst muß ich einiges vorausschicken.

Soweit ich mich zurückerinnern kann, bist du mein ältester Freund, aber die Jahre hat unsere Freundschaft mit vielen gemein, die Wärme nicht. Ich habe dich lieb gewonnen an dem Tage, da ich dich kennen lernte, und ich gewann den Eindruck, du erwidertest meine Nei-

gung. — Sodann ließ deine lange Abwesenheit und meine Tätigkeit für den Staatsdienst, sowie unser in verschiedenen Sphären sich bewegendes Leben unsere Seelen nicht in täglichem Beieinandersein sich völlig vereinigen, aber wie du innerlich zu mir standest, wurde mir viele Jahre vor dem Bürgerkriege während Caesars Aufenthalt in Gallien deutlich, denn du hast zuwege gebracht, was du für mich förderlich und auch für Caesar für ganz ersprießlich ansahst, daß er mich an sich zog, hochhielt und zu den Seinen zählte. Viele Betätigungen der Freundschaft in Wort und Schrift aus jener Zeit übergehe ich, denn es sollte Bedeutsameres folgen, und zwar: als du im Beginn des Bürgerkrieges nach Brundisium zu Caesar reitest, sprachst du bei mir auf dem Formianum vor. Zunächst, was will das allein schon sagen, zumal in solcher Zeit! Und dann, sollte ich deines freundlichen Zuspruchs und Rates vergessen haben? War doch Trebatius dabei zugegen. Ich habe aber auch deinen Brief nicht vergessen aus der Zeit gleich nach dem Zusammentreffen mit Caesar — in der Nähe von Trebula, denke ich, war es. Es folgte die Krisis, wo mich — wie soll ich sagen? — meine Freundespflicht, oder mein Ehrgefühl, oder mein Verhängnis zum Anschluß an Pompeius veranlaßte; welchen Freundschaftsdienst hast du mir, der ich fern war, und den Meinen, die in der Nähe waren, nicht erwiesen? Wer galt all den Meinen als mein und ihr wärmster Freund? Dann kam ich nach Brundisium; sollte ich nicht mehr wissen, wie du auf die erste Kunde von Tarent her wie auf Flügeln herbeieiltest, dich zu mir setztest, mir zusprachst, mich aufrichtetest, den das gefürchtete allgemeine Elend so tief niederbeugte? Endlich, endlich kam die Zeit des Zusammenseins in Rom, und da entwickelte sich unser täglicher Verkehr: in den wichtigsten Punkten hat dein Rat mein Verhalten gegen Caesar bestimmt, aber auch sonst fand ich dich zu Freundlichkeiten aller Art bereit; du suchtest mich in meinem Hause auf und verbrachtest oft lange Stunden in vertraulichem Geplauder; wem als höchstens Caesar hast du solche Opfer gebracht? Damals, wenn du's noch weißt, hast du mir auch zur Abfassung meiner φιλοκοφούμενα zugeredet. Nach Caesars Rückkehr hast du dich aufs gelegentlichste bemüht, mich in recht gute Beziehungen zu ihm zu bringen, und das war dir gelungen.

Warum denn nun diese Ausführungen, die über Erwarten aus-

föhrlich geworden sind? weil es mich befremdet hat, daß du das alles wissen mußtest und doch geglaubt hast, ich hätte irgend etwas getan, was mit unserer Freundschaft unverträglich wäre? Denn außer den erwähnten, bezeugten, wohlbekanntem Tatsachen habe ich noch so manches Intimere auf dem Herzen, was ich kaum in Worte fassen kann. Ich liebe alles an dir, vor allen deine Treue in der Freundschaft, deine ernste Festigkeit und fast noch mehr deine wissenschaftliche Bildung und deinen liebenswürdigen Humor; aber das läßt sich eben nicht in Worte fassen, darum jetzt zurück zu deiner Beschwerde.

Daß du für bewußtes Gesetz gestimmt hättest, habe ich erstlich nicht geglaubt, und sodann: hätte ich es geglaubt, so hätte ich niemals angenommen, daß du es ohne zureichenden Grund getan hättest. Deine Stellung bringt es mit sich, daß man auf dein Tun achtet; die Medisance der Leute, daß es beim Wiedererzählen schlimmer klingt, als es gemeint war; hast du dafür kein Ohr, so habe ich nichts zu sagen; kommt es mir gelegentlich zu Ohren, so nehme ich dich in Schutz, wie du mich gewiß immer gegen meine Widersacher in Schutz nimmst, und zwar bringe ich dabei eine zwiefache Methode in Anwendung: manches stelle ich rundweg in Abrede, wie die behauptete Stimmabgabe, in manchem, führe ich weiter aus, hast du aus edler, freundschaftlicher Gesinnung heraus gehandelt, wie in dem Falle der Besorgung der Spiele.

Aber einem so klugen Manne wie dir kann es nicht entgehen, wenn Caesar ein Tyrann war — und der Ansicht bin ich allerdings —, kann man nach zwei Seiten hin darüber urteilen, entweder so, wie ich es immer tue: dein edler Sinn und deine Treue verdient Anerkennung, wenn du den Freund auch noch im Tode lieb hast, oder so, wie manche andere tun: die Freiheit des Vaterlandes muß mehr gelten als die Liebe zum Freunde. Ich wünschte wirklich, du hättest meine Ausführungen bei solchen Gesprächen gehört; am häufigsten und liebsten gedenke ich dabei deiner schönsten Ruhmestitel: du warst aufs entschiedenste dagegen, den Bürgerkrieg zu beginnen, und sprachst aufs nachdrücklichste für Mäßigung im Siege, und so oft ich das betonte, stimmte jedermann mir bei. Darum bin ich unserm Freunde Trebatius sehr dankbar, daß er mir Veranlassung zu diesen Zeilen gegeben hat, denen du wirklich glauben muß, sonst

muß ich annehmen, du sprächest mir den Sinn für edle Freundschaft ab, und nichts könnte mich tiefer betrüben und weniger dem entsprechen, was ich von dir erwarten darf.

Indem er den Brief Ciceros wenige Tage später erwidert, geht Matius als Mann, der zu leben weiß, auf die von Cicero gewählte Weise des Disputierens ein; hatte jener die Vorwürfe gegen Matius nicht als die seinen vorgetragen, sondern als die von ungenannten andern, denen gegenüber er den Beschützer des Matius gespielt habe, so richtet Matius seine Erwiderung nicht gegen Cicero, dem er nur für seine freundliche Verteidigung dankt, sondern wieder gegen jene ungenannten andern. Hat auch er dabei im Grunde Cicero im Auge, wie dieser im Grunde der Angreifende war und den Verteidiger nur spielte? Ein Moment scheint dafür zu sprechen: er sagt, sein Vermögen habe durch ein Gesetz Caesars gelitten, und er traure um ihn; andere verdanken ihm ihre gesamte politische Existenz, und sie freuten sich über seinen Tod. Diese Bemerkung trifft Cicero aufs empfindlichste, denn er verdankte Caesars Gnade seine politische Existenz, und er freute sich über Caesars Tod, das hat er oft und offen ausgesprochen, z. B. ad Att. XIV 13. 2: „denn jeden, von dem diese Schar verworfener Gesellen annimmt, er hat sich über Caesars Tod gefreut — und wir haben alle unsere Freude ganz offen zur Schau getragen —, wird sie als Feind des Vaterlandes betrachten.“ Gewiß trifft der Stich Cicero, aber Matius wird ihn nicht haben treffen wollen; ihm gegenüber hat sich Cicero unzweifelhaft zusammengenommen und ihm aus Höflichkeit nicht gesagt, was wir aus seiner vertrauten Korrespondenz wissen; Matius hat Cicero nur ein paarmal gesprochen, hat in den ersten Wochen nach dem Morde überhaupt zurückgezogen gelebt und nur den Lepidus besucht, hat also möglicherweise von Ciceros „Freude“ über Caesars Tod nichts gewußt. Er gehörte wirklich zu den arglos vertrauenden Seelen, die, weil sie vertrauen wollen, auch nach vorübergehender Beunruhigung leicht zu dem ihnen natürlichen Vertrauen zurückkehren. Eine etwas argwöhnische Natur hätte wohl an dem Briefe Ciceros Anstoß genommen, der doch aussprach, daß Caesar dem Briefschreiber als Tyrann erschien, er begnügte sich damit, seine Auffassung zum Ausdrucke

71. Antwort
des Matius

gebracht zu haben. War gegen Cicero kein Stachel in der Seele des arglosen Mannes zurückgeblieben, so erklärt sich erst der ausführliche Eingang des Briefes, in dem er sich wegen seiner „Beschwerde“ förmlich entschuldigt, und daß er am Schluß Ciceros „aufrichtig freundschaftliche Gesinnung“ ausdrücklich anerkennt.

Der Brief des Matius hat in der gesamten Korrespondenz der Zeit schwerlich seinesgleichen: ein edler Mann, der mit seinem Empfinden niemandem lästig geworden ist, wehrt sich mit würdevollem Unwillen gegen einen dreisten Eingriff, den man in das Heiligtum seiner Überzeugung zu machen sich unterfangen hat; von rednerischem Pathos ist nichts darin, aber jedes Wort atmet die Wärme einer schlichten und treuen Seele, und wenn dieser Mann vor der Geschichte als Charakterzeuge für den großen Toten erscheint, so ist das nicht minder ergreifend, als wenn der große Dichter den einfachen Diener um Caesar weinen läßt.

Brief 71. C. Matius an Cicero (ad fam. XI 28). Rom, um den 1. Sept. 44.

Dein Brief hat mich sehr erfreut, denn ich ersehe daraus, daß du von mir denkst, wie ich hoffte und wünschte; daran zweifelte ich zwar nicht, aber mir liegt, weil ich so großen Wert darauf lege, sehr viel daran, daß es unverändert so bleibt. Ich war mir bewußt, nichts getan zu haben, was irgendeinem Patrioten begründeten Anstoß geben konnte, umsomehr war ich erstaunt, daß du dir bei deinen zahlreichen vortrefflichen Eigenschaften von irgend jemand solltest etwas haben einreden lassen, namentlich bei meiner dauernden Hingebung für dich, wie sie immer bestanden hat und noch besteht. Jetzt weiß ich ja, damit steht es, wie ich wünschte, und so will ich denn auf die Vorwürfe antworten, denen du, wie das bei deiner großen Güte und unserer Freundschaft nicht anders sein konnte, oft genug entgegengetreten bist.

Mir ist bekannt, was man seit Caesars Tode gegen mich hat: man macht mir ein Verbrechen daraus, daß ich schwer trage an dem Tode meines Freundes und empört bin über solch ein Ende des Mannes, den ich liebte; denn, sagen sie, das Vaterland muß mehr gelten als die Freundschaft, — als ob sie schon siegreich bewiesen hätten, daß sein Tod dem Vaterlande heilvoll gewesen ist! Aber ich will nicht bitter werden, bekenne nur, ich bin bis zu dem Grade der Weisheit noch nicht vorgedrungen. Auch bin ich im Bürgerkriege nicht dem Partei-

führer Caesar gefolgt, sondern ich habe nur den Freund nicht im Stiche lassen wollen, obgleich ich an der Sache Anstoß nahm, bin auch nie mit dem Bürgerkriege oder gar mit dem, was Veranlassung dazu wurde, einverstanden gewesen, ja ich war aufs äußerste bemüht, den Brand schon im Entstehen zu ersticken. Darum hat mich im Siege des mir vertrauten Mannes nicht der Reiz der Ehre oder des Goldes verlockt, Preise, von denen die andern, die weniger Einfluß bei ihm hatten als ich, einen ganz maßlosen Gebrauch gemacht haben. Und mein Vermögen hat sogar eine Beeinträchtigung erlitten durch das Gesetz des Caesar, dem die meisten, die sich über seinen Tod freuen, es zu verdanken haben, daß sie im Vaterlande verbleiben durften. Für die Schonung meiner besiegten Mitbürger habe ich gewirkt wie für mein eignes Leben. Ich wünschte sie samt und sonders verschont zu sehen, kann ich da anders als empört sein über ein solches Ende des Mannes, der diesen Wunsch erfüllt hat? zumal die Begnadigung dieser Gesellen beides zugleich zuwege gebracht hat, daß die eigene Partei Caesars scheinbar dazu sah, und daß die Begnadigten ihn erschlugen. „Du mußt also büßen“, heißt es, „weil du dich unsere Tat zu verwerfen erdreistest.“ Unerhörte Anmaßung: die einen wollen sich eines Verbrechens rühmen, die andern sollen selbst nicht trauern dürfen, ohne dafür zu büßen! Aber darin waren doch selbst die Sklaven allzeit frei, sie durften Furcht, Freude, Schmerz empfinden nach ihrem, nicht nach anderer Ermessen, und dies Recht wollen uns diese sogenannten Befreier durch Terrorismus aus den Händen winden. Doch umsonst, kein Schrecken und keine Gefahr soll mich je der Freundespflicht und der Menschlichkeit untreu machen, denn stets war ich überzeugt, einen ehrenvollen Tod hat man nie zu fliehen, vielmehr in vielen Fällen sogar zu suchen. Aber was zürnen sie mir, daß ich wünsche, sie möchten ihre Tat noch einmal bereuen? Denn allerdings wünsche ich, der Tod Caesars möge ihnen noch einmal eine bittere Frucht tragen. Aber, heißt's, du bist verpflichtet, dem Vaterlande das Beste zu wünschen! Daß ich das tue, beweist wohl, was ich von meinem Leben hinter mir habe, wie was ich noch zu erwarten habe, ohne Worte; ist das nicht der Fall, so muß ich auf den Versuch verzichten, es durch Worte darzutun.

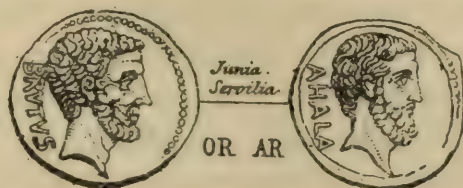
Darum bitte ich recht angelegentlich, lege auf Taten mehr Wert

als auf Worte, und wo du Rechttun für wohlgetan erachtest, so glaube mir, ich kann keine Gemeinschaft mit den Bösen haben, oder sollte ich, was ich in jungen Tagen, wo ein Irrtum noch Entschuldigung finden konnte, festgehalten habe, jetzt im vorgerückten Alter aufgeben und mich gleichsam selbst dementieren? Nein, das werde ich nicht tun; werde aber auch nichts tun, was Mißfallen erregen kann, ausgenommen allein die Trauer um den schweren Fall des großen Mannes, der mein Freund war. Hätte ich anderes im Sinne, ich würde nie in Abrede stellen, was ich täte, denn sonst müßte ich in ihren Augen nicht bloß (was ja selbstverständlich wäre) für einen Bösewicht gelten, weil ich unrecht handelte, nein auch für einen nichtigen Feigling, weil ich mich zu meinem Tun nicht bekennte.

Aber, wendet man ein, ich habe doch die Spiele besorgt, die der junge Caesar zum Andenken an Caesars Sieg veranstaltet hat. Das war eine private Gefälligkeit, die mit dem Stehen und Fallen des Vaterlandes nichts zu tun hat, und ich glaubte diesen Dienst dem Andenken und der Ehre meines lieben Freundes auch noch im Tode schuldig zu sein, konnte auch die Bitte des jungen Mannes, der das Beste hoffen läßt und Caesars durchaus würdig ist, nicht abschlagen. Ich bin auch zu dem Konsul Antonius ins Haus gegangen, um meinen Besuch zu machen, — nun, wenn du nachfragst, wirst du finden, daß die Leute, die in mir einen schlechten Patriot sehen, bei ihm in langen Zügen sich einstellten, um etwas zu erbetteln oder zu erschnappen. Caesar hat mich nie gehindert, mit wem ich wollte, auch mit solchen, die er nicht mochte, zu verkehren; unerhörte Dreistigkeit, daß die, die mir den Freund entrissen haben, durch boshafte Nadelstiche mich davon abbringen wollen, wem ich will Aufmerksamkeiten zu erweisen! Doch ich bin ganz ohne Sorge, auf die Dauer wird schon meine loyale Haltung im Leben falschen Ausstreuungen gegenüber sich Geltung verschaffen, und auch wer mich um meiner festen Treue für Caesar willen nicht leiden mag, wird wohl lieber Freunde haben wollen, wie ich bin, als wie er ist. Wird mir zuteil, was ich wünsche, so werde ich den Rest meiner Tage in der Stille auf Rhodus verbringen; sollte etwas störend dazwischenkommen, so bleibe ich in Rom, werde aber allzeit Treue und Redlichkeit hochhalten.

Dem Trebatius bin ich sehr verbunden, daß er dir Veranlassung gegeben hat, deine aufrichtig freundschaftliche Gesinnung auszu-

sprechen, und dadurch mir Grund gegeben hat, gegen ihn, den ich immer von Herzen lieb gehabt habe, mich zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet zu fühlen. — Lebe recht wohl und behalte mich lieb.



Nachdem Antonius die Verschworenen durch seine Leichenrede von der Straße verscheucht und auf ihre vier Wände beschränkt hatte (Einl. zu Br. 69), vertrieb sie das wilde Treiben des Pöbels, dem er eine Weile die Zügel schießen ließ, aus Rom. D. Brutus tat das Zweckmäßigste, er ging in seine Provinz Gallia cisalpina und versicherte sich der Streitkräfte dort, erntete dafür freilich bittere Vorwürfe von Cassius, daß er die Gelegenheit verpaßt habe. Dieser und M. Brutus tauchten bald hier, bald dort in der Nähe von Rom auf, in Lanuvium, in Antium, in Astura; sie trafen auch allerhand Vorbereitungen, sie sammelten Mannschaften aus den Munizipalstädten um sich, schrieben an die Heere, sandten Botschaften übers Meer, und friedliche Männer wie Hirtius sprachen mit Besorgnis von den „heißen Plänen“, mit denen sie sich trügen. Aber die Männer, die Furcht erregten, waren selbst voll Furcht, und da sie vernahmen, Caesars Veteranen seien in Massen nach Rom geströmt, und noch stärkere Abteilungen würden für den 1. Juni erwartet, an dem wichtige Entscheidungen im Senate und vor dem Volke bevorstanden, entließen sie ihre Freunde und wandten sich an den Konsul Antonius mit dem Ersuchen um Aufklärung wegen des Erscheinens der Veteranen und der Anfrage, ob sie auch mit Sicherheit in Rom erscheinen könnten. Die Antwort des Konsuls kennen wir nicht, aber sie erschienen nicht in Rom, und es wurden Beschlüsse gefaßt, die ihnen den Eindruck machten, daß man ihrer spottete und sie schmähsch behandelt. Scheinbar rücksichtsvoll verschaffte ihnen Antonius die Erlaubnis, ohne Verletzung ihrer Amtspflicht von Rom fern zu bleiben, was sie längst ohne Erlaubnis getan hatten, und überdies erhielten sie den Auftrag, Getreide einzukaufen, Brutus in Asien, Cassius in Sicilien. Darüber war man außer sich, und es wurde am

72. Die Lage
des Brutus
und Cassius

8. Juni in Antium ein Familienrat gehalten, zu dem Brutus mit seiner Mutter Servilia und seiner Gattin Porcia, Cassius mit seiner Gemahlin Tertulla und andere erschienen; auch Cicero war geladen und fand sich schließlich ein, obgleich ungerne, denn er hatte wenige Tage vorher geschrieben: „was soll ich da? Brutus erfreut sich ja des Rates seiner Mutter!“ Bei der Besprechung äußerte sich Cassius nach seiner Weise heftig und leidenschaftlich über die Schmach, die man ihnen durch einen solchen Auftrag antäte, den er gar nicht übernehmen wollte. Wie zu erwarten war, trat auch der Gegensatz zwischen Servilia und Cicero scharf zutage, obgleich dieser sich zusammennahm und mit seinem wirklichen Urteil über die Heroen zurückhielt. Brutus selbst war schweigsam und zurückhaltend „καὶ μάλα σεμνός“. Cicero hatte den Eindruck, alles in allem würden sie von der ehrenrührigen Güte des Antonius doch wohl Gebrauch machen; zu Brutus entwickelte sich kein näheres Verhältnis; dieser selbst schrieb ihm Briefe, aus denen er sich nur schwer einen Vers machen konnte, sein Vertrauter Luceius verriet, er zaudere und zaudere, nicht weil er sich der Aufgabe entziehen wollte, sondern weil er auf irgendeinen wunderbaren Zufall rechnete. Als er dann zur Reise nach dem Osten sich anschickte, fühlte sich Cicero gar nicht angenehm berührt, als seine Mitteilung, er gedenke die Reise mitzumachen, keineswegs sonderliche Freude zu erregen schien. Zur Abreise kam es dann erst im September, und es bleibt rätselhaft, wie die Männer, die sich der ungeheuren Tat unterfangen hatten, ein halbes Jahr lang die Hände in den Schoß legen und auf ein Wunder warten konnten.

Brief 72. Die Prätores M. Brutus und Cassius an den Konsul M. Antonius (ad fam. XI 2). Lanuvium, kurz vor dem 1. Juni 44.

Von deiner treuen und wohlwollenden Gesinnung gegen uns sind wir überzeugt, sonst richteten wir dies Schreiben nicht an dich; bei dieser deiner Gesinnung wirst du es im besten Sinne aufnehmen. Man schreibt uns, es hätten sich Veteranen in großer Zahl bereits in Rom angesammelt, und ihre Anzahl werde bis zum 1. Juni noch bedeutend anwachsen; wollten wir an dir zweifeln oder vor dir in Sorge sein, so müßten wir uns selbst untreu werden. Wir haben uns deinem Gebote gefügt und auf deine Weisung unsere Freunde aus den Munizipalstädten entlassen, und zwar durch öffentliche Bekannt-

machung wie durch persönliche Schreiben, darum haben wir Anspruch darauf, daß du uns deine Absichten mittheilst, zumal in einer Sache, die uns so nahe angeht. So ersuchen wir dich denn, uns über deine Intentionen in Kenntniß zu setzen, ob du glaubst, wir würden in Rom sicher sein bei dieser starken Ansammlung von Veteranen, die, wie wir hören, bereits an die Herstellung des Altars denken, die doch kaum einer wünschen oder gutheißen kann, der auf unsere Sicherheit und Ehre bedacht ist. Für unsere friedlichen Absichten spricht am lautesten die Lage, in die wir schließlich geraten sind. Täuschen kann uns niemand als du, aber das liegt gewiß deinem männlichen und treuen Sinne ganz fern; indes kein anderer ist in der Lage uns hinters Licht zu führen, denn dir allein haben wir vertraut und gedenken wir künftig zu vertrauen.

Unsere Freunde sind unsertwegen sehr besorgt; freilich steht ihnen dein guter Wille außer Zweifel, aber sie erwägen doch, daß der erste beste die Veteranen zu jeder Ausschreitung leichter aufhetzen als du sie zurückhalten kannst. Bitte gib auf all unsere Fragen eine befriedigende Antwort, denn die Erklärung, sie seien aufgeboten, weil du vorhättest, die ihnen zugedachten Vorteile am 1. Juni zur Sprache zu bringen, will wenig oder gar nichts besagen; ja, wer sollte denn Schwierigkeiten machen, da du die Sicherheit hast, daß wir uns ruhig verhalten? Wir dürfen bei niemand den Glauben erwecken, wir hätten allzusehr das Leben lieb, kann uns doch nichts widerfahren, ohne daß die Gesamtheit zugrunde geht und das Chaos hereinbricht.

Die Freunde der Verschworenen im Senate glaubten alle Veranlassung zu haben, sich der Beschlüsse vom 17. März zu freuen: die Mörder wurden nicht bestraft und behielten die ihnen von Caesar bestimmten Ämter und Statthalterschaften. In der Tat waren sie von Antonius gründlich angeführt: bestraft wurden die Mörder nicht, aber sie waren forthin begnadigte Verbrecher, und mit der Bestätigung der Ämter und Statthalterschaften waren die *acta Caesaris* überhaupt bestätigt, und damit dem Konsul eine unerhörte Machtbefugnis erteilt, die er vielleicht selbst erst allmählich übersah. Denn die *acta Caesaris* waren nicht wie die *acta* eines gewöhnlichen Beamten, etwa nur Amtshandlungen, die in Gesetzen, Senatsbeschlüssen,

73. M. Antonius
und Cicero

öffentlich ausgestellten Urkunden (*tabulae*) ihren Ausdruck gefunden hatten, sondern sie umfaßten auch Maßregeln, die, weil ruhend auf den außerordentlichen Befugnissen Caesars, rechtsgültig waren, sobald einwandfrei nachgewiesen wurde, daß er sie auszuführen beschlossen und diesem Beschlusse schriftlich Ausdruck gegeben hatte. Da nun aber der schriftliche Nachlaß Caesars in Antonius' Händen war, so wurde darin alsbald, namentlich auch mit Beihilfe von Caesars Geheimschreiber Faberius, alles gefunden, was Antonius finden wollte. Was das bedeutete, zeigte sich bald: Caesar hatte einen vollen Schatz hinterlassen, 700 Millionen in der Staatskasse, 100 Millionen in seiner Privatkasse. Bald war Geldnot, dagegen erfuhr man, daß der Konsul Antonius, der am 15. März 40 Millionen Schulden gehabt hatte, am 1. April sich durchaus geordneter Vermögensverhältnisse erfreute, und es erschien eine wahre Flut von Edikten, Steuererlassen, Geldbewilligungen, Gnadenbriefen aller Art mit Caesars Namen. Der Senat wurde ängstlich, und Servius Sulpicius beantragte, es solle kein Steuererlaß (*immunitas*) und keine Bewilligung, die ein späteres Datum trug als den 15. März, mehr publiziert werden. Antonius war einverstanden und konnte es getrost sein, denn Faberius verschaffte ihm ebensoleicht Urkunden mit früherem Datum. Ebenso wenig fühlte er sich ernstlich behindert durch einen späteren Beschluß, der am 2. Juni zum Gesetz erhoben wurde, dahin lautend, daß vom 1. Juni ab die Konsuln mit einem Beirat (*consilium*) über Caesars Bestimmungen, Beschlüsse, Maßregeln befinden und entscheiden sollten; denn von Dolabella war kein Widerspruch zu befürchten (*emtus pecunia ad Att. XVI 15. 1*), das Consilium, den Beirat, von dem im Senatsbeschlusse die Rede war, ernannten die Konsuln selbst, die überdies niemals an dessen Wahrspruch gebunden waren (vgl. zu Br. 75. 2). Hatte so manches, was aus den „eigenhändigen Notizen“ (*chirographa*) und „Aufzeichnungen“ (*commentarii*) zum Vorschein kam, nur Kopfschütteln erregt, so lag der Betrug handgreiflich am Tage, als Maßregeln erfolgten, die Caesars wohlbekanntes Anschauungen schnurstracks entgegenliefen, so die Begnadigung des S. Clodius, des Helfershelfers von Ciceros altem Feinde P. Clodius; — für sie erbat Antonius, auf die „Aufzeichnungen“ sich berufend, höflich Ciceros Zustimmung, die dieser mit verhaltenem Ingrimm erteilte (s. unten) —, ferner die Rückgabe des entzogenen Ge-

bietes an Deiotarus, die gewiß gegen Caesars Willen war, wie Cicero nur zu gut wußte, da seine beredte Verteidigung des Königs an Caesars unverhohlener Abneigung gescheitert war. Dabei fehlte es auch an lustigen Zwischenfällen nicht, so unterschrieben eben dieses Deiotarus Unterhändler in den Gemächern von Antonius' Gattin Fulvia einen Wechsel über 10 Millionen, um ein Gebiet zu gewinnen, das der König nicht hätte zu kaufen brauchen, da er es sich, wie bald bekannt wurde, auf die Kunde von Caesars Tode — bereits selbst wiedergenommen hatte. Und ähnliche Wege wie die Unterhändler des Deiotarus gingen auch römische Bürger, um Geld oder Senatorenstellen oder einträgliche Posten zu erhalten, auch solche, die erst laut der Freiheit zujubelten; mit tiefer Bitterkeit schildert Matius (Br. 71), wie diese „in langen Zügen sich einfanden, um etwas zu erbetteln oder zu erschnappen“. Sehr begreiflich, daß bei diesem Treiben auch Cicero manchmal zumute war, als sollte er den toten Tyrannen wieder herbeiwünschen, dessen bloßes Dasein solche Schmach unmöglich gemacht hatte. Es ist gut zu wissen, daß er vor acht Tagen in diesem Sinne an Atticus geschrieben hatte; die Stelle gibt zugleich den besten Kommentar zu dem folgenden Notenwechsel zwischen Antonius, dem Gatten der Fulvia der Witwe des P. Clodius, dem Stiefvater von dessen jungem Sohne, und Cicero, die uns mitten hineinführt in das Treiben des Konsuls, der über Nacht aus einem Parteigänger Caesars zum Haupte der Caesarianer geworden war und seine Allmacht zunächst benutzte, um 800 Millionen zu verschleudern.

„M. Antonius“, heißt es da, „hat wegen Herstellung des Sex. Clodius an mich geschrieben; sehr höflich gegen mich, wie du aus dem Briefe selbst ersehen wirst, den ich dir in Abschrift beilege, in der Sache, das wirst du unschwer erkennen, ganz nichtswürdig, schmähslich und unheilvoll, es ist manchmal, als sollte man den (toten) Caesar wieder herbeiwünschen, denn was dieser niemals getan oder geduldet hätte, kommt jetzt aus seinen gefälschten Papieren zum Vorschein. Ich habe mich dem Antonius gegenüber sehr liebenswürdig gezeigt: er hat sich ein für allemal in den Kopf gesetzt, er dürfe, was er will, und hätte es darum auch wider meinen Willen getan. So lege ich dir denn auch eine Abschrift meiner Antwort bei.“

Hat sich Antonius mit dieser Anfrage Cicero gegenüber einen

schlechten Scherz erlaubt und den zurzeit machtlosen Mann nur verhöhnern wollen? Schwerlich, denn der leidenschaftliche Kriegsmann war im Grunde ein gutmütiger Mensch, und wenn er später mit grausamem Sarkasmus dem Konsular zu Leibe gegangen ist (vgl. unten Br. 77), so war er damals schwer gereizt. Die Sache wird anders zusammenhängen: Antonius war doch auch ein Staatsmann aus Caesars Schule, und wenngleich er damals schon auf dem Wege war zu seinem späteren Ruin, noch stand ihm doch lebhaft die Praxis seines Herrn und Meisters vor der Seele, und der freilich allezeit etwas ungebärdige Schüler hatte doch gelernt, daß der Usurpator bemüht sein muß, namhafte Männer der Gegenpartei zu sich herüberzuziehen (vgl. oben Abschn. 59), und das versuchte er eben mit Cicero; freilich war er mit diesem Versuche in Caesars Stile nicht besonders glücklich, denn der langen Rede kurzer Sinn war doch gar zu deutlich: „ich werde den Clodius nicht begnadigen ohne deine Zustimmung, aber — du mußt eben zustimmen“, und so hat ihn Cicero verstanden, aber ausgesprochen hat er es nur seinem Vertrauten Atticus, Antonius erhielt eine ausgesucht höfliche zustimmende Antwort. Diese hat er später bei Beginn des Zerwürfnisses im Senate verlesen, das war eine grobe Taktlosigkeit, und es ist interessant, daß schon das Altertum eine solche darin sah: „Indiskret und taktlos“, sagt Cicero; „wer die Sitten der guten Gesellschaft nur einigermaßen kennt, hat noch nie einen vertraulichen Privatbrief nach stattgehabter Entfremdung publiziert oder öffentlich verlesen; das heißt die Voraussetzung aller Geselligkeit, die Möglichkeit eines vertraulichen Verkehrs zwischen räumlich getrennten Freunden aus dem Leben streichen; wieviel scherzhafte Bemerkungen stehen in Briefen, die unpassend erscheinen, sobald man sie publiziert, wie viel ernsthafte, die doch die Veröffentlichung in keiner Weise vertragen!“

*Brief 73. Der Konsul M. Antonius an M. Cicero (ad Att. XIV 13 A).
Ende April 44 a. Chr.*

Meine Geschäfte und deine plötzliche Abreise haben eine mündliche Aussprache über die folgende Frage verhindert, darum muß ich fürchten, was ich aus der Ferne schreibe, wird bei dir weniger ins Gewicht fallen. Sollte deine Güte dem günstigen Urteil, das ich stets über deine Person gehabt habe, entsprechen, so soll es mich freuen.

Ich habe an Caesar die Bitte um Herstellung des Sex. Clodius gerichtet; er hat sie gewährt. Schon damals war ich entschlossen, von dieser Gewährung nur im Falle deiner Zustimmung Gebrauch zu machen, um so mehr richtet sich mein Bemühen darauf, es jetzt nur mit deinem Einverständnis zu tun. Solltest du dich der schlimmen und beklagenswerten Lage des Clodius gegenüber etwas schwierig zeigen, so will ich nicht mit dir streiten; freilich glaube ich verpflichtet zu sein, Caesars Weisung zur Geltung zu bringen, aber wirklich, wenn du eine milde, weise, freundliche Gesinnung gegen mich hegen willst, so wirst du dich gewiß entgegenkommend zeigen und wünschen, daß ein hoffnungsvoller Knabe wie P. Clodius der Überzeugung lebt: du hast seines Vaters Freunde zwar schädigen können, aber du hast es nicht getan. Ich beschwöre dich, laß die Leute bei dem Glauben, daß du aus politischen Gründen Feindschaft mit dem Vater gehabt hast, nicht weil du von seinem Hause nichts wissen wolltest. Es bringt ja mehr Ehre und Freude, auf eine Feindschaft zu verzichten, die aus politischen Gründen, als auf eine, die aus persönlicher Antipathie entstanden ist. Zudem: laß mich schon jetzt den Knaben zu der Anschauung erziehen und seine zarte Seele mit der Überzeugung durchdringen, daß Feindschaft nicht erblich sein darf. Gewiß, Cicero, ist an eine Gefährdung deiner Stellung gar nicht zu denken, aber ich meine, du willst doch lieber dein Alter in Frieden und Ehren hinbringen als in Unruhe. Schließlich habe ich ein Recht, Entgegenkommen von dir zu erwarten, denn ich bin dir in allem entgegengekommen. Sollte ich trotzdem solches nicht finden, so liegt es nicht in meiner Absicht, dem Clodius die Herstellung auf eigene Hand zu gewähren, denn du sollst dich überzeugen, wieviel dein Wort bei mir gilt, und das soll dich konzilianter stimmen.

Brief 74. Cicero an den Konsul M. Antonius (ad Att. XIV 136). Ende April 44.

Du wendest dich schriftlich an mich; aus einem Grunde wünschte ich, du hättest es mündlich getan, denn dann hättest du aus meinen Worten „aus Auge, Stirn und Blick“ meine Liebe für dich herauslesen können. Habe ich dich doch immer lieb gehabt, und du hast mir dazu Veranlassung gegeben, indem du erst zu mir gehalten, dann mir wohlgetan hast, und endlich hat dich in diesen Zeiten das Vaterland selbst mir nahegebracht: ich habe heute keinen werteren Freund. Und dein liebenswürdiger und für mich so ehrenvoller Brief

hat mich wahrhaft entzückt, mir ist, als wäre ich der Empfänger, nicht der Spender einer Freundlichkeit, denn indem du bittest, erklärst du zugleich, du wolltest, falls ich nicht einverstanden wäre, auf die Herstellung deines Vertrauten, meines Feindes, verzichten, während du sie doch ohne jede Schwierigkeit vornehmen kannst. Nun, mein Antonius, auf solch ein Opfer verzichte ich meinerseits, empfinde vielmehr dein Schreiben als ein sehr freundliches und ehrenvolles Entgegenkommen, und wenn ich deinen Wunsch unter allen Umständen ohne jede Einschränkung erfüllen würde, so erfülle ich ihn besonders gern um der mir angeborenen Gelindigkeit willen. Denn in meinem Charakter war (von Härte gar nicht zu reden) immer nur gerade so viel strenger Ernst, als der Patriotismus unumgänglich erforderte; sodann bestand von meiner Seite nie ein besonderer Haß gegen Clodius, ferner war es stets mein Grundsatz: man darf die Freunde seiner Feinde nie bekämpfen, namentlich die geringeren, und darf sich nicht um die Möglichkeit bringen, gelegentlich sich ihrer Unterstützung zu erfreuen. Denn was den Knaben Clodius angeht, so denke ich, liegt es dir ob, seine zarte Seele, wie du sagst, zu erfüllen mit der Vorstellung, daß zwischen unsern Häusern keine Animosität bestehen bleiben darf. Ich habe mit P. Clodius einen Strauß auszufechten gehabt, und ich bin für die Sache des Vaterlandes eingetreten, er für die seine. In unserer Streitsache hat das Vaterland die Entscheidung gefällt; lebte er noch, es bestände keine Differenz mehr zwischen uns. Darum ein Vorschlag: du kommst mit einem Anliegen zu mir und erklärst, du wolltest von einer dir amtlich zustehenden Befugnis ohne meine Zustimmung keinen Gebrauch machen, so sage denn, wenn es dir recht ist, auch von mir dem Knaben ein freundliches Wort: zwar mein Alter braucht von seiner Jugend keine Gefährdung zu besorgen, und meine feste Position fürchtet sich vor keinem Strauß, aber unsere Verbindung wird eine nähere werden, als sie bisher war, denn solange diese Differenzen obwalteten, öffnete sich mir wohl dein Herz, aber nicht dein Haus. — Doch damit genug, nur eins noch zum Schluß: allen deinen Wünschen und Interessen werde ich stets ungesäumt mit dem größten Eifer entgegenkommen, davon bitte ich fest überzeugt zu sein.

Brief 75. Cicero an Plancus (ad fam. X 3). Rom, Mitte Oktober 44.

Den Furnius zu begrüßen, war mir an sich ein großes Vergnügen, ein um so größeres, weil, wenn ich ihn reden hörte, mir war, als hörte ich dich, denn er hat mir deine militärische Tüchtigkeit, deine Gerechtigkeit in der Provinzialverwaltung, deine in jeder Beziehung betätigte Umsicht geschildert, außerdem deine Liebenswürdigkeit im vertrauten Verkehr, die mir wohlbekannt ist; außerdem hat er hervorgehoben, wie viel du für ihn getan hast, und das alles ist mir erfreulich gewesen, das letzte hat mich sogar zu Dank verpflichtet.

Plancus¹⁾, ich habe freundschaftliche Beziehungen zu eurem Hause schon eine ganze Zeit vor deiner Geburt gehabt, Neigung zu dir schon in deiner Knabenzeit gefaßt und Freundschaft in deinen reiferen Jahren geschlossen, die sich auf Zuneigung meinerseits, auf geklärtes Urteil deinerseits gründete; darum nehme ich den lebhaftesten Anteil daran, dich gefördert zu sehen, und mir ist, als förderte das zugleich auch mich. Du hast alle hohen Ziele erreicht, und deine Tüchtigkeit hat dich zu ihnen geführt, das Glück dir das Geleit gegeben, und du hast sie erreicht in jungen Jahren trotz der scheelen Blicke so mancher, die du durch deine Gaben und deine Verwendbarkeit überholt hast; ich habe dich sehr lieb und trete an Zuneigung vor keinem anderen zurück, und wenn du auf mich hörst, mußt du jetzt alles, was dir jetzt das Leben noch bieten kann, auf dem Boden der Wohlfahrt des Vaterlandes dir verdienen. Du weißt gewiß (denn dir kann nichts entgehen), es gab eine Zeit, wo die Leute meinten, du fügtest dich allzu schmiegsam den Umständen — und auch ich müßte die Meinung teilen, wenn ich annähme, du hießest auch gut, was du eben geschehen ließest; aber ich kannte deine Gesinnung und sagte mir, du zogst eben nur klüglich das (bescheidene) Maß deiner Kräfte in Betracht. — Jetzt stehen die Sachen anders: du hast über alle Fragen selbst zu urteilen, und zwar ganz frei; du bist in den besten Jahren, im Besitze bedeutender Beredsamkeit, in einer Zeit größten Mangels an solchen Männern im Vaterlande zum Konsul designiert; da richte, bei allen Göttern, all dein Dichten und Trachten auf eine Tätigkeit, die dir die höchste Ehre und die glänzendste Stellung bringen kann; dahin aber führt namentlich in un-

1) Über diesen vgl. unten Abschnitt 79.

serer Zeit, wo das Vaterland so viele Jahre schwer heimgesucht war, allein die Bahn patriotischer Politik.

Das glaube ich dir aus Freundschaft sagen zu müssen, nicht weil ich meinte, du bedürftest der Mahnungen und Weisungen, denn ich weiß, du schöpfest aus denselben Quellen, aus denen ich immer schöpfte; darum mag es genug sein; für jetzt glaube ich nur so viel andeuten zu sollen, und zwar um meine Liebe zu beweisen, nicht um mit meiner Weisheit zu prunken; unterdessen will ich mit Eifer und allem Fleiß für alles sorgen, was nach meiner Auffassung deinen Interessen dienlich ist.

*Brief 76. M. Cicero an den Imperator und designierten Konsul D. Brutus¹⁾
(ad fam. XI 7). Rom, gleich nach dem 9. Dez. 44 a. Chr.*

Lupus hat in meinem Hause mit mir, Libo und deinem Vetter Servius beraten, und du hast wohl meine Auffassung durch M. Seius gehört, der gleichfalls anwesend war. Das Weitere (obgleich es wenig Weiteres gab, da Graeceius dem Seius auf dem Fuße folgte), kannst du von Graeceius hören. Die Hauptsache ist, und das mußt du scharf auffassen und durchaus festhalten, du darfst, um Freiheit und Existenz von Rom zu sichern, nicht auf das Wort des Senates warten, der ja noch nicht frei ist; sonst brichst du den Stab über deine größte Tat, — denn du bist ohne staatlichen Auftrag zur Befreiung des Vaterlandes versprochen, was die Tat noch erhabener und herrlicher macht —, sonst erklärst du den Jüngling, — nein, was sage ich? — den Knaben Caesar für gewissenlos, der sich einer so gewaltigen Aufgabe auf eigene Faust unterfangen hat, sonst bezeichnest du eine große Masse zwar einfacher Leute, aber braver Männer und trefflicher Patrioten für wahnwitzig, nämlich erstens die Veteranen, deine Kameraden, sodann die vierte und die Martische Legion, die in ihrem Konsul einen Feind des Vaterlandes gesehen und sich angeschickt haben, für das Wohl des Vaterlandes einzutreten. Der Wille des Senates muß anstatt seines Wortes gelten, denn die Furcht läßt das Wort sich nicht hervorwagen. Endlich: du hast dich bereits zweimal für die Sache der Freiheit erklärt, hast also gar nicht mehr freie Hand: zuerst an den Iden des März, sodann kürzlich, als du

¹⁾ Über ihn vgl. oben Abschnitt 69.

ein neues Heer bildetest und Streitkräfte sammeltest. Drum sei für alles gerüstet und festen Mutes, und tue nicht nur, was man dir befiehlt, sondern vollbringe auf eigene Verantwortung Taten, die dir bewundernde Anerkennung der Nation erzwingen.



Die kriegerischen Operationen in der Aemilia kamen, nachdem der Konsul Hirtius mit Beginn des Jahres dahin abgegangen war, langsam in Bewegung. Antonius hatte sich der Mutina benachbarten Plätze an der großen Straße nordwestlich und südöstlich von Mutina versichert: dort lagen seine Besatzungen in Parma, wo sein Bruder Lucius kommandierte, und Regium Lepidi, hier in Bononia und Claterna. Spätestens Ende Januar warf Hirtius den Feind aus Claterna heraus und besetzte die Stadt, wie er in einem Schreiben an Pansa berichtete, aus dem Cicero in der VIII. Philippica, also in den ersten Tagen des Februar, Mitteilungen machte. Nun trat eine längere Pause ein, während deren Hirtius in Claterna, Caesar in Forum Corneli lag. Unterdessen stieg die Not in Mutina, und „gegen Ende des Winters“ rückten die vereinigten Heere vor, nahmen Bononia ohne Schwertstreich und drangen darüber hinaus bis an die Scultenna, den Fluß von Mutina, vor. Versuche, sich mit dem eingeschlossenen D. Brutus durch Feuersignal und eine Taubenpost zu verständigen, hatten nur zum Teil Erfolg, und wenn es gelang, gelegentlich Fässer mit Salz und Fleisch die Scultenna hinabtreiben zu lassen, so konnte dadurch das schreckliche Werk, das der Hunger in Mutina tat, nur ein wenig aufgehalten werden. Antonius sah den Moment kommen, wo die Gegner ihn zur Schlacht zwangen, und um vorher die Streitfrage klar und rund zu formulieren, schrieb er noch einmal an Hirtius und Caesar und forderte sie, ehe das Blutvergießen begann, auf, von der Sache der Republikaner abzulassen und sich wieder darauf zu besinnen, daß ihre natürliche Stelle doch an der Seite von Caesars Rächer sei. Hirtius, der vorher wohl noch insgeheim unterhandelt hatte, antwortete nun nicht mehr, sondern

77. M. Antonius
und Caesar
der Sohn
vor Mutina

sandte den Brief nach Rom, wo ihn Cicero in der XIII. Philippica dem Senat vorlegte und mit einem recht boshaften und gehässigen Kommentar versah.

Es ist interessant, daß Antonius, über den in Ciceros Reden und Briefen aus dieser Zeit sich eine wahre Flut von Schmähungen ergießt, auch einmal selbst das Wort ergreift, um auf die Menge der Anklagen mit Gegenanklagen zu antworten; und er tut es so kräftig und nachdrücklich, in so leidenschaftlicher Erregung und in so pathetischen Sarkasmen, daß einzelne seiner Wendungen zu geflügelten Worten geworden sind und das Ganze ein überaus anschauliches Bild des merkwürdigen Mannes gibt.



C. Octavius, der zweite Adressat des Briefes, Caesars Großneffe, erhielt in Apollonia zugleich mit der Kunde von Caesars Tode die Nachricht, daß er nicht nur drei Viertel seines Vermögens, sondern auch kraft testamentarischer Adoption den großen Namen geerbt habe, der einen ungeheuren Anspruch, aber auch eine ungeheure Gefahr bedeutete. Kaum war er in Italien eingetroffen und hatte sich über den Stand der Dinge orientiert, so gab er Beweise von einer in der Geschichte bis auf Wilhelm III. von Oranien beispiellosen Frühreife und wußte sich binnen sechs Monaten unerhörten Schwierigkeiten zum Trotze eine große Stellung zu schaffen. Indem er erklärte, daß er die Erbschaft anträte, geriet er sofort in unveröhnlichen Gegensatz zu Antonius, der das Erbe nicht nur tatsächlich angetreten, sondern bereits vertan hatte. Seine eigene Familie wie angesehene republikanische Staatsmänner, die er achtungsvoll begrüßte, nahmen seine Ansprüche noch nicht recht ernsthaft, — „seine Umgebung nennt ihn Caesar“, sagt Cicero, „aber sein Stiefvater nicht, also ich auch nicht“ —, aber er erklärte unbeirrt, er übernehme die Erbschaft mit allen Lasten, zahlte Caesars königliche Vermächtnisse, 300 Sesterzen an jeden Bürger Roms, aus seiner Tasche, gab die Spiele zu Ehren für Caesars Siege auf seine Kosten,

als Caesars Sohn rief er Caesars alte Krieger, die in jeder Landstadt, vor allem in Campanien, angesiedelt waren, auf, sich um ihn zu scharen, um Rache zu nehmen für die Iden des März. Im November sah er sich von 3000 Veteranen umgeben, und seine Boten gingen nach Brundisium, wo Antonius das für den Partherkrieg bestimmte Heer für sich in Pflicht nehmen wollte. Als ihnen der Konsul 100 Denare für den Kopf bot, lachten die Legionare, sie wußten, daß der junge Caesar 500 bot, und zwei Legionen, die Martische und die vierte, traten zu diesem über. Schon war er stark genug, die schwere Krisis glücklich zu bestehen, die eintreten mußte, als die Veteranen merkten, daß sie gegen Antonius geführt werden sollten; da sie ihre Entlassung forderten, gewährte sie Caesar sofort, dankte ihnen, gab ihnen, was er versprochen, und bedeutete sie, er hoffe ihnen künftig seinen Dank noch stärker bezeigen zu können. Wer gehen wollte, ging, aber die Zurückbleibenden bildeten mit den beiden übergetretenen Legionen noch ein starkes Heer, dessen jungen Feldherrn nachträglich der Senat zu proprätorischem Range erhob. Im November schien eine Schlacht vor den Toren Roms unmittelbar bevorzustehen, denn die Feindschaft zwischen Antonius und Caesar war offenkundig, seit Antonius seinen Gegner eines Mordanschlags gegen ihn beschuldigte. Wenn er den wirklich geplant haben sollte, wollte sein unvergleichliches Glück, daß dieser allein von allen seinen Plänen mißlang und er unbehelligt vorläufig nach Etrurien ausweichen konnte. War Antonius sein Todfeind, so waren alle Feinde des Antonius seine natürlichen Freunde, so wollte es die politische Logik, und diese Konsequenz zog der Jüngling mit voller Klarheit, und so unternahm er, mochte es ihm schwer werden oder nicht, seinen ersten Feldzug, um den in Mutina eingeschlossenen Mörder seines Vaters zu befreien. Binnen weniger Monate war aus dem *adulescens vel puer potius* C. Octavius durch das Übergangsstadium des Caesar Octavianus (ad fam. XII 25. 2) der künftige Herrscher geworden *C. Caesar Divi filius pro praetore*. Die weitere Entwicklung des späteren Augustus, „der sich den Ersten unter Gleichen nannte, tatsächlich der Beherrscher des durch Bürgerzwist erschöpften Weltalls wurde“, gehört nicht in den Zusammenhang dieses Buches.

*Brief 77. Antonius an Hirtius und Caesar (den Sohn). XIII. Phil. 22.—48.
Um den 1. März 43.*

Die Kunde von des Trebonius (vgl. Abschn. 69) Tode hat mich gefreut und zugleich geschmerzt; daß der Verbrecher der Asche und den Gebeinen des großen Mannes seine Schuld gezahlt hat, und daß vor Abschluß des Jahreskreises das Strafgericht sich schon vollzogen hatte oder doch über seinem Haupte schwebte, darüber muß man sich freuen; daß jetzt Dolabella für einen Staatsfeind erklärt worden ist, weil er den Mörder hat büßen lassen, und daß dem Volke von Rom der Sohn eines Schmarotzers teurer erscheint als C. Caesar, der Vater des Vaterlandes, darüber muß man seufzen. Das bitterste aber ist, daß ihr, du, A. Hirtius, den Caesar ausgezeichnet und dir selbst zum Erstaunen groß gemacht hat, und du, Knabe, der du alles seinem Namen dankst, dahin wirket, daß Dolabella rechtmäßig verurteilt bleibt, und daß diese giftmischerische Vettel entsetzt wird, und daß Brutus und Cassius nur ja recht mächtig werden.

Nun ja, ihr seht die Verhältnisse gerade so an wie einst: Pompeius' Heerlager nanntet ihr den Senat, den besiegten Cicero habt ihr zum Führer ersehen, Macedonien mit Truppen ausgestattet, Afrika dem zweimal in Gefangenschaft geratenen Varus anvertraut, den Cassius nach Syrien gesandt, den Casca das Tribunat übernehmen lassen, den Luperkern die Einkünfte genommen, die neugegründeten Veteranenkolonien durch Gesetz und Senatsbeschluß aufgehoben; den Bewohnern von Massilia verheißt ihr wiederzugeben, was ihnen kraft Kriegsrechtes genommen war, erklärt, das Gesetz des Hirtius träfe keinen Lebenden, habt mit dem Gelde des Apuleius den Brutus ausgestattet, habt die Hinrichtung des Petraeus und Menedemus gutgeheißen, die Caesar mit dem Bürgerrechte beschenkt hatte, und die seine Gastfreunde waren, habt es geduldet, daß Theopompus, nackt und bloß, von Trebonius vertrieben, nach Ägypten fliehen mußte, seht ruhig mit an, wie Ser. Galba in eurem Lager weilt, mit demselben Dolche bewehrt, mit dem er Caesar umgebracht; Soldaten meines Heeres oder Veteranen habt ihr an euch gezogen, angeblich, um Caesars Mörder zu vernichten, und dann habt ihr die Arglosen bestimmt, ihren Quästor, ihren Imperator oder ihre Kameraden zu bekämpfen; schließlich habt ihr getan oder gutgeheißen, was nur Pompeius selbst tun würde, falls er wieder auferstünde, oder

sein Sohn, falls er in der Heimat erscheinen dürfte; endlich erklärt ihr, ich müßte den Brutus herauslassen oder ihn mit Nahrungsmitteln versehen, sonst sei eine Verständigung unmöglich.

Wie sind damit die Veteranen einverstanden, die sich ja noch gar nicht erklärt haben, obgleich ihr euch bemüht habt, sie durch Schmeicheleien und vergiftete Gaben zu ködern? Aber, sagt ihr, ihr bringt den Eingeschlossenen Hilfe; ich habe nichts dagegen, daß ihnen kein Haar gekrümmt wird und sie gehen, wohin sie wollen, wenn sie nur dessen Vernichtung zulassen, der sie verdient hat.

Ihr schreibt, man hat im Senat von Verständigung gesprochen, und es kämen fünf Konsulare als Abgesandte; jüngst stellte ich äußerst billige Bedingungen und war entschlossen, auch davon noch etwas nachzulassen, sie aber wollten durchaus mich ins Verderben jagen; da ist schwer anzunehmen, daß dieselben Männer jetzt mit billigen und versöhnlichen Vorschlägen kommen sollten, auch unwahrscheinlich, daß dieselben Männer, die über Dolabella um einer durchaus korrekten Tat willen den Stab gebrochen haben, uns verschonen könnten, die wir gradeso denken.

Darum erwägt ihr lieber, ob es feiner ist und der Partei zuträglicher, den Tod des Trebonius zu rächen oder den Caesars, und ob es richtiger ist, daß wir miteinander schlagen, um die Sache des Pompeius wieder aufleben zu lassen, oder uns verständigen, um nicht unseren Feinden ein Spott zu werden, denn die werden in jedem Falle den Vorteil haben, gleichviel, wer von uns unterliegt. Dies Schauspiel hat bisher Fortuna vermieden, sie wollte die Welt nicht sehen lassen, wie zwei Heere, eines Leibes Glieder, miteinander streiten, und Cicero als Fechtmeister zusieht und hetzt; ja der hat wirklich viel Glück: mit denselben Künsten hat er jetzt euch betrogen, mit denen er einst — des hat er sich selber berühmt, — Caesar betrogen hat.

Ich bin fest entschlossen,

die Schmach, die man mir und den Meinen antut, nicht ruhig hinzunehmen,

auch die Partei nicht zu verlassen, auf die Pompeius seinen Haß geworfen hat,

auch nicht zu dulden, daß man die Veteranen von ihrer Scholle treibt und Mann für Mann zu grausamer Hinrichtung schleppt,

auch das Wort nicht zu brechen, das ich dem Dolabella gegeben,

auch nicht dem Bunde mit dem treuen Lepidus untreu zu werden,

auch den Plancus nicht zu verraten, mit dem ich mich verständigt habe.

Wenn die Götter auf meinem geraden Wege mit mir sind, wie ich hoffe, so werde ich gern weiterleben; harrt meiner ein anderes Schicksal, so freue ich mich im voraus auf die Behandlung, die ihr dann erfahrt, denn sind die Pompeianer so maßlos als Besiegte, so überlasse ich es euch gern, auszuprobieren, wie sie als Sieger sein werden.

Schließlich geht die Summe meiner Erwägungen dahin: was sie den Meinen angetan, kann ich verwinden, wenn die Täter selbst zu vergessen bereit sind oder mit uns vereint den Tod Caesars zu rächen.

Daß Abgesandte kommen, glaube ich nicht; sollten sie doch kommen, (so werde ich ihre Vorschläge in pflichtmäßige Erwägung nehmen.)¹⁾

78. C. Asinius Pollio

C. Asinius Pollio ist unter allen Korrespondenten Ciceros nächst Varro weitaus der bedeutendste Schriftsteller; wie Varro als Staatsmann und Krieger wenig glücklich, zieht er sich wie Varro früh von Politik und Heerführung zurück und lebt die ganze zweite Hälfte eines langen Lebens ausschließlich den Studien. Als Caesarianer emporgekommen, schloß er sich nach den Iden des März schließlich dem Antonius an; als es zu einem Zerwürfnis gekommen war, ehrte er in diesem doch den ehemaligen Freund und lehnte die Zumutung Caesars des Sohnes, im Aktischen Kriege die Waffen gegen Antonius zu tragen, ab. Obgleich er bis in das Ende der Regierung des Augustus gelebt hat, gehörte er doch nie zu dem Freundeskreise des Kaisers, und gelegentlich konnte es sogar aussehen, als genügte es, beim Kaiser in Ungnade zu fallen, um Aussicht zu haben, bei Pollio offene Türen zu finden; im Senate erschien er selten, und kam er einmal, so scheute er sich auch nicht, dem Kaiser,

1) Der Schluß ist in der Überlieferung verdorben.

wenn auch nicht in großen politischen Fragen, entgegenzutreten. Von dem reichen Ertrage seiner billigen Siege machte er den edelsten Gebrauch, indem er im *atrium libertatis* eine große Bibliothek stiftete, und in seinem Hause versammelte er die namhaftesten Talente der Zeit um sich: den jungen Virgil hatte er schon vor seinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben zu großem Danke zu verpflichten Gelegenheit gefunden, und eine sehr ernstgemeinte Ode des Horatius zeigt, daß dieser mehr von ihm zu sagen wußte, als sonst wohl Dichter vornehmen Gönnern nachzurühmen wissen. Pollio selbst entfaltete eine umfangreiche und vielseitige literarische Tätigkeit, als Redner und Dichter, als Kritiker und Geschichtsschreiber. Als Redner folgte er nicht den Spuren Ciceros, mied vielmehr sorgfältig alles, was in dessen Kunst den asianischen Mustern sich näherte; da die Rednerbühne auf dem Markte verödete und politische Beredsamkeit in einem monarchischen Senate nicht nach seinem Geschmack war, hielt er Vorträge in geschlossenen Räumen vor geladener Versammlung. Seine Reden wie die Verse seiner Tragödien sind für uns verklungen, aber von seiner literarischen Kritik und von der Weise seiner Geschichtschreibung vermögen wir uns noch ein Bild zu machen. Unbeirrt durch eigene Neigung übte er scharfe, ja mäkelnde Kritik an den Werken seiner Zeitgenossen; so sehr er selbst die altrömischen Schriftsteller liebte, den Sallust schalt er unbarmherzig, daß er geschmackloserweise die altertümlichen Ausdrücke Catos gestohlen habe; trotzdem er persönlich sich Caesar zu Danke verpflichtet fühlte, bezeichnete er seine Kommentarien nach dem Inhalt als mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße stehend, der Form nach als unvollendet und der letzten Feile bedürftig; und wenn er Ciceros Beredsamkeit, die freilich nicht die seine war, als bedeutend anerkannte, so rügte er um so schärfer die Mängel des Menschen, den das Glück übermütig gemacht, das Unglück schwach gefunden habe. Den Geschichtsschreiber meinte man nach dem Bilde, das man sich von der Sprache seiner Briefe gemacht, im *bellum Africanum* und in gewissen Abschnitten des *bellum civile* und des *bellum Alexandrinum* wiederzufinden, aber die Ergebnisse dieser Untersuchungen, denen wir eine recht fruchtbare Durchforschung des pollionischen Sprachgebrauches verdanken, unterliegen sehr ernststen Bedenken. Indes wenn wir wohl

auf die Hoffnung werden verzichten müssen, unter den vorhandenen lateinischen Texten solche zu finden, die von Pollio verfaßt wären, so können wir uns doch ein leidlich deutliches Bild davon machen, nicht nur, was er erzählt hat, sondern auch wie er Geschichte geschrieben hat. Die Erzählungen Appians in den Bürgerkriegen und Plutarchs in einer Anzahl von Biographien werden indirekt auf ihn zurückgehen; wo also beide übereinstimmend berichten, liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß wir pollionisches Material vor uns haben. Pollio schrieb, wie das die Gewohnheit und das Verhängnis der Römer war, rhetorische Geschichte; zwar hat er sich, das erkennt man deutlich, ehrlich bemüht die Wahrheit zu ermitteln, hat bald es gerügt, wo seine Vorgänger durch Verschweigen die Wahrheit entstellt haben, bald schmückende Zutaten, wie Reden, in Momenten, wo die Ereignisse dazu gar keine Zeit ließen, beseitigt, aber sein Bestreben war vor allem darauf gerichtet, den Stoff für die Wirkung in großen Massen zu gliedern, worüber dann die genaue chronologische Fixierung des einzelnen manchmal zu kurz gekommen sein mag, die Personen durch ihre eigenen Aussprüche zu charakterisieren, was dem Ganzen hier und da ein anekdotenhaftes Ansehen gegeben haben mag, durch Kontraste zu wirken, was nur zu leicht zu einer Verschiebung der Tatsache, oder zu veränderter Beleuchtung führt. Er hat sich bemüht gerecht zu sein, und am Sieger nicht nur Vorzüge, am Besiegten nicht nur Mängel hervorgehoben; seinem alten wie seinem neuen Herrn zu schmeicheln lag ihm fern, und der nach seinem Falle von allen geschmähte Antonius erfährt bei ihm eine vergleichsweise milde Behandlung. Wie er die Persönlichkeiten in der Tiefe zu erfassen sucht, so interessiert ihn an den geschichtlichen Ereignissen mehr noch als die Tatsache das stille Wachsen und Werden, das endlich zum Ausbruch führt; dafür ist schon bezeichnend, daß er sein Werk nicht mit dem Momente begann, wo die Schwerter aus der Scheide fuhren, sondern mit dem Zeitpunkte, wo das verhängnisvolle Bündnis der drei Machthaber geschlossen wurde. Im einzelnen mochte man daran Anstoß nehmen, daß sich dem Schriftsteller, der Selbsterlebtes erzählte, die Grenze zwischen Zeitgeschichte (Historien) und Memoiren etwas verschob, und sein eigenes Tun, wo er davon zu berichten hatte, über Gebühr bedeutsam und glänzend dargestellt war, in dem Ganzen herrschte der Ton

nationalen Stolzes und patriotischer Trauer des Römers über den tiefen Fall Roms, und wo wir glauben einen Blick in die eigene Seele des Darstellers tun zu können, da stellt sich uns die Welt- und Lebensanschauung des trauernden Patrioten und des finstern Fatalisten dar, der daran verzagend die Geschicke der Menschen aus ihrem bewußten sittlichen Willen herzuleiten an ein blind waltendes Verhängnis glaubt.

Pollio war schon im J. 45 mit Caesar in Spanien gewesen und wurde von diesem kurz vor den Iden des März als Nachfolger des Carrinas, der sich unfähig erwiesen hatte die neue Erhebung des Sextus Pompeius zu unterdrücken, als Statthalter in die Provinz *Hispania ulterior* gesandt; der neue Statthalter war nicht glücklicher als der alte, und erst als Pompeius nach Abschluß des Vertrages mit Lepidus nach Massilia ging, bekam er Luft. Da er lange nichts von sich hören ließ, schrieb ihm Cicero, erwähnte, daß er einem Freunde des Pollio Freundlichkeiten erwiesen habe, warnte vor den Einflüsterungen des jüngeren Balbus, eines tollen Gesellen, der in Gades den kleinen Caesar spielte, und mahnte ihn, sein Schweigen zu brechen und sich zur Verfügung des Senats zu stellen. Die Antwort Pollios ist unser Brief, geschrieben nach Eröffnung der Schifffahrt, vor Eintreffen der Kunde von entscheidenden Vorgängen bei Mutina.

Brief 78. C. Asinius Pollio an Cicero (ad fam. X 31). 16. März 43.

Es darf dich durchaus nicht befremden, daß ich seit Eröffnung der Feindseligkeiten keine politischen Erklärungen abgegeben habe; das Castulonensische Gebirge, das unsere Briefboten immer aufgehalten hat, ist zwar jetzt durch zahlreiche Räuberbanden noch unsicherer geworden, aber es ist dem Briefverkehr keineswegs so hinderlich, als die überall verteilten Posten, die auf beiden Seiten die Boten aufhalten und visitieren. Glücklicherweise kamen zur See Nachrichten, sonst wüßte ich überhaupt nicht, was vor sich geht. Nun aber seit der Eröffnung der Schifffahrt fehlt es nicht an Gelegenheit, und so will ich dir denn gern und recht oft Nachricht geben.

Es hat keine Gefahr, daß ich mein Ohr den Einflüsterungen des Menschen leihe, mit dem zwar keiner etwas zu schaffen haben mag, der aber keineswegs von den Leuten verabscheut wird, wie er verdient; mir ist er widerwärtig, und jede Berührung mit ihm ist mir ein Greuel.

Natur und Neigung machen mich zum Freunde von Frieden und Freiheit, darum habe ich seinerzeit den Ausbruch des Bürgerkrieges vielfach beklagt. Aber neutral bleiben durfte ich nicht, weil ich auf beiden Seiten mächtige Feinde hatte, darum mied ich das Heereslager, wo ich — das wußte ich — vor den Angriffen meines Feindes nicht sicher war. So in eine Lage gedrängt, die mir sehr zuwider war, bin ich, um nicht dahinten zu bleiben, unbedenklich in die Gefahren des Krieges eingetreten. Caesar hat mich, den er, selbst bereits in hoher Stellung, erst eben kennen gelernt hatte, wie den ältesten Freund behandelt, darum habe ich mit großer Treue und Ergebenheit an ihm festgehalten. Wo ich nach eigener Überzeugung verfahren durfte, hat mir mein Handeln die Zustimmung der Besten eingetragen; wo ich auf Befehl handeln mußte, habe ich es zu einer Zeit und in einer Weise getan, daß deutlich zutage trat, der Widerstrebende stand unter einem Zwange. Die unverdiente Mißgunst, der dies mein Tun begegnete, konnte mich darüber belehren, was für ein schönes Ding die Freiheit, und was für ein Elend es ist, unter einem Tyrannen zu stehen. So erkläre ich mich, sollte wieder die Erhebung eines Monarchen in Frage stehen, für dessen Feind, wer es auch sein mag, und werde mich für die Freiheit keiner Gefahr entziehen oder versagen.

Aber die Konsuln hatten mir weder durch Weisung von sich aus noch durch Mitteilung eines Senatsbeschlusses Verhaltensmaßregeln gegeben, denn seit den Iden des März habe ich nur ein einziges Schreiben, und zwar von Pansa erhalten, in dem er mich auffordert, dem Senate anzuzeigen, daß ich und mein Heer zu seiner Verfügung stände, was durchaus unausführbar war, da Lepidus mündlich und schriftlich jedem, der es hören wollte, erklärte, er sei mit Antonius einig. Auf welchen Wegen sollte ich wider dessen Willen die Legionen durch seine Provinz führen? Oder angenommen, der Übergang dahin wäre gelungen, sollte ich vielleicht wie ein Vogel über die Alpen fliegen, die eine Abteilung seines Heeres besetzt hält? Obenein war die Übermittlung eines Schreibens an den Senat unmöglich, denn Lepidus läßt an hundert Stellen den Briefboten aufpassen und dann auch sie zurückhalten. Meine in Corduba vor öffentlicher Versammlung abgegebene Erklärung, ich würde die Provinz nur einem vom Senat gesandten Nachfolger übergeben, wird (ja

wohl) niemand in Zweifel ziehen; denn was soll ich die Kämpfe schildern, die ich wegen Abgabe der 30. Legion zu bestehen hatte, ist doch einleuchtend, daß ich durch ihre Abgabe meine Kraft zum Kampf für das Vaterland geschwächt hätte, denn glaube mir, sie ist so mutig und kampflustig wie nur irgendeine. Darum sei überzeugt, ich bin in erster Linie eifrig für den Frieden, denn ich wünsche alle Bürger verschont zu sehen, sodann, ich bin bereit, mir und dem Vaterlande wieder zur Freiheit zu verhelfen.

Daß du mich zu deinen Freunden zählst, freut mich mehr als du denken kannst, doch beneide ich jenen Gewissen, der mit dir spazierengeht und lustig plaudert. Du wirst fragen, wieviel ich von dir halte, — nun, wenn es uns je beschieden ist, in Frieden zu leben, sollst du es erfahren, denn ich gedenke dann keinen Schritt dir von der Seite zu weichen. Eins wundert mich sehr, daß du mir nicht geschrieben hast, ob ich dem Vaterlande mehr dienen kann, indem ich in der Provinz verbleibe, oder indem ich mein Heer nach Italien führe; wohl ist es für mich gefahrloser und bequemer hier zu bleiben, aber ich bin überzeugt, es kommt in solcher Zeit viel mehr auf die Legionen als auf die Provinzen an, die man (wenn sie verloren gehen) ohne Mühe wiedergewinnen kann, daher bin ich, wie jetzt die Dinge stehen, entschlossen, mit dem Heere aufzubrechen. Alles Weitere wirst du aus meinem Briefe an Pansa ersehen, den ich abschriftlich beilege. Corduba, 16. März.

Als sich das Gewitter an der Aemilia zusammenzog, blieb Plan-^{79. Die Heer-}cus (oben Br. 75) still in seiner Provinz, korrespondierte mit Cicero, ^{fürer nach} aber auch mit Antonius, und war mit dem letzteren so weit gekommen, ^{der Schlacht} daß dieser um Mitte März, wengleich übertreibend, doch ohne ge- ^{von Mutina¹⁾}radezu zu lügen sagen konnte, er sei mit Plancus einig. Auf die Nachricht, die Friedenspartei gewinne in Rom Oberwasser, empfahl er zugleich mit Lepidus am 20. März in Rom den Frieden, was eine Intervention zugunsten des Antonius war und von den Republikanern als solche verstanden wurde. Noch ehe er wußte, was er mit seinem Schreiben angerichtet, hörte er von einem neuen Umschwung der Stimmung in Rom und beeilte sich, eine neue Depesche mit Ver-

1) Hermes 44. 574 ff.

sicherungen seines republikanischen Eifers einzusenden, die Anfang April mit gebührender Begeisterung aufgenommen wurde, ja er schickte sich sogar an zum Hilfszuge für Brutus auf Mutina. Der Ruhm des Befreiers von Mutina entging ihm, aber wenn er sofort nach Empfang der Nachricht von Mutina die Isara passiert hätte und über die Kottische Alp nach Italien geeilt wäre, vielleicht hätte er doch am 10. Mai einen Tagemarsch südlich von Pollentia stehen und den Antonius im Rücken fassen können, stand ihm doch eine äußerst stattliche Reiterei zur Verfügung, und Culleo, der die Paßhöhe der Seealpen zu sperren hatte, hätte sich vielleicht anders besonnen und hätte sie dem Antonius nicht geöffnet, wenn er ein starkes Heer in dessen Rücken gewußt hätte; und war Antonius erdrückt, so hätte Plancus seine Bedingungen dem Senat diktieren können, der jetzt seinen Forderungen gegenüber nur ein Achselzucken und die Erklärung hatte, er hätte kein Geld und keine Truppen zur Hand. Aber das sind Erwägungen darüber, was geschehen wäre, wenn es anders gekommen wäre als es kam, Erwägungen, die hinfällig werden, falls sich herausstellen sollte, daß etwa das Erscheinen des Plancus am 10. Mai südlich von Pollentia eine militärische Unmöglichkeit wäre. Jedenfalls versuchte es Plancus gar nicht, versuchte auch nicht später, vor dem 15. Mai in Forum Iulii zu sein, und wenn er sich in der zweiten Hälfte des Mai ausmalt, wie schön es gewesen wäre, wenn er zuerst an Antonius gekommen wäre (ad fam. X 18. 3), so sind das eitel Worte, denn er hat keinen Finger dazu gerührt. Dazu hatte er keine Zeit, denn er unterhandelte mit Lepidus, um diesen für die republikanische Sache zu gewinnen; als die Verhandlungen günstigen Fortgang zu nehmen schienen, ging er über die Isara, blieb aber wieder, diesmal südlich vom Flusse, eine gute Woche stehen, weil er seinem alten Feinde Lepidus nicht traute und Geiselstellung von ihm verlangt hatte. Als er endlich seinen Marsch nach Süden begann, war Antonius schon in Forum Iulii, und die Komödie begann zwischen diesem und Lepidus, die Appian und die Dio so ergötzlich geschildert haben. Als Plancus den noch getrennten, aber vor der Vereinigung stehenden Heeren sich schon näherte, erhielt er ein Schreiben von Lepidus, der sich sein Kommen verbat, und eine Zuschrift des Laterensis, der mit erschütternden Worten aussprach, daß für ihn alles verloren sei, und zwischen den

Zeilen sehr vernehmlich andeutete, daß ihm als ehrlichem Manne nichts mehr übrig bliebe, als das Schwert gegen die eigene Brust zu kehren. Durch den treuen Mann gewarnt, war Plancus auf der Hut, erhielt von dem drohenden Anmarsch der vereinigten Heere gegen ihn gerade noch rechtzeitig Kenntnis, zog spornstreichs nach Norden ab und versicherte so eifrig, der Abzug sei keine Flucht, daß wer noch daran gezweifelt hätte, wirklich überzeugt sein mußte, es war eine solche. Jenseits der schützenden Isara vereinigte er sich dann mit dem schleunigst herbeigerufenen D. Brutus, um wenige Wochen darauf auch diesen seinem Schicksal zu überlassen, seinen Frieden mit Antonius zu machen und forthin im Hofhalte der Triumvirn seine Stelle einzunehmen. So war der Mann, von dessen Treue Velleius nicht viel anders dachte als von der punischen.



Über Lepidus zu urteilen, ist nicht leicht; wohl jeder, der in unserer Überlieferung von ihm spricht, hat ihn durchaus verächtlich behandelt: ein windiger Gesell ist er dem D. Brutus, ein ganz nichtiger Mensch dem Velleius, das Wort Indolenz (*socordia*) charakterisiert ihn bei Tacitus, und daß er später solche Epitheta verdient, ist nicht zu bestreiten; aber daß Caesar ihn so ungewöhnlich ausgezeichnet hat, indem er ihm das Konsulat, zweimal das Reiterführeramt und obenein den Triumph gewährte, läßt doch vermuten, daß er auch andere Eigenschaften besaß, die ihn dem großen Menschenkenner schätzbar machten, auch außer seinem alten Adel, der natürlich seinen Anschluß dem Usurpator wertvoll erscheinen ließ. Zu beachten ist jedenfalls, daß er in früheren Jahren Soldatensinn zeigte, indem er am Tage nach den Iden des März dafür eintrat, das Heer sollte mit den Mördern seines Feldherrn kurzen Prozeß machen (Abschn. 69). Daß er der wurde, der er später war, erklärt sich vielleicht aus dem überlegenen Einfluß, den Antonius auf ihn übte, der ihn gänzlich um den eigenen Willen brachte. Hochmütig und unartig scheint er gewesen zu sein, fand er doch lange kein Wort des Dankes für den

Senat, der ihm für einen diplomatischen Erfolg ganz exorbitante Ehren beschlossen hatte. Im Mutinensischen Kriege neigte er von vornherein zu Antonius, und seine oben erwähnte Empfehlung des Friedens war eine Intervention zugunsten des Antonius; noch deutlicher verriet er seine politischen Sympathien, als er seine Generale Silanus, der ohne Befehl für Antonius focht, und Culleo, der ihm den Alpenpaß öffnete, in einer Weise büßen ließ, die lebhaft erinnerte an das Wort Marinellis: ‚Ich habe es ihm auch ernstlich genug verwiesen.‘ Seines Heeres war er nicht mächtig, denn er vermochte weder den Trotz der 10. Legion durch eigene Kraft zu brechen, noch die republikanischen Schwärmer in seinem Lager niederzuhalten, ja er ließ sich von diesen bestimmen, mit seinem persönlichen Feinde Plancus sich zu verständigen und schöne Worte über seine Hingebung für die republikanische Sache an Cicero, den Senat und Plancus zu schreiben, von denen die letzten schwerlich von vornherein bestimmt waren, ihn in eine Falle zu locken. Freilich, sobald Antonius erschien, war es mit seinen republikanischen Neigungen aus, ohne Widerstand ließ er sich, wie er selbst sagt, von seinem Heere, wie man richtiger sagen wird, von Antonius' überlegenem Geiste zwingen, sich mit diesem zu vereinigen und treulos den Gewaltstoß gegen Plancus zu versuchen.

Der Meister in der militärisch-diplomatischen Schachpartie, die sich in diesen Wochen zwischen Mutina und Forum Voconii abspielte, war offenbar Antonius, denn nach zwei schweren Schlägen, die ihm wohl die Hälfte seines Heeres kosteten, vollzog er in etwa 13 Tagen unbehelligt den Rückzug quer durch Oberitalien von Mutina bis Vada, zog dort den Ventidius mit drei starken, intakten Legionen an sich, überwand den Widerstand der Ventidianer, die von einem Ausweichen über die Alpen nichts wissen wollten, indem er ihnen durch die Diversion auf Pollentia ad oculos demonstrierte, daß für sie in Italien kein Raum mehr sei, öffnete sich durch diplomatische Künste den Paß über die von Culleo besetzten Seealpen, schlug allem römischen Brauche zuwider mit unerhörter Kühnheit neben Lepidus ein nichtbefestigtes Lager auf, bereitete listig den Übertritt des Heeres des Lepidus vor und verscheuchte den mit fünf Legionen und sehr starker Reiterei herannahenden Plancus durch den drohenden Anmarsch seines auf 13 Legionen angewach-

senen Heeres; sechs Wochen nach der zweiten schweren Niederlage war er nicht mehr der Besiegte von Mutina, sondern der höchst erfolgreiche Führer eines furchtbar starken Heeres. Gewiß kam ihm das Glück zu Hilfe, indem der junge Caesar, mit dem, wie sein Verhalten gegen die bei Mutina Gefangenen zeigt, Verbindungen bereits angesponnen waren, und der als Caesars Sohn von vornherein wenig Neigung haben konnte, mit dem Caesarmörder D. Brutus zusammenzuwirken und mit ihm die Früchte des Sieges zu teilen, sich der Verfolgung versagte, aber trotzdem bleibt die Leistung erstaunlich. Über die Verhandlungen zwischen Lepidus und Plancus wird er informiert gewesen sein, da er mit ersterem längst einig war; er wird sie ruhig haben weitergehen lassen, da er, solange sie dauerten, vor selbständigen Angriffen des Plancus sicher war; wie weit sie gediehen waren, und wer ihre Seele war, muß er spätestens erfahren haben, als er am Argenteus neben Lepidus lagerte. Der Name des Laterensis genügte, um Antonius klarzumachen, daß mit ihm keine Verständigung möglich sei, und sofort war er entschlossen, ihn, den ehrlichen Schwärmer, zur Vereitelung des mit Plancus geschlossenen Abkommens zu benutzen, das natürlich nicht ausgeführt werden durfte. Er veranlaßte den Lepidus, dem nahenden Plancus sagen zu lassen, er möge bleiben, wo er wäre, er selbst könne allein mit Antonius fertig werden. Den Laterensis überließ er zunächst sich selbst und hinderte ihn nicht, an Plancus zu schreiben, was und soviel er immer wollte, denn je dringender Plancus gewarnt wurde, um so sicherer war für Antonius die Aussicht, ihn ohne Kampf aus seiner Nähe loszuwerden. Plancus verstand die höhnische Zweideutigkeit der Botschaft des Lepidus wohl nicht, die Warnungen des Laterensis verstand er wohl, aber er gedachte es besonders klug zu machen, indem er zunächst den Marsch fortsetzte. Einen Kampf kann Antonius jetzt nicht gewollt haben, waren doch von seinem eigenen Heere nur die Ventidianer gefechtsfähig, das ganze Heer des Lepidus aber in einer disziplinarischen Verfassung, die es zum Kampfe zunächst unfähig machte; mit dem Schatten von Feldherrn war er wohl längst einig, aber um aus dem zuchtlosen Heerhaufen ein schlagfertiges Heer zu machen, dazu bedurfte der beste General Zeit, und seine amtliche Einwirkung konnte doch nicht mit seiner Ankunft, sondern erst nach der Vereinigung beginnen. Aber wenn

das große Heer zur Zeit für die Schlacht nicht fähig war, zu einer Demonstration genügte es, und der Anmarsch des imposanten Heerhaufens reichte in der Tat aus, um den Plancus zu veranlassen abzuziehen und auf seiner Flucht nicht vor der Isara Halt zu machen. So bekam Antonius Luft, gewann die erforderlichen Wochen, um sein ganzes Heer fest in die Hand zu bekommen, und konnte getrost abwarten, ob die bevorstehende Vereinigung des Caesarmörders D. Brutus mit dem Caesarianer Plancus sich fest genug erweisen würde, um ihm die Schlacht anzubieten. Auch Laterensis machte ihm keine Sorge: er durfte den energischen Mann seinem eigenen Schwerte überlassen, das allein ihm noch einen Ausweg aus einer unmöglich gewordenen Situation eröffnen konnte.

In der Tat, in diesem Schüler Caesars war ein gutes Stück von des Meisters Raschheit, Klugheit und Energie, und wenn je, so hat Antonius in diesen Wochen gezeigt, was er leisten konnte, wenn der Wein ihm einmal nicht den Kopf benebelte, und die Weiber ihn einmal aus ihren Krallen ließen.

Brief 79. D. Brutus an M. Cicero (ad fam. XI 10). Dertona, 5. Mai.

Ich meine, das Vaterland ist dir nicht mehr verpflichtet als ich dir, und du sollst dich überzeugen, daß ich mich erkenntlicher zu erweisen verstehe, als diese verkehrten Menschen es gegen mich sind. Dich hat die Lebenserfahrung gelehrt — denn ich möchte nicht, du meinstest, eine solche Erklärung sei mir nur durch die Umstände eingegeben —, daß ich auf dein Urteil mehr Gewicht lege als auf das dieser Menschen; denn du urteilst auf Grund sicherer und richtiger Anschauung über mich, und das läßt Bosheit und Mißgunst bei den anderen nicht zu. Mögen sie es verhindern, daß mir Auszeichnungen zuteil werden, wenn sie mich nur nicht hindern, dem Vaterlande förderliche Dienste zu leisten; und des Vaterlandes gefährliche Lage will ich dir in Kürze auseinandersetzen.

Zuvörderst entgeht dir nicht die Verwirrung der Zustände in Rom, die der Tod der Konsuln herbeiführt, und die Hoffnungen, die die Vakanz des höchsten Amtes weckt. Damit glaube ich genug gesagt zu haben, denn mehr kann man dem Papier nicht anvertrauen, und ich weiß, an wen ich schreibe. Ich komme nunmehr auf Antonius zurück, der nach der Niederlage nur noch einen kleinen Haufen so gut wie unbewaffneten Fußvolks hatte, aber die Arbeits-

häuser geöffnet, Leute aller Art an sich gezogen und so, wie es scheint, es auf eine ziemlich große Anzahl gebracht hat. Dazu kam der Heerhaufe des Ventidius, der nach schwierigem Marsche über den Apennin nach Vada gelangt ist und sich mit Antonius vereinigt hat. Bei Ventidius ist eine beträchtliche Zahl Veteranen und sonstiger Bewaffneter. Antonius muß jetzt folgendes vorhaben: entweder begibt er sich zu Lepidus, falls er Aufnahme findet, oder hält sich im Apennin und den Alpen und verheert mit der Reiterei (und darin ist er stark) die betreffenden Gegenden, oder er geht wieder nach Etrurien zurück, weil diese Landschaft Italiens zur Zeit ohne Heer ist. Hätte Caesar auf mich gehört und wäre er über den Apennin gegangen, so hätte ich Antonius in die größte Not gebracht, und der Hunger, nicht das Schwert hätte ihn aufgerieben, aber Caesar läßt sich nichts sagen, und sein Heer läßt sich von ihm nichts sagen, was beides ein schlimmes Ding ist. Unter diesen Umständen mögen, wie oben gesagt, die Leute mir zuwider sein, ich habe nichts dagegen. Wie diese Verhältnisse zu entwirren sind, und daß sie, wenn du sie zu entwirren suchst, sich nur mehr verwirren möchten, das macht mir Sorge.

Ich kann meine Truppen nicht mehr ernähren; als ich die Befreiung des Vaterlandes unternahm, hatte ich mehr als 4 Millionen bar; von meinem Vermögen steht heute nichts mehr zur Verfügung, ja ich stehe bereits im Schuldbuche aller meiner Freunde. Sechs Legionen habe ich jetzt zu unterhalten; wie schwer das ist, kannst du ermessen, und wenn ich Varros Schatzkammern hätte, ich wäre dem Aufwande nicht gewachsen.

Brief 80. D. Brutus an Cicero (ad fam. XI 13). Pollentia, 15. Mai 43.

Ich sage dir keinen Dank mehr, denn wem ich ihn kaum mit der Tat abstaten kann, den mit Worten abzufinden gestattet die Sache nicht. Bitte beachte, was auf der Hand liegt; bei deinem Scharfsinn wirst du alles verstehen, wenn du meinen Brief aufmerksam liest.

Mein Cicero, dem Antonius gleich zu folgen war ich aus folgenden Gründen außerstande: ich hatte keine Reiterei und keine Zugtiere; ich wußte nichts von dem Tode des Hirtius wie des Aquila, dem jungen Caesar traute ich nicht, ehe ich ihn gesehen und gesprochen hatte; darüber verging der erste Tag. Am folgenden Morgen beschied mich Pansa nach Bononia. Auf dem Wege erhielt

ich die Nachricht von seinem Tode. Ich eilte zurück zu meinem Jammerheere, so kann ich es der Wahrheit gemäß nennen; es ist sehr heruntergekommen und durch Entbehrungen aller Art hart mitgenommen. (So) gewann Antonius einen Vorsprung von zwei Tagen, und er legte auf der Flucht viel größere Tagemärsche zurück als ich auf der Verfolgung, denn er rückte in Auflösung, ich in Ordnung vor. Überall, wohin er kam, öffnete er die Sklavenzwinger, zog Leute (daraus) an sich und machte nirgends Halt, bis er bei Vada stand; diesen Platz mußst du dir vorstellen: er liegt auf der Grenze von Alpen und Apennin, und es ist sehr schwer marschierend dahin zu gelangen. Ich war nur noch 30 Milien von ihm entfernt, und er hatte sich bereits mit Ventidius vereinigt, da erhielt ich Kunde von einer Ansprache des Antonius an die Soldaten, deren Inhalt die Bitte war, sie möchten ihm über die Alpen folgen, er sei mit Lepidus einig. Die Leute des Ventidius (eigentlich hat er nur ganz wenige) schrien darauf, in Italien wollten sie siegen oder sterben, und begannen ihn zu bestürmen, er möchte sie nach Pollentia marschieren lassen. Er konnte sich ihrer nicht mehr erwehren, und so setzte er seinen Marsch auf den folgenden Tag fest. Auf diese Nachricht hin sandte ich sogleich fünf Kohorten nach Pollentia voraus und richtete selbst meinen Marsch dahin. Meine Abteilung erschien eine Stunde vor den Reitern (des Antonius) unter Trebellius vor den Toren von Pollentia; was habe ich mich gefreut, denn das, denke ich, bedeutet den Sieg.

Der Brief enthielt in dem verlorenen Schlusse noch die Nachricht, Plancus hätte ihm geschrieben, Antonius fände bei Lepidus keine Aufnahme, und das Datum: 15. Mai.

Brief 81. D. Brutus an M. Cicero (ad fam. XI 20). Eporedia, 24. Mai 43.

Was ich für mich nicht tue, das zwingt mich meine Liebe zu dir und deine großen Verdienste um mich für dich zu tun: ich ängstige mich. Es war mir oft gesagt worden, und es hatte mich beunruhigt, jetzt erzählt mir Segulius, der sich immer gleich bleibt, er sei bei Caesar gewesen, und man habe viel von dir gesprochen; Caesar selbst habe ja keine Beschwerde über dich laut werden lassen, nur was den Witz angeht, den du zum besten gegeben hättest: man muß den jungen Mann loben, auszeichnen, befördern (NB. in die andere Welt), so hätte er geäußert: „ich denke mir diese Beförde-

rung nicht gefallen zu lassen“. Den Witz hat wohl Labeo ihm hinterbracht oder sich selbst ausgedacht, und nicht Caesar hat seinerseits die Rede darauf gebracht. Aber Labeo versicherte, ich könnte glauben, die Veteranen redeten sehr übel von dir, und dir drohe Gefahr von ihnen; am meisten wären sie empört, daß man weder Caesar noch mich in die Zehnerkommission hineingenommen habe, und alles in euer Belieben gestellt sei.

Das hörte ich, als ich bereits auf dem Marsche war; da konnte ich mich nicht entschließen, eher über die Alpen zu gehen, bis ich wüßte, was dort vorgeht; denn was deine Lage angeht, so kannst du mir glauben, sie rechnen darauf, durch Räsonieren und Drohen dich einzuschüchtern, den jungen Mann aufzuhetzen und recht stattliche Belohnungen herauszuschlagen, und die ganze Geschichte läuft (freilich wohl) darauf hinaus, daß sie recht viel profitieren wollen. Trotzdem möchte ich, daß du dich vorsiehst und vor Überraschungen hütest, denn dein Leben ist mir so teuer und wert wie nichts anderes. Sieh nur zu, daß du nicht durch Ängstlichkeit in die Lage kommst, dich noch mehr ängstigen zu müssen, und beseitige nach Möglichkeit die Mißstimmung der Veteranen: erstens mußt du ihren Wunsch wegen der Zehnmänner erfüllen, zweitens, was die Belohnungen angeht, gefälligst dahin wirken, daß die den Veteranen unter Antonius zugewiesenen (nunmehr verwirkten) Felder ihnen von uns beiden zuteil werden, und daß der Senat erklärt, er werde über das Geld ohne Übereilung und unter Berücksichtigung der Kassenverhältnisse bestimmen. Für die vier Legionen, denen ihr Feld verheißen habt, dürfte aus den Besitzungen des Silanus und dem campanischen Acker Rat geschafft werden können; die Felder müssen meines Erachtens den Legionen nach billigem Ermessen oder durch Losung angewiesen werden.

Dies zu sagen veranlaßt mich nicht bedächtige Fürsorge für mich, sondern Freundschaft für dich und Liebe zum Frieden, der ohne dich nicht bestehen kann. Ich werde Italien nicht verlassen, es sei denn, daß es unbedingt nötig wird. Die Legionen bewaffne und rüste ich, und hoffentlich werde ich allen Zwischenfällen und jedem Ansturm der Gegner kein ganz schlechtes Heer entgegenzustellen haben. Was das ehemalige Heer des Pansa betrifft, so gibt mir Caesar die Legionen nicht ab. Solltest du mir etwas Geheimes

mitzuteilen haben, so gib auf diesen Brief sofort Antwort und schicke mir damit einen der Deinen. Eporedia, 24. Mai.

Brief 81a. M. Cicero an D. Brutus (ad fam. XI 21). Rom, 4. Juni 43.

Daß doch der Henker diesen Segulius ...! den nichtswürdigsten Gesellen von allen, die da sind, die da waren, und die da sein werden. Er soll allein mit dir und mit Caesar gesprochen haben? Jedem, mit dem er nur reden konnte, hat er diese Geschichte vorgetragen. Dir aber, Brutus, bin ich nach Gebühr dankbar, daß du sie mir, so wertlos sie auch ist, hast mitteilen wollen, hast du mir doch damit einen Beweis deiner Freundschaft gegeben. Denn wenn der nämliche Segulius erzählt, die Veteranen murrten, daß ihr beide, du und Caesar, nicht in der Zehnerkommission seid, — ach, wäre ich doch auch nicht darin! denn das ist eine höchst verdrießliche Sache; du mußt wissen, ich fand, die Heerführer müßten auf die Kandidatenliste gesetzt werden, aber es protestierten dieselben Leute, die es immer tun, so seid ihr denn namentlich ausgeschlossen worden trotz meinem lebhaften Widerspruch. Lassen wir also den Segulius, der jetzt Jagd macht auf die neuesten Enten, nicht als ob er die alten schon verzehrt hätte (denn er hat weder Enten noch Renten zu verzehren), aber diese hat er ganz frisch verschlungen.

Wenn du schreibst, was du für dich nicht tätest, tätest du für mich, nämlich etwas ängstlich sein, so entbinde ich dich, mein wertester und teuerster Brutus, aller Besorgnis, denn soweit es sich um Gefahren handelt, die sich vorhersehen lassen, soll man mich nicht täuschen, wegen solcher aber, die keine Vorsichtsmaßregeln zulassen, mache ich mir keine große Sorge, denn ich wäre unbescheiden, wollte ich für mich mehr beanspruchen, als die Natur dem Menschen gewähren kann. Ich soll mich hüten, durch Ängstlichkeit in die Lage zu kommen, mich noch mehr ängstigen zu müssen, — das ist eine weise und freundschaftliche Mahnung, aber sei überzeugt, wenn du bekanntlich die hohe Tugend besitzt, dich niemals zu fürchten, niemals in Unruhe zu geraten, so komme ich dieser Tugend ganz nahe; ich kenne keine Furcht, aber übe alle Vorsicht; aber sieh nur zu, ob du nicht schuld bist, wenn ich Anlaß zur Besorgnis bekomme. Denn im Hinblick auf deine Macht und dein bevorstehendes Konsulat würden wir, selbst wenn wir ängstlich wären, alle Angst abtun, zumal wir alle, und ich am meisten, überzeugt sind, daß du uns herzlich lieb hast.

Deinen Vorschlägen wegen der vier Legionen und wegen der Austeilung der Ackerlose durch euch beide stimme ich zu, aber einige von meinen Amtsgenossen in der Kommission lechzen förmlich nach diesem Geschäft, und so habe ich lieber die Karten durcheinander geworfen und uns in der ganzen Sache die Hand freigehalten.

Sollte etwas diskret, oder wie du schreibst geheim zu Behandelndes vorliegen, so will ich einen von den Meinen senden, damit der Brief sicher in deine Hände gelangt. 4. Juni.

Brief 82. Plancus an Cicero (ad fam. X 21, 1—6).¹⁾

Man hängt eben von der Charakterlosigkeit anderer ab, sonst müßte ich mich schämen, so ungleich lauten meine Briefe. Ich habe alles, was nur möglich war, getan, um mich mit Lepidus zu vereinen, das Vaterland zu schirmen, eure Unruhe zu mindern und den Bösen Widerstand zu leisten: Alles mögliche habe ich ihm auf seine Bitten gewährt und aus eigener Initiative ihm verheißen und dir zwei Tage (vor dem Abschluß) geschrieben, ich vertraute in Lepidus einen guten Kameraden zu finden und nach gemeinsamem Plane den Krieg zu führen; geglaubt habe ich seiner Handschrift sowie der mündlichen Versicherung des Laterensis, der damals bei mir war und bat, mich mit Lepidus zu vertragen und ihm zu vertrauen. Es war nicht länger statthaft, Gutes von ihm zu erwarten; dafür wenigstens habe ich Sorge getragen und werde es künftig tun, daß infolge meiner Vertrauensseligkeit das Vaterland in hochwichtiger Sache nicht das Opfer eines Betrugers wird.

Er hatte um mein schleuniges Erscheinen gebeten; so handelte ich denn so rasch, wie die Wichtigkeit der Sache gebot, schlug an einem Tage eine Brücke über die Isara und hatte das Heer herübergeführt, da stellte sich bei mir ein Kurier ein mit einem Schreiben, ich sollte nicht kommen, er könne die Sache allein erledigen; ich möchte einstweilen an der Isara warten. Nun laß mich dir mein verwegenes Vorhaben enthüllen: ich beschloß trotzdem zu marschieren, denn ich meinte, er wolle nur keinen haben, mit dem er den Ruhm teilen müßte (dem Antonius den Rest zu geben), ich traute mir zu mich in der Nähe zu halten, ohne den Ruhm des hohlen Ge-

1) Das Datum des Briefes und die Erklärung mancher Einzelheit ist kontrovers.

sellen zu schmälern, um, falls etwas vorkäme, rasch zur Hand zu sein; ich, ein braver Mann, vermutete so etwas.

Aber der Ehrenmann Laterensis sendet mir einen eigenhändigen Brief: er verzweifle an sich, an dem Heere, an der Treue des Lepidus, und klagte, er sei schwer kompromittiert; er warnt mich ganz offen, ich möchte die Augen offen halten, um mich nicht fangen zu lassen; sein Wort habe er eingelöst (und damit das Seine getan), ich möge fürs Vaterland das Meine tun. Abschrift dieses Schreibens sende ich an Titius, die Originale, sowohl die, denen ich glaubte, als die, denen ich Glauben meinte versagen zu müssen, werde ich durch Laevius Cispus überbringen lassen, der bei all diesen Verhandlungen zugegen war. Dazu kam noch eins: die Soldaten des Lepidus, an sich schon nichtswürdig, obenein noch verdorben durch ihre Offiziere, einen Canidius, Rufrenus und andere (nötigenfalls sollt ihr die Namen erfahren), schrien bei einer Ansprache ihres Feldherrn, brave Männer, wie sie waren: „wir wollen Frieden und wollen gegen niemand mehr schlagen; zwei vortreffliche Konsuln sind schon tot, so viele Bürger den Tod fürs Vaterland gestorben, schließlich alle samt und sonders geächtet und ihre Güter eingezogen“, und Lepidus hatte solch Gebaren weder gestraft noch abgestellt.

Mein Marsch hierher ist eine Tollkühnheit, eine Tollkühnheit wäre es, mein treues Heer, starke bundesgenössische Truppen, die Ersten Galliens, das Aufgebot der ganzen Provinz, den beiden vereinigten Armeen entgegenzuwerfen, davon mußte ich mich überzeugen. Und wäre ich so erlegen und hätte mich und zugleich das Vaterland preisgegeben, so wäre das kein ehrenvoller Tod gewesen, nicht einmal einer, der auf Teilnahme Anspruch hätte. Darum will ich umkehren und nicht dulden, daß nichtswürdigen Gesellen solche Kampfpreise zufallen. Ich will Sorge dafür tragen, das Heer in geeignete Plätze zu legen, die Provinz zu decken selbst für den Fall, daß jenes Heer abfällt, und mir durchaus freie Hand halten, bis ihr (weitere Heere) hierher sendet und hier mit ebenso glücklichem Erfolge (wie bei Mutina) für das Vaterland eintretet; ich bin so bereit wie irgendeiner, für euch zu schlagen, wenn sich die Gelegenheit bietet, mich einschließen zu lassen, wenn es nicht anders sein kann, zu sterben, wenn der Fall eintritt. Darum mahne ich dringend, mein Cicero, laß schleunig, laß je eher je besser Truppensendungen hierher diri-

gieren, sonst erstarken die Feinde noch mehr, und unsere Leute werden unmutig. Geschieht ungesäumt, was ich verlange, so werden die Übeltäter erliegen und das Vaterland im Besitze des Sieges bleiben. Lebe wohl und behalte mich lieb.

Brief 83. Plancus an Cicero (ad fam. X 23). Cularo, 6. Juni 43.

Niemals, Cicero, wird es mich verdrießen, die größten Gefahren für das Vaterland auf mich zu nehmen, wenn mir nur, falls mir etwas zustößt, der Vorwurf der Kopflosigkeit erspart bleibt. Ich wollte bekennen, ich habe aus Mangel an Umsicht gefehlt, wenn ich je dem Lepidus von Herzen vertraut hätte; denn Vertrauensseligkeit bedeutet eher ein Irren als eine Verschuldung und stellt sich unvermerkt in der Seele der Besten am leichtesten ein. Aber nicht dieser Mangel meiner Natur war es, der mich auf ein Haar in die Schlingen der Gegner geliefert hätte, denn den Lepidus kannte ich wirklich zur Genüge. Was ist es also? Peinliche Empfindlichkeit in bezug auf den Ehrenpunkt, die im Kriege so gefährlich ist, hat mich in diese Lage gebracht: ich fürchtete, wenn ich still liegen bliebe, möchten gewisse Nörgler finden, ich hielte gar zu zäh fest an meinem Groll gegen Lepidus und führte durch meine Untätigkeit dem flammenden Kriegsfeuer sogar neuen Brennstoff zu.

So habe ich meine Truppen nahezu bis in Gesichtswerte an Lepidus und Antonius herangeführt, habe vierzig Milien entfernt von ihnen mich festgesetzt, um entweder rasch herankommen oder mich unversehrt zurückziehen zu können. Ferner wählte ich den Platz so, daß ich den Fluß vor mir hatte, den zu passieren Zeit kostete, und die Vocontier zur Seite hatte, durch deren Ortschaften mir ein sicherer Durchzug offenstand. Als Lepidus auf mein Kommen, das zu veranlassen er eifrig bemüht war, nicht mehr rechnen konnte, verband er sich am 29. Mai mit Antonius, und noch an demselben Tage rückten die beiden Heere gegen mich an; ich erhielt Kunde davon, als sie nur noch zwanzig Milien entfernt waren. Ich war Gott sei Dank mit Erfolg bemüht, mich rasch zurückzuziehen und doch zu verhindern, daß der Abzug fluchtähnlich ausfiel: nicht ein Legionssoldat, kein Reiter, kein Stück Gepäck ging verloren oder fiel in die Hände dieses hitzigen Raubgesindels. So führte ich denn am 4. Juni all meine Truppen über die Isara und brach die früher von

mir geschlagenen Brücken ab, denn meine Leute sollten Zeit gewinnen sich zu erholen, und ich wollte inzwischen meine Verbindung mit meinem Amtsgenossen bewerkstelligen, den ich, indem ich diesen Brief schreibe, binnen drei Tagen erwarte.

Unseres Laterensis Treue und unvergleichliche Hingebung für das Vaterland werde ich allzeit laut verkünden, aber auf jeden Fall hat seine zu weit gehende Rücksicht für Lepidus seine Scharfsichtigkeit diesen Intrigen gegenüber beeinträchtigt. Als er sich betrogen sah, hat er mit der Hand, die er besser zu des Lepidus Verderben gewappnet hätte, einen Selbstmordversuch gemacht; ein Zufall ließ diesen nicht gelingen; er lebt, und es heißt, er wird am Leben bleiben, aber sichere Nachricht habe ich darüber nicht.

Zum großen Schmerze der Verbrecher bin ich ihnen entkommen, denn sie kamen ebenso rasend ergrimmt gegen mich wie gegen das Vaterland, und sie hegten frischen Groll gegen mich wegen der neuesten Vorkommnisse: ich hatte unablässig den Lepidus scharf gemahnt, die Flamme des Krieges zu löschen, sprach meine Mißbilligung über das Fraternisieren (mit den Truppen des Antonius) aus, hatte die unter Geleit von Lepidus gesandten Abgeordneten nicht vorgelassen, hatte den Kriegstribun C. Cadius Vestinus, der mit einem Schreiben des Antonius an mich abgesandt war, festgesetzt und als Feind behandelt; dabei habe ich eine Genugtuung: je eifriger sie den Angriff auf mich betrieben, um so mehr wurmte sie dessen Vereitelung.

Du, mein Cicero, tu dasselbe wie bisher und Sorge mit Umsicht und Nachdruck für uns, die wir vor dem Feinde stehen. Laß Caesar mit den zuverlässigsten Truppen, die er nur hat, kommen, oder sende ein (anderes) Heer hierher, wenn er behindert sein sollte: auch für ihn steht ja gar viel auf dem Spiele, ist man doch über Maßregeln gegen das Vaterland im Lager der Nichtswürdigen bereits einig. Warum sollen wir da nicht zu Roms Rettung von allen Hilfsmitteln, die uns zur Verfügung stehen, Gebrauch machen? Wo ihr dort es nicht an euch fehlen laßt, wird, was mich angeht, in jeder Beziehung dem Vaterlande Genüge geschehen. Du, mein Cicero, wirst mir mit jedem Tage teurer, und deine Verdienste verstärken täglich meine Bemühungen dafür, daß mir deine Liebe und dein günstiges Urteil in vollem Maße erhalten bleibe. Ich wünsche, es möge mir ver-

gönnt sein, daß dir schon jetzt meine kindliche Ergebenheit, die in meinen förderlichen Leistungen zum Ausdruck kommt, alles, was du für mich tust, erfreulicher mache. Cularo, im Lande der Allobroger, 6. Juni.

Unter den Persönlichkeiten der caesarischen Zeit ist für unser ^{84.} *M. Brutus* Verständnis kaum eine so schwer zu fassen als die des *M. Brutus*, nicht wegen Mangels an Nachrichten, aber weil es nicht gelingen will, den Einheitspunkt des Charakters zu erkennen, aus dem die einzelnen Charakterzüge sich erklären ließen. Die ausführlichste Quelle, die Biographie des Plutarch, steht ganz unter der Herrschaft der Legende, die, wie es scheint, schon bei Messalla, Volumnius, Bibulus, Empylos einsetzend, von Jahrhundert zu Jahrhundert weitergegeben wurde, mit dem Wiedererwachen des Altertums gleichfalls erwachte, von der Feder Petrarca's und dem Meißel Michelangelo's verherrlicht wurde und endlich in Shakespeares Caesar eine klassische Gestaltung fand. Sie zeigt wieder einmal, daß die Poesie stärker ist als die Geschichte, und daß die Historiker bei ihren pflichtmäßigen Protesten gegen die Entstellung der Wahrheit auf vollen Erfolg beim großen Publikum kaum je rechnen können. Der geschichtlichen Betrachtung, die nach Möglichkeit von der Brutuslegende absehen muß, steht ein reiches Material in den ciceronischen Briefen zur Verfügung, darunter sind zwei Bücher der Korrespondenz Ciceros mit Brutus, die bis auf zwei Briefe, die ernststen Zweifeln unterliegen, zwar uns in trauriger Gestalt überliefert, aber unzweifelhaft echt sind.

M. Iunius Brutus, später korrekt *Q. Caepio Brutus* zu nennen, war der Sohn des *M. Brutus*, den Pompeius im Jahre 77 in Regium an der Aemilia töten ließ, und der Servilia, der langjährigen Geliebten Caesars. Als seine Ahnen galten der mythische erste Konsul Brutus und *C. Servilius Ahala*, der Mörder des *Sp. Maelius* (vgl. die Münze vor Abschn. 72). Daß der junge Mann als Münzmeister ums Jahr 59 die Namen Brutus und Ahala auf seine Münzen setzt, nannte Mommsen „theoretische Vorstudien zum Tyrannenmorde, zu dem er sich 15 Jahre später bewogen fand“, und es mag schon sein, daß solche Vorstellungen frühzeitig sein Gehirn beschäftigten. Er schlug eine Stelle in Caesars Hauptquartier in Gallien aus, um seinem ersten

Schwiegervater Appius Claudius 52 nach Cilicien zu folgen. Dort suchte er sich durch schnöden Wucher und brutale Grausamkeit zu bereichern; er war der Hintermann des Scaptius, der den Bewohnern von Salamis auf Cypern Geld zu 48% lieh, weil er wußte, daß des Brutus Schwiegervater Statthalter von Cilicien war.

Und Appius entsprach den Erwartungen: er machte den einen Wucherer zum Offizier und gab ihm zwei Turmen Reiter mit, die dieser benutzte, um den Rat der Stadt so lange einzusperren, bis einige Ratsherren Hungers starben. Aber trotz aller Gewaltmaßregeln zahlten die Salaminier nicht, sie rechneten auf den neuen Statthalter M. Cicero, dessen Grundsätze die besten waren und dem der Ruf der Milde und Humanität vorausging. Noch ehe er die Provinz betrat, suchte ihn eine Abordnung der Salaminier in Ephesus auf, klagte über die unerhörten Gewalttaten der Wucherer und erlangte in der Tat einen Befehl an die Reiter, sofort die Insel zu räumen. Diesem Anfange entsprach, daß Scaptius, der, von Brutus empfohlen, auch bei Cicero um Übertragung einer Präfektur nachsuchte, eine zwar höfliche aber bestimmte Abweisung erfuhr, die damit begründet wurde, daß der neue Statthalter aus naheliegenden Gründen grundsätzlich keinem Geschäftsmanne eine Offiziersstelle gäbe.

Bei der Verhandlung vor dem Prokonsul Cicero verlangten die Salaminier Erlaubnis, das Geld in einem Tempel zu deponieren, womit natürlich die weitere Verzinsung aufhörte. Sie hatten die Summe berechnet, wie der Statthalter gebot, sie waren bereit zu zahlen, der Gläubiger weigerte sich, durch Annahme der Summe sie ihrer Verpflichtung zu entbinden. Die Gerechtigkeit erforderte offenbar, daß der Beamte ihrem Verlangen stattgab; dieser aber wollte es mit Brutus nicht verderben, und wenngleich er nicht so weit ging, die Salaminier zur Befriedigung des Wucherers zu zwingen, so setzte er doch die Entscheidung überhaupt aus und wußte jene zu bestimmen, darüber, daß ihnen ihr Recht nicht geworden sei, keinen Lärm zu schlagen. Ihm war dabei keineswegs wohl, denn nach ihm konnte ein Statthalter kommen wie Appius, und wieder einmal hatte der grausame Zwang der Umstände die Durchführung ehrenhafter Absichten durchkreuzt. Cicero war schon befremdet, daß Brutus sich für diese Wucherer in anmaßendem und unartigem Tone verwendet hatte, und sein Befremden wurde zur Entrüstung, als ihm Brutus

gleich darauf in dürren Worten mitteilte, — daß der Wucherer er selber sei, Scaptius nur ein vorgeschobener Strohmännchen.

Was aus den armen Salamiern wurde, ist nicht überliefert, aber Brutus ging, sobald Cicero seinen Posten verlassen hatte, nach Asien und verweilte dort während des ersten Jahres des Bürgerkrieges, wo die allgemeine Verwirrung ein Fischen im Trüben nur zu sehr erleichterte; das läßt nichts Gutes vermuten.

Bei Ausbruch des Bürgerkrieges begab sich Brutus wider Erwarten nicht in Caesars Feldlager, sondern in das des Pompeius, der seinen Vater hatte töten lassen und mit dem er deshalb bisher jede gesellschaftliche Berührung vermieden hatte; er war aber während des Feldzuges weniger mit militärischen Dingen als mit einem Auszuge aus Polybios beschäftigt, den er unter der Feder hatte, und machte gleich nach der Schlacht von Pharsalos seinen Frieden mit Caesar, dem er sogar in der Frage, wohin der flüchtende Pompeius sich gewandt haben könnte, auf die rechte Spur verholpen zu haben scheint. Von Pharsalos bis zu den Iden des März erscheint des Brutus Verhalten widerspruchsvoll und schwer verständlich: einerseits ist er durchaus Caesars Vertrauter, einen ermutigenden Brief von ihm aus Asien nimmt Cicero als den Vorläufer seiner Begnadigung durch Caesar; von diesem erhält er die wichtige Statthalterschaft von Oberitalien, auf die er nach seiner Stellung in der Ämterstaffel noch keinen Anspruch hat, tritt für Caesar ein, um ihn von dem Verdachte zu reinigen, als hätte er bei der Ermordung des Marcellus seine Hand im Spiele gehabt (oben Einl. zu Brief 60). Andererseits verfaßt er eine Lobschrift auf „den republikanischen Blutzügel“ Cato, heiratet später dessen Tochter, verkehrt mit Caesars erbittertem persönlichen Feinde Marcellus usw. Man versucht das damit zu erklären, daß er auf Caesars Veranlassung die republikanische Maske trug, gleichsam als Caesars Polizeispion die Republikaner auszuhorchen und zu überwachen hatte, also republikanische Opposition mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis machte. Die Hypothese, obgleich nicht streng beweisbar, hat manches für sich, namentlich würde sich dann die Abfassung der Lobschrift auf Cato sehr aufklären: Caesar hatte eine Schrift Ciceros über Cato begehrt; Cicero hatte eine solche geliefert, aber sie war nicht nach des Herrschers Wunsch ausgefallen, denn dieser lobte an ihr den Stil („ihm sei zumute, als habe die

Lektüre seinen eigenen Stil verbessert“), was verständlich andeutet, wie wenig ihn der Inhalt befriedigte; das sachliche Urteil über Cato richtigzustellen, übernahm er selbst, und wir kennen Plan und Gedankengang seiner Anticatores, aber auch Cicero sollte ein wenig büßen dafür, daß er die Erwartung, die Caesar auf seinen Cato setzte, so enttäuscht hatte; in seiner vornehmen Weise führte Caesar die Geißel nicht selbst, aber es erschien ein Cato des Brutus, in dem er Cato nach Belieben loben mochte, die Hauptsache war, daß er darin Cicero empfindlich traf, indem er dem Ruhme seines Konsulats zu nahe trat. Schrieb Brutus als Caesars Diener im republikanischen Sinne, so stimmt das vortrefflich zu der oben erwähnten Hypothese.

Wie kam nun dieser Mann dazu, an der Verschwörung gegen Caesar teilzunehmen? Man hat gemeint, er rechnete auf Caesars Nachfolge und griff zum Dolche, weil er sich durch die Adoption des jungen Octavius enttäuscht sah; aber die Vermutung hat kaum jemand überzeugt; auch einen republikanischen Fanatiker, wie von anderer Seite vorgeschlagen worden ist, wird man in einem Manne von diesen Antezedenzen zu suchen nicht geneigt sein, aber noch weniger kann die Version der Brutus-Legende in Plutarchs Brutus die Wahrheit treffen, und so wird man vorsichtig tun, wenn man dies Rätsel der Sphinx ungelöst läßt; keinesfalls aber wird es statthaft sein, für das schwierige Verhältnis zwischen Brutus und Caesar, auch nicht nebenbei, auch nicht in den vorsichtigsten Restriktionen, Bezug zu nehmen auf Alkovengeheimnisse, die von Zeitgenossen mit keinem Worte bezeugt und ihrer Natur nach undurchdringlich sind, und hirnverbrannte Sensationsromane, die es im Altertum so gut gegeben hat wie heutzutage.

Von des Brutus Ratlosigkeit und Untätigkeit während der sechs Monate nach den Iden des März ist früher (Einl. zu Brief 72) die Rede gewesen, ebenda ist erzählt worden, wie er mit den Damen seiner Familie geheimen Rat hielt und auf ein Wunder wartete; für die Beurteilung des Mannes ist kaum ein Zug aus seiner Tätigkeit im Osten bezeichnender, als daß er Münzen mit seinem Bilde schlagen ließ, ein Akt, worin das Altertum stets die Erklärung des Urhebers gesehen hat, daß er König oder Tyrann sei.

Um die Abwesenheit des Prätors Brutus von Rom zu rechtfertigen

tigen, hatte ihm Antonius die „provincia legatoria“ verschafft, den Auftrag, unter anderem Getreide einzukaufen; um den 1. August 44 erhielt er durch den Senat Creta als Provinz; als er Italien verließ, begab er sich aber nicht dorthin, sondern nach einem Zwischen-aufenthalt in Athen nach Macedonien, das durch die Provinzialverteilung des M. Antonius Ende November dessen Bruder C. Antonius erhalten hatte, und auf das er nicht einen Schatten von Recht hatte; er eröffnete damit den Bürgerkrieg, den er mit der, wie man mit Recht annimmt, aus einem seiner Edikte entlehnten fadenscheinigen Phrase rechtfertigte, „wo sie (die Befreier) seien, da sei das Vaterland“. C. Antonius vermochte sich des Eindringlings nicht zu erwehren und geriet um Mitte März in die Gefangenschaft des Brutus. Dieser war erst unschlüssig, was er mit ihm machen sollte, und fragte noch am 1. April Cicero deshalb um Rat; gleich darauf resolvierte er sich auf eigene Hand dahin, ihn zu schonen, mit Achtung zu behandeln und bis zum Ende des Waffenganges in Gewahrsam zu halten. Damit kam er aber bei Cicero übel an, der, obgleich er selbst vorher die Entscheidung über C. Antonius dem Brutus anheimgestellt hatte, in blindem und höchst unpolitischem Eifer gegen alles was Antonius hieß solche Milde unerhört fand und in der Verlegenheit gegenüber dem Schreiben des Brutus sich nicht anders zu helfen wußte, als indem er denen zustimmte, die den Brief für gefälscht ausgaben. Brutus blieb bei seiner Auffassung und erklärte, er werde auf keinen Fall dem Senat und Volke von Rom mit einer eigenmächtigen Entscheidung vorgeifen. So erwies sich denn diesmal Brutus als der klügere Politiker, indem er, statt den Antonius umzubringen oder dem unberechenbaren Zorne des von Cicero beherrschten Senates preiszugeben, ein so wertvolles Pfand für etwaige Friedensverhandlungen wie den Bruder des feindlichen Feldherrn in der Hand behielt und durch schonende Behandlung zu gewinnen suchte, den Lesern der Briefe aber hat Dame Klio das seltsame Schauspiel gegönnt, den Zögling des Friedens, der nur des Wortes Meister war, dem Manne mit dem blutigen Dolche Energie predigen zu hören.

Brutus folgte als Philosoph den Lehren der alten Akademie, war mit seiner atticistischen Eloquenz ein trockener Redner und hat auch Verse gemacht, nicht besser, wie Tacitus sagt, aber glücklicher als Cicero, sofern nicht so viele davon Kunde erhalten haben.

Brief 84. Cicero an Brutus (II 5). Rom, 14. April 43.

Ein Schreiben, angeblich von dir, ist im Senat verlesen worden und in derselben Sitzung eines von (C.) Antonius; das werden dir deine Freunde berichtet haben, hinter deren keinem ich (an Eifer) zurückbleibe; aber nicht alle brauchten das gleiche zu berichten. Was mir obliegt dir mitzuteilen sind meine Gedanken über die Gesamtlage dieses Krieges, meine Ansichten und meine Absichten. Meine Gesamt-richtung in der Politik ist immer dieselbe gewesen wie die deine, die von mir empfohlene Weise des Vorgehens in manchen Punkten, nicht in allen, vielleicht etwas schärfer. Du weißt, ich war immer dafür, das Vaterland von der Tyrannei, nicht nur vom Tyrannen, zu befreien, du warst für größere Milde, alles in allem zu deinem unvergänglichen Ruhme, aber was das Bessere war, haben wir mit tiefem Schmerz erfahren und erfahren es jetzt in großer Gefahr. In jenen Tagen, die noch frisch in unserer Erinnerung sind, dachtest du nur an den Frieden, (aber der war durch Worte nicht zu erhalten), ich nur an Freiheit, ohne die kann Frieden nicht bestehen, und der Friede selbst war meines Erachtens nur durch Waffen und Krieg zu erreichen. Es fehlte nicht an Männern, die eifrig nach Waffen riefen, aber ihr Ungestüm beruhigten, ihr Feuer löschten wir. So standen wir am Rande des Abgrundes, da beseelte ein Gott den Caesar Octavianus mit jener herrlichen Gesinnung, sonst hätten wir rettungslos dem verworfenen, elenden Antonius in die Hände fallen müssen, mit dem wir jetzt einen so schweren und gewaltigen Strauß auszufechten haben, und den gäbe es nicht, wenn man dazumal (an den Iden des März) den Antonius nicht verschont hätte. Aber nichts mehr davon! Deine denkwürdige, ich möchte sagen unsterbliche Tat verschließt jedem Tadel den Mund, ist es doch ein Ding der Unmöglichkeit, sie auch nur völlig zutreffend zu preisen. Und jüngst hast du dich mit ernstem Antlitz erhoben, hast rasch auf eigne Hand ein Heer, Truppenmacht, ausreichend starke Legionen gebildet. Unsterbliche Götter, was war das für eine Kunde, welch ein Schreiben, welch ein Jubel im Senat, welche freudige Erregung in der Bürgerschaft, nie habe ich einen so einstimmigen Preis im ganzen Volke erlebt. Es herrschte gespannte Erwartung, was aus dem werden würde, was von der Macht des (C.) Antonius noch übrig war, dem du Reiterei und Fußvolk größtenteils bereits entrissen hattest; auch sie fand erwünschte

Erfüllug, denn dein Schreiben, das im Senate verlesen wurde, bezeugt des Feldherrn und der Truppen Heldenmut und die Tüchtigkeit deiner Umgebung, zu der auch mein Sohn zählt. Deine Vertrauten waren nicht dafür, an dies Schreiben einen Antrag zu knüpfen, und es war gerade in der stürmischen Zeit nach Abreise des Konsuls (Pansa) eingetroffen, sonst hätte man auch den unsterblichen Göttern ein Dankfest beschlossen, das ihnen gebührte, ja, das man ihnen schuldig war.

Da kommt dir am 13. April morgens wie auf Flügeln daher Celer Pilius, gute Götter, ein Mann, wie ernst, wie fest, wie wahrhaft patriotisch! Er bringt zwei Briefe, einen von dir, einen von Antonius, er übergibt sie dem Volkstribunen Servilius, der dem Cornutus, sie werden im Senate verlesen. „Der Prokonsul Antonius“, beginnt der eine; großes Befremden, als hätte es gelautet: „der Imperator Dolabella“, (von dem sind auch Briefboten eingetroffen, aber es fand sich kein Pilius, der sich erdreistet hätte, sie zum Vorschein zu bringen und den Beamten zu übergeben). Dein Schreiben wird verlesen, es war zwar sehr kurz, aber gar sehr milde redete es von Antonius. Der Senat war in hohem Maße befremdet, mir war nicht gleich klar, was ich tun sollte; es für gefälscht erklären? es anerkennen? Das letztere hätte sich mit deiner Ehre nicht vertragen. So kam es denn an dem Tage zu gar keiner Erklärung; am nächsten Tage hatte sich die Sache verbreitet, und die Leute nahmen Anstoß an Pilius, da tat ich denn den ersten Schritt, sprach ausführlich über die Bezeichnung des Antonius als Prokonsul; Sestius versagte sich nicht, er und ich wiesen auf die Gefahr hin, die sein und mein Sohn liefen, wenn sie gegen einen Prokonsul die Waffen trügen; du kennst ja den Mann, er versagte sich eben nicht. Es sprachen noch andere, dann aber wies unser Freund Labeo darauf hin, daß der Brief weder dein Siegel trug, noch das Datum, das du sonst immer beisetzttest, daß auch nicht wie sonst (gleichzeitig) ein Schreiben an die Deinen eingetroffen sei; er suchte die Leute zu überzeugen, der Brief sei gefälscht, und, wenn du es wissen willst, es gelang ihm.

Nun steht es bei dir, Brutus, welchen Charakter du der gesamten Kriegführung geben willst; ich weiß, du bist für Milde und siehst in ihr den schönsten Ertrag deines Waltens; sehr schön, aber unter anderen Umständen, zu anderen Zeiten ist Raum für Milde. Um was

handelt es sich jetzt, Brutus? Das Trachten verkommener und verworfener Gesellen bedroht die Tempel der unsterblichen Götter, und nichts Geringeres steht in diesem Kriege zur Entscheidung als unser Sein oder Nichtsein; wen schonen wir oder was streben wir an? Üben wir zärtliche Fürsorge für Männer, die nur zu siegen brauchen, und es bleibt von uns keine Spur übrig? Denn welcher Unterschied besteht zwischen Dolabella und jedem der drei Antonius? schonen wir einen von ihnen, so sind wir hart gewesen gegen Dolabella. Wohl nötigte die Sache selbst zu so scharfen Maßregeln, aber zustande gekommen sind sie doch vornehmlich auf meine ausdrückliche Befürwortung hin. Bist du mit solchem Vorgehen nicht einverstanden, so will ich für deine Auffassung eintreten, aber ohne die meine aufzugeben: weder ein schlaffes noch ein grausames Verhalten erwarten die Leute von dir, da ist der Mittelweg leicht zu finden: man ist scharf gegen die Führer, gelinde gegen die Geführten.

Mein Brutus, ich wünsche dringend, du möchtest meinen Sohn recht viel in deiner Nähe haben, eine bessere Schule des Heldentums wird er nie finden, als wenn er dich vor Augen hat und dir nachstrebt. 14. April.

Brief 85. M. Brutus an Cicero (ad Brut. I 4). Um den 15. Mai 43.

Meine große Freude über die Erfolge unseres (D.) Brutus und der Konsuln kannst du dir leichter vorstellen, als ich in Worte fassen. Ich preise und begrüße freudig, was geschehen ist, insbesondere, daß das Hervorbrechen des Brutus ihm selbst Rettung gebracht, aber auch so viel zum Siege beigetragen hat.

Du schreibst, die Sache der drei Antonii sei eine und dieselbe; wie ich es auffaßte, darüber stünde mir die Entscheidung zu. Ich statuiere nur den einen Satz: über die Mitbürger, die nicht in der Schlacht umgekommen sind, steht dem Senate und Volke von Rom die Entscheidung zu. „Aber“, wirst du sagen, obendrein tust du unrecht, daß du unpatriotische Gesellen Mitbürger nennst.“ Nein, vielmehr sehr recht, denn ich bin nicht anmaßend genug, vorzugreifen und für meine Entscheidung in Anspruch zu nehmen, worüber noch kein Senatsbeschluß oder Volksbeschluß vorliegt. Ich bleibe bei dem, was ich getan habe: ich habe dem, den zu töten ich nicht genötigt war, weder aus Härte irgend etwas genommen (am wenigsten das Leben), noch aus Schläffheit irgendwelche (unstatthafte) Zugeständnisse gemacht,

vielmehr ihn für die Dauer des Krieges in Gewahrsam behalten. Ich meine, es ist viel ehrenvoller, und das Vaterland kann es viel eher gestatten, daß man das Los der Unglücklichen nicht noch schwerer machen mag, als daß man den Machthabern maßlose Zugeständnisse macht, die ihre Begehrlichkeit und Anmaßung noch steigern können. Cicero, du bist ein so trefflicher, charakturvoller, mir mit Recht um meinet- und des Vaterlandes willen so teurer Mann, aber in dieser Beziehung, will mir scheinen, siehst du die Dinge zu optimistisch an und gewährst und gestattest, wenn einer etwas Tüchtiges geleistet hat, gleich alles mögliche, als wüßte man nicht, daß eine durch Gewährungen verführte Seele sich zu bösen Gedanken verleiten läßt. Bei deiner edlen Herzensbildung wirst du diese Mahnung ruhig hinnehmen, namentlich, da es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, aber wirst dann tun, was dir richtig scheint

Der Schluß des Briefes ist nicht erhalten.

AUS TRAIANISCHER ZEIT

Vier Menschenalter waren von den Iden des März bis zu Traians Thronbesteigung hingegangen, die Zeiten waren andere geworden und die Menschen mit ihnen. Monarchische Gesinnung entwickelt sich nur langsam, aber auch wenn man ohne Begeisterung auf die neue Staatsordnung sah, eines mußten alle anerkennen, daß nach der mehr als hundertjährigen Revolution die Monarchie den Frieden gebracht hatte, und wo erst Anerkennung gedeiht, entwickelt sich auch bald das Gefühl des Dankes, der unabhängig ist von der Persönlichkeit der Herrscher. Auf die lange Regierung des Begründers der Dynastie, der bis ins hohe Alter hinein „sich und sein Haus und den Frieden aufrecht erhielt“, folgte die eines gereiften Mannes, bei dem die reiche Menschenkenntnis, die ihm ein leidvolles Leben gebracht hatte, in Menschenverachtung und Menschenflucht umgeschlagen war. Nach diesem trug die Krone erst kurze Zeit ein bössartiger Narr, dann längere Zeit ein gutmütiger Narr; an den Grenzen gab es wohl Kriege, aber Italien wie die meisten Provinzen erfreuten sich friedlichen Gedeihens, und die Greuel des Kaiserpalastes berührten die Untertanen in Italien und den Provinzen wenig; ja sogar nachdem eine Bestie in Menschengestalt den Thron bestiegen hatte, gingen die ersten acht Jahre auch dieser Regierung in trefflicher Verwaltung ruhig und gedeihlich hin. Nach dem Ende des iulischen Hauses befestigte sich nach heftigen aber kurzen Konvulsionen eine neue Dynastie, deren dritter Herrscher es mit dem Senat, mit dem der Stifter der römischen Monarchie die Macht zu teilen beschlossen hatte, gänzlich verdarb, und nach seiner Beseitigung setzte der Rat der Alten einen ehrwürdigen Greis aus seiner Mitte auf den Thron. Dieser, klüger als seine Wähler, erkannte, daß er außerstande sei, die wilde Soldateska zu bändigen, und berief einen Kriegsmann aus Spanien, der eben am Rhein kommandierte, zum Nachfolger, dem alsbald die Alleinherrschaft zufiel und der bald zeigte, daß er neben kriegerischer Tüchtigkeit im Besitze seltener und hoher Herrschertugenden war. Er nannte sich als Kaiser Imperator Caesar Divi

Nervae filius Augustus; die Siegesbeinamen, die er während seiner Regierung erwarb, Germanicus, Dacicus, Parthicus erzählen von seinen kriegerischen Erfolgen, in seiner energischen, pflichttreuen, humanen, klugen Verwaltung wird er uns noch weiter begegnen.

Die Zeiten hatten sich geändert, und die Menschen mit ihnen; was man vor 140 Jahren Freiheit nannte, war das wilde Toben einer beispiellos langen, heftigen, grausamen Revolution; die Parteien bekämpften sich mit Worten in der Curie, auf dem Markte, in den Gerichten, bis die Schwerter aus der Scheide fuhren, und auch abgesehen von den Opfern der Schlachten der jedesmalige Sieg der einen Partei fürchterlich aufräumte unter den Häuptern der anderen; aus dem Streite um Programme wurde allgemach der Kampf der Parteiführer, das Blut floß in Strömen, die Häuser des alten republikanischen Adels verödeten, die neuemporkommenden großen Talente verschlangen die wilden Wellen zuerst, da sie in der vordersten Reihe standen, ungeheure Massen des Nationalvermögens gingen zugrunde, die Bürgerkriege leerten die Kassen des weltbeherrschenden Staates, wahrlich eine entsetzliche Zeit. Und die Liebe zur Freiheit, wie sie in dieser Epoche sich darstellte, war eine unglückliche, wenn je die Geschichte eine solche gesehen hat, man sollte meinen, wer die ungeheure Revolution gebändigt hat, wer Frieden, Gedeihen, Wohlstand, Ordnung hergestellt hat, dem muß es nicht schwer geworden sein, an Stelle des geil gewordenen Freiheitsbaumes das Pflänzlein ehrlich-monarchischer Gesinnung zu setzen und zu kräftiger Entwicklung zu bringen. Ist das geschehen?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, nicht alle Zeugen haben Anspruch, gehört zu werden, sondern nur die Besten jeder Zeit, und auch diese nur, wenn sie unbeirrt durch Hofsitte und Hofzeremoniell Zeugnis ablegen; für ihre Entscheidung gelten staatliche Ehren an sich wenig oder nichts, höchstens, wenn der Eindruck sich geltend macht, daß sie sich gründen auf pietätvolle Regungen in den Herzen der Bürger; jedenfalls muß in diesem Zusammenhange der Vergötterung der Kaiser gedacht werden. Im ersten Falle der Art ging es den Römern wie seinerzeit den Bürgern einer italienischen Stadt; denen war ihr Feldhauptmann zu mächtig geworden, da stand einer der Ratsherren auf und schlug vor: laßt uns ihn totschiagen und dann als Heiligen verehren! So haben die Römer Caesar erst

ermordet und dann durch Gemeindebeschluß zum Gotte gemacht. Der kluge Begründer der römischen Monarchie ging zur Pflege monarchischen Sinnes selbst zunächst einen anderen feinersonnenen Weg. Er wußte, daß es dem nüchternen Sinne der Römer zuwider war, nach orientalischer Weise den lebenden Herrscher als Gott zu verehren; wo daher solche Bestrebungen hervortraten, mißbilligte er sie, und wo es doch geschehen ist, ist es (wenigstens in Italien) gegen seinen Willen geschehen. Aber er knüpfte an die sinnige Lehre der römischen Religion von dem Genius, dem göttlichen Wesen, das in und mit dem Menschen lebt, und indem er die Verehrung des Genius Augusti zusammen mit der Dea Roma gestattete, erreichte er, daß die Gefühle der Bevölkerung für den Herrscher eine gewisse religiöse Innigkeit erhielten, ohne der hergebrachten römischen Auffassung vor den Kopf zu stoßen. Als Augustus selbst die Augen geschlossen hatte, griff man auf das zurück, was bei Caesars Tode geschehen war, und machte ihn zum Divus, das geschah mit nicht wenigen Kaisern nach ihm, und in Domitians Zeit schwor man gewisse Eide bei Jupiter, dem Divus Augustus, den folgenden Divi und dem Genius des zurzeit lebenden Kaisers. Für die Gesamtheit war es gewiß nicht bedeutungslos, daß, wenn man das Heiligste nannte, das man kannte, man neben Jupiter die vergötterten Kaiser nannte, auch war unter den ersten zehn Divi nur ein unwürdiger, der Troddel Claudius; freilich wurde aus der Vergötterung allmählich etwas, was sie ursprünglich gar nicht sein sollte, nämlich ein Totengericht, denn neben die Möglichkeit der Erhebung zum Divus stellte sich ganz logisch die andere der *memoria damnata*, und seit Commodus Divus geworden war, verlor die ganze Einrichtung ihren Sinn.

Für das Volk wird diese etwas nüchterne Hinleitung zu monarchischer Gesinnung nicht unwirksam gewesen sein, aber wie dachten die Besten, die geistigen Führer der Nation, denen mit solchen Mitteln nicht beizukommen war? Für patriarchalische Verehrung waren die Persönlichkeiten der ersten Kaiser bis auf Augustus wenig geeignet, und romantische Schwärmerei für Thron und Altar, wie sie die Restaurationszeit im 19. Jahrhundert gezeitigt hat, wird kein Einsichtiger bei den trockenen Römern erwarten, dagegen gedieh die Giftpflanze der Schmeichelei, „die sich ohne Herzensneigung

betätigen läßt“, recht üppig; solche Früchte sind natürlich hier beiseite zu lassen, und sie zu erkennen und auszusondern ist meistens nicht schwer, „da ihr der häßliche Makel knechtischen Sinnes anhaftet“.

Des Tacitus eigene Auffassung ist nicht ganz leicht in kurze Worte zu fassen: im Zusammenhange der Geschichte ist er natürlich bemüht, eine neutrale Haltung zu wahren, daher das bekannte Wort, daß die Ermordung des Diktators Caesar den einen als die abscheulichste, den anderen als die schönste Tat erschien, daher die Zurückhaltung des eigenen Urteils über Augustus, die dafür lobende und tadelnde Stimmen der Bevölkerung gleichmäßig zu Worte kommen läßt. Aber seine starke Subjektivität bricht doch manchmal durch; daß er mit der Begründung der Monarchie einverstanden ist, weil sie im Interesse des Friedens erfolgte, ist schon erwähnt, er verrät aber auch, daß sein politisches Ideal nicht die Monarchie ist, sondern eine gemischte Verfassung, wie sie Polybios empfahl und auf ihm fußend Cicero als wünschenswert hingestellt hat, aber er betont auch, daß das theoretisch Wünschenswerte zwar leicht preisende Anerkennung finden, aber selten praktisch in Erscheinung treten kann; daß dies in seiner Zeit doch geschehen ist, erkennt er an, wenn er sagt, daß gleich im Beginn eines glücklichen Zeitalters Nerva es verstanden habe, Kaisergewalt und Freiheit, Prinzipien, die sich sonst nicht vertragen wollten, zu vereinigen, und dem entspricht, wenn er in einfachen, aber schwerwiegenden Worten von der Gegenwart ausgesprochen hat: ja, das sind selten glückliche Tage, wo man (nicht nur, was stets der Fall ist,) denken darf, was man will, (sondern auch) aussprechen, was man denkt. Seine dauernde und sehr ernst gemeinte Sympathie also gilt der gemäßigten Monarchie, und darin darf man sich nicht irre machen lassen durch gelegentliche Äußerungen, wie das berühmte Bonmot, daß bei Beerdigung der greisen Schwester des Brutus, 64 Jahre nach der Schlacht bei Philippi, „die Bilder des Brutus und Cassius durch ihre Abwesenheit glänzten“, denn hier ist ja nur von der Wirkung auf die Zeitgenossen die Rede, nicht von dem Urteil des Geschichtschreibers; das etwas überschwängliche Wort, mit dem er die Darstellung der Katastrophe des Paetus Thrasea einführt, „schließlich gelüstete es den Nero, durch Beseitigung dieses Mannes die Tugend selbst auszutilgen“, und die gehobene Darstellung des

Todes des Thrasea erklärt sich nicht nur aus dem Respekt vor der würdigen Persönlichkeit, deren ganzes politisches Verdienst doch im wesentlichen darin bestand, daß er bei gewissen Gelegenheiten zu Hause blieb, sondern vor allen Dingen aus künstlerischen Rücksichten; der große Schriftsteller brauchte eine Folie für seine Darstellung des Tyrannen, und da er keinen anderen hatte, nahm er diesen etwas passiven neuen Brutus.

Für Plinius, die minder tiefe Natur, ist die Monarchie das einfach Gegebene, sein Denken begibt sich selten auf die Schauplätze, wo um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen, und er fühlt sich ganz behaglich dabei, daß alles der Entscheidung eines Monarchen untersteht, der im gemeinsamen Interesse die Sorgen aller auf sich genommen hat, und nicht etwa sarkastisch, sondern humoristisch weiß er dem Kaiser Dank, daß er aus diesem Segensquell einige Bächlein auf die Senatoren herabrieseln läßt, indem er ihnen einige gleichgültige politische Fragen zur Entscheidung überträgt, was den Vorteil biete, daß sie selbst daraus trinken und auch fernen Freunden einen Becher daraus kredenzen dürfen, auch gewinne dadurch ihre Korrespondenz einigen Inhalt, der über das abgedroschene „guten Morgen“ und „wie geht's“ hinausginge. Wenn die Zeitgenossen des Plinius und Tacitus für die Tyrannenmörder und Tyrannenfeinde der alten Zeit, für Brutus, Cassius, Cato in Worten sich erwärmten und ihnen aus der jüngsten Vergangenheit Paetus Thrasea und dessen Eidam Helvidius Priscus anreiheten, halb aus romantischer Verehrung der alten Zeit, halb, weil sie sich in Worten berauschten, die sie in den Deklamationen der Rhetorenschule gelernt hatten, so hatte Tacitus für die politische Richtung des Thrasea und Helvidius nicht viel übrig, sagt er doch von dem ersteren, sein Verhalten habe ihn selbst in Lebensgefahr gebracht, den andern aber keine Epoche der Freiheit eröffnet, und betont von dem letzteren, manche hätten gefunden, seine Haltung sei nicht von reiner Tugend eingegeben, sondern es sei Eitelkeit dabei im Spiele gewesen. Eine besondere Stellung ihnen gegenüber hatte Plinius, dessen Freundschaft mit Fannia, der Tochter des Thrasea und Witwe des Helvidius, sein Urteil beeinflusste. Aber wie immer es damit stand, die Gefahr war ausgeschlossen, daß Plinius ein Brutus oder auch nur ein Thrasea wurde.

Die Politik hatte sich in das Kabinett des Kaisers zurückgezogen und beschäftigte nur wenig und mit unbedeutenden Fragen die Köpfe der geistigen Führer der Epoche; von den großen kriegerischen Ereignissen der ruhmreichen Regierung Traians ist wenig die Rede, nur die Frage, wie die barbarischen Namen der Dacier in den Hexameter eines Epos über den Sturz des Decebalus zu bringen seien, wird gelegentlich erörtert, und die Marschälle Traians, wie selbst Lucius Quietus, der Konsul war, spielen keine Rolle in der vornehmen Gesellschaft, in die die Briefe des Plinius uns einen Einblick eröffnen; Personalfragen treten an die Stelle der politischen, in den großen Prozessen der Zeit handelt es sich nur mehr darum, ob ein Titius oder Seius büßen muß, nicht wie zu des Verres Zeit um Sein oder Nichtsein der senatorischen Gerichte und folgeweise der sullanischen Staatsordnung, das soziale Leben tritt in den Vordergrund, und die großartigen Unternehmungen der Kaiser, die darauf berechnet waren, der die Wehrhaftigkeit Italiens bedrohenden Entvölkerung der Halbinsel zu steuern, fanden bei bemittelten Privaten sehr aner kennenswerte Nachahmung; Gericht und Verwaltung nehmen wohl einen Teil der Zeit der Vornehmen in Anspruch, erregen aber nicht gerade ihr leidenschaftliches Interesse. Die wilden Stürme der verendenden Republik waren längst zur Ruhe gekommen, auch der Haß, der wenigstens Leben bekundete und die Hassenden untereinander verband, war in sich ausgebrannt und fand keine Nahrung mehr, seit an die Stelle der kaiserlichen Tyrannen weise und achtungswerte Fürsten getreten waren; so entstand in Kopf und Herz der Besseren in den senatorischen Kreisen eine Leere, die es auszufüllen galt durch neue Interessen oder verstärkte Pflege schon vorhandener, die nur vor der Politik einstweilen zurückgetreten waren. Das Auge, das durch gewaltige äußere Ereignisse nicht mehr völlig in Anspruch genommen wurde, fand Zeit, sich nach innen zu richten, die eigene Persönlichkeit zu vertiefen, fremde Naturen zergliedernder Betrachtung zu unterziehen, die Beziehungen zu freundschaftlich und verwandtschaftlich Verbundenen, auch zu der Dienerschaft des Hauses, soweit sie auf die Anerkennung höherer Bildung Anspruch machen durfte, eingehend und liebevoll zu pflegen, sich bewußt zu werden, was man älteren Zeitgenossen verdankt, und was man für die Ausbildung und das Emporkommen Jüngerer

tun kann, um sie sich zu Dank zu verpflichten; Humanität des Denkens und Feinfühligkeit des Auftretens verfeinerte und veredelte auch den geschäftlichen und geselligen Verkehr. Die Wohlhabenden lernten mehr und mehr einsehen, daß es ein *nobile officium* sei, von ihrem Überflusse den Dürftigen zu spenden, und das bei den Italienern noch heute so lebhaftes Gefühl für die liebe Heimatstadt bestätigte sich in reichlichen Spenden und Stiftungen namentlich für diese; mochten derartige großartige Wohltaten auch zum guten Teil von der Eitelkeit eingegeben sein, sie zeigten doch den Gemeinsinn, vielfach auch die Hochherzigkeit der Begüterten, die damit bewiesen, daß sie etwas Höheres kannten, als den Mammon anzuhäufen oder zu verprassen.

Wie ein erratischer Block aus vorweltlicher Zeit ragte in die Epoche des Tacitus und Plinius L. Verginius Rufus hinein; er war Achtziger, war schon vor Nero Konsul gewesen, das Vierkaiserjahr fand ihn als *legatus Augusti pro praetore* in Obergermanien, also in einer der bedeutsamsten Statthalterschaften, die das Reich aufzuweisen hatte; seine Tüchtigkeit und Achtbarkeit wird von keiner Seite bestritten, aber über alle ungekrönten Zeitgenossen hinaus hob ihn, daß die Nation von ihm wußte: er hatte die Krone ausgeschlagen. So ganz richtig war das zwar nicht, denn es stand nicht wie etwa bei Cromwell, daß es nur seines Ja bedurfte und er war Monarch; so weit kam es nicht, und so war zweifelhaft geblieben, ob er in diesem Falle abgelehnt hätte; was ihm die Soldaten anboten, und was er ablehnte, war ein Prätendententum, das heißt ein Anspruch, den er erst durch einen Bürgerkrieg realisieren mußte, und dazu scheint ihm der starke Ehrgeiz und die rasch zugreifende Tatkraft gefehlt zu haben. Er stand bei den Soldaten in Achtung, aber er hatte sie nicht fest in der Hand; als Vindex sich erst nur gegen Nero empörte, später Galba auf den Schild erheben wollte, erwog Verginius noch und verhandelte mit Vindex, aber die Soldaten des germanischen Heeres begannen ohne Befehl des Feldherrn die Schlacht, vernichteten die Armee des Vindex, boten dem „widerwilligen Sieger“ die Krone an, und wiederholten das Anerbieten, als die Kunde kam, daß der Thron durch Neros Tod erledigt sei. Als Usurpator aufzutreten lehnte Verginius ab, aber zu Nero halten wollte weder das

86. L. Verginius Rufus

Heer noch der Feldherr des Nero. Dieser erklärte vielmehr, er stellte die Entscheidung über Staatsverfassung und eventuell Staatsoberhaupt dem Senate und Volke von Rom anheim, und als diesem die Entscheidung durch die Garde über den Kopf genommen wurde, huldigte er dem von den Behörden wohl oder übel anerkannten Galba. Damit erntete er Dank weder bei Galba, der nicht vergessen konnte, daß er seine Krone doch mehr oder minder von Verginius' Gnaden trug, noch bei den Soldaten, die darüber grollten, daß er ihre Huldigung verschmäht hatte. Aber Galbas Regiment endete, ehe er seiner Abneigung Folge geben konnte, und dem Widerwillen des Heeres wußte sich Verginius nach der ersten Schlacht von Bedriacum zu entziehen; so hat er denn die gesamte Regierungszeit der flavischen Dynastie überlebt und wurde von Nerva hochgeehrt, der ihm ein drittes Konsulat verlieh. In sicherem Selbstbewußtsein seines Verdienstes lebte der Greis, von allen hoch geschätzt, spricht doch hohe Achtung auch aus jedem Worte, das Tacitus über ihn sagt, wenngleich er durch den Modus eines einzigen Verbuns andeutet, daß es sich bei ihm nicht um ein wirkliches Ausschlagen der Krone handelte. Freilich blieb „dem Glücklichen“ wohl nicht erspart, daß dem Achtzigjährigen bei wiederholter Erzählung seiner Erlebnisse die Tatsachen sich etwas verschoben, bat ihn doch einmal der Geschichtschreiber Clovius unter Hinweis auf die strenge Wahrhaftigkeit, zu der die Geschichte verpflichte, im voraus um Nachsicht, wenn er künftig in seinem Geschichtswerke nicht alles so lesen werde, wie er es zu lesen wünschte. Von diesem Manne erzählt der folgende Brief.

Brief 86. C. Plinius an Romanus (II 1).

Zum ersten Male wieder seit vielen Jahren hat eine von Staats wegen veranstaltete Leichenfeier, die des Verginius Rufus, den Römern einen denkwürdigen, ja unvergeßlichen Eindruck gemacht; er war ein großer, gefeierter, entsprechend glücklicher Mitbürger. Dreißig Jahre lang durfte er sich des Ruhmes seines größten Tages erfreuen; er hat noch Lieder und Geschichtswerke erlebt, die ihn feierten, ja er hat noch gehört, was die folgende Generation über ihn urteilte. Er hat ein drittes Konsulat bekleidet und so, nachdem er die kaiserliche Würde ausgeschlagen, die höchste Staffel erreicht, die einem Privatmann beschieden ist. Dem Argwohn, ja dem Hasse der Kaiser, den

ihm seine Tugenden zuzogen, entging er und sah sterbend den besten Fürsten, seinen vertrauten Freund, noch auf dem Throne; es war, als hätte ihn das Schicksal aufgespart für die Ehre eines von Staats wegen veranstalteten Leichenbegängnisses. Er schied mehr als 83 Jahre alt im tiefsten Frieden, entsprechend verehrt von jedermann. Er war von fester Gesundheit, nur litt er an Zittern der Hände, aber ohne Schmerzen. Nur das Leiden, das zu seinem Tode führte, war hart und etwas lang, er selbst aber im Leiden des Preises wert. Er prüfte sein Organ, weil er für das Konsulat dem Kaiser Dank zu sagen vorhatte; er hatte ein etwas schweres Buch zur Hand genommen, das dem alten Manne, der stand, um seines Gewichts willen aus den Händen fiel; während er sich bückte und es aufnehmen wollte, tat er auf dem gefährlich glatten Estrich einen Fehltritt, kam zu Falle und brach das Hüftgelenk, das nicht geschickt eingerichtet wurde und bei dem alten Manne schlecht heilte. Dieses Mannes Leichenfeier war rühmlich für den Kaiser, für seine ganze Zeit, für das Forum und die Rostra; die Leichenrede hielt als Konsul Cornelius Tacitus, denn das sollte die schönste Krone seines Erdenglücks sein, daß der größte Redner an seiner Bahre sprach. Wohl ist er geschieden reich an Jahren und reich an Ehren, auch an solchen, die er verschmähte; aber fehlen muß er uns allen, schmerzlich müssen wir alle in ihm ein Muster alter Sitte entbehren, und besonders ich, der ich ihn nicht nur im öffentlichen Leben bewundert und geliebt habe; denn erstens stammten wir aus derselben Gegend, unsere Heimatstädte waren benachbart, unsere Felder und Besitzungen grenzten aneinander; außerdem war er mir zum Vormund bestellt und bezeigte mir die Liebe eines Vaters; so hat er, wenn ich mich um ein Amt bewarb, mich durch seine Stimme ausgezeichnet, ist bei jeder ehrenvollen Gelegenheit für mich aus seiner Zurückgezogenheit herbeigeeilt, als er sich sonst schon längst derlei Aufmerksamkeiten versagte, hat an dem Tage, an dem die Priester jährlich die würdigsten etwaigen Nachfolger namhaft machen, stets mich genannt; ja noch während seiner letzten Krankheit ehrte er mich: er fürchtete, in die Fünfzehnerkommission gewählt zu werden, die auf Senatsbeschluß zur Einschränkung der staatlichen Ausgaben bestellt werden sollte; es standen ihm so viele alte Männer von konsularischer Würde zur Verfügung, er aber wählte einen so jungen Mann wie mich, um ihn

zu entschuldigen, und sagte: „Selbst wenn ich einen Sohn hätte, würde ich dich beauftragen.“ Darum kann ich nicht anders, ich muß mich an deiner Brust ausweinen über seinen Tod, der für mich immer noch zu früh gekommen, wenn man weinen oder überhaupt von Tod reden darf, wo doch eigentlich nicht sein Leben, sondern nur, was sterblich an ihm war, zu Ende gegangen ist. Denn er lebt und wird, nachdem er unsern Augen entrückt ist, in noch weiteren Kreisen in Herz und Mund des Volkes fortleben.

Ich wollte dir noch vielerlei schreiben, aber meine ganze Seele ist darein versenkt: Verginius schwebt vor meinem Geiste und vor meinen Augen, in leider jetzt wesenlosen, aber noch frischen Phantasiebildern steht er vor mir, spricht zu mir, ich rede zu ihm, ich greife nach seiner Hand. Uns sind vielleicht jetzt und künftig einige Mitbürger beschert, die es an Tugenden mit ihm aufnehmen können, an großem Namen kann es keiner. Lebe wohl.

87. Der ältere
Plinius

C. Plinius Secundus, Mutterbruder des Verfassers der hier vorgelegten Briefe, aus Novum Comum, geboren 23 oder 24 n. Chr., war als Soldat in Germanien, vielleicht auch in Syrien und Ägypten tätig, trat später in die administrative Ritterlaufbahn ein, war unter andern in Spanien Prokurator, unter Verspasian vertrauter Berater des Kaisers und unter Titus Präfekt der Flotte von Misenum, in welcher Stellung er beim Ausbruch des Vesuv im September 79 seinen Tod fand. Neben dem Schwerte führte er die Feder, wir begegnen ihm als militärisch-technischem Schriftsteller, und der Übergang von solchen Arbeiten zu einer Darstellung der germanischen Kriege, und von da zu einer allgemeinen Geschichtsdarstellung „*a fine Aufidii Bassi*“, die Tacitus benutzt hat, lag wohl nicht fern. Aber er war keineswegs nur Militär und Verwaltungsbeamter, sondern hatte auch die ästhetische Bildung seiner Zeitgenossen, denn er trat auch als Redner auf und schrieb ein dickleibiges Handbuch der Rhetorik und eine später viel benutzte und viel bekämpfte grammatische Arbeit, die voluminöse Sammlungen voraussetzte. Uns liegt von ihm nur die umfangreiche Naturgeschichte vor, ein grundgelehrtes Werk, wenn es für ein solches Prädikat genügt, daß es aus unendlich vielen Büchern zusammengetragen ist. Ein wissenschaftlicher Forscher in unserem

Sinne war er nicht; außerdem zeigt die Form des Werkes, daß die ihm zugeführte ästhetische Bildung von ihm nicht verdaut worden ist: auf lange Abschnitte, die uns eine Anhäufung von ganz unverarbeitetem Material bieten, folgen andere, in denen ein Anlauf zum Pathos und zu schönem Stil genommen wird, diese vielfach unklar, schwülstig und maniert im Ausdruck, häufig banal dem Inhalt nach; nur selten begegnet eine leidlich hübsche Ausführung, wie z. B. die über die Hilflosigkeit des eben geborenen Menschen im Vergleich zu den Tieren. Ein Brief des Neffen zeigt ihn uns in seinem häuslichen Leben als unendlich fleißigen, aber auch gründlich pedantischen Bücherwurm; zu dem Unternehmen, das ihm den Tod brachte, trieb ihn wohl mehr „wissenschaftliche Neugier“ als ernsthafter, zweckmäßig arbeitender Forschungsdrang, aber es ist billig, nicht zu vergessen, daß dabei auch das ehrenhafte Bestreben wirksam war, bedrängten Bewohnern der Gegenden am Vesuv Hilfe zu bringen.

Brief 87. Plinius an Baebius (III 5).

Es ist mir sehr erfreulich, daß du meines Oheims Schriften so eifrig liest; du wünschest sie sämtlich zu besitzen und willst von allen die Titel wissen. Ich will das Verzeichnis mitteilen und zugleich die Reihenfolge angeben, in der sie verfaßt wurden, denn auch diese zu kennen ist eifrigen Lesern nicht unwillkommen.

1. Ein Buch über die Kunst des Speerwurfs im Reiterdienst, geschrieben mit ebensoviel Geist als Fleiß während seiner Dienstzeit als praefectus alae.

2. In zwei Büchern: Biographie des Pomponius Secundus, dem er sehr nahe stand; er hat diese Arbeit dem Gedächtnis des Freundes als schuldiges Opfer dargebracht.

3. Zwanzig Bücher: Germanische Kriege, worin er unsere sämtlichen Kriege mit den Germanen behandelt hat. Er begann sie während seiner Dienstzeit in Germanien, aus Anlaß eines Traumgesichts: im Schläfe trat vor ihn die Gestalt des Nero Drusus, der nach glänzenden Siegen dort umkam, legte ihm sein Gedächtnis ans Herz und bat, ihn vor dem unverdienten Lose der Vergessenheit zu bewahren.

4. Drei Bücher Studien, ihres Umfangs wegen auf sechs Bände verteilt, Unterweisungen für den Redner von den ersten Anfängen bis zur Vollendung.

5. Zweifelhafte Wortformen in acht Büchern, geschrieben in Neros

letzten Jahren, als die Tyrannei jede freiere und schwungvollere Gattung literarischer Produktion gefährlich machte.

6. Ein Geschichtswerk, betitelt „Vom Schluß des Aufidius Bassus ab“, in 31 Büchern.

7. Die Naturgeschichte, in 37 Büchern, ein etwas diffuses, gelehrtes Werk, so buntscheckig wie die Natur selbst.

Du staunst gewiß, daß der vielbeschäftigte Mann so zahlreiche Arbeiten, und darunter viele so recht heikle, fertig bekommen hat; du wirst noch mehr staunen, wenn du vernimmst: er ist vorher jahrelang als Redner tätig gewesen, ist im 56. Jahre gestorben und hat die dazwischenliegende Zeit verlebt abgezogen und in Anspruch genommen bald durch wichtige Amtsgeschäfte, bald durch die persönlichen Beziehungen zum Kaiser. Aber er war von scharfem Geist, erstaunlichem Eifer und höchster Arbeitskraft. Von den Volcanalien an (23. Aug.) stand er frühmorgens bei Licht auf, nicht um Auspicien einzuholen, sondern um zu arbeiten, im Winter um die siebente, oder spätestens um die achte, oft schon um die sechste: freilich stand ihm der Schlaf zu jeder Zeit zur Verfügung, überraschte ihn manchmal gerade während der Arbeit und verließ ihn auch wieder. Vor Sonnenaufgang ging er zum Kaiser Vespasian, denn auch der benutzte die Nächte, und dann an das ihm überwiesene Geschäft. Sobald er wieder zu Hause war, widmete er den Rest seiner Zeit den Studien. Nachdem er etwas genossen hatte (und er nahm tagüber nach seiner Gewohnheit nur leicht verdauliche und leicht zu beschaffende Speisen), legte er sich im Sommer, wenn er etwas Zeit hatte, in die Sonne, ließ sich vorlesen, notierte und exzerpierte, er sagte auch wohl: Kein Buch ist so schlecht, daß es uns nicht in irgendeiner Beziehung fördern kann. Nach dem Sonnenbade badete er meist kalt, dann aß er etwas und hielt eine ganz kurze Mittagsruhe. Darauf arbeitete er, als begänne ein neuer Tag, bis zur Hauptmahlzeit. Bei der wurde ein Buch gelesen, Notizen gemacht, und zwar mit hastiger Ausnutzung der Zeit. Ich erinnere mich, wie ein Freund, als der Vorleser eine Stelle schlecht gelesen, Halt geboten und ihn veranlaßt hatte, die Stelle noch einmal zu lesen. Da sagte mein Oheim: Hattest du es denn verstanden? und als er „ja“ sagte: warum gebotest du denn Halt? Deine Unterbrechung hat uns mehr als zehn Zeilen gekostet. So sparsam ging

er mit der Zeit um. Er erhob sich von Tische noch bei Tageslicht, im Winter vor Ende der ersten Nachtstunde, als dürfte es gar nicht anders sein; so lebte er mitten in Amtsgeschäften und dem Lärme Roms. In der Zurückgezogenheit fiel nur die Badezeit für die Studien aus; wenn ich das von der Badezeit sage, so meine ich nur die eigentlich gelehrten Studien, die dann ausfielen, denn während des Abtrocknens und Abreibens ließ er sich vorlesen und diktierte. Auf der Reise widmete er sich, als befreit von sonstiger Tätigkeit, dieser allein; ihm zur Seite ein Schreiber mit Buch und Schreibtafel, im Winter mit Handschuhen an den Händen, denn auch kein schlechtes Wetter durfte den Studien die Zeit entziehen. Darum bediente er sich auch in Rom eines Tragsessels. Ich weiß noch, daß er mich einmal schalt, warum ich zu Fuß ginge; da hieß es: du hättest diese Stunden ausnützen können. Dadurch, daß er so beständig auf dem *qui vive* war, vermochte er diese vielen Bände fertig zu bringen und 160 Hefte mit Exzerpten mir zu hinterlassen, alle auf beiden Seiten in ganz kleiner Schrift beschrieben, und auf die Art sind es eigentlich noch mehr. Er erzählte selbst, diese Exzerpte hätte er als Prokurator in Spanien an *Largius Licinus* für 400000 Sesterzen verkaufen können, und damals waren es noch erheblich weniger. Wenn man bedenkt, wieviel er rezeptiv und produktiv gearbeitet hat, macht es den Eindruck, als könnte er nie amtlich und im Verkehr mit dem Kaiser tätig gewesen sein, und hinwiederum, wenn man hört, wieviel Arbeit er den Studien gewidmet hat, als hätte er noch nicht genug gelesen und geschrieben, denn einerseits mußten ihn doch diese Geschäfte beständig abziehen, andererseits ist einer solchen Ausdauer alles erreichbar. Darum muß ich immer lachen, wenn manche Leute mich fleißig nennen, bin ich doch im Vergleich mit ihm der größte Faulpelz, ich, den teils die Politik, teils die Dienste, die ich Freunden leiste, von den Studien abziehn. Jeder, der sein ganzes Leben lang über den Büchern sitzt, muß, wenn er sich ihm vergleicht, erröten als einer, der sich schläfrigem Nichtstun hingibt.

Ich wollte dir nur auf deine Frage nach der literarischen Hinterlassenschaft antworten, aber der Brief ist ausführlicher geworden; indes vertraue ich, diese Mitteilungen werden dir ebenso willkommen sein als das Verzeichnis der Schriften selbst; sie können dich auf-

stacheln, diese zu lesen und dich zu bemühen, nacheifernd etwas ähnliches zu leisten. Lebe wohl!

Brief 88. Plinius an Tacitus (VI 16).

Du willst von mir eine Schilderung des Ausgangs meines Oheims haben, um ihn ganz der Wahrheit gemäß für die Nachwelt darstellen zu können; ich danke dir, denn ich sehe, unvergänglicher Ruhm wird seinem Tode beschieden sein, wenn du ihn feierst. Wohl hat er bei der Zerstörung der herrlichen Landschaft wie die Bevölkerung und die (drei) Städte durch ein denkwürdiges Naturereignis seinen Untergang gefunden und wird eben deshalb ich möchte sagen für alle Zeit leben, wohl hat er selbst zahlreiche Werke geschaffen, die bleiben werden, aber deine unsterbliche Darstellung wird deren Dauer noch sicherer stellen. Ich preise glücklich, wem die Götter gegeben haben, Taten zu vollbringen, die der Geschichte Stoff geben, oder Werke zu schaffen, die der Nachwelt geistige Nahrung spenden; doppelt glücklich aber die, denen beides beschert ward, und zu denen wird auf Grund seiner und deiner Werke mein Oheim dereinst zählen; um so lieber erfülle ich deinen Wunsch, ja biete mich an für das, was du begehrest.

Plinius befand sich in Misenum und führte persönlich den Oberbefehl über die Flotte: Am 24. August teilt ihm etwa um die siebente Stunde meine Mutter mit, es stände am Himmel eine Wolke von ungewöhnlicher Gestalt und Größe; er lag nach einem Sonnenbade und einem Trunke kalten Wassers auf dem Lager und studierte; nunmehr ließ er sich seine Sandalen bringen und bestieg eine Anhöhe, von wo die seltsame Naturerscheinung zu beobachten war: es erhob sich eine Wolke, man konnte beim Anblick aus der Ferne nicht bestimmt erkennen, von welchem Berge, nachträglich erfuhr man, es war vom Vesuv¹⁾, deren Gestalt der Vergleich mit einer Pinie am besten bezeichnen dürfte. Denn sie stieg wie ein gewaltiger Stamm zum Himmel, teilte sich dann in mehrere Äste und breitete sich aus (wohl weil ein frischer Luftzug sie erhob, der dann nachlassend sie vermöge ihrer eigenen Schwere in die Brüche gehen ließ); bisweilen erschien sie weiß, bisweilen schmutzfarben, je nach-

1) Wir wissen aus der Zeit von der Schlacht von Salamis ab bis zum Untergange von Pompeji wohl von 13 Ausbrüchen des Aetna, aber von keinem des Vesuv, doch war den Alten der vulkanische Charakter des Berges bekannt.

dem sie Erde oder Asche führte. Das erschien ihm als ein bedeutendes Naturereignis, und als Mann von lebhaftem wissenschaftlichen Interesse meinte er sich das aus größerer Nähe ansehen zu sollen. Er gab Befehl, ein Liburnerschiff segelfertig zu machen, und stellte mir anheim, ob ich mit wollte; ich erwiderte, ich zöge vor, bei der Arbeit zu bleiben, und er hatte mir auch gerade eine schriftliche Arbeit aufgetragen. So wollte er das Haus verlassen, da empfängt er einige Zeilen von Rectina, der Frau des Tasius, die die drohende Gefahr beunruhigte (denn ihr Landhaus lag am Fuße des Vesuv, und man konnte sich von da nur zu Schiffe retten); sie bat, sie aus der bedenklichen Lage zu befreien. Nun änderte er sein Vorhaben und führte, was er im wissenschaftlichen Interesse begonnen hatte, um ein Rettungswerk zu vollbringen mit hohem Mute aus; er läßt Vierdecker in See stechen und geht selbst an Bord, um der Rectina und vielen andern, denn die liebliche Küste war dicht bewohnt, Hilfe zu leisten. Er eilt zu dem hin, was die andern meiden, richtet den Kurs und steuert gerade auf den gefährlichen Punkt zu, und war dabei ganz unbefangen, ließ er doch die wechselnden Bilder der ungeheuren Erscheinung, wie er sie wahrnahm, nach seinem Diktat aufzeichnen. Schon fiel Asche auf die Schiffe, heißer und dichter, je näher sie kamen, auch Stücke von Bimsstein und schwarzen rauchgeschwärtzen und durch Feuer zertrümmerten Steinen. Schon trat das Meer plötzlich zurück, und das Gestade wurde durch vom Berge herabgeschleuderte Felsblöcke unwegsam. Er hielt an und erwog, ob er rückwärts wenden lassen sollte, dann rief er dem Steuermanne, der dazu riet, zu: „Den Tapfern hilft Gott; auf Pomponianus zu.“ Der lag vor Stabiae, (vom Gros der Flotte) durch einen Meeresteil getrennt (denn das Meer bildet dort einen Golf). Er hatte wohl, als die Gefahr noch nicht unmittelbar drohte, aber doch erkennbar und anwachsend, sodann ganz nahe war, die Schiffe segelfertig machen lassen, war aber entschlossen (erst) dann abzufahren, wenn der Gegenwind sich legte. Dahin fuhr mein Oheim mit durchaus günstigem Winde, schloß den Geängsteten in die Arme, spricht ihm Trost zu und läßt sich selbst ins Bad bringen, um durch die eigene Ruhe die Besorgnis des andern zu mindern. Nach dem Bade geht er zu Tisch und speist, wirklich, oder, was ebensoviel Seelengröße beweist, scheinbar heiter. Unterdes leuchteten vom Vesuv her ausgedehnte Flammenherde, und

Brände flackerten hoch auf, deren leuchtender Glanz in der nächtlichen Finsternis noch blendender wirkte. Um die Bestürzung (der andern) zu bekämpfen, erklärte mein Oheim, die Bauern hätten bei ihrer eiligen Flucht das Herdfeuer zu löschen versäumt, und nun ständen die verlassenen Landhäuser in Flammen. Dann legte er sich zur Ruhe und schlief wirklich und wahrhaftig, denn seine Atemzüge, die bei seinem schweren Leibe tief und laut waren, waren den Wachenden vor der Tür vernehmlich. Aber der Boden des Vorraumes, von dem aus man das Zimmer betrat, hatte sich bereits gehoben durch ein herabfallendes Gemisch von Asche und Bimssteinstücken, und verweilte man länger im Gemach, so wurde der Ausgang unmöglich. So weckte man meinen Oheim, und er gesellte sich wieder zu Pomponianus und den andern, die die Nacht durchwacht hatten. Man hielt gemeinsamen Rat, ob man innerhalb des Gebäudes bleiben, oder sich im Freien bewegen sollte, denn infolge von zahlreichen gewaltigen Erdstößen wankten die Häuser, und als wären sie nicht mehr fest auf ihrer Stelle, hatte man den Eindruck, als kämen sie bald näher, bald entfernten sie sich wieder. Im Freien hinwiederum war der Fall der freilich leichten zerbröckelten Bimssteinstücke bedenklich; indes die Vergleichung der mit beiden Möglichkeiten verbundenen Gefahren entschied für die letztere, und zwar trug bei ihm selbst eine vernünftige Erwägung über die andere, bei den andern eine Befürchtung über die andere den Sieg davon. Sie legen sich Kissen auf den Kopf und befestigen sie mit Tüchern, was Schutz bot gegen den Steinregen. Schon war es anderswo Tag, dort aber Nacht, finsterner und schwärzer als alle Nächte bisher, indes leuchteten tröstlich zahlreiche Lichterscheinungen und mancherlei Lichtstrahlen. Man beschloß, an das Gestade zu gehen und aus der Nähe sich zu überzeugen, ob etwa das Meer bereits die Fahrt gestattete, aber es war noch immer wüst und feindlich. Dort legte mein Oheim sich auf ein ausgebreitetes Tuch, verlangte mehrfach einen kalten Trunk und nahm ihn zu sich. Dann jagen Flammen und Schwefelgeruch, die Vorboten des Feuers, die andern in die Flucht und veranlassen ihn, sich zu erheben. Auf zwei Sklaven sich stützend, stand er auf und brach sogleich wieder zusammen, wie ich annehme, benahm ihm der dichtere Qualm den Atem und sperrte die Kehle, die bei ihm von Natur schwach und eng und häufigen Entzündungen ausgesetzt war. Sobald das

Licht wiederkehrte (es war am dritten Tage nach dem letzten, den er erlebte), fand man die Leiche unberührt und unverletzt, bedeckt, in den Kleidern, die er zuletzt getragen hatte. Unterdes hatte in Misenum ich und meine Mutter — aber das geht die Geschichte nichts an, und du hast bloß von meines Oheims Lebensende hören wollen. So will ich denn schließen. Nur noch das eine: Ich habe alles geschildert, wobei ich zugegen war und was ich sogleich, wo die Berichte am zuverlässigsten lauten, vernommen habe. Du mußt das Wesentliche daraus entnehmen, denn ein ander Ding ist es, einen Brief, ein anderes, Geschichte schreiben, ein anderes einem Freunde, ein anderes dem großen Publikum Mitteilung zu machen. Lebe wohl!

Brief 89. Plinius an Tacitus (VI 20).

Du schreibst, der Brief, den ich auf deinen Wunsch über den Tod meines Oheims an dich gerichtet habe, hat dir das Verlangen erregt, zu erfahren, welche Schrecknisse und auch Gefahren ich zu bestehen hatte, nachdem ich in Misenum zurückgeblieben war (denn als ich darauf zu sprechen kam, habe ich meinen Bericht abgebrochen). „Wenn gleich Schauer mich faßt und Entsetzen, will ich beginnen.“ Als der Oheim fort war, verwendete ich den Rest der Zeit, um zu arbeiten, denn deshalb war ich zurückgeblieben, dann Bad, Mahlzeit, Schlaf, und zwar ein kurzer, unruhiger. Vorgegangen waren viele Tage lang Erdstöße, die aber nicht besonders beunruhigten, weil sie in Campanien etwas Gewöhnliches sind. Aber in jener Nacht wurden sie erheblich stärker, man hatte den Eindruck, alles bewegte sich nicht, sondern kehrte sich um. Meine Mutter kam eilig in mein Schlafzimmer, ich meinerseits war schon im Aufstehen, um sie zu wecken. Wir setzten uns auf den Vorplatz des Hauses, der mäßig ausgedehnt zwischen dem Gebäude und dem Meere lag. Ich weiß nicht, soll ich es Fassung oder Unerfahrenheit nennen (ich war damals 18 Jahre alt), jedenfalls lasse ich mir das Werk des Livius bringen und lese und exzerpiere, wie ich begonnen hatte, als wäre weiter nichts. Da kommt ein Freund meines Oheims, der kürzlich aus Spanien bei ihm eingetroffen war, und wie er uns beide sitzen, mich gar lesen sieht, schildert er auf die Indolenz meiner Mutter und meine sträfliche Unbekümmertheit; ich blieb trotzdem bei meinem Buche. Schon war es die erste Tagesstunde, und noch war das Tageslicht dämmernd und matt; die umliegenden Gebäude waren bereits beträchtlich er-

schüttert, und es regte sich starke und wohlbegründete Befürchtung, sie möchten einstürzen, (was gefährlich war,) denn man befand sich auf einem zwar freien, aber beschränkten Raume. Erst jetzt beschlossen wir, die Stadt zu verlassen; eine Menschenmenge folgt uns erschreckt, und was bei einer Panik als Klugheit erscheint, man zieht das, was andere tun, dem vor, was man selbst tun wollte, man stößt und drängt uns bei unserm Gange. Als wir aus dem Bereich der Häuser heraus sind, erleben wir vielerlei, was uns befremdet und erschreckt: die Wagen, die wir hatten herausbringen lassen, rollten, obgleich das Terrain ganz eben war, bald hierhin, bald dorthin, und waren selbst durch untergelegte Steine nicht dahin zu bringen, still zu stehen. Außerdem sahen wir, wie das Meer die Fluten einschlang und die Erdstöße es gleichsam zurücktrieben. Auf jeden Fall war der Strand vorgerückt und hielt zahlreiche Seetiere auf dem trockenen Sande fest. Auf der andern Seite eine schwarze feuerspeiende Wolke, kreuz und quer durch Schlangenlinien zerrissen und schließlich in Feuergarben auflodernd; die waren wie Blitze und größer als solche. Da mahnte der erwähnte Freund aus Spanien schärfer und dringender: „Dein Bruder“, sagte er zu meiner Mutter, „dein Oheim“, zu mir, „wünscht, wenn er noch lebt, daß ihr euch rettet; ist er tot, so hat er gewünscht, daß ihr am Leben bleibt, was säumt ihr also, euch zu retten?“ Wir antworteten, wir würden es nicht über uns gewinnen, solange wir über sein Schicksal im ungewissen wären, an das unsere zu denken. Ungesäumt macht er sich auf und entzieht sich gestreckten Laufes der Gefahr. Und kurz darauf senkt sich die Wolke auf die Erde und deckt das Meer, Capri hatte sie umhüllt und unseren Blicken entzogen, auch das Vorgebirge Misenum unsichtbar gemacht. Da bat, drängte, mahnte mich die Mutter, auf jede Weise mich zu retten; für mich, den jungen Menschen, sei das noch möglich, sie, von Jahren und Körperlast schwer, werde eines schönen Todes sterben, wenn es ihr nur erspart bliebe, meinen Tod zu veranlassen. Ich dagegen: „Ich will nicht leben außer mit dir.“ Darauf faßte ich sie fest bei der Hand und nötigte sie, mitzugehen. Sie fügt sich widerstrebend und schilt auf sich, daß sie mich aufhielte. Schon fällt Asche, aber noch dünn; ich schaue zurück: dichter Qualm bedroht uns im Rücken und folgt uns wie ein Strom sich über den Boden ergießend. „Biegen wir ab vom Wege“, rief ich, „sonst bleiben wir auf der Straße liegen

und werden von der Masse der Mitgehenden zertreten.“ Kaum hatten wir (außerhalb des Weges) Posto gefaßt, und es wurde Nacht, nicht wie eine mondlose Wolkennacht, sondern wie wenn in geschlossenem Raume das Licht erloschen ist; man hörte Weiber jammern, Kinder kreischen, Männer rufen; die Stimmen der einen suchten ihre Eltern, die von andern ihre Kinder, noch von andern ihre Männer oder Frauen, und an der Stimme suchten sie sie zu erkennen; die einen beklagten ihr Unglück, die andern das der Ihren, manche flehten aus Furcht vor dem Tode um den Tod, noch mehr waren, die riefen, es gebe keine Götter mehr, und dies sei die ewige Nacht des Weltuntergangs. Es fehlte auch nicht an solchen, die die wirkliche Gefahr durch erfundene und erlogene Schreckgeschichten übertreibend mehrten. Manche verkündeten, in Misenum sei dies Gebäude eingestürzt, jenes stände in Flammen; das war falsch, aber doch fand es gläubige Hörer. Dann wurde es ein wenig hell, aber das schien uns nicht das Grauen des Tages, sondern das Zeichen des nahenden Feuers. Und das Feuer zwar machte in einiger Entfernung Halt, aber wieder kam Finsternis, aber wieder fiel Asche in lastender Menge; die schüttelten wir immer wieder aufstehend ab, sonst hätte sie uns ganz bedeckt und durch ihre Last erstickt. Ich sagte mir, ich käme mit allen andern Menschen und alle andern Menschen mit mir um, und darin fand ich einen zwar kläglichen, aber immerhin recht wirksamen Trost für den Sterblichen; wäre das nicht, so dürfte ich mich rühmen, daß mir in der großen Gefahr kein Seufzer und kein feiges Wort entschlüpft ist. Endlich lockerte sich der Qualm und wurde ich möchte sagen zu Dampf und Nebel, und bald erschien das wirkliche Tageslicht, ja sogar die Sonne, aber fahl wie bei einer Sonnenfinsternis; dem noch geängsteten Auge erschien alles verwandelt und mit tiefer Asche wie mit Schnee bedeckt. Wir kehrten nach Misenum zurück, restaurierten uns etwas und verbrachten die Nacht in Zweifel und Unruhe, denn die Erdstöße hielten an, und die meisten, wie trunken von schreckenden Prophezeiungen, faselten über ihr und der andern Unglück, wir aber, obgleich wir die Gefahren überstanden hatten und uns auf neue gefaßt machten, dachten nicht daran, uns zu entfernen, bis die Nachricht über den Oheim kam.

Du wirst nichts, was der Geschichte nicht würdig ist, in dein Werk aufnehmen, so wirst du diese Notizen nur lesen, und muß es

(hast du sie doch verlangt) dir auf Rechnung setzen, wenn sie selbst eines Briefes nicht wert erscheinen. Lebe wohl!¹⁾

90. Silius
Italicus

Man kann nicht sagen, daß das moralische Urteil der guten Gesellschaft in traianischer Zeit besonders rigoros gewesen wäre, aber nach einer Seite hin kannte es kein Erbarmen: wer sich als Ankläger zum Werkzeuge des Tyrannen hergegeben hatte, der war kein Gentleman. Die meisten etwas zweifelhaften Persönlichkeiten, die bei ihm vorkommen, behandelt Plinius in seiner Milde schonend oder nennt wenigstens ihre Namen nicht, nur des Anklägers M. Aquilius Regulus gedenkt er stets mit unverhohlener Verachtung. Ein solches Verdikt der Gesellschaft lastet schwer auf dem Betroffenen, aber daß es nicht geradezu unmöglich ist, den Makel zu tilgen, zeigt der Fall des Ti. Catus Silius Italicus. Sein befleckter Name wurde durch eine spätere ehrenvolle Wirksamkeit in hohen Verwaltungsämtern reingewaschen, und er lebte viele Jahre des Alters in literarischer Tätigkeit, dem hauptstädtischen Treiben fern, aber gern aufgesucht von Männern aus gebildeten Kreisen. Seiner Poesie gedenkt sogar der nachsichtige Plinius mit mäßiger Anerkennung, und für uns bedarf sein Urteil entschieden der Verschärfung. Sein großes Epos, das in 12 000 Versen den Hannibalischen Krieg behandelt, ist eine Nachahmung der Aeneis; diese, fast zweitausend Jahre lang über Gebühr bewundert, dann seit Lessing in der allgemeinen Wertschätzung über Gebühr zurückgestellt, erfreut sich jetzt der wohlverdienten Anerkennung, daß sie leistet, was ein rhetorisches Epos, das auf Grund sehr solider Bildung und feinen Kunstverständes erwachsen ist, füglich leisten kann, und hinter ihr steht das Werk des Silius in jeder Beziehung weit zurück: dort der der Poesie günstige sagenhafte Stoff, in dem auch die herkömmliche Göttermaschinerie ihr hergebrachtes Recht wohl oder übel behauptet, hier die Geschichte, an der die epische Poesie zu allen Zeiten schwer getragen

1) Zu beachten ist, daß beide Briefe etwa im Jahre 106 geschrieben sind, also reichlich ein Vierteljahrhundert nach dem Ausbruch des Vesuv, über den mithin zwar die Berichte eines Augenzeugen, aber keineswegs gleich nach dem Ereignis aufgezeichnete vorliegen. (Vgl. den Schluß von ep. VI 16 und Mommsen, *Hist. Schriften* I 384.)

hat, und die erst verdorben werden muß, um für den Dichter notdürftig brauchbar zu werden, in der die Göttermaschinerie so schlechte Figur macht, wie Theaterdekorationen im hellen Tageslichte; dort eine Sprache, der die Kunst des Dichters aus eigener Kraft allen Wohlklang und alle Magniloquenz abgewinnt, deren sie fähig ist, hier ein Vers, nicht schlecht, aber originaler Schönheit durchaus entbehrend, da nur die ausgebildete Sprache durch das große Vorbild der Schwäche des Dichters unter die Arme greift; dort ein glücklich zu künstlerischer Abrundung gebrachter Inhalt, der der Nation ans Herz greift, hier ein verstümmelter, dafür durch breit eingefügte Anekdoten und Episoden verbrämter geschichtlicher, dessen historische Größe unter dieser Behandlung nur noch mühsam zu einiger Geltung kommen kann. Silius gibt uns das Bild des vornehmen, gebildeten Mannes, der die Muße des Alters benutzt, um durch mittelmäßige Poesie nach Kräften die Literatur seiner Nation zu bereichern.

Brief 90. An Caninius (Plin. ep. III 7).

Eben kam die Nachricht, daß Silius Italicus auf seinem Gute bei Neapel durch Ablehnung von Nahrungsaufnahme seinem Leben ein Ende gemacht hat; die Veranlassung dazu war seine Krankheit. Es hatte sich bei ihm ein nicht zu beseitigendes Gewächs entwickelt, und aus Lebensüberdruß faßte er den unwiderruflichen Entschluß zu sterben, ein glücklicher und gesegneter Mann bis zum letzten Tage, nur daß er von seinen zwei Söhnen den jüngeren verlor, aber den älteren und besseren, der bereits Konsular ist, hinterließ er lebend. Unter Nero hat er seinen Ruf geschädigt, man nahm an, er habe freiwillig anstößige Anklagen erhoben, aber als Freund des Vibellius hat er sich weise und liebenswürdig gezeigt; von dem Prokonsulate in Asien hat er rühmliche Anerkennung heimgebracht und den Flecken seines Namens durch anerkanntes Verhalten im Ruhestande getilgt. Er zählte unter den Ersten der Bürgerschaft, suchte keinen Einfluß und hatte keine Neider; man schätzte ihn und suchte ihn auf, nicht äußere Rücksichten waren es, die sein Zimmer nicht leer werden ließen, und so brachte er, vielfach zu Bett liegend, seine Tage in geistvoller Unterhaltung hin, wenn seine schriftstellerische Arbeit ihn nicht in Anspruch nahm; er machte Verse mit mehr Fleiß als Talent, appellierte auch gelegentlich in öffentlichen Vorträgen an das Urteil des Publikums. Zuletzt, da das

Alter anklopfte, verließ er Rom und lebte in Campanien; selbst das Eintreffen des neuen Kaisers (Traian) bestimmte ihn nicht, seine Besetzung zu verlassen; sehr rühmlich für den Kaiser, unter dem das erlaubt war, und für ihn, der von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen wagte. Er war Amateur in hohem Grade, man hob wohl tadelnd hervor, er möchte eigentlich alles kaufen. Er hatte in derselben Gegend mehrere Villen, und wenn er für die neuen schwärmte, wurde er der alten überdrüssig. Da gab es überall viele Bücher, Statuen, Bilder — und er hatte sie lieb und besaß sie nicht nur — vor allen von Vergil, dessen Geburtstag er feierlicher beging als seinen eigenen, besonders in Neapel, wo er dessen Denkmal wie einen Tempel zu besuchen gewohnt war. Bei diesem ruhigen Leben brachte er es auf über fünfundsiebzig Jahre, denn sein Körper war nur zart, nicht eigentlich krank; und wie er der letzte war, den Nero zum Konsul gemacht hatte, starb er als der letzte von allen neronischen Konsularen. Bemerkenswert ist auch, daß von diesen Konsularen der zuletzt starb, unter dessen Konsulat Nero umkam. Indem ich das bedenke, überkommt mich ein wehmütiges Gefühl der menschlichen Gebrechlichkeit; wie beschränkt und kurz ist doch das längste Menschenleben! Ist es nicht, als ob Nero eben gelebt hätte? und doch ist keiner mehr am Leben, der unter ihm Konsul gewesen ist. Aber was ist das Besonderes? Piso, des Piso Vater, den Valerius Festus in Afrika so ruchlos umgebracht hat, sagte noch unlängst (jetzt ist er tot): „ich sehe niemanden mehr im Senat, den ich noch zur Stimmabgabe aufgefordert habe.“ So enge Schranken schließen die Lebensdauer einer so großen Anzahl ein, so darf man nicht schelten, ja man muß mit Anerkennung gedenken der historischen Königstränen, die Xerxes vergoß, als er das ungeheure Heer überschaute, denn so vielen Tausenden stünde ein so rasches Ende bevor. Aber umsomehr wollen wir uns bemühen, der kurzen Spanne der rasch enteilenden Zeit Dauer zu geben, wo nicht durch große Taten — solche zu vollbringen liegt ja nicht in unserer Hand — so doch durch geistige Arbeit, und sintemalen uns ein langes Leben versagt ist, etwas hinterlassen, was Zeugnis davon gibt, daß wir gelebt haben. Ich weiß, du bedarfst des Anstachelns nicht, aber mich ruft die Freundschaft auf, dich zu treiben, wenngleich du schon im Laufen bist, du machst es ja ebenso. Und der Wetteifer ist schön,

wenn Freunde durch gegenseitige Mahnungen sich treiben, auf ihr dereinstiges Nachleben Wert zu legen. Lebe wohl!

Den neuen Heiligen Paetus Thrasea und Helvidius Priscus, die für die schwärmende Verehrung vieler Zeitgenossen an die Stelle der alten: Brutus, Cassius, Cato getreten waren, fühlte sich Plinius besonders zugetan; daß Thrasea diese oder jene Regel über die Übernahme von Prozessen gegeben hatte, galt ihm wie das αὐτὸς ἔφα den Pythagoreern, und in Rede und Schrift für Helvidius Priscus eingetreten zu sein war sein Stolz; mit dessen Witwe Fannia, der Tochter des Thrasea, verband ihn nahe Freundschaft, was begreiflich macht, daß er die Flecken in der Gloriole dieser Männer, die der unbefangene und schärfer blickende Tacitus wohl sah, nicht wahrnahm oder ignorierte. Die Verwandtschaft mit Fannia und ihrem Vater machte ihm auch das heroische Wesen der älteren Arria, der Schwiegermutter des Thrasea, das seiner Natur sonst ferngelegen hätte, anziehend und ehrwürdig; von beiden Frauen hat er uns in den folgenden Briefen Portraits in lebhaften Farben entworfen.

91. Die ältere Arria

Brief 91. Plinius an Nepos (III 16).

Ich glaube bemerkt zu haben, daß bei Mann und Weib Taten und Reden nicht immer nach dem Maße ihrer inneren Größe gepriesen werden.

Diese Auffassung fand ich bestätigt durch ein Gespräch, das ich gestern mit Fannia hatte. Das ist die Enkelin jener Arria, die beim Tode des Paetus ihrem Gatten Trost und Vorbild war. Die Enkelin berichtete mir viele Züge aus dem Leben der Großmutter, die nicht minder groß aber minder bekannt sind als diese Tat; ich denke du wirst, wenn du von ihnen liest, ebenso staunen wie ich, da ich davon erzählen hörte. Caecina Paetus, ihr Gemahl, war krank, auch ihr Sohn war krank, allem Anschein nach lagen beide auf dem Tode; der Sohn starb, ein ebenso schöner wie sittsamer Jüngling, den Eltern keineswegs bloß deshalb teuer, weil er ihr Sohn war. Arria bereitete das Leichenbegängnis vor und leitete die Bestattungsfeier, ohne daß ihr Gatte etwas davon erfuhr, vielmehr sooft sie zu ihm ins Zimmer trat, tat sie als lebte er, und es ginge ihm besser, und auf die oft wiederholte Frage, wie es mit dem Sohne stände, ant-

wortete sie immer: „er hat gut geschlafen und mit Appetit gegessen.“ Wenn die lange zurückgehaltenen Tränen übermächtig hervorbrachen, ging sie hinaus, dann gab sie sich ihrem Schmerze hin, und erst wenn sie sich ausgeweint hatte, kam sie trockenem Auges und gefaßten Gesichts wieder, als hätte sie ihren bitteren Verlust draußen gelassen. Gewiß war es eine herrliche Tat, wie sie das Eisen nahm, es sich in die Brust stieß, dann den Dolch aus der Wunde zog und ihn dem Gatten reichte mit dem unvergeßlichen, ich möchte sagen unsterblichen Worte: Paetus, es tut nicht weh; aber bei diesem Tun und bei dieser Rede schwebte ihr der ewige Ruhm vor der Seele, darum war sie größer, als sie ohne den Preis ewigen Ruhms vor Augen zu haben ihre Tränen verbarg, ihre Trauer nicht merken ließ und nach dem Verlust des Sohnes den Gatten glauben ließ, sie wäre noch Mutter. Ferner: Scribonianus hatte in Illyrien gegen Claudius die Waffen erhoben, Paetus hatte sich für ihn erklärt und sollte, nachdem Scribonianus getötet war, nach Rom geschafft werden. Er stand im Begriffe zu Schiff zu gehen, da richtete Arria an die Soldaten die Bitte, man möge ihr gestatten mitzufahren; „ihr werdet ja doch wohl“ sagte sie, „dem Konsular einige Diener begeben, aus deren Hand er Speise empfangen, die ihm Kleidung und Schuhwerk reichen sollen; ich will allein alles besorgen.“ Man schlug es ihr ab, da nahm sie einen Schifferkahn und folgte auf dem kleinen Fahrzeuge dem großen Schiffe.

Weiter: vor Claudius sagte sie zu des Scribonianus Witwe Claudia, als diese Aussagen über die Schuldigen machen wollte: „soll ich dich hören? Scribonianus starb in deinen Armen, und du lebst?“ Das beweist klar, daß der Entschluß ihres schönen Todes ihr nicht plötzlich gekommen ist. Ihr Eidam Thrasea bat sie dringend, sie möchte nicht darauf bestehen zu sterben, und sagte unter anderem: willst du also, wenn ich sterben muß, daß deine Tochter mit mir sterbe? Arria erwiderte: „wenn sie so lange und so einträchtig mit dir gelebt hat, wie ich mit Paetus, — dann ja.“ Diese Antwort hatte die Sorge der Ihrigen gesteigert und veranlaßte, daß man sie sorgfältiger beobachtete; sie merkte es und sagte: „Vergebene Mühe! ihr könnt mir wohl einen schönen Tod versagen, aber nicht den Tod überhaupt“, und mit diesen Worten sprang sie vom Sitze auf, stieß mit dem Kopf gegen die Wand und brach zusammen; als man sie

wieder zu sich brachte, sprach sie: „ich hatte es ja gesagt, ich würde schon einen Weg zum Tode zu finden wissen, und zwar einen harten, wenn ihr mir den leichten verschließt.“ Findest du nicht solche Züge größer als jenes „Paetus, es tut nicht weh“, für das sie heranreifte in Taten und Reden wie diese? Und doch wird dies allerwärts gepriesen, diese Züge sind ganz unbekannt. Das ist ein Beleg dafür, was ich oben sagte, man preist solche Taten und Reden nicht immer nach dem Maße ihrer inneren Größe. Lebe wohl!

Brief 92. C. Plinius an Priscus (VII 19).

Mich ängstigt das Leiden der Fannia; sie hat es sich zugezogen bei der Pflege der Vestalin Iunia, die sie erst freiwillig (sie ist ihre Schwägerin), dann auf Veranlassung der Pontifices übernommen hat, denn die Vestalinnen werden, wenn sie genötigt sind um ernster Erkrankung willen das Atrium der Vesta zu verlassen, der Pflege und Obhut angesehenen Frauen anvertraut; während sie dieses Amtes mit Sorgfalt waltete, hat sie sich dies Unwohlsein geholt: das Fieber hält an, der Husten nimmt zu, dazu starke Abmagerung, starker Kräfteverfall, nur Seele und Geist sind stark, wie es der Frau des Helvidius, der Tochter des Thrasea geziemt, alles übrige ist in Abnahme und macht mir Unruhe, ja Schmerz. Denn ich sehe trauernd kommen, wie eine bedeutende Frau den Augen der Mitbürger entschwinden soll, die vielleicht nie eine gleiche Erscheinung sehen werden. Wie keusch, wie rein, wie ernst, wie fest ist diese Frau! Zweimal folgte sie dem Gatten in die Verbannung, das dritte Mal wurde sie selbst um des Gatten willen verbannt. Senecio stand vor Gericht wegen seiner Biographie des Helvidius und hatte in seiner Verteidigungsrede gesagt, er hätte sie auf Bitten der Fannia geschrieben; wie erklärte sie sich da auf die drohenden Fragen des Mettius Carus! Ob sie ihn gebeten — ja! ob sie ihm Material geliefert — ja! ob ihre Mutter darum gewußt — nein! kurz sie sprach kein Wort, das verraten hätte, daß sie sich vor der Gefahr beugte. Die Schrift selbst hatte der Senat unter dem Drucke terroristischen Zwanges verurteilt, und ihre Güter wurden eingezogen, aber sie bewahrte das Buch und nahm es mit in die Verbannung, die sie um dieses Buches willen betroffen hatte. Und wie heiter und freundlich war sie dabei, ja ebenso lebenswürdig als hoheitsvoll, eine Vereinigung von Vorzügen, die wenigen beschert ist. Auf wen werden wir künftig un-

sere Frauen hinweisen können, wo werden auch wir Männer künftig ein Muster von Tüchtigkeit finden, das wir mit Staunen sehen und schildern können, wie die großen Frauen, von denen man in der Geschichte liest? Ich habe den Eindruck, als wankte das Haus selbst und drohte vom Grunde losgerissen den Einsturz, wenngleich noch Nachwuchs vorhanden ist, denn wie hoch müßte der vorhandene Knabe es bringen an Tugend und Verdienst, wenn sie nicht als die letzte ihres Geschlechts erscheinen soll? Mich betrübt und quält es auch, daß mir zu Mute ist, als sollte ich ihre Mutter, die Mutter einer solchen Frau (Schöneres vermag ich nicht von ihr zu sagen) zum zweiten Male verlieren; diese ersetzt sie uns jetzt und schenkt sie uns wieder, und scheidend wird sie sie mit sich hinweg nehmen, sie wird mir eine neue Wunde schlagen und die alte wieder aufreißen. Beide habe ich verehrt, beide geliebt; welche mehr, weiß ich nicht zu sagen, und sie selbst wünschten keinen Unterschied gemacht zu sehen. Ihnen widmete ich in Glück und Unglück meine Dienste, ich tröstete die Verbannten und rächte die Zurückgekehrten, aber gleich mit gleich habe ich ihnen nicht vergolten, und ich wünsche umsomehr Fannia erhalten zu sehen, damit mir Zeit bleibt, zu zahlen, was ich schuldig bin. Diese Sorgen bedrücken mich, indem ich an dich schreibe: sollte ein Gott sie in Freude wandeln, so will ich nicht klagen über die bange Furcht, die ich durchzumachen habe. Lebe wohl!

93. Corellius
Rufus

Treue Anhänglichkeit, die sich auch auf die folgende Generation übertrug, bewahrte Plinius dem Corellius Rufus, dessen starke Seele den seit mehr als dreißig Jahren schwer an Podagra leidenden Leib zu meistern wußte, und der noch unter Nerva in wichtiger Stellung dem Staate seine Dienste widmete. Zwar unter Domitian hatte er, wie die meisten anderen, vorsichtig geschwiegen, und nur einmal, als seine Leiden beständig zunahmen, brach die Überzeugung seines Herzens durch. Plinius war zum Besuch erschienen, die Diener hatten sich entfernt, wie das zu geschehen pflegte, wenn ein vertrauterer Freund eintrat, auch seine Gattin hatte das Gemach verlassen, obgleich ihr gegenüber Vorsicht eigentlich überflüssig war. Da hielt Corellius emsig Umschau, ob

auch kein Zeuge zugegen sei, und sagte dann: „du fragst vielleicht, warum ich so fürchterliche Qualen so lange trage, — weil ich diesen Banditen wenigstens um einen Tag überleben möchte.“ Als dann Domitian beseitigt war, hat er bald durch Ablehnung jeder Nahrungsaufnahme seinen Tod herbeigeführt. Als Freunde dem Plinius einige Jahre später die Verteidigung der Tochter des verehrten Mannes nahelegten, antwortete er mit dem folgenden schönen Briefe, in dem er es fast als eine Beleidigung auffaßt, daß man annahm, er bedürfe dazu einer Aufforderung.

Brief 93. C. Plinius an Asinius Gallus (IV 17).

Du erinnerst mich und bittest mich, Corellia in ihrer Abwesenheit in dem Prozeß gegen den designierten Konsul C. Caecilius zu vertreten. Für die Erinnerung danke ich dir, ich hätte es ja vergessen können, der Bitte aber bedurfte ich nicht, um zu tun, was zu unterlassen eine Schmach für mich wäre; oder sollte ich einen Augenblick Anstand nehmen einzutreten für die Tochter des Corellius? Ich stehe zwar mit dem Manne, als dessen Gegner ich auftreten soll, ich will nicht gerade sagen vertraut, aber freundschaftlich, dazu kommt die Würde des Mannes, und selbst das Amt, für das er bestimmt ist, und vor dem ich um so mehr Respekt haben muß, als ich es bereits selbst bekleidet habe; denn natürlich wünscht man Auszeichnungen recht hoch geschätzt zu sehen, die man selbst erreicht hat. Aber alles das erscheint mir geringfügig und nichtig, wenn ich bedenke, daß es die Verteidigung der Tochter des Corellius gilt. Vor meinem Auge steht das Bild des Mannes, des ernstesten, reinsten, feinsinnigsten unserer Zeit. Ihn habe ich erst bewundert, und dann erst zu lieben begonnen; es pflegt umgekehrt zu gehen, aber meine Bewunderung wuchs mit der vertrauten Bekanntschaft; denn diese wurde mir zuteil, hatte er doch kein Geheimnis vor mir, nicht im Scherz, nicht im Ernst, nicht in der Freude, nicht im Leid. Ich war noch ein junger Mensch, und er erwies mir Ehre, ja — ich will nur wagen es auszusprechen — Hochachtung wie einem Gleichaltrigen. Er war bei der Bewerbung um meine Ämter mein Stimmwerber und Charakterzeuge, beim Antritt mein Unterweiser und Begleiter, bei der Amtsführung mein Berater und Leiter, ja in allem was ich zu tun hatte sah man ihn, obgleich schon schwach und ältlich, wie in jugendlicher Kraft neben mir. Wieviel hat er im

Hause und in der Öffentlichkeit, ja selbst beim Kaiser getan, um mir zur Anerkennung zu verhelfen! Zufällig war gerade vor Kaiser Nerva von braven jungen Leuten die Rede, und es priesen mich viele, da verhielt er sich eine Weile schweigend, was einer folgenden Äußerung von ihm immer ein bedeutendes Gewicht gab, dann sagte er mit dem dir wohlbekannten Nachdruck: „ich muß mit der Anerkennung für (Plinius) Secundus einigermaßen an mich halten, weil er in allem nach meinem Rate tut.“ Dies Wort enthielt für mich die Anerkennung, die auch nur zu wünschen eine Unbescheidenheit gewesen wäre, daß ich in allem weise handelte, weil ich in allem nach dem Rate des weisesten Mannes täte. Ja auf dem Sterbebette sagte er zu seiner Tochter — sie erzählt es oft selbst —: „ich habe in einem recht langen Leben dir viele Freunde geworben, vor allen aber (Plinius) Secundus und Cornutus.“ Wenn ich daran denke, sage ich mir, ich habe mich zu bemühen, das Zutrauen des Mannes, der weit in die Zukunft sah, in jedem Punkte zu rechtfertigen. Darum werde ich der Corellia mit der größten Bereitwilligkeit meinen Beistand leihen und unweigerlich auch den Anstoß auf mich nehmen, den ich damit geben könnte; indes denke ich Anerkennung, nicht bloß Verzeihung selbst bei dem Manne zu finden, der vielleicht etwas Unerhörtes tut, wenn er diesen Prozeß gegen eine Frau anstrengt; all diese Gesichtspunkte werde ich bei der Verhandlung, um mich zu entschuldigen oder sogar zu empfehlen, eingehender und ausführlicher darlegen, als ein kurzer Brief es gestattet. Lebe wohl.

94. Schriftsteller von Fach

Wer bloß literarische Verdienste hat, nicht, oder wenigstens noch nicht hoch gestiegen ist auf der Ämterstaffel, oder in der feinen Gesellschaft keine anerkannte Stellung einnimmt, erfährt wohl auch aufmerksame und liebenswürdige Behandlung von Plinius, aber der Ton, in dem er von solchen Männern spricht, hat dann etwas Gönnerhaftes, etwas von der Herablassung des Hochstehenden dem Geringern gegenüber, selbst wenn es sich um den größten Epigrammdichter und um den gelehrtesten Biographen handelt, den die römische Literatur aufzuweisen hat. Vgl. unten Brief 113.

Brief 94. Plinius an Baebius Hispanus (I 24).

Tranquillus, mein Kamerad von der militärischen Dienstzeit her, wünscht ein Gütchen zu kaufen, das, wie es heißt, ein Freund von

dir zu verkaufen hat; bitte Sorge dafür, daß er es für einen angemessenen Preis erhält, dann wird er Freude haben an dem Kauf, ist doch ein schlechter Kauf immer fatal, es ist als ob er den Erwerber immer wieder der Beschränktheit bezichtigt. An diesem Gütchen, wenn der Kaufpreis ihm konveniert, reizt gar mancherlei den Geschmack meines Tranquillus: die Nähe von Rom, der bequeme Weg, das leidliche Haus, das Stück Feld, das beschäftigt, aber nicht viel Zeit in Anspruch nimmt. Weiter: den gelehrten Herrn, wie er einer ist, genügt reichlich solch ein Stückchen eigener Erde, das hält ihm den Kopf klar, erfrischt das Auge, gibt ihm Gelegenheit, einen Rain entlang zu spazieren, einen Fußpfad zu verfolgen, jeden einzelnen seiner lieben Weinstöcke zu kennen und alle Büsche herzuzählen. Das sage ich dir, um dich wissen zu lassen, wie viel er mir wert ist, und wie großen Dank ich dir schuldig werde, wenn er das Gütchen, das sich durch diese Vorzüge empfiehlt, so günstig kauft, daß er das Geschäft nicht zu bereuen hat. Lebe wohl!

Vgl. auch unten IX 34.

Brief 95. Plinius an Cornelius Priscus (III 21).

Ich höre mit Bedauern von dem Tode des Valerius Martialis; er war ein Mann von Talent, Scharfsinn und Leidenschaft, in seinen Gedichten war viel Salz, viel Galle und ebensoviel lauterer Sinn. Ich hatte ihm, als er Rom verließ, eine Reiseunterstützung zukommen lassen, und zwar um unserer Freundschaft willen, auch um der hübschen Verse willen, die er mir gewidmet hat. Es war dereinst Sitte, Männer, die einzelne Personen oder ganze Gemeinden gepriesen hatten, durch Ehren oder klingende Gaben auszuzeichnen; in unserer Zeit ist mit andern schönen und trefflichen Sitten auch diese aus der Mode gekommen, denn seit wir preisenswerte Taten nicht mehr vollbringen, gilt es auch für eine Schwachheit, sich preisen zu lassen. Du fragst, welches die Verschen sind, für die ich ihm zu danken hatte; ich weiß einige auswendig, sonst würde ich dich auf das Buch selbst verweisen; gefallen sie dir, so wirst du dir die fehlenden in dem Buche suchen. Er spricht zur Muse, weist sie an, mein Haus auf dem Esquilin aufzusuchen, aber bescheidenlich aufzutreten:

Doch klopfe nicht mit unwillkommnem Worte,
Weinfrohe Muse, an des Redners Pforte;
Der hat tagüber Reden zu ersinnen,
Der Hundertmänner Stimmen zu gewinnen

Und Gegner abzutun mit wucht'gen Streichen,
 Die Marcus Tullius' Donnerkeilen gleichen.
 Doch wenn der Abend sinkt, naht deine Stunde,
 Treibt in gesalbter Zecher froher Runde
 Lyaeus spät sein ausgelassnes Wesen,
 Darf meine Verslein selbst ein Cato lesen.

Ist es recht, daß ich den Mann, der so von mir gesprochen hat, als Freund verabschiedete, und jetzt als Freund um seinen Tod traure? Hat er mir doch die größte Gabe dargebracht, die er zu geben vermochte, und war er doch bereit, eine größere zu geben, wenn er es vermocht hätte; indes dem Menschen kann nichts Größeres beschert werden als Anerkennung, Ruhm und Unsterblichkeit. Aber, wendest du ein: seine Werke werden nicht unsterblich sein; vielleicht nicht, aber er hat sie geschaffen, als würden sie es sein. Lebe wohl!

Es befremdet, daß unter den Männern, unter denen sich Plinius bewegt, zwei namhafte Talente dieser Zeit fehlen: Statius und Iuvenalis. Bei Statius liegt die Erklärung nicht fern: es wäre möglich, daß für den Schmeichler des Domitian kein Raum war in einem Kreise von Männern, die zwar mit ihren literarischen Bestrebungen traurig in der Irre gingen, aber für ihre Person, soviel wir sehen, auf sich hielten und keinen mezzogalantuomo unter sich duldeten; das Fehlen Iuvenals läßt eine so naheliegende Erklärung nicht zu.

96. Tätigkeit
 des Plinius
 im Staats-
 dienste

Amtslaufbahn des Plinius.

Geboren	61 oder 62 n. Chr.
Kriegstribun	81.
Quaestor	89—90.
Volkstribun	92.
Praetor	93.
Praefectus aerarii militaris	94—96 oder 95—97.
Praefectus aerarii Saturni	98—101.
Konsul	Herbst 100.
Augur	103 oder 104.
Curatorialvei Tiberis et riparum et cloacarum urbis	105—107.
Legatus pro praetore prov. Ponti et Bithyniae consulari potestate	111—112, oder 112—113.

Wenn Tacitus die Gründe angibt, warum die Geschichtschreibung der Kaiserzeit vor ihm so mangelhaft ausgefallen sei, betont er: „man wußte nichts mehr vom Staatswesen, war sich nicht mehr bewußt, daß es das Ganze war, von dem das eigne Ich nur ein Glied war“; das gilt nicht nur von den Geschichtschreibern, vielmehr begegnet auch bei den Staatsmännern der Epoche, das heißt denen, die die inhaltlos gewordenen Titel der großen republikanischen Ämter trugen, erstaunlich geringes Verständnis für ernsthafte politische Fragen, ja es kommt vor, daß Männer, die doch selbst dem Senate präsidieren und die Geschäftsordnung zu handhaben gehabt haben, eine ebenso logisch wie politisch bedenkliche Unkenntnis von parlamentarischen Formen verraten. Die Frage der geheimen Abstimmung kam für die Wahlen unter Traians Regierung zur Erörterung, und wie wichtig ist, was Plinius darüber vorbringt! (Br. 96, 97), vollends naiv klingt es, wenn er nach Einführung der geheimen Abstimmung als schweren Übelstand, der sich dabei einstellte, anführt, daß — einige Zettel mit ungehörigen, ja unanständigen Bemerkungen beschrieben waren. Noch befremdlicher ist, daß ein Mann, der selbst dem Senate präsidiert hat, sich nicht klar darüber ist, daß stets der weitgehendste Antrag zuerst zur Abstimmung zu bringen ist, und daß die Fragestellung für die Abstimmung stets zweigliedrig und auf den kontradiktorischen Gegensatz gestellt sein muß. Anstatt von der Praxis, die zu kennen er verpflichtet war, und von vernünftiger Überlegung Rat zu nehmen, trägt er Gedanken vor, die sich allenfalls nur in Themen der Rhetorenschulen finden; so ist eine auf eine dreigliedrige Frage erfolgende Abstimmung vorausgesetzt in dem bei Gellius IX 15, 7 angeführten Falle, der Plinius bekannt gewesen sein dürfte, da er wahrscheinlich aus dem Handbuch seines Oheims stammt; und das Bemühen, einen falschen Gedanken durch weitere Ausführungen zu stützen, läßt dann die Argumente immer verworrener werden. Natürlich begegnete er mit seiner verkehrten Auffassung heftigem Widerspruch von seiten kundigerer Senatoren und legte daher die Frage einem gewiegten Juristen zur Begutachtung vor; die Antwort, die er von dem Juristen erhalten hat, hat er leider, aber vielleicht aus guten Gründen, nicht mitgeteilt.

Brief 96. Plinius an Messius Maximus (III 20).

Weißt du noch, wie du oft von den scharfen Kämpfen gelesen hast, die um eine *lex tabellaria* entbrannten, wie sie dem Antragsteller selbst bald Ruhm bald Tadel einbrachten? Jetzt hat der Senat diese selbe Maßregel der geheimen Abstimmung ohne Widerspruch als das beste beschlossen: einstimmig verlangte man am Wahltage die Abstimmung durch Stimmtafeln; in der Tat waren wir durch die öffentliche mündliche Abstimmung noch weiter gekommen als die zügellosen Volksversammlungen, keine Redefrist wurde seitens der Sprecher eingehalten, kein bescheidenes Schweigen seitens der Zuhörer beobachtet, kein gemessenes Sitzenbleiben, von allen Seiten lautes, mißtönendes Geschrei, man drängte sich mit den verschiedenen Kandidaten vor, es bildeten sich Häuflein in der Mitte, es entstanden Gruppen und ein wüster Wirrwarr, so weit hatten wir uns von dem Brauche der Väter entfernt, bei denen alles geordnet herging, maßvoll, ruhig, mit Zurückhaltung und entsprechend der Würde des Ortes; es leben noch alte Leute, von denen ich immer diese Ordnung bei den Wahlakten schildern höre: wenn der Name des Bewerbers genannt war, herrschte aufmerksames Schweigen; er sprach selbst für sich, legte sein Leben dar, nannte Männer, die über ihn Auskunft geben könnten, und Charakterzeugen, sei es den Feldherrn, unter dem er gedient, oder unter dem er die Quästur bekleidet hatte, oder beide, womöglich einige, die sich um seine Wahl bemühten; diese sprachen dann kurz und mit Nachdruck, das nützte mehr als ausführliche Empfehlung; manchmal hatte auch der Kandidat an der Herkunft, dem Alter oder auch dem Charakter des Mitbewerbers etwas zu bemängeln. Der Senat hörte mit censorischem Ernste zu, so drangen öfter Würdige durch als solche, die viele Verbindungen hatten. Da sind nun durch maßlose Agitationen Übelstände eingerissen, und man nahm zu der geheimen Abstimmung als einem Heilmittel seine Zuflucht, und ein solches war sie einstweilen in der Tat, denn die Maßregel war neu und kam unerwartet, aber ich fürchte, es werden im Laufe der Zeit aus dem Heilmittel selbst neue Übelstände erwachsen, ist doch zu besorgen, daß bei der geheimen Abstimmung Ungehörigkeiten sich einstellen, denn wie wenige beobachten den Anstand im geheimen ebenso wie in der Öffentlichkeit? haben doch viele Scheu vor den Leuten, wenige vor ihrem Gewissen.

Aber ich zerbreche mir zu früh den Kopf über die Zukunft, einstweilen werden wir dank der geheimen Abstimmung zu Beamten die Männer bekommen, die es am meisten verdienen, denn wie bei den recuperatorischen Gerichten haben wir uns, unversehens von der Maßregel betroffen, bei diesen Wahlen als untadelige Richter erwiesen.

Dies schreibe ich dir erstens, um dir etwas Neues mitzuteilen, zweitens, um doch auch einmal etwas Politisches zu berichten, und je seltener wir zu Mitteilungen solcher Art Gelegenheit haben, um so weniger darf man sie verpassen, und wie lange wollen wir uns mit dem trivialen: „wie geht's“ und „bist du denn auch recht wohl“ behelfen? Nein, auch unsere Briefe sollen etwas enthalten, was nicht so ganz gering und gewöhnlich ist und nur private Verhältnisse angeht. Wohl untersteht bei uns alles der Entscheidung eines Monarchen, der im gemeinsamen Interesse die Sorgen aller allein auf sich genommen hat, aber es ist wohlbestellt, daß aus diesem Segensquell einige Bächlein zu uns herabrieseln, aus denen wir selbst trinken und auch fernen Freunden in einer Zuschrift gleichsam einen Becher reichen können. Lebe wohl!

Brief 97. Plinius an Messius Maximus (IV 25).

Ich schrieb dir, es sei zu befürchten, daß aus der geheimen Abstimmung ein Übelstand sich entwickelte; das ist geschehen: bei den letzten Wahlen fanden sich auf einigen Stimmtäfelchen mancherlei Scherze, selbst unanständige, auf einem gar anstatt der Namen der Kandidaten die der Stimnwerber. Der Senat geriet außer sich und drohte dem Schreiber mit dem Zorne des Kaisers. Aber der Schuldige versteckte sich und blieb unentdeckt, vielleicht war er selbst unter denen, die ihren Unwillen äußerten. Was wird der tun, wenn er allein ist, der sich in so wichtiger Sache in so ernster Zeit so schnöde Scherze erlaubt, schließlich der überhaupt im Senate den Possenreißer und witzelnden Gamin spielt? So ausgelassen macht gemeine Geister die Zuversicht, daß es niemand erfahren wird. Ein solcher ließ sich die Tafel geben, bekam die Feder in die Hand, senkte den Kopf, scheute sich vor niemand, vor sich selbst hatte er keine Achtung, daher diese Scherze, die ins Theater und auf die Bühne gehören. Wohin soll man sich da wenden, welche Heilmittel suchen? Überall sind die Übel stärker als die Heilmittel. Aber das

ist Sache dessen, der im Regimente sitzt, und dem schafft unsere müßige und doch ausgelassene Dreistigkeit viel Unruhe und Mühe. Lebe wohl!

Brief 98. C. Plinius an Aristo (VIII 14).

Du weißt vortrefflich Bescheid im Privatrecht wie im Staatsrecht, von dem die Geschäftsordnung des Senates ein Teil ist; darum möchte ich am liebsten von dir hören, ob ich kürzlich im Senate es falsch gemacht habe oder nicht, nicht um mich für die Vergangenheit (denn dafür ist es zu spät), sondern um mich für ähnliche Fälle für die Zukunft zu unterrichten. Du wirst sagen, warum fragst du nach etwas, was du hättest wissen müssen? Die sklavische Abhängigkeit in der Vergangenheit hat wie über so vieles Edle und Schöne, so über die Geschäftsordnung im Senat den Schleier der Unkenntnis und Vergessenheit gebreitet, denn bei wem reicht die Geduld so weit, lernen zu wollen, was anzuwenden er nicht berufen ist? Auch ist schwer zu behalten, was man gelernt hat, wenn man es nicht übt. So hat die Wiederkehr der Freiheit uns unvorbereitet und schlecht unterrichtet gefunden; ihr holder Zauber nötigt uns nun mancherlei auszuführen, bevor wir damit Bescheid wissen.

Vor alters war es Brauch, daß man durch Ohr und Auge kennen lernte, was man demnächst selbst zu tun und hinwiederum den Jüngeren mitzuteilen hatte. Daher wurden die jungen Leute gleich mit dem Lagerdienst vertraut gemacht, gehorchend sollten sie befehlen, sich unterordnend sollten sie als Vorgesetzte handeln lernen; daher standen die künftigen Bewerber um Staatsämter an den Türen der Curie und waren bei den Beratungen des Staatsrats Zuhörer, ehe sie Teilnehmer wurden. Jedem war sein Vater Lehrer, oder wer keinen Vater mehr hatte, dem war es der angesehenste und älteste an des Vaters Statt. So ließ man die Jugend die Befugnisse des Berichterstatters kennen, das Verhalten der Abstimmenden, wie weit die Macht der Beamten, wie weit die freie Selbstbestimmung der übrigen reicht, wo man nachzugeben, wo sich zu wehren hat, wie die Fragestellung gegenüber den verschiedenen Anträgen zu gestalten, wie die Amendements zu den vorher gestellten Anträgen zu behandeln sind, kurz die gesamte Geschäftsordnung des Senats erlernen, und zwar an Einzelfällen, was die beste Lehrmethode ist. Wir aber sind als junge Leute wohl im Feldlager gewesen, aber da war die Tüchtig-

keit verdächtig, Befreiung von lästigen Dienstleistungen für Geld zu haben, die Vorgesetzten genossen kein Ansehen, die Soldaten hatten keine Achtung vor ihnen, nirgends ein gehöriges Befehlen und Gehorchen, alle Bande gelockert, gestört, ja sogar ins Gegenteil verkehrt; schließlich hat man vom Feldlager her mehr zu vergessen als zu behalten. Wir haben uns auch die Curie angesehen, aber eine bangende und mundtote Curie, war es doch gefährlich, zu sagen, was man sagen wollte, und jämmerlich, sagen zu müssen, was man nicht wollte. Was war dazumal zu lernen, und was half es, Gelerntes zu wissen? Denn der Senat wurde berufen, um gar nichts zu tun oder um an schwerem Unrecht sich zu beteiligen, man behielt ihn bei, um der Mitglieder zu spotten, oder sie zu kränken, man faßte nie Beschlüsse von ernster, oft von trauervoller Bedeutung. Die gleichen Zustände haben wir, nunmehr Senatoren, nunmehr Beteiligte, viele Jahre lang mit erlebt und getragen, und sie haben unsere Geister auch für die Folgezeit abgestumpft, geknickt, gebrochen. Erst kurze Zeit (denn jede Zeit ist um so kürzer, je glücklicher sie ist), seit man mit Freuden sich bewußt wird, was man ist, üben wir mit Freuden was wir wissen; um so eher darf ich bitten, meinem Irrtum, wenn ein solcher untergelaufen ist, Nachsicht zu gewähren und mir auszuhelfen mit deinem Wissen, das immer bemüht gewesen ist, Staatsrecht und Privatrecht, altes und modernes, selten und häufig Vorkommendes zu beherrschen. Und ich meine, selbst Männern, denen vielfache Beschäftigung mit allerhand Fragen das allermeiste hat bekannt werden lassen, wird eine Frage derart, wie ich sie dir vorlege, selten oder gar nicht vorgekommen sein; um so eher darf ich auf Nachsicht rechnen, wenn ich etwa fehlgegriffen haben sollte, und um so größere Anerkennung gebührt dir, wenn du selbst das lehren kannst, was du vielleicht nie gelernt hast.

Auf der Tagesordnung stand die Sache der Freigelassenen des Konsuls Afranius Dexter, der durch eigene Hand oder durch die Hand der Seinen, man wußte nicht ob durch ein Verbrechen oder weil diese einem Befehl von ihm gehorchten, getötet worden war. Gegen diese beantragte einer — du fragst, wer? Ich war es, aber es kommt nicht darauf an —, sie sollten nach peinlicher Befragung straffrei bleiben, ein anderer Verbannung auf eine (wüste) Insel, ein dritter Todesstrafe. Diese Anträge gingen so weit auseinander, daß

nur ein jeder für sich bestehen konnte, denn was hat Todesstrafe mit Verbannung gemein? — so wenig als Verbannung mit Freisprechung, obgleich der Antrag auf Freisprechung dem auf Verbannung beträchtlich näher steht als dem auf Todesstrafe, denn die beiden ersten belassen dem Angeklagten das Leben, die letztere nimmt es ihm, aber die für Todesstrafe und Verbannung waren, saßen beieinander, taten vorläufig, als wären sie einer Meinung, und behielten sich das Auseinandergehen ihrer Ansichten vor. Ich verlangte, daß die drei Anträge in richtiger Zahl bestehen bleiben, nicht aber zwei davon in kurzem Waffenstillstand sich vereinigten. Ich verlangte also, die für Todesstrafe Stimmenden sollten sich von den für Verbannung Stimmenden absondern und nicht einstweilen sich gegen die Freisprechenden vereinigen, weil wenig darauf ankäme, ob, die nicht für den gleichen Antrag wären, sich gegen einen andern erklärten. Auch das schien mir befremdlich, daß wer für Verbannung der Freigelassenen und für Todesstrafe bei den Sklaven war, genötigt worden war, den Antrag zu teilen, dagegen die Stimmen, die für Todesstrafe bei den Freigelassenen waren, zusammengezählt würden mit denen, die für Verbannung wären. Denn wenn die Trennung erforderlich war bei dem einen Antrage, wollte mir nicht einleuchten, warum zwei Anträge verbunden werden sollten, die so Verschiedenes vorschlugen. Und nun gestatte mir vor dir, als wäre ich dort, nach Erledigung der Sache, als wäre sie noch nicht erledigt, Rechenschaft über meine Entscheidung abzulegen, und was ich damals einzeln unter vielfacher stürmischer Unterbrechung vorgebracht habe, nunmehr ruhig im Zusammenhange vorzutragen.

Nehmen wir an, es seien überhaupt nur drei Geschworene für den Prozeß bestimmt worden, und einer wäre für Todesstrafe, der zweite für Verbannung, der dritte für Freisprechung der Freigelassenen gewesen. Nun dürfen doch nicht die beiden ersten mit vereinter Kraft den letzten Antrag totmachen, sondern ein jeder muß gesondert so viel gelten als der andere, und der erste kann sich so wenig mit dem zweiten vereinigen wie der zweite mit dem dritten. Also dürfen auch im Senate die Stimmen nicht als gegen einen Antrag abgegeben gelten, die für einen der andern Anträge lauten. (Aber zurück zu den drei Geschworenen:) Gesetzt ein und derselbe Geschworene stimmte sowohl für Todesstrafe als für Verbannung,

könnte da die Stimme eines Geschworenen sowohl für das Todesurteil als für Verbannung den Ausschlag geben? Kann endlich für eine Stimme eine solche gelten, die so verschiedene Auffassungen vereinigt? Wie kann sie also, da der eine für Todesstrafe, der andere für Verbannung stimmt, als eine betrachtet werden, weil zwei Personen sie abgäben, die doch nicht als eine erschiene, wenn sie einer abgab? Und zeigt nicht das Gesetz deutlich, daß die Stimmen für Todesstrafe und für Verbannung getrennt werden müssen, wenn es für das Auseinandertreten die Weisung gibt: Ihr, die ihr für diesen Antrag (das ist: für Verbannung) seid, tretet auf diese Seite (die rechte), ihr, die ihr für alles andere seid, auf jene, ihr wißt schon welche? (die linke). Prüfe und erwäge die einzelnen Worte: „die ihr für diesen Antrag seid“, das heißt (in meinem Falle): für Verbannung, „auf diese Seite“, das heißt auf die, wo der sitzt, der Verbannung beantragt hat; daraus ist klar, daß nicht die bleiben dürfen, die für Todesstrafe sind. „Die ihr für alles andere seid“; du siehst, das Gesetz begnügt sich nicht, zu sagen „anderes“, sondern fügt hinzu: „alles andere“; ist es demnach zweifelhaft, daß gegenüber denen, die für Verbannung sind, die für Todesstrafe sind, zu denen gehören, die für „alles andere“ sind? „Auf jene Seite, ihr wißt schon welche“; ist es nicht, als ob der Wortlaut des Gesetzes die Dissentierenden nach der entgegengesetzten Seite rief, drängte, triebe? Zeigt nicht auch der Konsul, wo jeder bleiben oder hingehen soll, außer durch die hergebrachten Worte auch durch Hinweisung mit der Hand an?

„Aber“, wirft man ein, „wenn die Stimmen für Todesstrafe von denen für Verbannung getrennt werden, so dürfte es sich ereignen, daß die für Freisprechung überwiegen“. Was geht das die Stimmentenden an? Denen geziemt es auf jeden Fall nicht, durch Schliche und Finten aller Art gegen den milderen Antrag anzukämpfen. „Aber es müssen sich die Stimmen für Todesstrafe zusammen mit denen für Verbannung erst mit denen für Freisprechung, dann sich untereinander messen.“ Aha, wie bei gewissen (Fechter)spielen das Los einen (von dreien) aussondert und aufspart, um ihn dann mit dem (von den beiden andern) kämpfen zu lassen, der Sieger bleibt, so gibt es auch im Senat einen ersten und einen zweiten Akt des Abstimmungskampfes, und den Antrag, der in der ersten Abstimmung unter zwei Sieger geblieben ist, erwartet ein dritter (für eine neue

Abstimmung). Und wenn durch Annahme des ersten Antrags die übrigen in Wegfall kommen? Es müssen doch (alle drei) Anträge auf gleicher Linie stehen, die (wenigstens teilweise) später gar nicht mehr in Betracht kommen.

Ich will es deutlicher noch einmal sagen: Es müssen sich die, die für Todesstrafe sind, gleich zu Anfang von denen sondern, die für Verbannung sind, eine spätere Trennung der eben noch zusammen Stimmenden wird gegenstandslos. Aber was rede ich wie einer, der belehren will, will ich doch lernen, ob es richtiger gewesen wäre, die Stimmenden nur in zwei Gruppen auseinandertreten zu lassen, oder Stimmgruppen für jeden der (drei) Anträge zu bilden.

Ich bin mit meiner Forderung durchgedrungen, nichtsdestoweniger stelle ich die Frage, ob ich die Forderung mit Recht erhoben habe. Wie bin ich denn durchgedrungen?

Der Antragsteller, der für Todesstrafe war, beugte sich, ich weiß nicht ob vor der Richtigkeit, jedenfalls vor der Billigkeit meiner Forderung, zog seinen Antrag zurück und trat dem auf Verbannung bei, er fürchtete eben, es möchte, wenn drei Gruppen gebildet würden, der Antrag auf Freisprechung die meisten Stimmen erhalten, denn für ihn waren viel mehr Stimmen als für jeden der beiden andern Anträge einzeln. Da sahen sich diejenigen, die seinem Vorgange folgen wollten, durch den Übertritt des Stimmführers im Stich gelassen, gaben nunmehr den Antrag, den der Antragsteller selbst aufgegeben hatte, (gleichfalls) auf, und wie sie früher von ihm geführt worden waren, so liefen sie jetzt mit ihm über. So wurden aus drei Anträgen zwei, und einer von diesen drang durch, nachdem der dritte weggefallen war, dessen Anhänger, da sie die beiden andern nicht niederstimmen konnten, nun die Wahl hatten, von welchem von den beiden sie sich wollten überwinden lassen.

Über des Plinius häusliches Leben sind wir ziemlich genau unterrichtet, so genau, daß einer seiner Biographen sogar meinte, in angeregter Phantasie sich sogar seine äußere Erscheinung vorstellen zu können, und darüber ganz vergaß, daß über diesen Punkt wirklich nichts überliefert ist. Eine zahlreiche Familie hat ihn nie umgeben; er war zu Domitians Zeit zweimal verheiratet, aber von keiner

seiner ersten Frauen hatte er Kinder, und Traian verlieh dem Kinderlosen das *ius trium liberorum*. Er war wohl schon Konsular, als er sich zum drittenmale vermählte, und zwar mit Calpurnia, der Enkelin seines Landsmanns Calpurnius Fabatus; offenbar war die Frau viel jünger als der Mann, das zeigt der fast väterliche Ton, in dem er ihrer Tante Hispulla von ihrer Entwicklung in der Ehe spricht; er findet, sie werde ihres Großvaters, ihres Vaters und ihrer Tante würdig, sei klug und ehrsam und habe ihren Mann lieb; ihm zu Gefallen beschäftigte sie sich mit Literatur, las die Bücher ihres Mannes, ja wußte mancherlei daraus auswendig; mit lebhafter Teilnahme begleitete sie sein jedesmaliges Auftreten als Redner, seinen Rezitationen wohnte sie selbst hinter einem Vorhange verborgen bei, seine Lieder sang sie nach selbstgefundenen Melodien zur Zither. Auch von ihr hatte Plinius keine Kinder, die einmal vorhandene Aussicht auf Nachkommenschaft schlug fehl.

Brief 99. Plinius an Fabatus (VIII 10).

Du wünschest von Herzen, durch uns Urgroßvater zu werden, um so mehr wird es dich betrüben zu hören, daß deine Enkelin eine Fehlgeburt getan hat. In mädchenhafter Unkenntnis wußte sie nicht von ihrer Schwangerschaft und unterließ deshalb manches, was Schwangere zu tun, tat manches, was sie zu meiden haben. Ihr Nichtwissen hat ihr eine bittere Lehre eingebracht, denn sie geriet in schwere Lebensgefahr. Wohl kann es nicht anders sein, als daß dein Alter mit Schmerz sich um ein Urenkelein gebracht sieht, das halb und halb schon dein war, aber du mußt den Göttern danken, daß sie dir zwar für jetzt Urenkel versagt, aber deine Enkelin am Leben erhalten haben, und sie werden Ersatz bescheren, auf den wir um so sicherer rechnen dürfen, als dieser freilich unglücklich verlaufene Fall die Fruchtbarkeit deiner Enkelin außer Zweifel gesetzt hat. Nunmehr tröste und beruhige ich dich mit denselben Gedanken wie mich, denn du wünschest dir nicht lebhafter Urenkel als ich mir Kinder, für die, wenn sie nur zur Welt kommen und unser jetziges Leid in Freude wenden, meinerseits wie deinerseits der Weg zu ehrenvollen Stellungen gebahnt ist, denen ein weithin bekannter Name dereinst zuteil wird, nicht Ahnenbilder, die doch nur von gestern sein könnten. Lebe wohl!

100. Sklaven
und Frei-
gelassene

Zur Familie gehörten nach römischer Auffassung auch die Sklaven und die Freigelassenen, letztere jedenfalls soweit sie in der häuslichen Gemeinschaft blieben, und bei Plinius gehörten beide Gruppen auch in unserm Sinne zur Familie.

Die Sklaverei war für den Staat der Alten etwas geschichtlich Gegebenes und praktisch Unentbehrliches, darum bemühte sich ihre Staatslehre, sie als Naturgesetz zu erweisen, und Aristoteles versucht es mit dem Hinweis auf die Hellenen, die zur Freiheit, und Barbaren, die zur Knechtschaft geboren seien; ohne Glück, denn Hellenen waren zu Tausenden Sklaven; nicht glücklicher waren die, die sie physiologisch begründen wollten, etwa wie Theognis sagt: „Niemals ist ein Sklavenhaupt aufrecht gewachsen, sondern immer krumm und hat einen schiefen Nacken, denn weder wachsen aus einer Meerzwiebel Rosen und Hyazinthen hervor, noch kann aus einer Sklavin ein freies Kind entsprossen.“ Aber, ob gut ob schlecht begründet, das Institut bestand, und die Lehre des Aristoteles von dem beseelten Werkzeug blieb praktisch herrschend, fand doch der alte Cato es unbedenklich, den alten schwachen Sklaven wie den unbrauchbar gewordenen Ochsen zu verkaufen. Unterdes tat Aufklärung und Humanität ihr Werk, Euripides und die jüngeren Komiker traten theoretisch für das Menschenrecht der Sklaverei ein, und das Verhältnis Ciceros zu Tiro hat uns in einem besonders anschaulichen Falle gezeigt, daß der Sklave zum Freunde werden kann (S. 140ff.). Für Seneca stand die Menschenwürde der Sklaven theoretisch vollkommen fest, das zeigt neben andern sein viel angeführter Satz: „Sklaven wären sie? nein Menschen. Sklaven wären sie? nein Kameraden. Sklaven wären sie? nein Freunde in bescheidener Stellung.“ Wie weit er seiner theoretischen Erkenntnis praktisch Folge gegeben hat, wissen wir nicht. Das Christentum wollte keine soziale Revolution sein und hat als solches die Sklaverei nicht verworfen, aber es milderte ihre Härte. Paulus sandte den entlaufenen Sklaven Onesimus seinem Herrn zurück, derselbe Paulus bot seine ganze ebenso lebenswürdige wie nachdrückliche Beredsamkeit auf, um für Onesimus bei seinem Herrn zu bitten; immerhin mußten noch 1800 Jahre vergehen, ehe auf dem Boden des Christentums die Männer erstanden, die dem alten Giftbaume der Sklaverei das Beil an die Wurzel legten, es war noch ein weiter Weg von Paulus bis zu Wilberforce.

Diese Gedanken, die hier nur angedeutet werden konnten, muß man im Auge behalten, um des Plinius Verhalten gegenüber einem Sklaven richtig zu würdigen. Es überrascht nicht, daß der Mann von milder, man möchte fast sagen weicher Sinnesart auf seinen Gütern nicht einen Sklaven in Fesseln arbeiten läßt, ebensowenig, daß er seinen Tiro findet in dem Freigelassenen Zosimus, den er zu jahrelanger klimatischer Kur nach Ägypten und beim Auftreten eines Rückfalls zu einer Milchkur nach der Riviera sendet; ebensowenig, daß er für einen Freigelassenen eines Freundes, der sich ernst vergangen hat, kräftig und wirksam Fürbitte einlegt, und der schöne Brief darf sich dreist neben den Philemonbrief des Paulus stellen; aber einen kaum erwarteten Einblick in den Kreis seiner Gedanken eröffnet das kleine Wörtchen „schon“, in dem Satze, worin er ausführt, was ihn über den Tod eines wertigen Sklaven tröstet, wenn man damit zusammennimmt, daß sein Testament seinen Freigelassenen die beträchtliche Summe von rund 1800000 Sesterzen zum Nießbrauch bestimmte, die nach Ableben des letzten für die Gemeinde Verwendung finden sollte. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß Plinius in seinen Sklaven Diener sieht, die, wenn sie sich bewähren, nicht ausnahmsweise, sondern der Regel nach auf Freilassung und nach dem Tode des Herrn auf eine gesicherte ökonomische Lage rechnen dürfen. Also Plinius strebt so wenig wie das Christentum Aufhebung der Sklaverei an, was eine soziale Revolution bedeuten würde, aber tut mit fürsorgender Nächstenliebe und opferfreudiger Liberalität für seine Person, was in seinen Kräften steht, um rechtlose Wesen zu Bürgern zu erziehen. Wie viele Personen dieser Wohltat teilhaftig wurden, wissen wir nicht, dafür, daß die Bäume der Freilassung nicht in den Himmel wuchsen, sorgte das Gesetz, das z. B. dem Besitzer von 10 Sklaven gestattete, die Hälfte, von 30 nur ein Drittel, von 100 ein Viertel, überhaupt niemandem mehr als 100 durch sein Testament (Gaius I 42) freizulassen erlaubte; wer bei Lebzeiten des Herrn bereits die Freiheit erdient hatte, zählte hierbei natürlich nicht mit.

Brief 100. Plinius an Paulinus (V 19).

Ich sehe, wie gütig du gegen deine Diener bist, um so offener will ich dir bekennen, mit welcher Freundlichkeit ich die meinen behandle. Mir steht immer vor der Seele das homerische Wort:

„freundlich war er wie ein Vater“ und unser schöner Ausdruck *pater familias*. Wäre ich von Natur rauh und hart, mich erweichte doch das Leiden meines Freigelassenen Zosimus, dem um so mehr gute Behandlung gebührt, als er ihrer jetzt bedarf; es ist ein braver, pflichttreuer, gebildeter Mensch, von Beruf und gleichsam von Handwerk Komöde, und als solcher leistet er recht Gutes, er trägt lebhaft, verständnisvoll, angemessen vor, auch so, daß es ihm gut steht, auch die Zither weiß er zu handhaben, und zwar mehr als für den Komöden unentbehrlich ist; auch Reden und Geschichte liest er recht hübsch, man hat den Eindruck, als wäre das sein eigentliches Fach. Das habe ich dir eingehend geschildert, denn du sollst wissen, wie mannigfache förderliche Dienste er mir leistet. Obenein ist er mir seit langer Zeit lieb, und seit es ihm nicht gut geht, noch mehr, denn die Natur hat es so eingerichtet, es regt nichts mehr die Liebe an und steigert sie, als die Furcht, ihren Gegenstand entbehren zu müssen, und die hege ich nun schon zu wiederholten Malen für ihn. Vor einigen Jahren hat er, nachdem er lebhaft und anhaltend vortragen, Blut ausgeworfen; ich habe ihn deshalb nach Ägypten geschickt, und kürzlich ist er nach langer Abwesenheit zu mir zurückgekommen; aber mehrere Tage hintereinander mutete er seinem Organ zu viel zu, da meldete sich in leichtem Hüsteln wieder das alte Leiden, und er warf aufs neue Blut aus. Darum habe ich mir vorgenommen, ihn auf deine Güter bei Forum Iulii zu senden, denn ich habe dich oft sagen hören, das Klima dort sei gesund und die Milch sehr geeignet für solche Kuren.

Bitte schreibe also deinen Leuten, sie möchten ihm in Villa und Haus Aufnahme gewähren, auch für seine Ausgaben ihm so viel darbieten, als er etwa braucht, und das wird nicht viel sein, denn er ist sparsam und mäßig, und beschränkt seine Genüsse, ja auch die für seine Gesundheit erforderlichen Ausgaben durch Enthaltbarkeit. Ich will ihm bei der Abreise so viel Reisegeld mitgeben, daß es ausreicht für die Fahrt bis zu dir. Lebe wohl!

Brief 101. Plinius an Paternus (VIII 16).

Mich hat Krankheit, ja Tod unter meiner Dienerschaft, und zwar von jungen Leuten, hart mitgenommen. Zwei Trostgründe habe ich, zwar keineswegs stark genug für den großen Schmerz, aber immer-

hin sind es Trostgründe: einmal die Leichtigkeit der Freilassung, denn mir ist, als hätte ich sie nicht völlig vor der Zeit verloren, wenn ich sie schon als Freigelassene verloren habe; sodann, daß ich auch den Sklaven gestatte, eine Art von Testament zu machen, und es aufrecht erhalte, als wäre es rechtsgültig; sie begehren und bitten was sie wollen, und ich komme dem nach, als wäre ich dazu verbunden; sie verteilen, schenken, hinterlassen, aber nur innerhalb des Hauses, denn das ist für Sklaven gleichsam Staat und Gemeinde. Diese tröstlichen Erwägungen tun mir wohl, aber dieselbe Sinnesweise, die mich veranlaßt, dies zu gestatten, macht mich weich und fassungslos, doch wünsche ich deshalb nicht, mich zu verhärten. Ich weiß gar wohl, so manche sehen in solchen Unglücksfällen nur einen Vermögensverlust und dünken sich deshalb große und weise Menschen; ob sie groß und weise sind, weiß ich nicht, menschlich sind sie nicht, denn menschlich ist zu fühlen und zu leiden, aber gegen den Schmerz sich zu wehren und Trostgründe wirken zu lassen, nicht aber solcher nicht zu bedürfen. Aber ich habe darüber vielleicht mehr gesagt als ich sollte, jedenfalls nicht so viel als ich wollte, denn der Schmerz hat etwas Wohltuendes, namentlich wenn man ihn am Busen eines Freundes ausweinen kann, bei dem die Tränen Verständnis oder Nachsicht finden. Lebe wohl!

Brief 102. Plinius an Sabinianus (IX 21).

Dein Freigelassener, dem du zürnst, wie du mir sagtest, ist zu mir gekommen, hat sich vor mir zu Boden geworfen und flehend vor meinen Füßen gelegen, als wären es die deinen. Bald weinte er reichliche Tränen, dann kamen beredete Bitten, dann wieder verstummte er, alles in allem hat er mir den Eindruck gemacht, daß seine Reue aufrichtig ist. Ich denke, er ist wirklich gebessert, denn er erkennt, daß er gefehlt hat. Du zürnst ihm, — das weiß ich, und mit Recht, — das weiß ich auch, aber Nachsicht verdient besondere Anerkennung, wenn man recht begründete Veranlassung hat zu zürnen. Du hast den Menschen lieb gehabt und wirst ihn wieder lieb haben, einstweilen genügt es, wenn du dich erbitten läßt. Halte seiner Jugend und seinen Tränen etwas zugut, folge dem Zuge deiner Natur, die zur Nachsicht neigt, sei nicht hart gegen ihn, sonst bist du es auch gegen dich, denn das bist du in der Tat, wenn du, ein

so milder Mann, dich dahin bringst, zu zürnen. Ich fürchte, es sieht aus, als wollte ich nicht bitten, sondern nötigen, wenn ich mit seinen Bitten die meinen vereine, aber ich tue es um so dringender und nachdrücklicher, je schärfer und nachdrücklicher ich ihn mir vorgenommen und ihm ausdrücklich in Aussicht gestellt habe, ich würde künftig niemals mehr ein Wort für ihn einlegen; so sprach ich zu ihm, dem es einen heilsamen Schrecken einzujagen galt, anders zu dir, denn es könnte doch sein, daß ich noch einmal bäte und du — noch einmal gewährtest, liegt nur der Fall so, daß ich schicklicherweise bitten und du gewähren kannst. Lebe wohl!

Brief 103. Plinius an Sabinianus (IX 24).

Brav, daß du den Freigelassenen, der dir einst wert war, auf mein vermittelndes Schreiben hin wieder in dein Haus und dein Herz aufgenommen hast; du wirst künftig Freude davon haben, ich habe sie auf jeden Fall schon jetzt erstens darüber, daß ich dich so zugänglich finde und du dich in deinem Zorne besänftigen läßt, zweitens darüber, daß ich dir so viel gelte und du — wie soll ich sagen? — meinem Fürwort nachgibst oder meinen Bitten willfährst. So spende ich dir denn Anerkennung und Dank, zugleich möchte ich dir für die Zukunft nahelegen, bei Verfehlungen der Deinen, auch wenn gerade kein Fürsprecher zur Stelle ist, dich versöhnlich zu zeigen. Lebe wohl!

104. Geselligkeit
 Zeiten leidenschaftlicher politischer Kämpfe, wo jeder bemüht ist, vor allem sein eigenes Ich zur Geltung zu bringen und anderen gegenüber zu behaupten, pflegen der Entwicklung feiner gesellschaftlicher Sitte nicht günstig zu sein, die ruhiges und freundliches Geltenlassen fremder Persönlichkeit zur Voraussetzung hat, und diese pflegt sich nur in friedlichen Zeiten zu erfüllen. Ihre Regeln und Gesetze können natürlicher Ausfluß der Besonderheiten von Nation und Epoche sein, dann ist ihr Aufkommen ohne besonderes Interesse, sie können aber auch eingegeben sein von erhöhter allgemein menschlicher Kultur, dann ist ihr Durchdringen ein Kulturfortschritt, der uns freilich auf den ersten Blick kaum als ein solcher erscheint, weil er schon so lange besteht, daß wir uns einen Zustand, wo er noch nicht gemacht war, schwer vorstellen

können. Die gesellschaftliche Gleichheit aller, die unsere Gäste sind, gleichviel welches ihre Rangstellung im Leben ist, erscheint uns selbstverständlich, im Altertum war sie das noch nicht, sonst hätte Plinius nicht Veranlassung genommen, einen Verstoß gegen diese Regel so ausführlich zu rügen, wie er in einem hübschen Briefe getan hat; ein Jahrhundert früher wird es also so fest noch nicht gestanden haben, wenngleich als Beweis dafür nicht gelten kann, daß Cicero, als er den Monarchen mit großem Gefolge als Gast bei sich sieht, eine oder zwei Marschalltafeln einrichtet, an denen es nicht ganz hergeht wie an der Haupttafel. Plinius hebt sehr artig hervor, daß die Festhaltung dieses Grundsatzes bei seinen Vermögensverhältnissen dadurch ermöglicht wird, daß er auch für die Höchstgestellten seiner Gäste eine vernünftige Einfachheit walten läßt, die ihn, der an geistigen Genüssen seine Freude hat, von der protzhaften Üppigkeit der Schlemmer und Prasser vorteilhaft unterscheidet. Daß die Heiterkeit des geselligen Verkehrs darunter nicht zu leiden braucht, daß sich die bekannte Höflichkeit des Wirtes auch wohl einmal in das Gewand angenommener Derbheit kleiden kann, zeigt ein anderer Brief (105).

Brief 104. C. Plinius an Avitus (II 6).

Es führt zu weit, lohnt auch nicht, auseinanderzusetzen, wie es kam, daß ich, ohne sein Freund zu sein, speiste bei einem feinen Manne, der zu unterscheiden weiß (so kam er sich vor), bei einem protzigen und zugleich schmutzig geizigen (so kam er mir vor), denn sich und wenigen anderen setzte er feine Gerichte, den übrigen geringe und billige vor. Auch den Wein hatte er in kleinen Fläschchen auf drei Gruppen verteilt, die Gäste sollten aber nicht etwa Gelegenheit haben zu wählen, sondern um die Möglichkeit kommen, einen abzulehnen, und so bekam er und ich den einen, die geringeren Freunde (denn er macht Unterschiede zwischen seinen Freunden) den zweiten, seine und meine Freigelassenen den dritten. Mein nächster Nachbar bemerkte es, und er fragte mich, ob ich das recht fände. Ich sagte „nein“; darauf er: ‚wie hältst du es also in diesem Punkte?‘ Ich: ‚ich setze allen dasselbe vor, lade ich sie doch, um ihnen eine Mahlzeit vorzusetzen, nicht, um ihnen einen Makel aufzuheften, und die ich am gleichen Tisch sitzen lasse, die behandle ich auch in allem gleich.“ ‚Auch die Freigelassenen?‘ ‚Auch die, denn bei solcher

Gelegenheit sehe ich in ihnen nur meine Gäste, nicht Freigelassene.“ „Das kommt dir aber teuer zu stehen.“ „Durchaus nicht.“ „Wie ist das möglich?“ „Nun, weil nicht die Freigelassenen denselben Wein trinken wie ich, sondern ich denselben wie die Freigelassenen.“ Und wirklich, wenn man die Feinschmeckerei einschränkt, ist es keine Belastung, was man genießt, auch mit einer größeren Zahl zu teilen. Die also gilt es zu beschränken, der die Kandare anzulegen, wenn man sparen will, was man erheblich richtiger tut, indem man sich selbst mäßigt, als indem man andere unartig behandelt. Warum sage ich dir das? Damit nicht einem so trefflichen Jünglinge wie dir der Luxus im Gewande der Einfachheit imponiert. Und es ziemt meiner Liebe zu dir, sooft so etwas begegnet, im Anschluß an diesen Fall dich zu warnen, was du zu meiden hast. So vergiß also nicht, man hat nichts so sehr zu meiden, als diese neumodische Vereinigung von Üppigkeit und Knickerei; getrennt und abgeschieden sind es häßliche Laster, vereinigt sind sie noch häßlicher. Lebe wohl.

Brief 105. C. Plinius an Septicius Clarus (I 15).

Was soll das heißen? du sagst dich zu Tisch an und kommst nicht? Vernimm dein Urteil: du sollst alles bis auf den Pfennig erstatten, was ich aufgewandt habe, und das ist nicht wenig. Ich hatte angeschafft: eine Sorte Salat, drei Sorten Schnecken, zwei Eier, Griesflammeri mit Honigsauce und Schnee (denn auch den hast du in Rechnung zu setzen, und den besonders, denn er schmolz auf der Schüssel), Oliven, Mangoldwurzeln, Kürbis, Zwiebeln und tausend andere ebenso leckere Dinge. Auch Komödianten, oder einen Vorleser, oder einen Lautenspieler hättest du zu hören bekommen, oder auch — so weit geht meine Gebelaune — allesamt. Du aber hast, Gott weiß bei wem, Austern, Delikatessen vom Schwein, Seeigel und Andalusierinnen vorgezogen. Das sollst du büßen, ich sage nicht, wie. Im Lichte hast du gestanden, ich weiß nicht ob dir, auf jeden Fall mir, aber auch dir. Wie hätten wir uns vergnügt, gelacht, gebildete Konversation gemacht! Üppiger kannst du bei vielen speisen, nirgends einfacher, heiterer und ungenierter. Kurz: mache die Probe, und wo du dich künftig nicht lieber bei den anderen entschuldigst, kannst du dich — bei mir ein für allemal entschuldigen. Lebe wohl.

Plinius war ein recht vermöglicher Mann; zwar die Summe seines Vermögens kennen wir so wenig wie die Ciceros, aber wer bei Lebzeiten fast eine halbe Million Mark an bezifferten Gaben und wohl mindestens ebensoviel in unbezifferten für Liberalitätshandlungen ausgeben und in seinem Testamente unter anderen eine Stiftung im Betrage von einer halben Million für seine Freigelassenen errichten kann, wer ferner einen Erbschaftsanteil, der ihm 900 000 Sesterzen einbringen konnte, für 700 000 veräußern kann, weil eine verehrte Freundin ihn zu kaufen wünscht, muß schon über ein beträchtliches Vermögen verfügt haben, und seine eigene Angabe, daß er nur mäßige Mittel besitze, kann als zutreffend nur gelten, wenn man sie in Vergleich stellt etwa zu den ungeheueren Vermögen des Seneca oder des Eprius Marcellus, deren jeder 300 Millionen Sesterzen (4 1/2 Millionen Mark) besaß. Seine Tätigkeit als Anwalt brachte zwar ihm so wenig als Cicero direkte Einnahmen, denn er hat nie Honorar genommen, aber nach der Sitte der Zeit wurde das durch letztwillige Zuwendungen reichlich ausgeglichen, und einen solchen Fall wenigstens kennen wir aus dem Testamente des Dasumius. Außerdem besaß er beträchtliche Güter von väterlicher wie von mütterlicher Seite, hatte auch zinstragende Kapitalien ausstehen. Daß er sein Vermögen hauptsächlich in Grund und Boden anlegte, wird sich daraus erklären, daß er die Wünsche der höchsten Stelle kannte, veranlaßte doch Traian (freilich erst nachdem Plinius die oberste Stufe der Ämterstaffel bereits erreicht hatte) die Bestimmung, daß jeder Bewerber um Staatsämter ein Drittel seines Vermögens in italischem Grundbesitz anzulegen hätte. Einfache Lebensgewohnheiten und vernünftige Wirtschaft machten ihm möglich, neben ausreichender Repräsentation, wie seine Stellung sie gebot, eine wahrhaft großartige Liberalität zu üben und doch, soviel wir sehen, niemals in Verlegenheiten zu geraten, wie sie bei Cicero chronisch waren. Freilich nahm er sich auch persönlich seiner Vermögensverwaltung an, nicht gern, denn sie störte ihn in seinen literarischen Arbeiten, aber er tat es aus Pflichtgefühl, und wenn dies ihn auf anderen Gebieten zu einer gewissen Pedanterie geführt hat, hier war sie sehr angebracht, denn sie veranlaßte ihn, die Obliegenheiten eines *bonus pater familias* mit Sorgfalt zu erfüllen. Dabei zeigt sich sein humaner Sinn, indem er bei Verhandlungen über Erfüllung

abgeschlossener Verträge auf Mißernten billige Rücksicht nimmt, dabei auch noch die pünktlichen Zahler besonders bevorzugt, um für die Zukunft andere zu ermuntern es ihnen nachzumachen, wie er das in Brief (108) sehr hübsch schildert. Solche Erfahrungen bringen ihm mit der Zeit die Überzeugung bei, daß es mißlich sei landwirtschaftliche Verträge, insbesondere auch Pachtungen, auf bestimmte Geldbeträge abzuschließen, und lassen ihn erwägen, ob nicht das System von Verpachtungen gegen die Verpflichtung einen aliquoten Teil des Ertrages abzuliefern vorzuziehen ist, obgleich er sich nicht verhehlt, daß dann die Kontrolle schwierig und kostspielig ist. (Br. 109.)

107. Liberalität
des Plinius

Liberalitätshandlungen von bekanntem Betrage.¹⁾

a) Zuwendungen bei Lebzeiten.

1. Stiftung einer Bibliothek für Comum	1 000 000 HS.
2. Für deren Erhaltung und Vermehrung	100 000
3. Alimentationsstiftung für Comum VII 18.	500 000
4. Gütchen für die Amme VI 3	100 000
5. Schenkung an Romatius Firmus I 19.	300 000
6. Mitgift für Calvina II 4	100 000
7. Schenkung an Metilius Crispus VI 25.	40 000
8. Schenkung an Quintilianus VI 32	50 000
	<hr/>
	2 190 000 HS. c. 400 000 m.

b) Zuwendungen durch Testament.²⁾

1. Stiftung für seine Freigelassenen	1 800 000 HS. c. 475 000 m.
--	-----------------------------

c) Zahlung an die Gemeinde Comum, zweifelhaft, ob als Schenkung oder auf Grund testam. Verpflichtung V 7	400 000
	<hr/>
	4 450 000 HS. c. 969 195 m.

Liberalitätshandlungen von unbekanntem Betrage.

1. Stiftung von Thermen (mindestens 500 000 HS.).³⁾
2. Ein Drittel der Kosten einer Lehranstalt für Comum IV 13.
3. Tempel in Tifernum Tiberinum IV 1.
4. Herstellung des Ceres-Tempels nebst Hallen IX 39.
5. Kassierung der Forderungen des Pl. an den Vater der Calvina II 4.
6. Viaticum für Artemidorus III 11.
7. Viaticum für Martialis III 21.

Die großartige Liberalität des Plinius hat zweifellos vielen Armen und Bedrängten Hilfe gebracht: sie erklärt sich vor allen Dingen

1) Hermes III 101.

2) Hermes III 102.

3) Hermes III 102.

aus der Güte seiner Natur und der ihm natürlichen Freude am Geben; daß es Naturen gibt, die durch eine solche ausgezeichnet sind, zeigt die Erfahrung aller Zeiten, und man hat kein Recht, dieses einfachste und schönste Motiv bei Plinius auszuschließen, namentlich da es vortrefflich stimmt zu so manchen anderen Zügen seines Charakters. Er hat selbst über das Wesen der Liberalität nachgedacht, und wir lesen mit Vergnügen, wie er nicht nur ihre Karikatur zurückweist, mit der sich aufspielen mag, wer gibt, um mehr zu empfangen, sondern es geradezu als eine sittliche Forderung hinstellt, daß der Begüterte Heimat, Verwandte und Freunde aus seinem Überflusse bedenken soll, und wir können ihm nachrechnen, daß er diesem Postulate entsprechend gehandelt hat. Eitelkeit und der Wunsch, seinen Namen über das Grab hinaus im Gedächtnis der Nachwelt zu erhalten, mag ja auch im Spiele gewesen sein, aber wo die Eitelkeit so schöne Früchte zeitigen hilft, darf man ihr wohl einige Nachsicht schenken, und was den Wunsch angeht, im Gedächtnis der Nachwelt fortzuleben, ist nicht zu vergessen, daß dieser für die meisten damals Lebenden ein Surrogat ist für den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, den selbst die ernsthaft philosophisch gebildeten Zeitgenossen, geschweige die gewöhnlichen Gebildeten, keineswegs durchweg festhielten; traten doch die Epikureer mit großem Nachdruck dafür ein, daß die Seele mit dem Tode vergehe, und selbst die Stoiker behaupteten ihr Fortleben keineswegs für alle Menschen und für ewige Zeiten. Daß, wer auf die tröstende Hoffnung der Fortdauer seines Lebens glaubt verzichten zu müssen, um so größeren Wert legt auf das Fortleben seines Namens, ist es zu verwundern, und ist es ihm zu verdenken?

Ein durchaus italienischer Zug im Charakter des Plinius ist die überaus herzliche Anhänglichkeit an die liebe Heimat; so hat er denn sein Comum bei seinen reichen Spenden ganz besonders und immer wieder bedacht: für Gesundheit und Reinlichkeit sorgte die Stiftung der Thermen, für Vermehrung des Nachwuchses die Alimentenstiftung, für die Ausbildung von Jung und Alt die Bibliothek und die Bemühung um Einrichtung einer Lehranstalt in Comum selbst. Aber seine Liberalität ließ es auch an verständigen Erwägungen nicht fehlen, so deutet er an, er hätte sich auch wohl bereit erklären können, die Lehrergelöhner nicht zum dritten Teile, sondern ganz

zu übernehmen, aber er legte Wert darauf, daß die Familienväter selbst für zwei Drittel sich zusammentäten, denn sie würden die Mittel der Stiftung besser verwalten und nur Würdige zum Genusse der Lehrergehälter zulassen, wenn sie wüßten, daß sie zugleich die von ihnen selbst gespendeten Mittel verwalten.

Die Alimentarstiftung gehört in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang hinein. Schon dem Kaiser Augustus hatte die infolge blutiger Kriege und zunehmender Ehescheu Italiens bedrohende Entvölkerung Sorge gemacht, denn dadurch wurde das wirtschaftliche Gedeihen des Reichszentrums gefährdet und die Möglichkeit in Frage gestellt die Legionen des Reiches mit Italikern zu füllen; abgesehen von einzelnen Akten gütiger Fürsorge hatte er versucht, auf dem Wege der Gesetzgebung Abhilfe zu schaffen, indem er durch die *lex Iulia* und *Papia Poppaea* die Hagestolzen mit einer Steuer belegte, die Väter von drei Kindern mit Prämien bedachte; aber diese etwas mechanischen Mittel halfen nicht viel. Indessen war schon unter seiner Regierung ein Privatmann T. Helvius Basila auf den Gedanken verfallen, den Bewohnern der Stadt Altina eine Stiftung von 400000 Sesterzen zuzuwenden, aus der ihren Kindern erst Getreide, später eine Geldsumme gewährt werden sollte. Diesen Gedanken nahm Kaiser Nerva und nach ihm Traian auf; während für die Kinder der Stadtrömer anderweitig gesorgt wurde, gewährten die Kaiser zahlreichen italischen Städten, nicht allen (wir kennen 39 in Italien), bedeutende Kapitalien, die zum Ankauf von Grundstücken verwendet wurden; sie blieben Eigentum der Kaiser, wurden aber von Kommunalbeamten unter Aufsicht kaiserlicher Beamten an Pächter zu geringem Zinsfuß überlassen; die Zinsen sollten an Kinder aus der Gemeinde verteilt werden. Die Einrichtung war nicht allgemein, sie fand z. B. offenbar nicht statt in Gemeinden, wo der gleiche Zweck durch private Wohltätigkeit erreicht wurde, und erfolgte nicht durch Gesetz, sondern durch kaiserliche Gnade. Diese großartige kaiserliche Munifizienz wirkte natürlich anspornend auf die Privaten, die Verständnis für die Ideen des Kaisers zu zeigen wünschten, und indem sie für eine einzelne Stadt taten, was der Kaiser für so viele tat, erleichterten sie in sehr erwünschter Weise die enormen Kosten der Einrichtung. Plinius stiftete eine halbe Million Sesterzen für Kinder von Comum, und legte in ähnlicher Weise, wie wir es

für die kaiserlichen Stiftungen in Veleia und bei den Ligures Baebiani kennen, die Kapitalien in Grundstücken sicher an.

Brief 107. C. Plinius an Fabatus (VII 11).

Es befremdet dich, daß mein Freigelassener Hermes von den erbten Grundstücken, die ich meistbietend verkaufen lassen wollte, ohne den Auktionstermin abzuwarten, das mir zustehende Fünftel für 700000 HS. an Corellia verkauft hat. Du bemerkst, sie hätten 900000 bringen können, und fragst an, ob ich aufkomme für das, was er getan. Das tue ich allerdings, und laß dir sagen, weshalb. Ich wünsche, daß es dir recht ist und meine Miterben es nicht übelnehmen, daß ich um einer stärkeren Verpflichtung willen mich von ihnen trenne. Corellia achte und liebe ich gar sehr, erstens als die Schwester des Corellius Rufus, dessen Andenken mir heilig ist, zweitens als die vertraute Freundin meiner Mutter; ich habe auch zu ihrem Gatten, dem trefflichen Minicius Iustus, alte Beziehungen, auch zu ihrem Sohne recht gute, hat er doch in meiner Prätur bei meinen Spielen den Vorsitz geführt. Bei meiner letzten Anwesenheit dort hat sie mir angedeutet, sie wüßte einen Besitz an unserm lieben Comersee zu erwerben; ich stellte ihr von meinen Gütern welches sie wollte und für welchen Preis sie wollte zur Verfügung, mit Ausnahme der von meiner Mutter und meinem Vater ererbten, denn die kann ich auch an Corellia nicht veräußern. Als mir nun die Erbschaft zufiel, zu der die betreffenden Grundstücke gehörten, schrieb ich ihr, sie ständen zu ihrer Verfügung. Dies Schreiben überbrachte Hermes, und er kam ihrem Wunsche nach, daß er sie ihr sofort übereignen möchte. Du siehst, wie sehr ich verpflichtet bin, aufzukommen für das, was mein Freigelassener, der meinen Sinn kennt, getan hat. Es bleibt zu wünschen, daß meine Miterben es sich gefallen lassen, daß ich für mich allein verkauft habe, was ich befugt war überhaupt vom Verkauf auszuschließen; sie sind ja auch nicht genötigt, meinem Vorgange zu folgen, denn sie haben nicht dieselben Beziehungen zu Corellia, können also auf ihren Vorteil sehen, der bei mir hinter der Freundschaft zurücktreten mußte. Lebe wohl!

Brief 108. Plinius an Calvisius (VIII 2).

Andere gehen auf ihre Güter, um reicher, ich, um ärmer zu werden. Ich hatte die Weinernte an Händler verkauft, die sie, einander überbietend, an sich brachten, es lockte sie der gegenwärtige und

der zu erwartende Preis, aber sie sahen sich in ihrer Erwartung getäuscht. Da wäre es ein Leichtes gewesen, allen gleichmäßig einen Nachlaß zu gewähren, aber es wäre nicht so recht billig, und mir erscheint es immer das richtigste, vor allen Dingen draußen wie im Hause, im Großen wie im Kleinen, im Eigenen wie im Fremden Gerechtigkeit zu üben; denn ist der Fehl gleich, so ist es auch die Anerkennung. Es sollte keiner mit leeren Händen von mir gehen, darum habe ich allen ein Achtel des Kaufpreises nachgelassen, mich aber derer besonders angenommen, die die größten Summen beim Kaufe angelegt hatten, denn sie hatten mir mehr genützt und sich selbst mehr geschädigt. Wer also für mehr als 10000 gekauft hatte, bei dem fügte ich zu dem allen gewährten Achtel noch ein Zehntel des Betrages hinzu, den sie über 10000 zu zahlen hatten. Ich fürchte, ich habe mich nicht deutlich genug ausgedrückt, ich will die Rechnung verständlicher darlegen: Wer z. B. für 15000 gekauft hatte, dem wurde ein Achtel von 15000 und dazu ein Zehntel von 5000 nachgelassen. Ferner erwog ich, daß von der schuldigen Summe manche einen größeren, manche einen geringeren Teil, manche noch gar nichts gezahlt hatten; die Pünktlichkeit in der Zahlung war also nicht die gleiche, da wollte es mir nicht richtig scheinen, daß sie bei einem Nachlaß aus Güte alle die gleiche Behandlung erfahren sollten; ich erließ also weiter denen, die gezahlt hatten, noch ein Zehntel der abgezahlten Summe, denn ich fand, so erwies ich mich jedem nach Verdienst erkenntlich und machte für die Zukunft alle geneigt zu kaufen — und besonders pünktlich zu zahlen. Dies Geschäft — oder soll ich lieber sagen: dies Entgegenkommen? — kam mir etwas teuer zu stehen, aber es war des Opfers wert, denn in der ganzen Gegend fand der unerhörte Nachlaß und die Form, in der er gewährt wurde, allgemeine Anerkennung, auch von denen, die ich nicht alle über einen Kamm geschoren, sondern gruppenweise verschieden behandelt habe, sind die Besten und Ehrlichsten mir am meisten verbunden von mir gegangen und hatten an sich erfahren, daß bei mir nicht „Gleicher Ehre erfreut sich der Schlechte sowohl wie der Gute“.

Lebe wohl!

Brief 109. Plinius an Paulinus (IX 37).

Es ist nicht deine Weise, allgemein hergebrachte Aufmerksamkeiten von vertrauten Freunden gegen deren eigenes Interesse ein-

zumahlen, und ich habe dich zu lieb um zu fürchten, du nimmst es anders auf als ich es wünsche, wenn ich dich nicht gleich am ersten als Konsul begrüße. Was mich fern hält, ist vor allen Dingen die Notwendigkeit, die Verpachtung meiner Güter auf mehrere Jahre in feste Ordnung zu bringen, und dabei gilt es ein neues System zur Durchführung zu bringen.

In den letzten Jahren sind die Rückstände an Pachtgeldern trotz bedeutender Nachlässe, die ich bewilligt habe, angewachsen, daher bemühen sich die meisten gar nicht mehr, ihre Schuld zu vermindern, weil sie an der Abtragung verzagen, sie treiben sogar Raubbau und verzehren, was gewachsen ist, weil sie meinen, sie sparten, wenn sie es täten, nicht mehr für sich. Es gilt also den wachsenden Übelständen entgegenzutreten und sie zu beseitigen, und dazu gibt es nur einen Weg, nämlich die Verpachtungen abzuschließen nicht auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme, sondern auf Ablieferung eines aliquoten Teiles des Ernteertrages, und einige Aufseher von meinen Leuten anzustellen, um den Ertrag zu überwachen. Wirklich gibt es sonst keine richtigere Art den Bodenertrag auszunutzen als die, die Grund und Boden, Wind und Wetter, Jahr und Tag an die Hand geben, aber freilich verlangt dies System scharfe Augen, zahlreiche Hände und große Zuverlässigkeit. Trotzdem muß der Versuch gemacht und wie bei einer eingewurzelten körperlichen Krankheit jedes Mittel einer Abhilfe ausprobiert werden.

Du siehst, ein wie prosaisches Geschäft mein Erscheinen am Antrittstage deines Konsulats verhindert, aber ich will ihn auch hier als wäre ich anwesend mit Gelübden und freudigem Glückwunsch begehen. Lebe wohl!

Brief 110. Plinius an Geminus (IX 30).

Du lobst mir mehrfach mündlich und jetzt auch schriftlich deinen Nonius wegen seiner Liberalität gegen gewisse Leute, ich lobe ihn auch, vorausgesetzt, daß er sie nicht gegen diese allein übt. Ich verlange, daß der wahrhaft Liberale der Heimat, den Verwandten, Blutsverwandten wie angeheirateten, den Freunden gibt, ich meine bedürftigen Freunden, nicht wie die, die vornehmlich denen schenken, die gehörig wiederzuschenken in der Lage sind; die, finde ich, spenden mit ihren Gaben nicht von dem Ihren, sondern haben es

wie mit Vogelleim und Angelhaken auf das Gut anderer abgesehen, sie gleichen denen, die, was sie diesem geben, jenem nehmen und aus Habsucht um den Ruf der Liberalität werben. Das erste ist doch, daß man mit dem Seinen sich begnügt, das zweite, daß man die, die man vorzugsweise als bedürftig kennt, stützt und warm hält und ich möchte sagen mit einem Zirkel der Kameradschaftlichkeit umzieht. Tut dein Freund dies alles, so verdient er durchaus Lob; tut er etwas davon, so verdient er weniger, aber Lob immerhin; so selten ist ein Beispiel auch von unvollkommener Liberalität. Die Habsucht hat die Leute wie eine Pest befallen, es ist als besäßen sie nicht, sondern würden besessen. Lebe wohl.

Brief 111. Plinius an Caninius (VII 18).

Du wünschst mit mir zu überlegen, wie das Geld, das du unsern Mitbürgern für einen Schmaus in Aussicht gestellt hast, auch über deine Lebenszeit hinaus erhalten bleiben kann; die Erwägung macht dir Ehre, Rat zu erteilen ist nicht leicht. Die Summe an die Gemeinde zahlen? — da steht zu befürchten, daß sie verzettelt wird. Grundstücke schenken? sie dürften als der Gemeinde gehörig schlecht bewirtschaftet werden; ich finde nichts Angemesseneres, als was ich selbst getan habe. Für die halbe Million Sesterzen, die ich in Aussicht gestellt hatte als eine Alimentarstiftung für freigeborene Knaben und Mädchen, habe ich Ackerland aus meinem Besitze in erheblich höherem Werte an den Geschäftsführer der Gemeinde übereignet, eine Hypothek darauf gelegt, es dann in Erbpacht zurückgenommen und mich verpflichtet 30000 Sesterzen jährlich als Pachtgeld zu zahlen, so gehört denn das Kapital der Gemeinde, die Zinsen gehen sicher ein, und das Grundstück wird, da es viel mehr einbringt, als die Verzinsung der Hypothek beträgt, stets einen Pächter finden, der es fleißig bestellt. Ich weiß sehr wohl, es sieht so aus, als hätte ich weit mehr als den Betrag der Schenkung ausgeworfen, aber man muß das Interesse der Gemeinde höher stellen als das eigene, das dauernde höher als das vergängliche, und viel mehr bedacht sein, für seine Stiftung zu sorgen als für das eigene Vermögen. Lebe wohl!

Brief 112. C. Plinius an Calvina (II 4).

Hätte dein Vater mehreren gegenüber oder irgendeinem anderen als mir gegenüber Verpflichtungen gehabt, so hättest du vielleicht mit Grund Anstand zu nehmen, eine Erbschaft anzutreten, die auch für einen Mann eine schwere Last bedeutete. Aber ich habe ja um der verwandtschaftlichen Beziehungen willen alle ausgeschaltet, die, ich will nicht sagen lästigere, aber etwas genauere Gläubiger deines Vaters waren, und bin allein übrig geblieben; bei seinen Lebzeiten habe ich ferner aus Anlaß deiner Verheiratung zur Mitgift 100000 HS. zugeschossen, abgesehen von der Summe, die dein Vater gleichsam aus meiner Tasche verheißen hat (denn sie war aus meinen Mitteln zu zahlen); damit hast du doch einen starken Beweis für mein Entgegenkommen, und darauf bauend kannst du für die Ehre und den guten Ruf deines Vaters eintreten. Um dich durch die Tat, nicht durch Worte zu veranlassen, will ich Weisung geben, daß dir für alles, was dein Vater mir schuldete, Quittung zugestellt werde. Und du brauchst nicht zu fürchten, daß diese Schenkung mir unbequem wird. Wohl habe ich alles in allem nur mäßige Mittel, und Einkünfte, die, weil sie aus Grundstücken kommen, wie soll ich sagen, minder hoch oder minder sicher sind. Aber was an Einnahmen ausbleibt, mache ich durch einfache Lebensführung wett, und das ist die Quelle, der meine Liberalität entströmt; die gilt es aber zu Rate zu halten, sonst könnte sie durch zu starken Erguß versiegen; aber das zu Rate Halten mag anderen gegenüber stattfinden, dir gegenüber wird meine Rechnung stimmen, selbst wenn die Liberalität etwas über den Strang schlägt. Lebe wohl.

Brief 113. Plinius an Quintilianus (VI 32).

Wohl bist du selbst sehr bescheiden und hast deine Tochter erzogen, wie es deiner Tochter und des Tutilius Enkelin geziemte, aber sie steht im Begriffe, sich mit dem hochansehnlichen Nonius Celer zu verheiraten, dem die Rücksicht auf seine Beziehungen in der Bürgerschaft die Nötigung zu einer gewissen Stattlichkeit der Lebensführung auferlegt, und daher bedarf sie in Kleidung und Bedienung eines einigermaßen vornehmen Auftretens, das zwar der inneren Würde keine Mehrung, aber nach außen hin Schmuck und Glanz bringt. Weiter weiß ich, du bist zwar innerlich unendlich reich, aber deine materiellen Mittel sind mäßig. Darum nehme ich

einen Teil der Belastung für mich in Anspruch und steuere für unser liebes Mädchen 50000 Sesterzen bei; ich würde mehr beitragen, aber von deinem Zartsinn, glaube ich, ist allein bei dieser Bescheidenheit der Gabe zu erreichen, daß du sie nicht ablehnst. Lebe wohl!

Brief 114. Plinius an Calvisius (V 7).

Bekanntlich kann eine Gemeinde weder zum Erben eingesetzt werden, noch ein Prälegat erhalten; nun hat aber Saturninus, der mich zum Erben eingesetzt hat, unsrer Heimatgemeinde ein Viertel der Erbschaft, dann anstatt des Viertels ein Prälegat von 400000 Sest. vermacht. Diese Bestimmung ist ungültig, wenn man sich auf den Rechtsstandpunkt stellt, vollgültig, wenn man den Willen des Verstorbenen in Betracht zieht. Mir gilt nun der Wille des Verstorbenen (ich bin freilich in Sorge, wie die Juristen aufnehmen werden, was ich sagen will) mehr als die Rechtsbestimmung, nämlich in bezug auf die Summe, die er der gemeinsamen Vaterstadt zuwenden wollte; oder sollte ich, nachdem ich der Gemeinde aus meinem Vermögen 1100000 Sesterzen überwiesen habe, ihr etwas mehr als ein Drittel von 400000 Sesterzen aus testamentarisch mir vermachtem Gelde versagen? Ich weiß, auch du stellst dich nicht ungünstig zu dieser meiner Auffassung, denn du hast als trefflicher Bürger unsre gemeinsame Vaterstadt lieb. Darum ersuche ich dich, bei der nächsten Sitzung der Decurionen den Rechtsstandpunkt darzulegen, aber kurz und mit Maß, und dann hinzuzufügen, ich offerierte die 400000 Sesterzen, wie es Saturninus gewünscht hätte; sein ist die Zuwendung, sein die Liberalitätshandlung, was ich dabei tue, ist nur, daß ich seinen Wunsch erfülle. Ich sehe davon ab, schriftlich der Gemeinde diese Mitteilung zu machen, erstens weil ich bei unsrer nahen Befreundung weiß, du darfst und kannst aus vollkommener Sachkenntnis heraus so gut für mich wie für dich Erklärungen abgeben, sodann weil ich fürchte, es möchte den Anschein gewinnen, als hätte ich in einem Schreiben das gebotene Maß nicht eingehalten, das bei mündlicher Mitteilung leicht einzuhalten ist, denn da sorgt der Gesichtsausdruck, die Gestikulation, ja der bloße Ton für Mäßigung; das geschriebene Wort, das all dieser mildernenden Momente entbehren muß, ist der ungünstigen Auslegung ausgesetzt. Lebe wohl!

Die Summe, von der hier die Rede ist, ist oben in die Liste der Liberalitätshandlungen nicht eingestellt, weil die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß Plinius entweder bei etwas zweifelhaftem Rechtsstandpunkte eine Liberalitätshandlung vorzunehmen glaubte, wo er nur tat, wozu er gerichtlich hätte genötigt werden können, oder — etwas geflunkert hat, indem er bei etwas zweifelhaftem Rechte vorzog den Großmütigen zu spielen. Jedenfalls ist der Satz, mit dem er so zuversichtlich den Brief beginnt, keineswegs sicher, denn gerade Nerva hat die Bestimmung aufgehoben, und allem Anschein nach war die römische Rechtsprechung auch schon vorher geneigt, den Willen des Testators zur Ausführung zu bringen, auch wenn er gegen den Wortlaut des Rechtes verstieß, und ein Jurist (B. Kübler) schreibt mir: „die Stadt Comum hätte es ruhig auf den Prozeß ankommen lassen können, der iudex hätte ihr sicherlich die 400000 Sest. zuerkannt.“

Brief 115. Plinius an Tacitus (IV 13).

Schön, daß du wohlauf in Rom eingetroffen bist; deine Ankunft war mir, wenn je, jetzt ganz besonders erwünscht. Ich selbst bleibe noch ein paar Tage auf dem Tusculanum, um eine kleine Arbeit abzuschließen, die ich unter den Händen habe, denn ich fürchte, wenn ich, schon dem Ende nahe, mich in der Arbeit unterbreche, nehme ich sie kaum wieder auf. Damit aber für meine Ungeduld keine Zeit verloren geht, soll dich dieser Brief als Vorläufer um das angehen, was ich später persönlich von dir erbitten will; aber vernimm erst, was mich veranlaßt zu bitten. Ich war kürzlich in meiner Vaterstadt, da stellte sich bei mir zur Begrüßung der jugendliche Sohn eines Mitbürgers ein; „du studierst?“ fragte ich. ‚Ja.‘ „Wo?“ ‚In Mailand.‘ „Warum nicht hier?“ Sein Vater (der war auch da und hatte den Sohn zu mir gebracht) erwiderte: ‚Weil wir hier keine Lehrer haben.‘ „Warum das? es wäre das doch sehr in eurem Interesse, die ihr Väter seid“, (und es traf sich gut, daß noch mehrere Väter es hörten), „daß eure Söhne just hier studierten: Wo wäre doch der Aufenthalt angenehmer als in der Heimatstadt, wo ständen sie in besserer sittlicher Aufsicht, wo machten sie weniger Kosten als unter den Augen der Väter in der Heimat? Es wäre doch eine Kleinigkeit, Geld zusammenzuschießen und Lehrer anzunehmen, und

was ihr jetzt für Wohnung, Reisegeld und alle Anschaffungen dort verwendet (und in der Fremde muß man alles anschaffen), zu stattlicher Normierung der Gehälter zu verwenden. Ich, der ich noch keine Söhne habe, bin bereit aus Fürsorge für die Gemeinde, wie für eine Tochter oder eine Mutter, ein Drittel dessen, was ihr etwa aufzubringen beschließt, beizusteuern. Ich würde das Ganze in Aussicht stellen, aber ich fürchte, es möchte Stellenjägern anheimfallen, wie das ja an vielen Orten geschieht, wo Lehrer von der Gemeinde angenommen werden. Diesem Übelstande vermag nur ein Mittel zu begegnen, wenn man nur den Vätern die Befugnis der Auswahl überläßt, und wenn die pflichtmäßigen Beiträge ihnen das Gewissen schärfen; denn (auch) wer es mit Fremdem vielleicht nicht so genau nimmt, wird doch sicher mit dem Seinen gewissenhaft umgehen und wird Sorge tragen, daß das von mir beigesteuerte Geld nur Würdige erhalten, wenn die Empfänger zugleich von ihnen selbst Geld zu erhalten haben. Darum tut euch zusammen, verständigt euch, lernet hohen Sinn von mir, der ich wünsche recht viel beizutragen zu haben. Das ist das Würdigste, was ihr für euere Söhne, das Erfreulichste, was ihr für eure Heimatgemeinde tun könnt. Mag, wer hier geboren ist, auch hier seine Ausbildung erhalten und gleich von Kind auf den Boden der Heimatstadt lieben und gern darin zu weilen lernen, möchtet ihr gefeierte Lehrer berufen, möchten die Nachbarstädte sich künftig ihre Wissenschaft von hier holen, und möchten, wie jetzt eure Söhne in fremde Städte gehen, so künftig Auswärtige hier zusammenströmen.“

Ich glaubte dir den Gedanken eingehend von der ersten Entwicklungsstufe an darlegen zu sollen, denn du sollst wissen, wie willkommen es mir wäre, wenn du die Last auf dich nähmest, die ich dir aufbürden möchte; mein Wunsch und um der Wichtigkeit der Sache willen meine Bitte geht dahin: halte doch unter der Fülle der Lernbeflissenen, die sich in Bewunderung deines Talentes um dich sammeln, Umschau nach Lehrern, an die ich mich wenden könnte, nur unter der Bedingung, daß mein Wort für die Sache keine bindende Kraft hat: ich behalte die freie Entscheidung durchaus den Vätern vor, sie mögen urteilen und wählen, ich nehme für mich nur die Bemühung um vorzuschlagende Persönlichkeiten und die Beteiligung an den Kosten in Anspruch. Darum, findet sich je-

mand, der sich etwas zutraut, so mag er sich dahin wenden, nur mit der Bedingung, daß er von hier nichts Sicheres mitnimmt als sein Selbstvertrauen. Lebe wohl.

Brief 116. Plinius an Fabatus, den Großvater seiner Frau (IV 1).

Du hast den Wunsch, nach langer Pause deine Enkelin und auch mich wiederzusehen, das ist uns beiden erfreulich, und auch wir wünschen ein Wiedersehen; denn ich kann gar nicht sagen, welche Sehnsucht wir nach euch haben, so möchten wir ihre Befriedigung nicht länger hinausschieben. Wir packen die Koffer bereits und wollen uns so eilig aufmachen, als der Reiseplan gestattet. Eine Station wird es geben, aber eine kurze: wir werden einen Abstecher nach Etrurien machen, nicht um meine Felder und Besitzungen in Augenschein zu nehmen (das läßt sich ein andermal tun), sondern um eine dringende Pflicht zu erfüllen. Eine Stadt, Tifernum Tiberinum genannt, liegt nahe bei meinen Gütern, sie hat, da ich noch beinahe ein Knabe war, mich zu ihrem Patron gemacht, womit sie es gut meinte aber wenig Urteil zeigte. Meine jedesmalige Ankunft ist den Leuten ein Fest, meine Abreise ein Schmerz, und mein Emporkommen eine Freude. Um mich dankbar zu erweisen (denn solchen Freundlichkeiten gegenüber darf man sich wirklich nicht lumpen lassen), habe ich dort auf meine Kosten einen Tempel errichten lassen, der ist fertig, und die Weihung läßt sich ohne religiösen Anstoß nicht hinausschieben. So werden wir denn dort sein am Tage der Weihung, den ich durch einen Schmaus zu feiern vorhabe, und wir werden vielleicht auch noch den folgenden Tag bleiben, aber um so eiliger dann die Reise selbst machen. Möchte es uns nur beschert sein, dich und deine Tochter recht frisch anzutreffen; vergnügt werdet ihr dann von selbst sein, wenn ihr uns gesund wieder habt. Lebe wohl.

Brief 117. Plinius an Mustius (IX 39).

Auf Grund einer Aufforderung der Haruspices habe ich den Cerestempel auf meinen Gütern besser und größer herzustellen, der in der Tat baufällig und zu wenig geräumig ist, da er an dem Festtage viel besucht wird. Am 13. September findet sich viel Volks aus der ganzen Gegend ein, viele Geschäfte werden verhandelt, viele Gelübde getan und erfüllt, aber in nächster Nähe findet man

nirgends Schutz vor Regen und Sonne. Ich glaube also entgegenkommend und gewissenhaft zu handeln, wenn ich einen recht schönen Tempel erbaue und überdies Säulengänge, jenen für die Göttin, diese für die Menschen. Bitte kaufe also vier Marmorsäulen von der Art, wie sie dir angemessen erscheint, und Marmortafeln zur Verkleidung des Fußbodens und der Wände. Es wird auch eine Statue der Göttin selbst bestellt oder (fertig) angekauft werden müssen; denn die alte aus Holz ist teilweise von Alter beschädigt. (Sonst) fällt mir einstweilen nichts ein, was von dort her zu beziehen wäre, nur mußt du den Plan nach den örtlichen Verhältnissen entwerfen. Denn (die Hallen) lassen sich nicht um den Tempel herum anlegen, weil das Areal desselben einerseits von dem Flusse mit ganz steilen Ufern, auf der anderen Seite von der Straße begrenzt wird. Jenseits der Straße liegt eine weite Wiese, wo man dem Tempel selbst gegenüber die Hallen recht passend anlegen kann; es sei denn, daß etwas Besseres dir einfällt, dessen Kunst regelmäßig die Schwierigkeiten der Örtlichkeit zu überwinden weiß. Lebe wohl!

118. Literarische Arbeiten

Plinius war und fühlte sich in erster Linie als Redner, rhetorisch war die Ausbildung, die er von dem klassischen Mustern nachstrebenden M. Fabius Quintilianus und dem modern gerichteten Nicetas empfing. Seine Kunst übte er in zahllosen Prozessen vor den Centumvirn, aber auch im Senate bei feierlichen Gelegenheiten oder bei dort geführten Prozessen, die einen mehr oder minder politischen Charakter hatten und daher als der Gipfel der Advokatur erschienen. Schon unter Domitian erhob er für die Bätiker Anklage gegen den Prokurator Baebius Massa, später sprach er für dieselben gegen den Prokonsul Caecilius Classicus, für die Afrikaner gegen den Prokonsul Marius Priscus, gegen die Bithyner für den Prokonsul Iulius Bassus, gegen dieselben für den Prokonsul Varenus Rufus. Einmal versuchte er sich an einer Aufgabe höheren Stils, indem er nach Nervas Thronbesteigung den Publicius Certus, den Ankläger des jüngeren Helvidius, des Sohnes seiner verehrten Freundin Fannia, zur Verantwortung zu ziehen versuchte: aber als er im Senate Widerstand, beim Kaiser keine Unterstützung fand, auch bald darauf durch den Tod des Anzuklagenden der Prozeß gegenstandslos

wurde, machte er es wie Cicero im Falle des Verres, er gab den von ihm angesammelten Stoff in Buchform heraus; auch zahlreiche andere Reden hatte er nach endlosem Feilen und Überarbeiten publiziert, uns ist nur eine geblieben, der Panegyricus auf Traian, ein trauriges Denkmal schmeichlerischer Beredsamkeit; um so trauriger, als er das vielbewunderte Muster ähnlicher Produkte in den folgenden Jahrhunderten geworden ist; es scheint nicht, daß Traian für den Dacierkrieg Rom schon verlassen hatte, als Plinius die Rede im September des Jahres 100 hielt; hat er sie anhören müssen, so wird seinem gesunden Sinne gegraut haben vor diesem Übermaße von adulatorischem Bombast, obgleich bekanntlich die Organe von Monarchen gegen eine gute Portion von Weihrauchduft abgehärtet zu sein pflegen.

Auch zum Dichter hielt sich Plinius für berufen: mit vierzehn Jahren schrieb er eine griechische Tragödie, einen unfreiwilligen Aufenthalt auf der Insel Icaria benutzt er, um eine Elegie zu dichten, und das ging nicht vorüber wie die gewöhnlichen poetischen Kinderkrankheiten begabter Naturen, sondern als er einmal nicht schlafen kann, fällt ihm ein, daß vor Zeiten die Redner auch Verse machten, im Handumdrehen wird ein Dutzend Verse fertig, andere Gedichte in allen möglichen Maßen folgen nach, endlich kommt ein Buch Hendekasyllaben zustande, das liest man, er trägt es vor, es findet abschriftlich Verbreitung, man singt die Lieder, sogar einige Griechen — wenn's wahr ist — lernen Latein, um diese Gedichte zu genießen. Die Verse waren im Inhalt nicht weniger obscön als die des Catullus und Martialis, sie mieden nur die cynische Roheit des Ausdrucks; nach den Proben, die wir kennen, hatten sie sonst mit Catullus und Martialis nichts, aber auch gar nichts gemein.

Wer, weil er nicht einschlafen konnte, über Nacht zum Dichter wurde, hätte es am Ende auch fertig gebracht — denn was vermag der Dilettantismus nicht? — ebensoschnell zum Historiker zu werden. Ihm war geraten worden, Geschichte zu schreiben, und Plinius hatte nicht übel Lust dazu; zwar was wir für unerläßliche Voraussetzungen für ein derartiges Unternehmen ansehen, gründliche fachmäßige Vorbildung, erschöpfende kritische Durchforschung der Quellen, Verständnis für die politischen, nationalen, wirtschaftlichen, sozialen, künstlerischen, technischen Probleme der zu behandelnden

Zeit, ging ihm ganz ab, es fehlte auch die bedeutende, charaktervolle Persönlichkeit, in der sich die behandelte Epoche hätte spiegeln können, und für all diese Defekte hätte die allerdings in reichem Maße ihm zur Verfügung stehende Rhetorik Ersatz bieten müssen. Aber, wird man einwerfen, ist es nicht unbillig, von Plinius zu verlangen, was erst die neue Zeit vom Geschichtschreiber zu verlangen gelernt hat? und wieviel Historiker des Altertums, insbesondere der Römer haben denn diese Voraussetzungen erfüllt? Gewiß, alle kaum einer, aber so mancher doch einige, namentlich die letzte, und so mancher hat dadurch ein hochinteressantes Buch zustande gebracht, während bei Plinius nicht zu erwarten war, daß er nur eine erfülle. Er sah, wie Cicero, in der Geschichtschreibung eine wesentlich stilistische Aufgabe, dafür ist bezeichnend, daß ihm der Stoff nicht durch den eigenen Lebensgang und die eigenen Studien gegeben ist, sondern daß er sich wie ein Schüler ein Aufsatzthema Vorschläge von außen her erbittet, auch daß er als einen Vorzug schon behandelte Stoffe rühmt, daß da die Forschungsarbeit schon von anderen bereitgestellt ist, er also auf kürzerem Wege zu der ihn reizenden Darstellung gelangen kann; dafür ist ferner bezeichnend, daß er bei noch nicht behandelte Stoffen die Schwierigkeit nicht darin sieht, die Dinge darzustellen, „wie sie wirklich gewesen sind“ (Ranke), sondern Lob und Tadel so zu verteilen, daß das liebe Publikum sich befriedigt fühlt. Nein, er brachte für die Geschichtschreibung nur die Rhetorik mit, die den Alten wie die Poesie so die Geschichte verdorben hat, und ein Geschichtswerk von ihm wäre nur ein Beleg mehr geworden für diese traurige und nicht genug zu beklagende Tatsache. Er war zum Geschichtschreiber so wenig berufen als sein großes Vorbild Cicero, dem er es aber zuvortut an Feinheit im Vortrage nicht sachgemäßer Wünsche. Dieser schreibt in dem berufenen Briefe an Luceius (oben S. 60) geradezu: „stelle meine Verdienste sogar etwas wärmer dar, als vielleicht deiner Überzeugung entspricht, und lasse in diesem Punkte die Gesetze der Historiographie ein wenig schlafen“, Plinius, der den gleichen Wunsch hegt wie Cicero, tut als wäre es selbstverständlich, daß seine „Taten“ in Tacitus' Darstellung sich „schöner“¹⁾ präsentieren werden, und schließt,

1) „notiora, clariora, maiora“ VII 33. 10.

wie um das Mißverständnis abzuwehren, daß das für den Geschichtschreiber ein Wink sein sollte, mit dem so stattlich klingenden Satze: „Die Geschichte darf über die Linie der Wahrheit nicht hinausgehen, und für rühmliche Taten genügt die Wahrheit.“ Tacitus wird trotzdem verstanden haben, wie es gemeint war, aber wie er das von Plinius in diesem und zwei anderen Briefen (88, 89) dargebotene Material benutzt hat, können wir leider nicht kontrollieren, da die betreffenden Abschnitte der Historien verloren sind.

Wenn wir die übriggebliebenen Reste der Beredsamkeit des Plinius unschmackhaft finden, wenn wir den Verlust seiner Poesien glauben verschmerzen zu können, wenn wir finden, daß sein gutes Glück ihn davor bewahrt hat Geschichte zu schreiben, so wäre unbillig zu verkennen, daß in vielen seiner Briefe sehr hübsche Leistungen einer sinnigen, feinen, sorgfältigen Kleinkunst vorliegen, die noch wertvoller wären, wenn der Autor sie nicht für die Veröffentlichung bearbeitet und dadurch um die natürliche Frische und Unmittelbarkeit gebracht hätte; er hat die Beziehungen auf den Adressaten so gut wie ganz beseitigt, hat den Brief so zugestutzt, daß er regelmäßig nur ein Thema behandelt, und dadurch wirklich erreicht, daß manche Gelehrte zu der Überzeugung gekommen sind, das wären gar keine wirklichen Briefe, sondern Feuilletonartikel mit vorgeklebter Briefadresse; das mag für einzelne Fälle zutreffen, vielfach läßt es sich weder beweisen noch widerlegen, in dieser Allgemeinheit ist es sicher falsch¹⁾, so falsch, wie es richtig ist, daß wir im ganzen die Briefe nicht lesen, wie sie geschrieben sind.

Daß die Briefe überarbeitet sind, ergibt sich daraus, daß die Sammlung „so vollständig nicht bloß unverfänglich ist, sondern mit verschwindenden Ausnahmen jeden lobt, der darin vorkommt und zur Zeit weder tot noch verbannt ist“, denn solche Briefe schreibt regelmäßig in Wirklichkeit kein Mensch; aber auch abgesehen davon müßte es uns sehr wahrscheinlich erscheinen; wer mit so pedantischer Sorgfalt seine Reden für die Publikation umarbeitet, hat ganz sicher Briefe, die er selbst herausgegeben hat, nicht un bearbeitet gelassen. Die Publikation der neun Bücher der Hauptsammlung erfolgte nicht auf einmal, sondern in mehreren Gruppen;

1) Z. B. für VIII 10, 11, IX 28.

wie die einzelnen Bücher auf die vier, vielleicht fünf Gruppen zu verteilen sind, steht bisher nicht völlig fest, jedenfalls ist kein Brief vor Nervas Thronbesteigung, keiner nach 108 oder 109 geschrieben. Der Briefwechsel mit Traian fällt in seinem ersten Teile in die ersten Regierungsjahre des Kaisers bis 106 oder 107, in seinem Hauptteile in die bithynische Statthalterschaft des Plinius 111—113; diese Briefe scheinen für die Herausgabe nicht überarbeitet zu sein, höchstens dürften die Datierungen gestrichen sein, denn daß amtliche Schreiben von vornherein ohne Datum gewesen sein sollten, ist schwerlich anzunehmen.

Steht es also mit den Briefen des Plinius wie mit einem Teile der ciceronischen Korrespondenz, für den die Bearbeitung für die Veröffentlichung nachgewiesen ist: ihr Wert wird dadurch wohl beeinträchtigt, aber nicht aufgehoben.

Brief 118. Plinius an Septicius (I 1).

Du hast mich mehrfach aufgefordert, von meinen Briefen, soweit sie einigermaßen sorgfältig stilisiert sind, eine Sammlung zum Zwecke der Veröffentlichung zu veranstalten. Das habe ich getan, aber ohne die chronologische Reihenfolge einzuhalten (schrieb ich ja doch nicht Geschichte), sondern wie sie mir gerade in die Hand kamen; bleibt nur zu wünschen, daß du deine Aufforderung und ich meine Bereitwilligkeit ihr Folge zu leisten nicht bereue. Sollte das nicht der Fall sein, so will ich auch die, die noch unberücksichtigt daliegen, vorschlagen und auch etwa hinzukommende nicht ausschließen. Lebe wohl!

Brief 119. Plinius an Tacitus (I 20).

Ich disputiere häufig mit einem erfahrenen und unterrichteten Manne, dem in Gerichtsreden nichts über die Kürze geht. Diese, das gebe ich zu, hat man sich zur Regel zu machen, wenn die Sache es gestattet; sonst ist es Unredlichkeit, zu übergehen, was gesagt werden muß, Unredlichkeit auch, nur streifend und kurz zu berühren, was es gilt einzuschärfen, einzuprägen, wieder und wieder vorzubringen. Denn die meisten Gedanken gewinnen durch ausführliche Behandlung Kraft und Gewicht, und wie das Eisen in den Leib, so prägt sich die Rede in die Seele nicht sowohl durch kurzen Stoß als durch langsamen Druck. Hier führt nun mein Gegner Autoritäten ins Feld und weist mich unter den Griechen auf des Lysias,

unter unsern Landsleuten auf des Cato und Gracchus Reden hin, die in der Tat meist kurz und knapp sind, ich dagegen stelle dem Lysias den Demosthenes, Aeschines, Hyperides und viele andere, den Gracchen und Cato den Caesar, Caelius, vor allen Dingen Cicero entgegen, von dem eine Rede für um so vortrefflicher gilt, je länger sie ist; und wirklich, es geht wie mit anderen guten Dingen: ein Buch ist um so besser, je dicker es ist. Empfiehlt doch Bildwerke, Statuen, Gemälde, die Erscheinung endlich von Menschen und zahlreichen Tieren, ja selbst von Bäumen, falls sie nur überhaupt schön sind, nichts so sehr als die Größe. Ebenso bei den Reden, ja sogar bei den Rollen macht die Größe gewissermaßen den Eindruck stattlicher Schönheit. Dies führte ich aus und manches andere, was ich in gleichem Sinne oft darlege; mein Gegner, wie er denn aalglatt und unfaßbar im Disput ist, suchte es zunichte zu machen, indem er betonte, eben die, auf deren Reden ich mich beriefe, hätten weniger gesagt, als in den publizierten Reden stände. Ich bin der entgegengesetzten Ansicht, dafür sprechen gar viele Reden, so die Ciceros für Murena und Varenus, wo die bloße Benennung einen kurzen dürren Hinweis auf gewisse Klagepunkte bedeutet; daraus ergibt sich, er hat (noch) mancherlei gesagt und bei der Publikation fortgelassen. Derselbe sagt, er habe die gesamte Verteidigung des Cluentius nach altem Brauche allein geführt und für Cornelius vier Tage lang gesprochen, demnach hat er unzweifelhaft eingehender gesprochen und später die verkürzten und beschränkten Ausführungen in einen zwar starken, aber doch nur einen Band zusammengedrängt. Aber, wirft man ein, ein anderes Ding ist eine gute mündliche Verhandlung, ein anderes eine publizierte Rede. Ich weiß, manche sind der Ansicht, aber vielleicht irre ich mich, indes bin ich überzeugt, eine gute Verhandlung kann publiziert eine nicht gute Rede werden, aber unmöglich eine gute publizierte Rede aus einer nicht guten Verhandlung entstehen, denn diese ist eine Kopie und gewissermaßen ein Idealbild der gesprochenen Rede. Darum finden sich in diesen tausend vom Augenblick eingegebene Wendungen, auch in denen, die bekanntlich gar nicht gehalten worden sind, wie in den Verrinen die Stelle: „und der Meister? wie, wie hieß er doch? — Ganz recht, Polyklet nannten sie ihn.“ Es folgt also, daß die vollendetste gesprochene Rede die ist, die der geschriebenen am nächsten

kommt, falls man ihr nur die gehörige und erforderliche Zeit gönnt; versagt man diese, so trifft den Redner keine, den Richter schwere Schuld. Für meine Ansicht sprechen auch die Gesetze, die reichlich Zeit gewähren und dem Redner nicht Kürze, sondern Fülle, das ist eingehende Gewissenhaftigkeit empfehlen, für die eine knappe Behandlung nur in sehr einfachen Fällen eintreten kann. Ich füge eine Beobachtung hinzu, die mich der beste Lehrmeister, die Erfahrung, hat machen lassen. Ich habe oft Prozesse geführt, bin oft Geschworener gewesen, habe oft im Beirat gesessen; auf den einen macht dies Eindruck, auf den anderen jenes, und oft ziehen kleine Ursachen die größten Wirkungen nach sich. Das Urteil und die Neigungen der Leute sind verschieden: zwei Hörer derselben Rede haben oft einen verschiedenen Eindruck, manchmal auch denselben, aber aus verschiedener Seelenstimmung heraus. Außerdem hat jeder sein Fündlein lieb und begrüßt als das stärkste Argument, wenn es ein anderer vorbringt, das, das er selbst hat kommen sehen. Man muß also allen etwas bringen, wonach sie greifen und was sie anerkennen.

Bei einer gemeinsamen Verteidigung sagte mir Regulus einmal: „du glaubst alles, was im Bereich der Sache liegt, vorbringen zu müssen, ich erkenne sofort die Stelle, wo die Kehle sitzt, und da setze ich fest ein.“ Gewiß setzt er an der Stelle ein, die er erwählt hat, aber er greift oft fehl in der Wahl. Ich erwiderte ihm: es kann passieren, daß Knie oder Knöchel sitzt, wo du die Kehle vermutest; ich, der ich nicht weiß, wo die Kehle sitzt, klopfe überall an und versuche alles, ja ich setze jeden Stein in Bewegung; ich pflege und beurteile außer den Weinbergen auch die Gehölze, außer den Gehölzen auch die Felder, und auf den Feldern selbst unter Weizen und Spelt auch Gerste und Bohnen und sonstiges Gemüse, ebenso streue ich in der Rede zahlreiche Samenkörner aus, um zu ernten, was eben wächst, denn das Gemüt der Geschworenen ist ebenso unberechenbar, unsicher und trügerisch, wie Wetter und Wind. Und ich weiß wohl, den großen Perikles preist der Komiker also:

„Auf seiner Lipp' hat Suada selbst gethront,
Vor andern Rednern wußt' er zu bezaubern
Und ließ den Stachel in der Hörer Brust.“

Aber selbst ihm wäre die Suada und die Bezauberung, oder beides (denn es ist nicht dasselbe) nicht gelungen ohne reiche Redekunst,

denn um zu entzücken und zu überzeugen bedarf die Rede des Raumes und des Reichtums, und den Stachel in der Hörer Brust lassen kann nur, wer nicht bloß ritzt, sondern in die Tiefe bohrt. Weiter sagt ein anderer Komiker von demselben Pericles:

„Mit Donner und Blitz erschüttert' er das Hellenenland.“

Ganz recht, denn nicht eine verkürzte und abgeknapste Rede donnert und blitzt und erschüttert Griechenland, sondern eine reich, breit, prächtig und erhaben daherströmende.

„Aber“, heißt es, „Maß ist das Beste.“ Unzweifelhaft, aber das Maß überschreitet ebenso, wer zu wenig, als wer zu viel tut, wer zu knapp, als wer zu breit redet; darum hört man oft sowohl das Urteil „maßlos und überströmend“ wie das andere: „trocken und schwächlich“, und von dem einen heißt es, er hat zu viel, von dem anderen, er hat zu wenig getan; ein Fehler ist beides, aber das letzte einer der Schwäche, das erste einer der Kraft, und das ist sicher ein Mißgriff, wenn nicht des feineren, so doch des größeren Geistes. Aber deshalb halte ich es nicht mit dem, der bei Homer redet „mit unendlichem Wortschwall“, sondern mit dem, bei dem die Worte kommen wie „in der Winterszeit Schneeflocken vergleichbar“. Nicht als ob mir der nicht höflich zusagte, der Worte redet „wenige, doch eindringend und scharf“, aber wenn ich die Wahl habe, ziehe ich die Rede vor, die gleicht Schneeflocken im Winter, das heißt, die in ununterbrochen breitem Strome, und (daß ich es nur sage) in überirdischer Herrlichkeit sich ergießt.

„Aber vielen ist eine kurze Rede lieber.“ Ja wohl, den Faulen, und auf deren träges Behagen wie auf ein kritisches Urteil Rücksicht zu nehmen ist lächerlich, denn sitzen solche auf der Bank der Geschworenen, dann ist es am besten, nicht eine kurze, sondern gar keine Rede zu halten.

So denke ich bisher, aber ich will meine Auffassung ändern, wenn du nicht zustimmst, doch muß ich sehr bitten, in diesem Falle den Widerspruch zu begründen; denn wenngleich ich mich verpflichtet fühle, mich deiner Autorität zu fügen, halte ich es doch für richtiger, mich durch deine Gründe als durch deine Autorität überwinden zu lassen. Findest du nun, ich irre nicht, so schreibe es mir so kurz du willst, aber schreibe es, denn du befestigst dann meine Auffassung; findest du, daß ich irre, so rüste dich zu einer langen

Epistel. — So, heißt das nicht, mit arger List deine Zustimmung erschleichen, wenn ich, falls du mir betrittst, nur zu einem kurzen, falls du widersprichst, dich zu einem ellenlangen Briefe nötige? — Lebe wohl!

Brief 120. An Titinius Capito V 8.

Du rätst mir Geschichte zu schreiben, und du bist nicht der einzige, der das tut; so mancher hat mich schon mehrfach dazu gemahnt, und ich möchte wohl, nicht weil ich mir zutraute es recht schön zu machen (denn nur der Leichtsinn glaubt das, ohne sich daran versucht zu haben), sondern weil ich eine ganz besonders schöne Aufgabe darin sehe, Taten, denen die Unsterblichkeit gebührt, nicht vergehen zu lassen und den Ruhm anderer zugleich mit dem eigenen zu verbreiten. Denn mich reizt nichts so sehr als das leidenschaftliche Begehren lange fortzuleben, ein Begehren, das des Menschen würdig ist, namentlich eines, der keiner Schuld sich bewußt die Erinnerung der Nachwelt nicht zu scheuen hat. Darum denke ich Tag und Nacht darauf,

„Wie auch ich mich vermöchte vom Erdenstaube zu heben“;

das genügt meinem Begehren, darüber hinaus ginge, wie es doch weiter heißt:

„Siegreich weiter zu leben dereinst im Munde der Nachwelt“

(„freilich wie gern“ aber möchte ich aus einer anderen Stelle hinzufügen). Das erste genügt mir, und das dürfte allein die Geschichte verheißen, denn Rede und Gedicht werben wenig Gunst, es sei denn, sie zeigten die höchste Kunst, die Geschichte wirkt anziehend auch in bescheidener Darstellung, ist doch der Mensch von Natur wißbegierig, und eine wenn nur noch so trockene Kunde fesselt ihn, läßt er sich doch selbst durch Anekdoten und Fabeln anziehen. Mich aber treibt zu diesem literarischen Genre auch das Vorbild im eigenen Hause: mein Oheim und Adoptivvater hat Geschichte geschrieben, und zwar ganz ungemein gründlich, und ich finde bei den großen Lehrern der Vergangenheit den Satz: es ist rühmlich den Spuren der Ahnen zu folgen, falls diese auf rechter Bahn vorgegangen sind. Warum säume ich also? Ich habe viele große Prozeßreden zu entwerfen gehabt. Freilich setze ich auf sie keine große Hoffnung, aber meine große Arbeit soll doch nicht mit mir vergehen, und das würde geschehen, wollte ich nicht das Stück Ar-

beit, das ihnen noch fehlt, daranwenden, denn für die Nachwelt gilt was nicht vollendet ist als gar nicht begonnen, darum habe ich vor, sie umzuarbeiten. Du wirst sagen: „du kannst ja die Reden umarbeiten und zugleich Geschichte schreiben.“ Ja, wenn ich könnte! aber beides sind große Aufgaben, und man hat übergenug zu tun an Erfüllung einer von beiden. Seit meinem zwanzigsten Jahre spreche ich auf dem Forum, und doch erkenne ich erst jetzt aber auch erst wie im Nebel das Idealbild des Redners, und wie nun, wenn zu dieser Last noch eine neue hinzukommt? Wohl hat Rede und Geschichte gar vieles gemein, aber noch zahlreicher sind die Unterschiede gerade in dem, was sie scheinbar gemein haben: die Geschichte erzählt, die Rede erzählt auch, aber anders, sie holt vielerlei Niedriges, Gemeines aus dem gewöhnlichen Leben, für die Geschichte paßt lauter Abgelegenes, Glänzendes, Erhabenes, — hier sind zumeist Knochen, Muskeln, Nerven angebracht, dort auch manchmal, ich möchte sagen, Wulst und Mähne. In der Rede findet vor allen Kraft, Schärfe, Bitterkeit Beifall, in der Geschichte ein sanfter Fluß und sogar eine milde Süßigkeit; schließlich der Ausdruck, der Ton, die Wortfügung ist anders. Denn es macht viel aus, ob es sich nach dem Worte des Thucydides um einen Besitz auf die Dauer oder um ein vorübergehendes Erzeugnis handelt, und die Geschichte ist das eine, die Rede das andere. Aus diesen Gründen kann ich mich nicht entschließen, zwei verschiedene und eben deshalb, weil sie beide bedeutsam sind, auseinanderstrebende Ziele nebeneinander anzustreben, denn ich dürfte mich in diesem argen (ich möchte sagen) Strudel verwirren und hier tun, was ich dort zu tun habe, und deshalb bitte ich, um bei meiner gewohnten Ausdrucksweise zu bleiben, einstweilen um eine Überlegungsfrist. Du aber bedenke schon jetzt, an welche Epoche ich am liebsten Hand anlegen soll; an eine in alter Zeit, die andere schon behandelt haben? da ist die Forschungsarbeit schon einmal getan, aber die Vergleichung mit dem Vorgänger unbequem; an eine noch unberührte neue Zeit? da gibt es schweren Anstoß, und man erntet wenig Dank, ein solcher Stoff ist auch wenig beliebt, denn abgesehen davon, daß es, wo so viele Laster im Schwange gehen, mehr zu tadeln als zu loben gibt, heißt es, wenn man lobt, man tut zu wenig, wenn man tadelt, man tut zu viel, selbst wenn man das erste in sehr reichem, das letztere in sehr beschränktem

Maße tut. Aber diese Schwierigkeit hält mich nicht auf, denn ich habe, da ich es ehrlich meine, Mut genug. Um eins bitte ich, bereite und wähle mir den Stoff für das Werk, zu dem du mahnst, denn sonst könnte, wenn ich zu der Arbeit bereit bin, wieder ein anderer triftiger, durchschlagender Grund für Versäumnis oder Verzögerung sich einstellen; lebe wohl!

121. Verhält-
nis zur bilden-
den Kunst

Daß man mit Unbildung kokettiert, kommt vor; bei den Römern gehörte es zum guten Ton, mit Verachtung auf das künstlerische Treiben der Griechen herabzusehen und sorgfältig den Schein zu meiden, als kümmerte man sich um Kunst oder verstände etwas davon. Cicero versichert wiederholt, daß er sich auf Kunst nicht verstände, und wir sind nicht in der Lage ihn Lügen zu strafen, aber die weltberühmten Namen der großen griechischen Künstler waren ihm geläufig, trotzdem tut er in den Verrinen, als könnte er sich auf einen solchen nicht besinnen, und bedankt sich höflich, als ihm ein Zuhörer einen solchen freundlichst subministriert. Auch in dieser Beziehung eifert Plinius seinem großen Vorbilde Cicero nach; wirklich verstanden haben wird er von Kunst ungefähr so viel wie Cicero, und die Ehre ein Kenner zu sein lehnt er ungefähr so eifrig ab wie dieser. Wohl hatten sich die Zeiten geändert, besonders für die Poesie; alle Welt machte jetzt Verse, und neben wenigen Meistern sah Rom jetzt zahllose Scharen poetischer Dilettanten, aber daß es des Schweißes der Edlen wert sei, sich um einiges Verständnis der bildenden Kunst zu bemühen, will man auch jetzt noch nicht wahr haben; was über Kunst in den Büchern zu lesen war, wird Plinius wohl gewußt haben, verdanken wir doch einen guten Teil der literarischen Überlieferung darüber dem gelehrten Werke seines Oheims, das der Neffe herausgegeben hat, aber Kunstverständnis spricht er sich doch ab, verrät indes in der Beschreibung der korinthischen Bronze, die er erworben hat und seiner geliebten Heimatstadt zu verehren beabsichtigt, daß er doch einigermaßen genau zu sehen versteht und daß er vielleicht ein Kenner hätte werden können, wenn er nicht lebenslang an nichtigen Versen mehr Gefallen gefunden hätte als an edlen Werken der bildenden Kunst.

Brief 121. Plinius an Annius Severus (Plin. ep. III 6).

Aus einer Erbschaft, die mir zugefallen ist, habe ich kürzlich eine Statue von korinthischer Bronze gekauft, von mäßiger Größe, aber hübsch und ausdrucksvoll, soviel ich davon verstehe, der ich vielleicht von allen Künsten, jedenfalls von dieser recht wenig verstehe; indes für diese Statue habe doch auch ich Verständnis, sie ist nackt und versteckt die etwa vorhandenen Unschönheiten nicht, hebt aber auch die Schönheiten gebührend hervor: ein Greis ist stehend dargestellt; Knochen, Muskeln, Sehnen, Adern, sogar Runzeln kommen lebendig zur Geltung, das Haar dünn und bereits schwindend, die Stirn breit, das Gesicht schmal, der Hals mager, die Arme herabhängend, die Brüste schlaff, der Unterleib eingezogen; auch die Rückansicht zeigt, soweit das angeht, ebenso Merkmale des Alters; die Bronze selbst, darauf deutet die echte Farbe, ist alt und gut, kurz alles ist der Art, daß es das künstlerisch gebildete Auge fesseln, das des Laien erfreuen kann.

Die Statue reizte mich, wenngleich ich an Kunstverständnis ein Kind bin, zum Ankauf. Aber ich habe sie gekauft, nicht um sie im Hause zu behalten (denn ich habe bisher kein Werk aus korinthischer Bronze in meinem Hause), sondern um sie an einem besuchten Platze in meiner Heimatstadt, am liebsten im Jupitertempel aufzustellen, denn sie scheint mir eine Gabe, würdig des Tempels wie des Gottes. Du besorgst alle meine Aufträge gewissenhaft, so nimm dich denn auch dieses Auftrages an und besorge schon jetzt einen Sockel, aus Marmor nach deiner Wahl, der meinen Namen tragen soll, und auch das Verzeichnis der von mir bekleideten Ämter, wenn du dafür bist auch diese daraufzusetzen. Das Werk selbst will ich dir zusenden, sobald ich jemand finde, der bereit ist, es mitzunehmen, oder will es auch — das ist dir ja lieber — selbst mitbringen, denn ich habe vor, aber nur wenn die Rücksicht auf die Geschäfte es gestattet, dorthin einen Ausflug zu machen. Ich sehe, wie du dich freust, daß ich mein Kommen in Aussicht stelle, aber du wirst die Stirn in Falten ziehen, wenn ich hinzufüge: auf einige Tage; denn die Geschäfte, die mich noch nicht fortlassen, dulden auch keine lange Abwesenheit. Lebe wohl.

In der Kinderzeit der Völker wendet sich das sprachliche Kunstwerk an die Hörer, so das epische des Rhapsoden, das lyrische des Dichters von Elegien und Oden, auch das historische des Geschichtschreibers, der den Alten in viel höherem Grade als uns als ein Künstler erscheint; später arbeitet der Künstler, wenn man vom dramatischen absieht, für den Leser, das gilt für die Zeit männlicher Reife in den antiken Literaturen, und noch mehr von unserer Zeit; ist doch der Rhapsode Wilhelm Jordan, der mit seinen Nibelungen alle Länder deutscher Zunge diesseits und jenseits des Ozeans durchzog und Tausende und Abertausende durch seine Stabreime erbaute, durchaus ein Unikum. Anders steht es mit dem rednerischen Kunstwerk; es ist bestimmt für einmalige Verwendung vor einer Ratsversammlung, vor Gericht, vor dem beschließenden Volke, vor einer Festversammlung; daß die Rede aufgezeichnet und herausgegeben wird, ist durch ihr Wesen nicht geboten, aber es geschieht, wenn sie künstlerischen Wert hat, oder wenn der Verfasser ihr solchen wenigstens zutraut; daß sie aber nachträglich umgearbeitet und einem nur Genuß, nicht Beratung suchenden Publikum wieder und wieder vorgetragen wird, ist schon Zeichen des Epigontums und paßt nur in eine Epoche, in der der Künstler den langsam erwachsenden Ruhm des allmählich sich verbreitenden Schriftwerks nicht erwarten kann, in der ihn gelüstet, durch eine Art schauspielerischer Darbietung den schleunigen und lauten Beifall müßiger Zuhörer zu ernten. Die poetische, historische, oratorische Produktion wurde im Hinblick auf dies künftige Schicksal nicht besser, sondern schlechter; wenn die stille, tiefe Wirkung auf den Leser nicht genügte, führte die rhetorische Zuspitzung jedes Gedankens namentlich bei rhetorisch beanlagten Völkern zu einer Jagd nach drastischer Wirkung, zu einem Buhlen um den lärmenden Beifall der versammelten Menge, die den innern Wert des Kunstwerkes notwendig beeinträchtigen mußte. Und der Kitzel des Erfolges rief in Zeiten, wo eine ausgebildete Sprache für den Schriftsteller dichtet und denkt, wo jeder halbwegs gebildete Mensch ohne Mühe einen richtigen Vers zustande brachte, eine Literatur der Mittelmäßigkeiten ins Leben, deren immer mehr anschwellende Masse zu ihrem innern Werte im umgekehrten Verhältnis stand, und eine sachkundige strenge Kritik wurde überschrien von dem Beifall der Hörer, die vielfach lobten, um wieder

gelobt zu werden, oder kam wenigstens zu spät, um noch die Befriedigung des Recitators über seinen theatralischen Erfolg wesentlich zu beeinträchtigen. Je greisenhaftere Züge die Literatur selbst aufwies, um so höher schwoll die Flut dieser dilettantischen Produktionen, und recitieren wollte jeder; die Recitationen anzuhören war Höflichkeitspflicht dieser feinberedten Tage, und diese gebot nicht nur rechtzeitiges Erscheinen und dauerndes Bleiben, sondern auch lebhaft und hörbare Teilnahme. Man staunt über die ungeheure Zeitverschwendung, die jedem Angehörigen der literarisch angeregten Kreise zugemutet wurde, wenn man hört, daß es Monate gab, an denen Tag für Tag stundenlang die Wassermühle dieser inhaltlosen Verse klapperte, und die geschwollenen Perioden längst bekannter Reden wie aufgebackene Semmeln oder aufgewärmter Kohl zur Verteilung kamen. Man kann nur staunen, daß achtbare Männer bei dieser Landplage nicht etwa nur gute Miene zum bösen Spiel machten, sondern sogar sich wohl und behaglich fühlten.

In Griechenland begegnen schon früh die Anfänge von Recitationen; Herodot soll Teile eines Geschichtswerkes in Athen und anderwärts selbst vorgetragen haben, und Plinius selbst gedenkt wiederholt der hübschen Geschichte von Aeschines, der, ein guter Recitator, als Verbannter in Rhodus erst eine eigene, dann die Gegenrede des Demosthenes vortrug und darauf den staunenden Rhodiern bemerkte, was sie erst sagen würden, wenn sie „das große Tier“ selbst gehört hätten. Die Römer bedurften in republikanischen Zeiten solch eines Surrogates nicht, denn ein lebhaft und leidenschaftlich bewegtes Leben, in dem es sich um große und hochwichtige Staatsaktionen, nicht wie in den kleinen griechischen Gemeinwesen um Stürme in der Waschschüssel handelte, bot ihrer oratorischen Veranlagung und Neigung ein ausreichendes Feld der Betätigung. Als aber dann die Tage der Monarchie kamen und die großen politischen Kämpfe ruhten, als die Senatsverhandlungen nur mehr überzahme Ergüsse der Loyalität brachten, und die Gerichtsverhandlungen des politischen Charakters entkleidet wurden, fühlten sich die großen rednerischen Talente der sterbenden Republik wie Fische auf dem trockenen Sande; wie der vertriebene Dionysios in Korinth Schulmeister wurde, unterwies Cicero hochstehende Caesarianer in der Redekunst; die meisten verschlang die wilde Zeit, nur Asinius Pollio

lebte bis tief in die Regierung des Augustus hinein; er mied den Hof und meistens auch die Curie, versammelte aber einen Kreis geladener Freunde um sich und recitierte diesen seine Werke. Er machte damit bald Schule, nicht überall ging es dabei so vornehm zu wie in seinem Kreise, und schon Horaz ergoß seinen launigen, gelegentlich auch entrüsteten Spott über die überhandnehmenden Recitationen, die wir in Plinius' Zeit dann üppig ins Kraut geschossen wiederfinden. Ob Tacitus die Mode mitgemacht hat, oder darüber gedacht hat wie Horaz, können wir nicht bestimmt sagen; der Spott im Dialogus 9 klingt nicht, als ob er viel davon gehalten hätte; freilich redet dort Aper, nicht Tacitus, und man darf den Verfasser des Dialogs so wenig wie den dramatischen Dichter persönlich in Anspruch nehmen für jedes Wort, das er eine seiner Personen aussprechen läßt, aber es gibt zu denken, daß Plinius, sooft er über diese Dinge spricht, seines ernstesten Freundes dabei mit keinem Worte gedenkt.

Jedenfalls Plinius recitierte und recitierte gern und oft; warum er es tat, darüber hat er uns selbst Auskunft gegeben (Br. 122), und wir haben kein Recht, seiner Erklärung den Glauben zu versagen; aber wenn sie nicht falsch war, vollständig war sie gewiß nicht, denn bei seiner Natur spielte ohne Zweifel die Befriedigung über den erneuerten Erfolg der Rede sehr stark mit, und selbst wenn er recitierte um noch weiter zu feilen, so verrät das doch eine gewisse Pedanterie der Eitelkeit, denn der Aufwand von Mühe und Zeit auf beiden Seiten stand doch in gar keinem Verhältnis zu der Wichtigkeit der Frage, ob in sachlich erledigten Reden dieser oder jener Ausdruck, diese oder jene Periode runder und vollendeter herauskam oder nicht. Gelegentlich kommt er sogar in Gefahr, lächerlich zu werden, wenn er eine ernsthafte Erörterung der Frage anregt, ob er, wenn er an seiner Statt einen Freigelassenen lesen ließe, seinerseits den Vortrag durch Mienenspiel und Gesten begleiten sollte (Br. 124). Auch als Hörer empfand er die Recitationen als keine Last: eine gewisse Stumpfheit des Urteils und seine helle Freude über die Massenhaftigkeit der literarischen Produktion, die ihm ohne weiteres als eine Blüte der Literatur erschien, ließ ihn über die Mittelmäßigkeit der Mehrzahl der zu Gehör gebrachten Werke hinwegsehen. Er erkannte gern an teils aus Höflichkeit, die aber

bei ihm aus dem Herzen kam, teils aus Pflichtgefühl, denn er hielt die Häupter der literarischen Kreise für verbunden, den Aufstrebenden Anerkennung zu schaffen, deren sie so wenig entbehren können, wie die Pflanzen der Sonne. Wird er darauf aufmerksam gemacht, daß seine Neigung den Seinen Anerkennung zu spenden doch wohl zu weit ginge, so fragt er halb ärgerlich, halb scherzhaft: Wer entscheidet denn, ob ihr im Irrtum seid oder ich, und sollte ich es sein, was gönnt ihr mir nicht das holde Irren, das mein Glück macht? — wie der Mann aus Argos bei Horatius.

Brief 122. Plinius an Celer (VII 17).

Jeder, der recitiert, hat seine besondere Veranlassung dazu; bei mir ist es der Wunsch, aufmerksam zu werden auf Mängel, die mir etwa, oder vielmehr ganz sicher entgangen sind. Um so mehr befremdet es mich, daß, wie du schreibst, manche sich daran stoßen, daß ich Reden überhaupt recitiere, als ob sie meinten, diese allein verdienten nicht, daß ihre Mängel getilgt würden. Von diesen möchte ich gern wissen, warum sie zugeben, falls sie es zugeben, daß man Geschichte recitieren darf, die doch nicht der Eitelkeit, sondern der gewissenhaft ermittelten Wahrheit dient, und Tragödien, die doch nicht für das Auditorium, sondern für die Bühne und Schauspieler bestimmt sind, und lyrische Gedichte, die doch nicht den Recitator, sondern den Chor und Instrumentalbegleitung brauchen. „Deren Recitation“, sagt man, „ist durch die Gewohnheit schon gebräuchlich geworden.“

Verdient also der Mann Tadel, der sie zuerst aufgebracht hat? Aber auch Reden haben doch so manche Römer wie Griechen im Auditorium vorgetragen.

„Es ist aber überflüssig, gehaltene Reden noch einmal zu recitieren.“

Gewiß, wenn man alles gradeso vorträge, vor Leuten, die es sämtlich schon gehört haben, denen man es gleich darauf wiederholt; doch macht man zahlreiche Zusätze, nimmt man so manche Änderungen vor, zieht neben einigen neuen Zuhörern nur einige alte, aber nach einer längeren Pause zu, warum sollte man nicht ebensogut Veranlassung haben, eine Rede zu recitieren, als sie als Buch in die Welt hinauszusenden?

„Aber eine Rede dürfte in der Rezitation nur schwer befriedigen.“

Nun, das geht die Mühe an, die der Recitator anzuwenden hat, nicht die Veranlassung zur Recitation, und Anerkennung wünsche ich zu finden bei den Lesern, nicht den Zuhörern bei der Recitation meiner Rede; eben darum versäume ich keine Gelegenheit, vorhandene Mängel zu tilgen: zuerst gehe ich mein Manuskript allein für mich durch, dann lese ich es zwei, drei Freunden vor, demnächst gebe ich es andern zur Prüfung und erwäge deren Bemerkungen, wenn ich selbst im Zweifel bin, aufs neue mit dem einen oder andern, zuletzt recitiere ich es vor einer größeren Versammlung, und wenn du mir glauben willst, verbessere dann mit dem größten Eifer, denn meine Aufmerksamkeit und meine Gewissenhaftigkeit wächst mit meiner Ängstlichkeit, und Hochachtung, Bescheidenheit, Ängstlichkeit zeitigen die beste Kritik, davon kannst du dich folgendermaßen überzeugen: Nicht wahr, wenn du mit einem Manne sprichst, er mag noch so hochgebildet sein, er ist doch nur einer, und du bist weniger unruhig, als wenn du vor vielen sprichst, mögen sie auch ungebildet sein? Und wenn du die Rednerbühne betrittst, dann sinkt doch dein Selbstvertrauen beträchtlich, und du wünschest, ich will gar nicht sagen viele, nein alle Sätze anders gestaltet, nämlich wenn der Schauplatz ausgedehnt und der Umstand recht zahlreich ist, denn Respekt hat man dann auch vor den schmutzigen Leuten in der Bluse. Wenn man den Eindruck hat, der Eingang findet keinen Anklang, ist es dann nicht, als würde man schwach und sänke zusammen? Ich denke, in der bloßen Zahl steckt ein gehöriges Quantum von Gesamteinsicht, und wer als Einzelner wenig Urtheil hat, hat als Glied der Gesamtheit recht viel. Darum sagte der tragische Dichter Pomponius Secundus immer, wenn ein näherer Freund für Streichung, er selbst für Beibehaltung einer Stelle war: ich appelliere ans Volk! und so entschied er sich je nach dem Schweigen oder der Zustimmung des Publikums entweder für seine oder des Freundes Meinung; so viel Gewicht legte er auf die Stimme des Publikums. Ob das richtig war oder nicht, danach frage ich nicht, denn ich appelliere regelmäßig nicht an das Volk, sondern an bestimmte Auserwählte, auf sie blicke ich, ihnen glaube ich, schließlich sie achte ich als Einzelne, und zugleich fürchte ich mich vor ihnen als Gliedern der Gesamtheit. Denn was Cicero von der Feder sagt, das gilt meines Erachtens ähnlich von der Ängstlichkeit, sie ist der schärfste

Korrektor, den es geben kann; der bloße Gedanke an die bevorstehende Recitation führt zu Besserungen, ebenso der Eintritt in das Auditorium, das Erblassen, das ängstliche Umhersehen.

Deshalb bedaure ich nicht, mich so gewöhnt zu haben, finde es vielmehr immer wieder sehr nützlich, und die Sticheleien dieser Kritiker schrecken mich nicht ab, nein ich bitte dich ausdrücklich, mich auf Beobachtungen hinzuweisen, die ich zu den ihrigen legen kann. Denn meiner Gewissenhaftigkeit kann nichts Genüge tun. Ich erwäge, daß es ein großes Ding ist, der Welt ein Werk vorzulegen, und bleibe dabei, daß man dem Urteil vieler vielfach zu unterbreiten hat, was bei allen zu allen Zeiten Anerkennung finden soll. Lebe wohl!

Brief 123. Plinius an Restitutus (VI 17).

Eine Portion Ärger, den ich im Hörsaale eines Freundes gehabt habe, kann ich nicht unterlassen dir schriftlich auszuschütten, da es mündlich nicht angeht. Es kam eine vortreffliche Schrift zum Vortrag, und da saßen zwei oder drei gute Schriftsteller (so kommen sie wenigstens sich und einigen andern vor) wie taub und stumm unter den Zuhörern, sie öffneten nicht die Lippen, rührten nicht eine Hand, ja standen nicht einmal auf, wenn auch nur weil sie sich steif gesessen hatten. Was ist das für eine Feierlichkeit, was für eine tiefe Weisheit, oder vielmehr Faulheit, Hochnäsigkeit, besser Verrücktheit, einen ganzen Tag darangeben, um zu kränken und von dem als einem Feinde zu gehen, zu dem man als zu einem guten Freunde gekommen ist! Du leistest mehr als er? Um so weniger darfst du Neid verraten; denn der Neider stellt sich unter den Beneideten; schließlich, leistest du mehr oder weniger oder ebensoviel, so mußst du Anerkennung haben für den, der über dir, oder der unter dir, oder der dir gleich steht; für den ersteren weil, wenn er keine Anerkennung verdient, du erst recht keine finden kannst, für den Niedriger- oder Gleichstehenden, weil es dich hebt, wenn der recht groß erscheint, der weniger oder ebensoviel leistet als du; ich bezeige allen, die nur etwas in literarischen Studien leisten, stets meine Achtung, ja Bewunderung, denn es ist damit ein schwieriges, gefährliches, mißliches Ding, und wer von den Leuten nichts hält, von dem halten sie nichts; oder bist du vielleicht anderer Meinung? Aber du hast ja dafür die größte Hochachtung und bist der wohlwollendste Kri-

tiker; diese Erwägung leitet mich, wenn ich meinen Ärger gerade dir ausspreche, der ihn wie kein anderer zu teilen vermag. Lebe wohl!

Brief 124. Plinius an Suetonius Tranquillus (IX 34).

Du mußt mir von einer Verlegenheit loshelfen: Ich höre, ich lese schlecht, wenigstens Verse; eine Rede nicht übel, aber Verse um so schlechter; ich gedenke also, wenn ich vor vertrauten Freunden zu recitieren vorhabe, es mit einem meiner Freigelassenen zu versuchen. Auch das paßt nur für den vertrauten Kreis, daß ich einen gewählt habe, der zwar nicht gut lesen wird, aber immerhin besser (als ich), wenn er nur nicht befangen ist, denn er ist als Vorleser so neu, wie ich als Dichter. Liest er, so weiß ich nicht, was ich unterdessen machen soll, stumm und still dasitzen wie einer, den es nichts angeht, oder, wie manche es machen, den Vortrag mit Lauten, Blicken und Gesten begleiten? Aber vermutlich taugt meine Mimik nicht mehr als mein Vortrag; darum noch einmal, hilf mir aus dieser Verlegenheit und antworte mir aufrichtig, ob es besser ist, recht schlecht lesen, oder solche Possen — ja wie soll ich sagen: unterlassen oder mitmachen? Lebe wohl!

Brief 125. C. Plinius an Sossius Senecio (I 13).

Dies Jahr hat uns eine reiche Poetenernte gebracht, im ganzen Monat April hat fast jeden Tag einer recitiert. Mich freut, daß die Studien blühen, daß die Talente sich herausmachen und an die Öffentlichkeit treten, wengleich die Hörer sich keineswegs fleißig einfinden. Die meisten sitzen in ihren Lokalen und lassen sich von Zeit zu Zeit mitteilen, ob der Recitator schon da ist, ob er mit der Vorrede fertig ist, ob er schon einen guten Teil des Werkes hinter sich hat, dann erst erscheinen sie, und auch dann nur langsam und zaudernd; und sie bleiben nicht etwa, nein sie treten vor dem Schlusse den Rückzug an, einige mehr heimlich und unauffällig, andere ganz offen und frei. (Das war doch zur Zeit unserer Eltern anders.) Claudius Caesar, so erzählt man, ging im Palatium auf und ab, hörte ein Geschrei, auf die Frage, was es gäbe, vernahm er, Nonianus recitierte; da stellte er sich ganz überraschend unerwartet zur Recitation ein. Heutzutage lassen sich Leute, die gar viel Zeit haben, lange vorher laden und vielfach erinnern, und doch bleiben sie aus, oder klagen, wenn sie erscheinen, daß sie den Tag verloren hätten, — weil sie ihn einmal nicht verloren haben. Aber um so mehr Lob und

Anerkennung verdienen die Dichter, deren Eifer im Schaffen und Recitieren diese Gleichgültigkeit und Blasiertheit der Hörer nicht erlahmen läßt. Ich habe mich kaum irgendeinem entzogen; wohl waren die meisten meine Freunde, denn fast jeder, der die Literatur lieb hat, hat auch mich lieb. Darum bin ich länger, als ich vorhatte, in Rom geblieben. Meinen einsamen Winkel kann ich jetzt aufsuchen und etwas zu Papier bringen, was ich aber nicht recitieren will, sonst könnte ich denen, bei deren Recitation ich erschienen bin, als ein mahnender Gläubiger, nicht als ein freundlicher Hörer erscheinen; ist's doch wie in andern Dingen so bei diesen Freundschaftsdiensten: man hat den Dank dahin, wenn Wiedervergeltung erwartet wird. Lebe wohl!

Wahrscheinlich würde man über des Plinius literarische Leistungen 126. Plinius und Tacitus milder urteilen, wenn nicht neben ihm einer der größten Schriftsteller aller Völker und Zeiten stände, und man nicht den Eindruck hätte, als spräche er von sich und Tacitus als von anerkannten, alle andern in Schatten stellenden Häuptern der Literatur, wir würden sagen wie von Schiller und Goethe; daß wir darüber lächeln, ist unser gutes Recht, aber die Billigkeit verlangt auch hier, daß wir nicht vergessen, daß er Anspruch hat auf Zuerkennung mildernder Umstände. Er hat doch das Urteil nicht aus sich heraus gefällt, er hat es nur, als Zeitgenossen es fällten, gern und bereitwillig akzeptiert; ferner ist ja zuzugeben, daß das angeführte verkehrte Urteil unausgesprochen hinter den Geschichtchen des Briefes IX 23 steckt, aber was er in VII 20 ausgesprochen hat, ist doch nur: „Ich freue mich unseres Zusammenarbeitens; manche stellen ja andere über uns beide, aber wohin man uns auch stellt, man stellt uns zusammen, man erkennt an, daß wir zusammengehören; so laß uns denn weiter zusammenhalten“, und das ist doch etwas anderes. Weiter: indem er sich neben Tacitus stellt, ordnet er sich doch ganz ausdrücklich ihm unter durch das Vergilcitat: „longo sed proximus intervallo“. Das scheint uns immer noch zu viel, wie es zu viel scheint, wenn Grillparzer gesagt hat: „insofern ich mich nämlich denn doch, trotz allem Abstände, für den Besten halte, der nach ihm (Goethe) und Schiller gekommen ist“, und doch ließe sich hier noch streiten, — wenn nur er, Franz Grillparzer, den Ausspruch nicht selbst getan hätte. Zudem Plinius kannte ja

den Tacitus noch nicht, wie wir ihn kennen; ihm war der wenig ältere Zeitgenosse ein Redner, für den er hohe Anerkennung hatte, indem er bezeugte, daß er *αἰμῶν* sprach, und als den Gipfel des Glückes des Verginius Rufus hervorhob, daß der größte Redner des Zeitalters ihm die Leichenrede hielt; mußte einem Manne von mäßigem Urteil schon klar sein, was für uns eine Binsenwahrheit ist, daß der Schluß des Agricola alle Panegyrici der Welt reichlich aufwiegt? Obenein waren ja, solange er lebte, die großen Geschichtswerke erst im Entstehen; von den Historien hat er wenigstens einen Teil gekannt und hat ausgesprochen, daß sie unsterblich sein würden, von den Annalen hat er noch nichts gewußt. Und mit einem großen Zeitgenossen ist es wie mit einem hohen Berge; das richtige Augenmaß für das Verhältnis zu seiner Umgebung gewinnt man erst in einiger Entfernung, hat doch von Shakespeare Ranke gesagt: „Damals verschwand er unter der Menge der Mitstrebenden, aber von Epoche zu Epoche gelangte er zu größerem Ruhme.“

Sicherlich sind auch hier Menschlichkeiten, namentlich Eitelkeit und Selbstgefälligkeit mituntergelaufen, wir dürfen auch wieder gestrost lächeln, wenn der Verfasser des Panegyricus Miene macht, dem gedankenreichen Wortsparer gewisse Kürzungen oder Streichungen in einem seiner Werke — wir wissen nicht recht, in welchem — zu empfehlen, aber schön ist, zu beobachten, wie aus jedem Worte, das er an oder über Tacitus schreibt, das frohe Bekenntnis spricht, daß die Freundschaft mit ihm „eine der größten Glückseligkeiten seines Lebens ist“, und wer das bedenkt, wird auch milder urteilen über den Zug von Eitelkeit, daß er gar zu gern in dem „unsterblichen“ Werke des bewunderten Freundes vorkommen möchte.

Von solchen stark verbindlichen Wendungen, die ganz gewiß nicht Schmeichelei waren, sondern der Ausdruck ehrlicher Überzeugung, bis zum vollen Verständnis der Größe des Tacitus ist freilich noch ein weiter Weg, und das Wesen dieser literarischen Erscheinung ist ein so kompliziertes Ganze, daß es noch heute überaus schwer ist, sich dessen Einheitlichkeit klarzumachen und auf eine einfache und einleuchtende Formel zu bringen, die uns verstehen lehrt, warum trotz zahlreicher und nicht unwesentlicher Vorbehalte und Restriktionen, die mit vollem Rechte zu machen sind, hier eine überwältigende Manifestation schriftstellerischer Größe vor-

liegt. Plinius hätte ein kritisches Genie sein müssen, wie er es wirklich nicht war, wenn er imstande gewesen wäre, seiner Zeit so weit voranzueilen.

Brief 126. Plinius an Tacitus (VII 20).

Dein Buch habe ich gelesen und sorgfältig angemerkt, wo mir Änderungen und Striche angebracht scheinen, denn ich pflege die Wahrheit zu sagen und du sie bereitwillig zu hören, nehmen doch, die die meiste Anerkennung verdienen, Ausstellungen am geduldigsten entgegen; nunmehr erwarte ich mein Buch von dir zurück, versehen mit deinen Bemerkungen. Welch schöner, wahrhaft erfreulicher Wechselverkehr! Wie erfreulich, daß, wenn die Nachwelt sich um uns kümmern sollte, man überall von der Eintracht, Offenheit und Aufrichtigkeit, mit der wir miteinander verkehrt haben, berichten wird! Es wird eine seltene und bedeutsame Erscheinung bleiben, daß zwei Männer, nahezu gleich an Jahren und Ehren, von einigem Namen in der Literatur — ich muß von dir mäßiger reden, weil ich zugleich von mir rede — jeder an des andern Arbeiten so freundlich mitgeholfen hat. Als junger Mensch, da du schon in hohen Ehren standest, begehrte ich der nächste nach dir, aber der nächste in weitem Abstände, zu werden und dafür zu gelten. Und es gab viele gefeierte Talente, aber dir nachzustreben — das brachte die Verwandtschaft der Charaktere mit sich — schien mir am meisten möglich und geboten. Um so größer ist meine Befriedigung, daß man uns jetzt, wenn von literarischen Arbeiten die Rede ist, zusammen nennt, daß jedem sofort mein Name einfällt, wenn man von dir spricht. Wohl stellt man manche über uns beide, aber wir gehören zusammen, gleichviel in welcher Reihenfolge, denn für mich ist die erste Stelle die gleich nach dir. Ja in Testamenten — du mußt es bemerkt haben —, den Fall allein ausgenommen, daß jemand einem von uns besonders nahe befreundet war, erhalten wir gleiche Vermächtnisse und zwar an gleicher Stelle (S. 363). Das spricht doch alles dafür, daß wir uns untereinander um so herzlicher lieb haben müssen, da Studium, Charakter, literarischer Name, ja die letztwilligen Verfügungen unserer Freunde uns nicht anders als fest verbunden kennen. Lebe wohl!

Brief 127. Plinius an Maximus (IX 23).

Häufig ist es mir begegnet, daß, wenn ich vor den Centumvirn sprach, diese zwar erst die richterliche Haltung und Würde bewahrten, aber auf einmal wie überwältigt sich erhoben und mir Beifall spendeten, häufig habe ich aus der Senatssitzung Anerkennung, wie ich sie mir nur wünschen konnte, nach Hause gebracht; aber niemals habe ich eine größere Freude gehabt als neulich bei einem Gespräche mit Cornelius Tacitus. Der erzählte: Bei den letzten Zirkusspielen saß neben mir ein römischer Ritter; nach mannigfachen literarischen Gesprächen fragte er: „Bist du aus Italien oder aus der Provinz?“ „Du kennst mich“, erwiderte ich, „und zwar aus meinen literarischen Arbeiten.“ Und er: „Bist du Tacitus oder Plinius?“

Ich kann nicht sagen, wie erfreulich es mir ist, daß unsere Namen, die nicht sowohl unsern Personen als der Literatur zu eigen gehören, den Leuten auf die Zunge kommen, wenn von geistiger Bildung die Rede ist, denn jeder von uns ist aus der Literatur selbst denen bekannt, denen er sonst ganz fremd ist. Vor ein paar Tagen begegnete ein anderer ähnlicher Fall; ich war bei Tisch mit Fabius Rufinus zusammen, auf der andern Seite von ihm hatte ein Heimatgenosse seinen Platz, der an dem Tage zum erstenmal in Rom war; den wies er auf mich hin mit den Worten: „Siehst du den?“ und erzählte dann mancherlei von meinen literarischen Arbeiten; darauf der andere: „Es ist Plinius.“ Ich muß offen bekennen, ich ernte eine schöne Frucht meiner Bemühungen; wenn Demosthenes sich freuen durfte, daß ihn jene alte attische Frau mit dem Worte rekognoszierte: „das ist Demosthenes“, darf ich mich der Berühmtheit meines Namens nicht freuen? Das tue ich und spreche auch aus, daß ich es tue, denn ich fürchte nicht anmaßend zu erscheinen, wenn ich nicht mein, sondern anderer Urteil über mich anführe, namentlich dir gegenüber, der du jedem seine Anerkennung gönnst und die meine gern förderst. Lebe wohl.

Brief 128. C. Plinius an Tacitus (VII 33).

Ich prophezeie (und darin irre ich mich nicht), deine Historien werden unsterblich sein, um so mehr wünsche ich mir, das bekenne ich ganz naiv, darin vorzukommen. Wenn wir Sorge tragen, daß nur der beste Künstler unser Antlitz abbildet, dürfen wir da nicht

wünschen, daß unsere Taten durch einen Geschichtschreiber, wie du bist, rühmende Darstellung finden? Ich weise also, obgleich es deiner Sorgfalt nicht entgehen kann, denn es steht in den Akten, auf einen Vorgang hin, bei dem ich beteiligt war, um dich zu überzeugen, wie erfreulich es mir sein wird, wenn du mein Verhalten, das um so mehr gefeiert wurde, weil es gefährlich war (Domitian lebte noch), durch feinsinnige Behandlung ins Licht stellst.

Der Senat hatte mich und Herennius Senecio zum Rechtsbeistande der Provinz Baetica gegen Baebius Massa bestellt; dieser war verurteilt, und der Senat hatte beschlossen, sein Vermögen in staatliche Verwahrung zu nehmen. Senecio hatte ermittelt, daß die Konsuln zur Verfügung ständen, da suchte er mich auf und sagte: Einträchtig, wie wir die uns auferlegte Anklage ausgeführt haben, wollen wir uns an die Konsuln mit der Bitte wenden, sie, die für die Verwahrung des Vermögens zu sorgen hätten, möchten keine Verschleuderung desselben dulden. Ich erwiderte: „Der Senat hat uns als Rechtsbeistand bestellt; du mußt erwägen, ob du unsere Aufgabe als erfüllt betrachtest, nachdem die Untersuchung vor dem Senat abgeschlossen worden ist.“ Er darauf: „Du magst für dich den Termin der Erledigung der Aufgabe annehmen, wie du willst, denn du hast keine Verpflichtung gegen die Provinz als die, die aus deinem, und zwar neuerdings erfolgten, Eintreten für sie dir erwuchs, ich bin dort geboren und war dort Quästor.“ Und ich: „Ist das dein fester und wohlerwogener Beschluß, so werde ich dir folgen, und wenn das zu Unannehmlichkeiten führt, so sollen sie nicht nur dich treffen.“ Wir gehen zu den Konsuln, Senecio sagt das Nötige, ich füge einiges hinzu; kaum waren wir zu Ende, da erklärt Massa, Senecio habe sich nicht als gewissenhafter Ankläger, sondern als bitterer Feind gezeigt, und klagt gegen ihn wegen Impietät. Alle entsetzten sich, und ich sagte: „Ich fürchte, hochansehnlicher Konsul, Massa hat mir gewissenlose Führung der Anklage schuld gegeben, indem er nicht auch gegen mich Klage erhoben hat.“ Dies Wort griff man sogleich auf, und es wurde nachher viel besprochen. Der nunmehr hochselige Nerva — denn auch als Privatmann achtete er auf jedes schöne Vorkommnis im Staatsleben — richtete ein bedeutsames Schreiben an mich und wünschte mir und unserer Zeit Glück, der ein Fall wie aus der alten Zeit beschert worden sei, der zum Vorbilde dienen könnte.

Wie es damit auch steht, deine Darstellung wird den Vorgang bekannter und bedeutsamer machen und in ein helleres Licht stellen, indes verlange ich nicht, daß du über die Grenze des wirklich Geschehenen hinausgehst, denn die Geschichte darf von der Linie der Wahrheit nicht abweichen, und für edles Tun genügt die Wahrheit. Lebe wohl.

Brief 129. C. Plinius an Tacitus (I 6).

Du wirst lachen, und du magst lachen: ich, den du ja kennst, habe drei Eber und zwar ganz prächtige gefangen. Du selber? fragst du. Ja, ich selber, doch bin ich dabei nicht gänzlich meiner Bequemlichkeit und Ruhebedürftigkeit untreu geworden. Ich saß bei den Netzen, doch neben mir lag nicht Jagdspieß und Lanze, sondern Griffel und Notizbuch; ich sann und schrieb, um wenn auch mit leeren Händen, doch mit gefüllter Schreibtafel nach Haus zu kommen. Du darfst mir diese Art geistiger Arbeit nicht verachten, die körperliche Tätigkeit und Bewegung regt den Geist ganz erstaunlich an. Ferner Wald und Einsamkeit ringsum, ja schon die Stille, die zum Jagen gehört, sind starke Erreger der Denkkraft. Drum wenn du auf die Jagd gehst, nimm nur außer Brotkorb und Fläschchen auch dein Notizbuch mit, du wirst dich überzeugen, daß Minerva ebenso gut wie Diana in den Bergen ihren Spaziergang macht. Lebe wohl!



130. Traian
und Plinius

Man sollte meinen, es hat kaum zwei Persönlichkeiten gegeben, die so wenig zueinander paßten als Kaiser Traian und Plinius; dem Kriegsmanne war die modische Bildung so gut wie ganz fremd geblieben; zwar fand man, daß er sachlich für die Regierungsgeschäfte ganz wohl orientiert war, aber die ästhetische, namentlich die rhetorische Bildung der oberen Zehntausend hatte ihn so gut wie nicht

berührt, und wo er eine Rede zu halten nicht umgehen konnte, machte sie ihm Licinius Sura. Wohl hat er über seine dacischen Kriege Aufzeichnungen gemacht, aber sie werden ganz kunstlos gewesen sein, am Paneygricus wird er keinen Geschmack gefunden haben, und mit seinen Verschen durfte ihm Plinius gewiß nicht kommen. Von Natur von derber Sinnlichkeit und gewohnt, dem Weine fleißig zuzusprechen, sorgte er doch dafür, daß seine Herrscherpflichten dabei nicht zu kurz kamen, indem er ein für allemal gebot, Anordnungen, die er etwa während oder nach einem schweren Gelage träfe, vorläufig unausgeführt zu lassen. Die Pflicht, die Sache, das Wesentliche stand ihm an erster Stelle. Als ihm die Krone zugefallen war, hatte er gar keine Eile, den Thron einzunehmen; über ein Jahr brauchte er, um die Verhältnisse am Rhein zu ordnen, bevor er zu den Feierlichkeiten der Thronbesteigung nach Rom ging; dort bändigte er rasch die widerspenstige Garde, nahm mit festem Griff die Zügel in die Hand, fühlte sich für Sicherheit und Ehre des Reiches verantwortlich und sprach es aus, indem er dem Gardepräfekten das Schwert mit den Worten übergab: „Führe es für mich, wenn ich gut regiere, wenn ich schlecht regiere, gegen mich.“ Von seiner Unermüdlichkeit im Kriege erzählt die große Bilderchronik der Traianssäule. In den Geschäften des Friedens sprach großer Ernst, humaner Sinn, fast eifersüchtige Fürsorge für den guten Ruf seiner Regierung und vor allem ein hervorragend gesunder Menschenverstand aus jeder Maßregel von ihm. Bei freundlichen und gütigen Umgangsformen fehlte es ihm nicht an fürstlichem Selbstgefühl, ließ er sich doch die Anrede *domine*, die Augustus stets wie eine Schmähung und Beschimpfung mit Abscheu zurückgewiesen hatte, in Briefen ruhig gefallen, nur darin Domitian ähnlich, zu dem er sich sonst in den schärfsten Gegensatz stellte. Eine rastlose Tätigkeit zeichnete ihn aus, pünktlich beantwortete er jede der zahlreichen Anfragen seines Statthalters über wichtige wie unwichtige Fragen; nur einen verhältnismäßig kleinen Teil seiner achtzehnjährigen Regierung hat er in Rom verbracht, aber auch wenn er sich in die Villegiatur nach Centumcellae zurückzieht, gehört sein Tag ernster Arbeit; eine Anzahl geeigneter Männer folgt ihm dahin und dient ihm als Beirat, wenn er Kaisergericht hält; dieselben sind dann abends Gäste an der kaiserlichen Tafel, deren bescheidene Güte ein gewisses Erstaunen erregte. In

seiner Verwaltungstätigkeit können wir den Kaiser in seiner Korrespondenz mit Plinius belauschen, während dieser Statthalter von Bithynien ist; Traians Bescheide sind immer in der *imperatoria brevitatis* abgefaßt, knapp, klar, sachlich, höflich und verbindlich, nur gelegentlich steht zwischen den Zeilen, daß die Anfrage genau genommen überflüssig war, und dadurch macht Plinius in diesem Briefwechsel nicht immer eine gute Figur. In Centumcellae (Civitavecchia) hatte dieser auch Gelegenheit, die großartigen Wasserbauten unter den Augen des Kaisers emporwachsen zu sehen; der höchste Bauherr überwacht sie selbst, denn Bauen ist überhaupt seine ganze Lust: seine Rhein- und Donaubücke zählen fast zu den Wundern der Welt, die kühne Brücke von Alcantara und die schönen Bögen von Ankona und Benevent verkünden noch der Gegenwart den Ruhm des Bauherrn Traian und seines Baumeisters Apollodoros, noch heute suchen die Schiffe auf der vom Argentarius bis Caieta hafenlosen Küste hinter Traians Hafentwällen in Civitavecchia Schutz, und in jedem Museum ruht das Auge mit Wohlgefallen auf den trefflichen, so leicht erkennbaren Reliefs aus traianischer Zeit.

Plinius war in Bithynien und Pontus *Legatus pro praetore Ponti et Bithyniae consulari potestate in eam provinciam ex s. c. ab imp. Caesare Nerva Traiano missus*. Die Provinz war vorher Senatsprovinz und als solche *inermis*, sie wurde von einem Prokonsul verwaltet; Traian nahm ihre Verwaltung selbst in die Hand, sie erhielt aber auch jetzt keine Legion, wie sonst kaiserliche Provinzen, nur einige Kohorten, wir wissen nicht welche, standen dem Statthalter zur Verfügung. Es erwachsen ihm also keine militärischen Aufgaben, denen er auch nicht gewachsen gewesen wäre, aber die Übertragung des Amtes war ein Beweis besondern Vertrauens, denn der Kaiser übernahm die Provinz in eigene Verwaltung, weil ernste Übelstände eine gesteigerte Fürsorge für dauernde Ruhe und Ordnung nötig machten. Es dürfte sich um Ungehörigkeiten im Haushalte der Gemeinden gehandelt haben, die bei der mangelhaften Aufsicht der jährlich wechselnden senatorischen Statthalter leicht einreißen konnten, es konnte z. B. unzweckmäßige Verwendung von Mitteln der Gemeinden, oder verabsäumte rechtzeitige Anlegung ihrer Kapitalien, zu der eventuell die einzelnen Ratsherren heranzuziehen waren, ein Eingreifen des Statthalters notwendig machen. Ferner gab es wohl Be-

unruhigungen, die durch Ausschreitungen der Hetairien (Clubs) entstanden waren; wenigstens ist nur unter dieser Voraussetzung die Ängstlichkeit zu erklären, mit der Traian die Bildung einer freiwilligen Feuerwehr in Nicomedia ansieht, die sich leicht zu einer Hetairie entwickeln könnte; wurden doch auch die zahlreich sich bildenden christlichen Gemeinden als solche angesehen und als geheime Gesellschaften verboten.

Brief 130. Plinius an Cornelianus (ep. VI 31).

Unser Kaiser hat mich in seinen Rat auf das Gut bei Centumcellae berufen, das hat mir große Befriedigung gewährt, war es doch hochofentlich, seine Gerechtigkeit, seinen Ernst, seine Freundlichkeit auch in der Zurückgezogenheit zu beobachten, wo sich doch der Mensch am meisten gibt, wie er ist. Es lagen mannigfache Untersuchungen vor, die die Vorzüge des Richters nach mehreren Seiten hin zur Geltung kommen ließen; zuerst der Prozeß des Claudius Aristo; das ist einer der ersten Männer von Ephesus, von offener Hand und in achtbarer Weise um die Gunst seiner Mitbürger bemüht, daher gönnte man ihm seine Stellung nicht, und Leute, die ihm sehr wenig glichen, ließen einen Angeber gegen ihn auftreten; Aristo wurde freigesprochen und erfuhr die Genugtuung, daß der andere wegen Verleumdung gestraft wurde. Am folgenden Tage erschien Gallita vor Gericht unter der Anklage des Ehebruchs. Als Frau eines Kriegstribunen, der in die Ämterlaufbahn eintreten will, hatte sie ihre und ihres Gatten Ehre durch Liebschaft mit einem Centurio befleckt; der Gatte hatte davon dem Konsularlegaten, dieser dem Kaiser Meldung gemacht; der Kaiser prüfte die Akten und setzte den Centurio ab, verbannte ihn sogar; für die Straftat, die doch notwendig mit zweien zu tun hatte, stand noch der Rest der Sühne aus. Aber Liebe ließ den Gatten zögern, und seine Nachsicht fand Mißbilligung, denn er hatte auch nach der Meldung vom Ehebruch die Frau im Hause behalten, und es sah aus, als genüge ihm die Beseitigung des Buhlen. Auf eine Erinnerung, die Anklage zu Ende zu führen, tat er es, aber mit Widerstreben. Doch war trotz dem Widerstreben des Anklägers die Verurteilung unerläßlich, und so wurde die Frau verurteilt und mit den Strafen des iulischen Gesetzes belegt. Der Kaiser ließ den Namen des Centurionen und nur einen Vermerk über die militärische Maßregelung in den Urteilsspruch des ordent-

lichen Gerichts aufnehmen, denn er wollte nicht die Meinung entstehen lassen, als zöge er alle derartigen Prozesse an sich. Am dritten Tage stand eine Sache auf der Tagesordnung, die vielfach besprochen und beredet worden war: die Kodizille des Iulius Tiro, die teils notorisch echt waren, teils für gefälscht galten. Unter Anklage standen der römische Ritter Senecio und des Kaisers Freigelassener und Prokurator Eurythmus. Die Erben hatten den Kaiser während seiner Abwesenheit in Dacien in einer Gesamteingabe um Übernahme der Sache ersucht; der Kaiser hatte dem Ersuchen stattgegeben, nach seiner Rückkehr einen Termin angesetzt und, als einige der Erben mit Rücksicht auf Eurythmus den Prozeß aufgeben wollten, das schöne Wort gesprochen: „Er ist kein Polyclit, und ich kein Nero.“ Indes hatte er den Bittstellern Vertagung gewährt, nach deren Ablauf er nunmehr bereit war, die Untersuchung vorzunehmen. Von seiten der Erben erschienen ganze zwei und verlangten, der Kaiser möchte entweder sämtliche Erben veranlassen, die Sache zu vertreten, da sie alle die Eingabe gemacht hätten, oder auch ihnen gestatten, zurückzutreten. Der Kaiser erwiderte ebenso ernst wie maßvoll, und als nun der Anwalt des Senecio und Eurythmus erklärte, deren Vernehmung sei unerläßlich, sonst bliebe ein Verdacht bestehen, sagte er: „Ob bei ihnen ein Verdacht haften bleibt, gilt mir gleich, aber auf mir bleibt er haften.“ Dann wandte er sich an uns mit den Worten: „Allons, was habe ich zu tun? Die Erben wünschen keine Untersuchung, da sie befugt gewesen seien, auf die Anklage zu verzichten.“ Darauf gebot er sämtlichen Erben auf Erklärung des Beirats hin, sie sollten entweder die Klage durchführen, oder jeder einzelne die Gründe geltend machen, warum er sie nicht durchführen wollte, sonst werde sein Spruch sogar auf Verleumdung lauten. Du siehst, wie ernst und ehrbar die Tage waren, aber es folgten ihnen schöne Stunden der Erholung. Wir wurden täglich zur Tafel gezogen, und diese war bescheiden, wenn man in Betracht zog, daß es die kaiserliche war. Bisweilen hörten wir ein Konzert, bisweilen blieben wir unter interessanten Gesprächen bis in die Nacht zusammen. Am letzten Tage erhielten wir (so aufmerksam ist der liebenswürdige Kaiser) beim Abschied Gastgeschenke, aber mir waren die ernstesten Verhandlungen, die ehrenvolle Heranziehung zum Beirat und das einfach fröhliche Zusammensein ebenso erfreulich wie der Aufenthalts-

ort. Das schöne Landhaus umgeben grüne Felder, die Küste ist ganz nahe, und in einer Einbuchtung wird eben ein Hafen angelegt, dessen linke Seite mit einer festen Verschanzung bereits versehen ist, während die rechte noch in Arbeit ist. In der Hafenmündung ersteht eine Insel, um vorgelagert die durch den Wind hineingetriebenen Wellen zu brechen und auf beiden Seiten die Fahrt der Schiffe zu sichern. Die Anlage erfolgt mit beachtenswerter Kunst: man versenkt ungeheure Blöcke, die durch ihr eignes Gewicht festliegen, und allmählich werden sie gleichsam mit einem Steindamme bedeckt. Der steinerne Rücken ragt bereits sichtbar heraus und bricht und glättet weithin die anschlagenden Wogen; das gibt ein gewaltiges Tosen dort, und ringsum ist das Meer von weißem Schaum bedeckt. Auf die Blöcke kommen dann noch Pfeiler, die mit der Zeit den Eindruck einer aus dem Meere erstandenen Insel vervollständigen werden. Der Hafen soll künftig den Namen des Erbauers tragen und trägt ihn schon jetzt; er wird sich ungemein nützlich erweisen, denn die weithin hafensehlose Küste wird dem Schiffer hier eine Zuflucht bieten. Lebe wohl!

Brief 131 a. Plinius an Traian (ep. 33).

Während ich einen weitabliegenden Teil meiner Provinz bereiste, hat in Nicomedia eine gewaltige Feuersbrunst zahlreiche Privathäuser, und, obgleich eine Straße dazwischenlag, auch zwei öffentliche Gebäude, die Gerusie und den Iristempel verzehrt. Die weite Verbreitung erklärt sich erstens durch den heftigen Wind, sodann aus der Untätigkeit der Einwohner, die nach zuverlässigen Berichten untätig und ohne sich zu rühren als Zuschauer bei dem furchtbaren Unglück dastanden. Außerdem besitzt die Gemeinde keine Feuerspritze, keinen Feuereimer, überhaupt gar keine Geräte zum Feuerlöschen; diese werden, wie ich bereits angeordnet habe, beschafft werden. Dich aber, o Herr, bitte ich zu erwägen, ob man nicht eine Korporation von Handwerkern, wenigstens 150 Mann stark, für diesen Zweck bilden könnte; ich will schon darauf achten, daß nur Handwerker aufgenommen werden und die erteilte Konzession keine anderweitige Verwendung findet, und eine so kleine Zahl wird leicht zu überwachen sein.

Brief 131b. Traian an Plinius (ep. 34).

Dir ist nach dem Vorgang von so manchem andern der Gedanke gekommen, man könnte eine Korporation von Zimmerleuten (als Feuerwehr) in Nicomedia einrichten; aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Provinz und namentlich diese Stadt von Parteikämpfen heimgesucht worden ist, die aus solchen Organisationen entstanden; wie wir auch die Vereinigung benennen und für welchen Zweck wir auch den Vereinigten die Konzession erteilen, im Umsehen dürften Hetaïrien und Hetaïren (ἑταῖροι) daraus werden. Daher ist vorzuziehen, man schafft die Geräte an, die zum Feuerlöschen dienen, und veranlaßt die Grundbesitzer selbst, das Löschen zu besorgen und, wenn die Umstände es erfordern, die herbeilaufenden Leute dabei zu verwenden.

Brief 132a. Plinius an Traian (ep. 37).

Die Stadt Nicomedia hat, o Herr, 3329000 Sesterzen für eine Wasserleitung verausgabt, die bis auf den heutigen Tag unvollendet geblieben ist und die man sogar als Steinbruch hat benutzen lassen; dann hat man für eine andere Leitung 200000 Sesterzen ausgeworfen. Auch diese ist nicht fertig geworden, und nun bedarf es neuer Summen, damit die Leute, die schon so viel Geld weggeworfen haben, doch wenigstens Wasser bekommen. Ich bin selbst auf eine sehr reine Quelle gestoßen, deren Wasser meines Erachtens, wie man zu Anfang vorhatte, in die Stadt zu leiten wäre, und zwar auf Bögen, denn sonst gelangt es nur in die ebenen und niedrig gelegenen Stadtteile. Ganz wenige Bögen sind noch vorhanden, einige können auch aus den Quadersteinen, die man aus dem früheren Bau entnimmt, errichtet werden, ein beträchtlicher Teil würde meines Erachtens aus Ziegeln herzustellen sein, denn das ist leichter und billiger. Aber vor allen Dingen wäre erforderlich, daß du aus Rom einen Hydrotechniker oder Architekten sendetest, damit es nicht wieder geht wie früher; das eine versichere ich: das Werk würde nach der Seite des Nutzens wie der Schönheit ein würdiges Denkmal deiner Regierung werden.

Brief 132b. Traian an Plinius (ep. 38).

Es ist Fürsorge zu treffen, daß die Stadt Nicomedia eine Wasserleitung erhält. Ich bin mit gutem Grunde überzeugt, daß du dich

des Werkes mit pflichtmäßiger Gewissenhaftigkeit annehmen wirst, aber beim wahrhaftigen Gott, dieser deiner selbigen Gewissenhaftigkeit liegt es ob, zu untersuchen, durch wessen Schuld die Bürger der Stadt bis auf den heutigen Tag so viel Geld weggeworfen haben; (hier muß Abhilfe eintreten), sonst erleben wir, daß, während die Leute sich gegenseitig durch die Finger sehen, der Bau der Wasserleitung wieder begonnen wird und wieder liegen bleibt; ich wünsche daher, daß du alles, was du ermittelst, zu meiner Kenntnis bringst.

Brief 133 a. Plinius an Traian (ep. 39).

Das Theater, o Herr, das in Nicaea zum großen Teil schon steht, aber nicht vollendet ist, hat, wie ich höre (denn die Baurechnung ist noch nicht geprüft), über zehn Millionen verschlungen, und ich fürchte, das Geld ist weggeworfen, denn es hat sich gesenkt, und große Risse sind entstanden, mag die Ursache nun sein, daß der Grund und Boden feucht und weich ist, oder daß der Stein selbst wenig haltbar und bröckelnd ist. Jedenfalls bedarf es der Erwägung, ob man es fertig stellen, oder liegen lassen, oder gar abtragen soll, denn die Pfeiler und Untermauerungen, mit denen man es von Zeit zu Zeit stützt, wollen mir mehr teuer als fest erscheinen. Diesem Theater stehen auf Grund von Versprechungen von Privatleuten mancherlei Schenkungen in sicherer Aussicht, deren Realisierung man hinausschiebt, weil der Bau selbst, der vorher vollendet sein muß, noch unfertig ist. Ebenso hat Nicaea ein Gymnasium, um das es durch eine Feuersbrunst gekommen ist, vor meinem Eintreffen herzustellen begonnen, und zwar viel geräumiger und ausgedehnter, als es vorher war, und man hat bereits eine beträchtliche Summe ausgeworfen, eine zwecklose Ausgabe, wie zu befürchten ist, denn der Bau ist technisch mangelhaft und ohne Zusammenhang. Außerdem versichert ein Architekt, freilich ein Konkurrent dessen, der ihn begonnen hat, die Wände, obgleich 22 Fuß dick, könnten die auflagernden Lasten nicht tragen, denn sie seien in der Mitte mit Bruchsteinen ausgefüllt und an den Rändern nicht durch Backsteinmauern gesichert. In Claudianopolis errichtet man ein großes Bad auf tiefliegendem Terrain, das sogar ein Berg überragt, mehr als Tiefbau denn als Hochbau, und zwar aus Mitteln der Gemeindegasse, die die über die Zahl ernannten Buleuten auf Grund deiner gnädigen Gewährung teils bereits eingezahlt haben, teils auf

meine Veranlassung noch einzuzahlen haben. Ich befürchte nur, daß einerseits das Geld, das der Gemeindegasse gehört, andererseits das, das von dir in Gnaden gewährt ist, eine üble Verwendung finden möchte, darum sehe ich mich zu der Bitte genötigt, es möge dir gefallen, einen Architekten zu entsenden, der zu prüfen hat, ob es vorzuziehen ist, nach den bereits gemachten Aufwendungen die Bauten zu vollenden, soweit es geht, wie sie einmal begonnen sind, oder was in den Plänen mangelhaft ist zu verbessern und nur was verwendbar ist (aus den alten) herüberzunehmen, denn sonst könnten wir in den Fall kommen, um das schon Aufgewandte zu retten, das noch Aufzuwendende übel anzulegen.

Brief 133b. Traian an Plinius (ep. 40).

Was wegen des Theaters, dessen Bau man in Nicaea begonnen hat, geschehen soll, wirst du an Ort und Stelle am besten erwägen und anordnen; mir genügt es, wenn ich Nachricht erhalte, für welche Seite du dich entschieden hast. Dann mußt du aber Sorge tragen, daß man, wenn das Theater fertig ist, für das man Stiftungen in Aussicht gestellt, die Leistungen von den Privaten einmahnt.

An den Gymnasien haben diese Griechen ihre Freude, darum haben sich vielleicht die Leute in Nicaea etwas kühn an diesen Bau herangewagt, aber sie müssen sich mit dem begnügen, was ihnen genügen kann.

Wenn die Claudianopolitanen, wie du schreibst, an ungeeigneter Stelle den Bau einer Badeanstalt begonnen haben, so mußt du darüber befinden, was ihnen zu raten ist. An Architekten kann es dir nicht fehlen, du mußt nur nicht glauben, das kürzeste sei, sie von Rom zu senden, denn es kommen solche vielfach sogar zu uns aus Griechenland.

Brief 134a. Plinius an Traian (ep. 31).

Ohne deiner Hoheit zu nahe zu treten, o Herr, muß ich dich bitten, dich herabzulassen zu dem was mir Sorge macht, denn du hast mir die Befugnis erteilt, an dich zu berichten, wo ich im Zweifel bin. In den meisten Gemeinden von Bithynien, namentlich in Nicomedia und Nicaea versehen manche zu Zwangsarbeit oder Einstellung in die Gladiatorenschule oder ähnlichen Strafen Verurteilte den Dienst und die Verrichtungen von Gemeindegelassen und empfangen sogar wie diese Jahreslohn. Als ich davon hörte, war ich vielfach

und lange unsicher, was ich zu tun hätte. Sie zur weiteren Abbüßung ihrer Strafe lange nachher einzuziehen, schien mir gar zu hart, da es meist alte Leute waren, die, wie versichert wird, ordentlich und bescheiden lebten, andererseits fand ich es nicht recht passend, Verurteilte bei den öffentlichen Arbeiten zu behalten; hinwiederum sie von der Gemeinde füttern zu lassen, wenn sie nichts taten, fand ich überflüssig, sie nicht füttern zu lassen sogar gefährlich; ich konnte also nicht anders, als die ganze Sache in der Schwebe lassen, bis ich deine Willensmeinung konnte. Du wirst vielleicht fragen, wie es gekommen ist, daß sie von den Strafen, zu denen sie verurteilt waren, loskamen; auch ich habe mich danach erkundigt, aber nichts ermittelt wofür ich mich verbürgen könnte; zwar die Verfügungen, durch die sie verurteilt worden waren, legte man vor, aber keinerlei Urkunden, die bewiesen, wie sie freigekommen waren. Einige behaupteten indessen, sie hätten um Gnade gebeten und seien auf Befehl eines Prokonsuls oder Legaten entlassen worden. Das verdiente wohl Glauben, denn es ist nicht anzunehmen, daß ohne dies sich einer dessen erdreistet hätte.

Brief 134b. Traian an Plinius (ep. 32).

Du darfst nicht vergessen, daß man dich deshalb in jene Provinz gesandt hat, weil so manches dort offenbar der Besserung bedurfte; es wird ganz besonders dein Eingreifen erforderlich sein, wo, wie du schreibst, Verurteilte ohne Rechtsgrund freigekommen, ja wieder in die Stellung von rechtschaffenen Arbeitern gelangt sind. Wer also in den letzten zehn Jahren verurteilt worden und ohne jeden zureichenden Rechtsgrund freigekommen ist, den wird man wieder zur Abbüßung der Strafe heranziehen müssen; finden sich darunter ältere oder ganz alte Leute, die vor länger als zehn Jahren verurteilt wurden, so wollen wir sie verteilen und für Dienste verwenden, die beinahe als Arbeiten für Sträflinge zu betrachten sind; solche Leute pflegt man ja für die Bäder, für die Reinigung von Kloaken, für Wegebau und Straßenanlagen zu überweisen.

Brief 135a. Plinius an Traian (ep. 41).

Im Hinblick auf deine Macht und hohe Gesinnung erscheint es mir durchaus angemessen, auf Werke hinzuweisen, die deines Ruhmes und der Dauer deines Namens würdig wären und so schön wie nützlich sein würden.

Im Gebiete von Nicomedia liegt ein großer See (Boane), über den werden Marmorblöcke, Früchte, Brenn- und Bauholz mit mäßigen Kosten und Anstrengungen zu Schiff bis an die Straße, dann mit großem Kraftaufwand und noch größeren Kosten per Achse ans Meer befördert. Nicomedia plant daher die Anlage eines Kanals zwischen dem See und dem Meere; eine solche Anlage beansprucht vieler Hände Arbeit, indes daran fehlt es nicht, denn in der Feldmark wohnen viele Menschen und in der Stadt noch mehr, und es ist bestimmt darauf zu rechnen, daß alle gern Hand anlegen werden, gilt es doch eine Anlage, die allen zugute kommen muß. Was erforderlich ist, das wäre, daß du uns, wenn es dir angemessen schiene, einen Nivelleur oder Wassertechniker sendetest, um sorgfältig zu prüfen, ob der See höher liegt als das Meer; die Techniker am Orte behaupten, er läge 40 Ellen über dem Meere. In eben der Gegend hat ein König einen Kanal bauen wollen, man weiß nicht, ob um die Gewässer der umliegenden Felder zu sammeln, oder um den See mit einem Flusse zu verbinden, ebensowenig weiß man, ob wegen des Hinscheidens des Königs, oder weil die Wirksamkeit der Anlage unsicher schien, das Werk liegen blieb. Aber eben das erregt mir den lebhaften Wunsch, — du wirst das meinem Eifer für deinen Ruhm zugute halten, — von dir vollendet zu sehen, was die Könige nur begonnen haben.

Brief 135 b. Traian an Plinius (ep. 42).

Der Gedanke kann mich wohl reizen, und ich wünschte den See mit dem Meere verbunden zu sehen, aber auf jeden Fall ist sorgfältig zu prüfen, wenigstens wieviel Wasser und woher er es aufnimmt, sonst könnte er nach Herstellung der Verbindung mit dem Meere ganz abfließen. Einen Nivelleur kannst du dir von Calpurnius Macer (Statthalter von Unter-Mösien) ausbitten, und ich will einen mit solchen Anlagen vertrauten Hydrotechniker senden.

Brief 136 a. Plinius an Traian (ep. 61).

Du machst, o Herr, das vorsorgliche Bedenken geltend, die Verbindung mit dem Flusse und weiter mit dem Meere möchte das völlige Abfließen des Sees herbeiführen. Indes glaube ich an Ort und Stelle Mittel und Wege ausfindig gemacht zu haben, dieser Gefahr zu begegnen. Das Wasser des Sees läßt sich durch den Kanal bis an den Fluß heranführen, braucht sich aber nicht in diesen zu ergießen, son-

dem man kann eine schmale Scheidewand stehen lassen, um das Wasser des Sees zusammen und von dem des Flusses getrennt zu halten; so wird sich erreichen lassen, daß voraussichtlich der See nicht austrocknet, (was geschehen könnte,) wenn sein Wasser sich mit dem Flusse vereint, und daß doch dasselbe erreicht wird, als wenn es sich vereinte. Denn wird der Kanal bis an den Fluß geführt, so kann man über jenen schmalen Streifen Landes die Lasten leicht in den Fluß hinüberschaffen.

Das wird geschehen, falls es notwendig wird, und ich darf hinzufügen, hoffentlich wird es nicht notwendig. Denn der See ist an und für sich recht tief, und er sendet jetzt einen Wasserlauf nach der entgegengesetzten Seite (zum Sangarios); wird dieser gesperrt und sein Wasser von da fort und dahin geleitet, wohin wir es haben wollen, so wird es dem See zufließen; außerdem fallen in der Gegend, durch die der Kanal gehen muß, Bäche ein; werden die sorgfältig gesammelt, so vermehren sie die Wassermenge, die der See hergibt. Obenein, sollte man sich dafür entscheiden, den Kanal weiter und bis zur Meereshöhe hinabzuführen, ihn also nicht in den Fluß, sondern in das Meer selbst einmünden zu lassen, so hält der Gegenstand des Meeres das Wasser, das aus dem See kommt, und drängt es (in den Kanal) zurück. Gesetzt, die Natur gewährt uns alle diese Vorteile nicht, so ließe sich immer noch ohne Schwierigkeit der Wasserlauf durch Schleusen regulieren. Indes diese und andere Fragen wird der Techniker viel sachverständiger prüfen und beantworten, aber den, o Herr, mußt du uns auch deiner Verheißung gemäß durchaus senden. Einstweilen habe ich auf deine Veranlassung dem *vir clarissimus Calpurnius Macer* geschrieben, er möchte mir doch einen recht brauchbaren Nivelleur schicken.

Brief 136b. Traian an Plinius (ep. 62).

Offenbar, mein lieber Secundus, hast du es in betreff dieses Sees an einsichtiger Sorgfalt nicht fehlen lassen, da du so viele Mittel und Wege vorgesehen hast, wie ein Abfließen des Sees verhindert und dieser für uns ausgenutzt werden kann. Wähle also den, den die Sache dir am meisten empfehlenswert erscheinen läßt; einen Nivelleur, denke ich, wird dir Calpurnius Macer verschaffen, und an Technikern für solche Aufgaben haben ja eure Provinzen keinen Mangel.

137 a. Be-
handlung der
Christen

Brief 137 a. Behandlung der Christen (ad Traianum ep. 96).

Ich habe mir zur Regel gemacht, o Herr, alle Fragen, bei denen mir Bedenken kommen, dir vorzulegen, denn wer könnte besser dem Unschlüssigen Weisung geben und den Unwissenden instruieren? Ich habe an Untersuchungen gegen die Christen niemals teilgenommen und weiß daher nicht, wofür und wie weit eine Bestrafung oder Untersuchung hergebracht ist. Auch war mir gar nicht klar, ob ein Unterschied nach dem Alter zu machen, oder ob gegen die im zarten Alter stehenden geradeso zu verfahren ist wie gegen die Erwachsenen, sowie auch ob auf etwaige Reue Rücksicht zu nehmen ist. Ferner ob, wer überhaupt Christ gewesen ist, keinen Vorteil davon haben soll, daß er es nicht mehr ist, sowie ob auf den bloßen Namen Christ hin, auch wenn sonst keine Übeltaten vorliegen, Bestrafung stattfinden soll, oder nur für Vergehungen, die an dem Namen hängen. Einstweilen habe ich gegenüber denen, die als Christen mir vorgeführt wurden, folgenden Weg eingeschlagen. Ihnen selbst habe ich die Frage vorgelegt, ob sie Christen seien. Waren sie geständig, so habe ich die Frage unter Strafandrohung noch ein- oder zweimal wiederholt. Wer hartnäckig dabei blieb, den ließ ich zur Bestrafung abführen, denn mir war nicht zweifelhaft, daß, was auch ihr Bekenntnis bedeutete, jedenfalls ihre Hartnäckigkeit und unbeugsame Verstocktheit Strafe verdiente. Es waren einige von ähnlichem Unverstande, die aber römische Bürger waren, die ließ ich auf die Liste derer setzen, die nach Rom zur Aburteilung zu senden seien. Unter dem Eindruck der bloßen Behandlung der Sache zog die Anschuldigung weitere Kreise, und es kamen mehr Fälle zur Verhandlung. Man legte mir eine anonyme Eingabe vor, die zahlreiche Namen nannte. Manche leugneten, Christen zu sein, beteten auf meine Weisung zu den Göttern und zu deinem Bilde, wozu sich, wie es heißt, kein wirklicher Christ zwingen läßt (ich hatte dein Bild samt den Götterbildern herbeischaffen lassen); sie spendeten Weihrauch und Wein und lästerten Christus; die glaubte ich entlassen zu sollen. Andere, die der Angeber genannt hatte, erklärten sich für Christen, widerriefen es aber gleich darauf; sie seien es wohl gewesen, seien es aber nicht mehr, einige vor drei Jahren, andere vor noch längerer Zeit, manche gar vor zwanzig Jahren; auch die erwiesen deinem und der Götter Bildern ihre Verehrung und lästerten Christus; sie ver-

sicherten, ihre ganze Schuld und Verfehlung bestände darin, daß sie am bestimmten Tage vor Sonnenaufgang sich regelmäßig versammelt, einen Hymnus auf Christus als ihren Gott in Form von Responsorien angestimmt und sich eidlich verpflichtet hätten, aber nicht zu verbrecherischem Tun, sondern Diebstahl, Raub, Ehebruch, Treubruch und Ableugnung anvertrauten Gutes zu meiden. Darauf hätten sie sich entfernt und seien regelmäßig wieder zusammengetreten, um Speise zu nehmen, aber unschuldige, wie alle andern Leute, und selbst davon hätten sie gelassen auf mein Edikt hin, das deiner Anordnung entsprechend die Hetairien verboten hatte. Um so mehr hielt ich es für notwendig, zwei Mägde zu befragen, was davon wahr wäre, und zwar peinlich zu befragen; ich habe nichts ermittelt als verwerflichen und groben Aberglauben, ich vertagte also die Verhandlung und schreite nunmehr dazu, dir die Frage zu unterbreiten, und die Anfrage scheint mir angebracht wegen der großen Zahl der Beteiligten, denn viele Leute jedes Alters und Geschlechtes kommen jetzt und künftig vor Gericht, und die Pest dieses Aberglaubens hat sich über ganze Gemeinden, ja in Dörfer und die Feldmark verbreitet, und allem Anschein nach ist eine Hemmung der Flut und Beseitigung des Übels möglich. Auf jeden Fall beginnt aufs neue ein religiöses Leben, die längst fast verödeten Tempel finden wieder Besucher, die lange unterlassenen Opfer nimmt man wieder auf, das Opferfleisch hat wieder reichlichen Absatz, für das bisher sich nur selten ein Käufer fand, daraus kann man leicht die Menge derer abnehmen, die zu bessern sind, falls der Reue stattgegeben wird.

Brief 137b. Traian an Plinius (ad Traianum ep. 97).

Du hast, mein lieber Secundus, das richtige Verfahren eingeschlagen in Behandlung der Sachen der Christen, die man vor dich gebracht hat, denn eine ganz allgemeine Bestimmung, die gleichsam eine feste Norm böte, läßt sich nicht treffen. Aufzusuchen sind sie nicht; werden sie angezeigt und überwiesen, so sind sie zu strafen, aber mit Maß: wer leugnet, ein Christ zu sein, und dies durch die Tat bewährt, nämlich unsern Göttern Verehrung erweist, mag wohl im Hinblick auf seine Vergangenheit verdächtig sein, aber auf Grund seiner Reue mag ihm Verzeihung werden. Anonyme Zuschriften aber dürfen in keinem Prozesse Berücksichtigung finden, denn das gäbe das schlimmste Beispiel und paßt nicht für unsere Zeit.

Im Mittelpunkte der zahlreichen Gestalten, die aus der Epoche vorzuführen waren, steht, wie für die caesarische Zeit Cicero, so Plinius für die traianische; sie sind nicht frei gewählt als typische Repräsentanten ihrer Zeitgenossen, sondern durch die Überlieferung gegeben, da ihre Korrespondenzen uns in beträchtlicher Ausdehnung vorliegen, aber als in gewissem Sinne typisch können sie allerdings gelten, und bei einer Charakteranlage, die in mancher Beziehung ähnlich ist, können sie allerdings in ihrer verschiedenen Ausgestaltung den Unterschied der Epochen veranschaulichen. Jedenfalls wird es sich empfehlen, auch das Wesen des Plinius, wie es bei Cicero geschehen ist, in ein Gesamtbild zusammenzufassen, dessen einzelne Züge oben geeigneten Ortes zur Sprache gekommen sind.

Plinius stammte, wie Cicero, aus einer italischen Landstadt, und wie er wurde er in Rom in sorgfältigem Unterricht bei den besten Lehrern mit der Bildung der Zeit ausgestattet; freilich war diese ziemlich einseitig auf den Rednerberuf berechnet. Philosophie spielt bei Plinius entfernt nicht die große Rolle wie bei Cicero, und die ernste Lehre, nach der dem Weisen sein eigenes Bewußtsein höchster und ausreichender Lohn ist, ist ihm wohl bekannt, aber sie ist ihm zu hoch, und gewisse Lücken in nicht fern liegenden Gebieten seines staatsrechtlichen Wissens werden sich daraus erklären, daß er über gewisse Fragen nur die sinnlosen Deklamationen der Rhetoren kannte. Seine Literaturkenntnisse waren umfassend, und die besten Muster waren ihm geläufig, aber wie er außer bei Quintilian, dem trefflichsten Lehrer, den er hätte finden können, den Nicetas Sacerdos hörte und den flachen philosophischen Reiseprediger Euphrates bewunderte, während dessen tiefer angelegter Freund, der Philosoph Epiktet, bei ihm gar nicht vorkommt, so schreibt er: „Ich bin ein Bewunderer der Klassiker, aber ich verachte deshalb nicht, wie gewisse Leute, die Talente unserer Zeit.“ Als ihm ein Gegner spottend vorwirft, ihm genüge die Beredsamkeit seiner Tage nicht, er eifre Cicero nach, so acceptiert er das als ein Lob; und daß er Augur

geworden ist, freut ihn besonders, namentlich da auch Cicero und zwar in erheblich höheren Jahren es geworden ist; und daran, daß er am Fabrizieren obscöner Verschen seine Freude habe, nimmt er keinen Anstoß, weil — auch Cicero und andre solche gemacht hätten. In der Frage, ob lange oder kurze Reden vorzuziehen seien, entscheidet er sich für die langen, unter anderm, weil auch von Cicero die längsten die besten seien. Einen großen Teil der Zeit beider nahm die Anwaltstätigkeit in Anspruch, aber für Cicero lag der Hauptreiz in ihrer politischen Seite, sowenig er ein Staatsmann war, denn Politisieren war sein Lebenselement, und die Politik war für ihn, was das Wasser für den Fisch ist, die Arbeit in der Verwaltung interessierte ihn wenig; bei Plinius klingt durch die ganze Korrespondenz die Melodie hindurch, wie wohl ihm ist, daß er nicht Regente ist, sondern der Kaiser am Regimente sitzt und alles wohl leitet. Ciceros Karriere ist eine politische, der Prozeß des Räubers von Sicilien macht ihn zum Ädilen, der Kampf um das manilische Gesetz macht seine Prätur, die catilinarische Verschwörung sein Konsulat bedeutsam, Plinius ersteigt die Leiter der wesenlos gewordenen Ehren, wie ein Verwaltungsbeamter seine Brust alle paar Jahre mit neuen Orden schmückt, und wir haben den Eindruck, als hörten wir einen Träumenden reden, wenn er sich gelegentlich den Kopf zerbricht, ob es wohl statthaft sei, als Inhaber der *sacrosancta potestas* als Anwalt aufzutreten, wo man vor ihm nicht aufzustehen brauche, wo man ihm das Wort entziehen, ihn unterbrechen, ja beleidigen dürfe, während er doch in der Geschichte gelesen hatte, daß alles das dem Volkstribunen gegenüber arge Vergehen seien. Der Schwerpunkt seiner amtlichen Tätigkeit liegt nicht in den Amtsjahren, sondern in der Zeit zwischen und nach den Ämtern, wo er während der *praefectura aerarii militaris*, der *praefectura aerarii*, der *cura alvei Tiberis et cloacarum urbis* und der Statthalterschaft von Bithynien dem Staate gewissenhafte und nützliche Dienste leistete, freilich ohne die hitzigen Erregungen und leidenschaftlichen Verfeindungen, die Cicero so verhängnisvoll wurden.

Plinius war ein geachteter Redner und pflichttreuer Beamter, aber sein Herz geht erst auf, wenn er auf die „Studien“ zu reden kommt; dank dem Unwesen der Recitationen hat sich um ihn ein Kreis von Literaten gebildet, dem gegenüber sein nie sehr scharfes

Urteil stumpf wird; er sieht in der Massenhaftigkeit literarischer Produktion einen Beweis für Blüte der Literatur, und stellt innerhalb seines Kreises geschmackloserweise die geringen Werklein der Gegenwart den großen klassischen Mustern gleich; ein Poet, der bisher gedichtet hat wie Menander, hat nunmehr eine aristophanische Komödie geschrieben, die namentlich den Plinius selbst mit reichem Lobe bedenkt; dies wenigstens weiß der Gepriesene kokett abzulehnen, indem er betont, man weiß ja, den Dichtern ist verstattet, zu lügen; ein angeblicher Abkömmling des Propertius macht Elegien — der reine Properz, ein anderer dichtet Oden — ein zweiter Horaz; man glaubt im Apollotempel zu sein und das Spottbild des Horatius in die Wirklichkeit versetzt zu sehn:

„Du bist Alcaeus“, klingt der erste Streich;
 Zum Dank dafür, wie nenn' ich ihn doch gleich?
 Je nun: „Kallimachus“. Doch sein Gesicht
 Verrät mir deutlich: das genügt ihm nicht.
 Nun denn: „Mimnermus“, — jetzt hab' ich's getroffen,
 Der Titel übertraf sein kühnstes Hoffen.

Zwar als anständiger Mann verabscheut er die gemietete Claque, aber in der freiwilligen arbeitet er selbst bereitwillig mit; Vetternschaft und Camaraderie blüht, Plinius sagt wohl, wenn er um seine Verteidigung gebeten wird, nur unter der Bedingung zu, daß ein junger Mann neben ihm sprechen darf, den er unter seinen Flügeln in die Öffentlichkeit einzuführen wünscht. Die eigenen Leistungen zeigen ihn nur groß im Kleinen; was sich von seiner Beredsamkeit erhalten hat, ist für uns ungenießbar, aber vortrefflich sind in der sauberen Zeichnung und reizvollen Färbung die Miniaturbildchen, die er in zahlreichen seiner Briefe entwirft, und da begegnet uns auch manch fein ausgeschliffenes Bonmot, so seine zierliche Kritik eines Redners: *nihil peccat, nisi quod nihil peccat*, so die hübsche Begründung seines geringen Wohlgefallens an Zirkusspielen: *capio aliquam voluptatem, quod hac voluptate non capior*. Aber wie groß oder wie klein seine Verdienste sind, er wird nicht müde sie anerkannt zu hören, und Zeugnisse für diese naive Eitelkeit gehen durch seine ganze Korrespondenz; „Ich habe dein Buch gelesen“, schreibt er, „und zwar immer wieder die Stellen — denn lügen will ich nicht —, die von mir handeln, wobei du den Mund recht voll genommen hast.“ Es ist, als

wäre für ihn Jean Pauls Wort geschrieben: „Luft und Lob ist das einzige, was der Mensch unaufhörlich einschlucken kann und muß.“ Darin ist er noch ganz ein antiker Mensch, nicht daß er sich so gern gelobt hört, — das ist bei den Modernen meist nicht anders —, aber daß er seine kindliche Eitelkeit so offen ausspricht, während uns sonst so mancher Zug seines Charakters ganz modern anmutet.

Große Talente, schwerwiegende Gedanken, tiefe Leidenschaften darf man bei Plinius nicht suchen, als den Bürger dieser glaubenslosen Zeit berührte Religion ihn nicht — nur in einem Winkel seines Herzens entdecken wir ein ganz klein wenig Aberglauben, das Pflänzlein Philosophie war unter den Dornen der Rhetorik erstickt, aber unter Verzicht auf Mitarbeit an den höchsten Fragen der Menschheit wußte er sich eine sehr achtbare, würdige, liebenswürdige Existenz zu sichern: seine geschmeidige Art sich zu geben machte es ihm leicht, mit Leuten auszukommen, taktvolles Fernhalten von allem Protzenthum machte es ihm möglich, die Art der Geselligkeit, die ihm mit Recht als die allein würdige erschien, in ausgedehntem Verkehr durchzuführen, mit Ehrerbietung pflegte er die Beziehungen zu älteren Männern und Frauen, bedeutenderen gleichartigen Freunden wußte er sich herzlich und bescheiden — freilich für unser Gefühl immer noch nicht bescheiden genug — unterzuordnen, jüngere Zeitgenossen, die er fast als seine Schüler betrachten durfte, sah er mit aufrichtiger Freude für tüchtige Leistungen heranreifen; seinen ökonomischen Geschäften widmete er sich nicht gerade gern, denn sein Herz war anderswo, aber mit pflichtmäßiger Gewissenhaftigkeit und edler Humanität, und sicherte sich so die Möglichkeit bei Mitteln, die er selbst mäßig nennt, eine großartige Liberalität zu üben, die seine edelste Lebensfreude war; dabei sorgte er doch in sehr verständiger Überlegung dafür, daß die bedeutenden Summen nicht weggeworfen erschienen, sondern auch wirklich den Zwecken, für die sie bestimmt waren, dienstbar wurden und blieben. Seinem Gesinde war er nicht nur ein gütiger und freigebiger Herr, er hatte auch auf echter Zuneigung ruhende Teilnahme für das Wohl und Wehe der Seinen, schützte sie vor Mangel und Not auch über die eigene Lebenszeit hinaus.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß für alle diese Züge schöner Menschlichkeit Plinius selbst der einzige Zeuge ist, und daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, namentlich da die Briefe für die

Öffentlichkeit überarbeitet sind, daß er sich vielleicht hier und da in einem günstigeren Lichte zeigt, als der Wahrheit entspricht; das darf man nicht vergessen, auf der andern Seite aber ist zu berücksichtigen, daß er so manche Mängel seines Wesens recht gut kennt und mit so naiver Offenheit und gelegentlich mit so glücklichem Humor bespricht, daß man nach den kritischen Bedenken doch wieder Vertrauen zu ihm gewinnt; zudem daß er bewußt die Unwahrheit gesagt, daß er gelogen hätte, ist in keinem Punkte erwiesen, und selbst wo die Möglichkeit vorliegt, daß er auf seiner Seite für Großmut Anerkennung in Anspruch nimmt, wo er nur auf einen in Wirklichkeit nicht haltbaren Rechtsanspruch verzichtete, kann er doch recht wohl geglaubt haben Großmut zu üben. So wird man das Bild dieses nicht großen, aber liebenswürdigen, tüchtigen und guten Mannes zwar nicht ohne eine gewisse kritische Vorsicht, aber doch ohne einen alles in Frage stellenden radikalen Skeptizismus zu betrachten haben.

Berichtigungen:

S. 99 Z. 14 v. u.: Rutilius statt Rusibius

S. 386 Brief 121 Anfang: Für eine Summe aus einer, statt: Aus einer...

REGISTER

Die kursiven Ziffern sind Jahreszahlen. — a) = Briefe von ihm, b) = Briefe an ihn

- Abstimmung, geheime, bei Wahlen im Senate S. 348. 349
- Academia, in Athen, dort M. Marcellus bestattet S. 226
- L. Accius, tragischer Dichter, geb. 170, † nach 90. — Verse von ihm S. 243, ein Gleichnis von ihm S. 244, sein Oenomaus S. 243
- Acidinus, meldet dem Ser. Sulpicius den Tod des M. Marcellus S. 227
- Aeculanum, Stadt im Lande der Hirpiner S. 120
- L. (Aelius) Lamia, von Cicero aus Brundisium an Antonius gesandt S. 207
- M. Aemilius Scaurus, cos. 115 S. 84
- M. Aemilius Lepidus, der IIIvir, praetor 49, cos. 46, zweimal Caesars magister equitum, nach dessen Tode pontifex maximus, Statthalter von Gallia Narbonensis, am 30. Juni 43 vom Senate für einen Feind erklärt, † 13; seine Gemahlin Iunia, Schwester des M. Brutus S. 260. 286. 290. 291. 293 ff. 298. 301. 302. 303.
- M. (Aemilius) Lepidus, cos. 66 S. 178
- L. Aemilius Paulus, cos. 216, † bei Cannae S. 6; sein gleichnamiger Sohn cos. 182, 168 S. 251
- Aeschines, als Recitator einer eigenen und einer Rede des Demosthenes S. 389
- Afranius, Legat des Pompeius i. J. 49 S. 145
- Agésilaios des Xenophon S. 62
- Agésilaios S. 48
- Alba (Fucentia), römische Kolonie im Lande der Äquer S. 154
- Alexander, wünscht nur von Apelles gemalt, von Lysippos in Erz gebildet zu werden S. 62
- Alcantara, die Brücke dort S. 402
- T. Ampius Balbus, tr. pl. 63, Statthalter von Asien 57, Vorgänger des Lentulus in der Verwaltung der nach seiner Zeit zu Cilicien gehörigen Diözesen Cibyra, Apamea, Synnada S. 117; im Bürgerkriege eifriger Pompeianer, von den Gegnern „tuba civilis belli“ genannt; nach Caesars Siege verbannt und dann auf Ciceros Verwendung begnadigt.
- Ancona, Hafenstadt in Picenum, 49 von Caesar besetzt S. 141. 145
- T. Annius Milo, aus Lanuvium, tr. pl. 57, praetor 55, Bewerber um das Konsulat für 52, verbannt 52, nach der Rückkehr bei der Belagerung von Compsa † 48; seine Freundschaft mit Cicero S. 67, erwähnt in einem Schreiben an Caesar S. 93, seine Sache im Senat von Cato vertreten S. 108
- Annius Severus b) Brief 121
- Antandros, Stadt in Mysien S. 47
- C. Antonius, Bruder des Triumvirn, i. J. 43 von M. Brutus gefangen S. 309
- M. Antonius, geb. 82, quaestor 51, augur 50, tr. pl. 49, cos. 44, IIIvir 43, † 30; S. 260. 271. 281. 294 ff. a) an Cicero S. 186. 276, an M. Brutus und C. Caesius S. 272, an Hirtius und Caesar den Sohn S. 284 ff. b) S. 277
- Apamea, Stadt in Phrygien S. 47
- Apollodorus, Traians großer Baumeister S. 401
- Apollonis, Stadt in Lydien S. 49
- Appia, Stadt in Phrygien, die Bewohner Appiani S. 116 (im Texte unrichtig „Apia“)
- M. (Aquilus) Regulus, berüchtigter Ankläger unter Nero und Domitian, lebte noch i. J. 100 S. 362
- Arretium in Etrurien, Jan. 49 von M. Antonius besetzt S. 140
- Ariobarzanes III., König von Cappadocien 52—42, von Cicero aus großer Bedrängnis befreit S. 105. 111

- Arria, die ältere, Gattin des Caecina Paetus, Schwiegermutter des Paetus Thrasea, † 42, über sie S. 339 ff.
- Aristophanes, sein Vers über Perikles S. 383
- (L. Arruntius Camillus) Scribonianus, cos. 32, empörte sich gegen Claudius, † 42 S. 340
- C. Asinius Pollio, geb. 76, ging mit Caesar über den Rubicon, war unter Curio in Afrika, nahm teil an der Schlacht von Pharsalus, trat 47 dem Dolabella entgegen, war mit Caesar in Afrika und Spanien, nach seiner Rückkehr Praetor, dann bei Caesars Tode Statthalter in Spanien. † 4 n. Chr. Er recitierte vor beschränkter Öffentlichkeit S. 390. Charakteristik S. 286 ff. a) Brief 78
- Aternus, Fluß, jetzt Pescara S. 150
- Athenais, Mutter des cappadocischen Königs Ariobarzanes III., ihre importunitas S. 105
- Athenaeus, am Hofe des Ariobarzanes, von der Königinmutter Athenais verbannt S. 105
- Athenodorus, Sardonis filius, stoischer Philosoph aus Tarsus, geachtet von Cicero, später Vertrauter Caesars des Sohnes, starb hochbejahrt in seiner Heimat; seine Ausführungen darüber, „quid sit εὐρέεια“ S. 117
- P. Attius Varus, vor dem Bürgerkriege Statthalter von Afrika, i. J. 49 leitete er in Picenum den Widerstand gegen Caesar, kämpft dann in Afrika gegen Curio und später gegen Caesar, † bei Munda 45. Antonius nennt ihn „bis captus“ S. 284
- Baebius Hispanus b) Brief 94
- Baebius Massa, nach dem Prokonsulate in der Provinz von Senecio und Plinius i. J. 93 angeklagt und zur Verurteilung gebracht S. 399
- Baebius (Macer) b) Brief 87
- Boane, See bei Nicomedia, Plan ihn mit dem Meere zu verbinden S. 410 ff.
- Brundisium, Hafenstadt in Calabrien; 49 Pompeius dort von Caesar eingeschlossen; auch Cicero und sein Bruder sollten dahin kommen S. 155. 161; Matius reiste 49 dahin zu Caesar S. 265; Ciceros Aufenthalt dort 48—47 S. 205—210
- Bussenius S. 152
- Q. Caecilius, Oheim und Adoptivvater des Atticus S. 170
- L. Caecilius S. 47
- Q. Caecilius Metellus Celer, 66 im Heere des Pompeius, als Praetor 65 dem Cicero hilfreich gegen die Catilinarier, 62 Prokonsul von Gallia cisalpina, cos. 60, † 59. Seine Gemahlin Clodia, die Schwester des P. Clodius. a) Brief 2, b) Brief 3
- Q. Caecilius Metellus Nepos, des vorigen „Bruder“ (der gleiche Vorname macht Schwierigkeit), Legat des Pompeius in Asien, tr. pl. 62, als solcher heftiger Gegner Ciceros: cos. 57, in diesem Amte wirkt er zu Ciceros Rückberufung mit, dann Prokonsul in Spanien, † bald nach der Rückkehr. S. 31—37
- Q. Caecilius Metellus L. f. (Numidicus), ging in die Verbannung, weil er das Gesetz des Saturninus nicht beschwören mochte S. 83
- (Q. Caecilius Metellus) Pius Scipio, Sohn des P. Scipio Nasica und der Licinia, der Tochter des Redners L. Crassus, adoptiert von Q. Metellus Pius cos. 80; Vater von Cornelia, der Gemahlin des Pompeius, cos. 52; im Beginn des Bürgerkrieges von Pompeius nach Brundisium vorausgesandt S. 158; später bildete er in Syrien ein Heer, stieß kurz vor Pharsalus zu Pompeius, ging nach der Niederlage nach Afrika; dort gab er sich nach dem unglücklichen Feldzug gegen Caesar 46 den Tod, vgl. die Münze S. 216
- A. Caecina, etruskischer Abstammung, aus Volaterrae, der von Cicero verteidigte, oder sein Sohn; er schrieb einen „liber criminossimus“ gegen Cae-

sar, wurde deshalb verbannt; während seiner Verbannung von Cicero getröstet und den Statthaltern von Sicilien und Asien empfohlen; während der Verbannung schrieb er einen „*liber querelarum*“. Nach dem Afrikanischen Kriege wurde er begnadigt. Sein Werk *de etrusca disciplina*. Sein Sohn A. Caecina S. 234. 237. a) Brief 62, b) Brief 61. 62

M. Caelius, geb. 82, tr. pl. 52, aed. cur. 50, praetor 48; erst Caesars Feind, dann dessen Parteigenosse, versuchte er 48 die Gegenrevolution und wurde, nachdem seine Pläne gescheitert waren, 48 in Thurii erschlagen. Seine Befürchtungen für Cicero S. 132. a) Brief 48. 54, b) Brief 54

Cales, in Campanien S. 155

Callisthenes, † 327, schrieb die Geschichte des Phokischen Krieges S. 51

Calpurnia, dritte Frau des jüngeren Plinius S. 355

L. Calpurnius Bibulus, cos. 59 mit Caesar. Cicero über sein Konsulat S. 79, 51—50 Prokonsul von Syrien S. 97. 100. 102, setzt bei seinem Abgange Veiento über die Provinz S. 122; 49 Führer der Flotte des Pompeius, † in Corcyra vor den Kämpfen bei Dyrhachium. Seine Gemahlin war Catos Tochter Porcia vor ihrer Vermählung mit M. Brutus.

(L. Calpurnius) Fabatus, Großvater der dritten Frau des jüngeren Plinius, † 112 S. 355

L. Calpurnius Piso, cos. 58, censor 50, als Vater der Calpurnia Caesars Schwiegervater, von Cicero in der Rede in Pisonem angegriffen; er schloß im Bürgerkriege sich Caesar nicht an, brachte 46 im Senat die Sache des M. Marcellus zur Sprache S. 224, trat am 1. Aug. 44 gegen Antonius auf, im Jan. 43 Gesandter an Antonius.

(P.) Calpurnius Macer, legatus Augusti pro praetore Moesiae inferioris S. 411

Calvisius (Rufus) b) Brief 108. 114

Camerinum, Stadt in Umbrien S. 151. 152

Caninius (Rufus), aus Comum. b) Brief 90. 111

L. Caninius, Volkstribun 56, schlug vor, Pompeius sollte den Ptolemaeus ohne Heer in sein Reich zurückführen S. 64. 66

Capua, Stadt in Campanien; Cicero trifft dort ein S. 149, Cicero übernimmt die Stadt ungern S. 157; man erwartet, daß Caesar vielleicht dahin sich wenden werde S. 158. 161

C. Cassius, der Caesarmörder, quaestor unter Crassus 53, verteidigt Syrien 52 und 51 gegen die Parther S. 97, im Bürgerkriege Pompeianer; später Caesars Legat S. 233, praetor 44, † 42 bei Philippi. b) Brief 69. 72

M. Cascellius S. 47

Ti. Catus Italicus, cos. 68, dann Prokonsul von Asien, † etwa 101; über ihn S. 336 ff.

Celer b) Brief 122

Centumcellae (Civitavecchia), Traians Villa und Hafenanlagen dort S. 401. 403 ff.

Christen, ihre Behandlung in Bithynien S. 412. 413

Cingulum, Stadt in Picenum, 49 von Caesar besetzt S. 140

Claudia, Gemahlin des Q. Metellus Celer, Schwester des P. Clodius S. 34

Claudius, der Kaiser, erscheint unerwartet bei einer Recitation des Nonianus S. 394

Appius Claudius, cos. 54, erster Schwiegervater des M. Brutus S. 306

Claudius Aristo von Ephesus, sein Prozeß S. 403

M. Claudius Marcellus cos. 51 S. 219, Bruder des C. Marcellus cos. 49, Vetter des C. Marcellus cos. 50; Caesars erbitterter Gegner schon als Konsul S. 156, im Bürgerkriege bei Pompeius, lebte nachher als Verbannter in Mytilene S. 219, wurde 46 von Caesar begnadigt S. 223, im Mai 45 auf der Heimreise im Piraeus ermordet S. 225. b) Brief 58

(C. Claudius) Marcellus cos. 49, Cae-

- sars Gegner im Bürgerkriege, † während des Krieges, M. f. M. n., also Bruder des M. Marcellus M. f. cos. 51 S. 219. 225. b) S. 220
- C. (Claudius) Marcellus, Vetter, nicht Bruder des M. Marcellus cos. 51; er war Konsul i. J. 50; dem Caesar feindlich gesinnt; am Bürgerkriege aber nicht beteiligt, bemühte er sich 46 für die Herstellung seines Vetters S. 221. Seine Gemahlin war Octavia, die Schwester Caesars des Sohnes, später Gemahlin des M. Antonius.
- Claudianopolis, Stadt in des C. Plinius Provinz Bithynien; Badeanlage dort S. 407. 408
- Ap. Claudius Pulcher cos. 54, älterer Bruder des P. Clodius, Schwiegervater eines Sohnes des Pompeius, censor 50. Vorgänger Ciceros in der Verwaltung von Cilicien; nach seiner Rückkehr wegen maiestas und ambitus angeklagt und freigesprochen; im Bürgerkriege stand er auf Seite des Pompeius, nahm aber nicht tätigen Anteil und † vor der Schlacht bei Pharsalus auf Euboea S. 114. b) Brief 21
- Clodius, der junge Sohn des P. Clodius S. 276
- P. Clodius, Bruder des Ap. Claudius cos. 54, wegen des am Feste der Bona Dea begangenen Frevels freigesprochen, wird, um Volkstribun werden zu können, Plebejer S. 40, von Pompeius als augur beim Übertritt unterstützt S. 156, tr. pl. 58, sein Vorgehen gegen Cicero S. 51, curulischer Ädil 56, † Januar 52. Sein Sohn S. 278
- (P. Clodius) Thrasea Paetus, aus Patavium, cos. 56, † 66 S. 320f. 340f.
- S. Clodius, seine Zurückberufung aus der Verbannung S. 174 ff.
- M. Considius, propraetor S. 150
- Considius Nonianus, ihm ist 49 Gallia cisalpina bestimmt S. 145
- C. Coponius, praetor 49 S. 155
- Corellia (Hispulla), Tochter des Q. Corellius Rufus, von Plinius gegen den cos. des. Caecilius 102/3 verteidigt S. 343
- Corellia, Schwester des Corellius Rufus, Gattin des Minucius Rufus S. 367
- Q. Corellius Rufus, Konsular, Legat von Obergermanien i. J. 82, † 97 oder 98 S. 342. 343
- Corfinium, Stadt im Pelignerlande, nahe am Aternus; L. Domitius wollte am 9. Febr. 49 die Stadt verlassen, Cicero hoffte, Pompeius werde ihn unterstützen, unterdessen ergab sich an den Feralien Domitius in Corfinium und erfuhr die Milde des Siegers S. 150 f. 160. 164
- Cornelianus b) Brief 130
- Cornelia, Mutter der Gracchen S. 5 bis 10, Echtheit ihrer Briefe S. 5. a) Brief 1a, b
- (Cornelius) Balbus, Gaditaner, von dem Mytileneer Theophanes adoptiert S. 125, sein Tusculanum S. 125
- Cornelius Scipio Nasica, cos. 162 S. 6
- Cornelius Tacitus, seine Gedanken über die Monarchie S. 320, sein Urteil über Paetus Thrasea und Helvidius Priscus S. 321, über L. Verginius Rufus S. 324, hält diesem als Konsul die Leichenrede S. 325. Sein Verhältnis zu Plinius S. 395 ff. b) Brief 88. 89. 115. 119. 126. 128. 129
- L. Cornelius Cinna, cos. 87—84 S. 81. 125
- L. Cornelius Sulla, ging nicht maßvoll um mit dem Vermögen der Reichen S. 125
- L. Cornelius Lentulus, cos. 49 S. 214, praetor 58, heftiger Gegner Caesars: ein Schreiben des Pompeius an ihn erwähnt S. 161; er machte den Krieg in Epirus und Thessalien mit, floh mit Pompeius und wurde kurz nach ihm in Ägypten getötet.
- (L. Cornelius) Balbus, aus Gades, Caesars vertrauter Berater besonders in finanziellen Angelegenheiten S. 93. Cicero fürchtet, durch ihn wegen seiner Schuld bei Caesar gemahnt zu werden S. 123 (Tartessus), verhandelt mit ihm über sein Verhalten im Bür-

- gerkriege S. 166, Caesars „rationes . . cum Balbo“ S. 253
- (L. Cornelius) Cinna, Führer der Volkspartei im ersten Bürgerkriege, cos. 87, 86, 85, 84; seine „Tyrannei“ S. 157
- P. Cornelius Dolabella, Ciceros Schwiegersohn, dritter Gemahl der Tullia, in Abwesenheit des Vaters verlobt, als er eben den Ap. Claudius wegen maiestas und ambitus angeklagt hatte; Cicero rechnete für die Frauen seiner Familie auf Dollabellas Schutz, da dieser auf Caesars Seite stand; als Volkstribun versuchte er 47 eine soziale Revolution; cos. 44, † 43 in Laodicea in Syrien, nachdem er den Caesarmörder Trebonius getötet und vergeblich versucht hatte, die ihm bestimmte Provinz Syrien dem Cassius zu entreißen S. 146. 168. 192. 193. 312. — Ciceros Schüler in der Redekunst, Lehrer in der Schmausekunst S. 241
- P. Cornelius Lentulus Spinter, cos. 57, aedilis cur. 63, praetor 60, pontifex; er förderte als Konsul Ciceros Rückberufung S. 83, nach dem Konsulate Prokonsul von Cilicien S. 65ff.; im Bürgerkriege Pompeianer, floh er aus Asculum und ergab sich bei Corfinium dem Caesar, wurde geschont, ging aber doch ins Lager des Pompeius, später mit diesem nach Ägypten, von wo er entkam, als jener ermordet wurde, † vor Ende des Bürgerkrieges.
- P. (Cornelius) Lentulus, Sohn des Konsuls 57 S. 69. 89
- P. Cornelius Scipio Africanus, cos. 147, 134, † 129, Freund des Laelius S. 39
- P. Cornelius Scipio Africanus, der Sieger von Zama, cos. 205, 194, † 183 S. 3. 4
- (Cornelius) Priscus b) Brief 95
- Cularo, Stadt an der Isara, später Gratianopolis (Grenoble) S. 303
- Curius, Ciceros Freund in Patrae S. 143
- Cyrus des Xenophon S. 48
- Dasuminius, sein Testament S. 363. 397
- Deiotarus, Tetrarch von Galatien, vom Senate durch den Königstitel geehrt, schon seit Sullas Zeiten Freund der Römer, stellt 57 Cicero alle seine Truppen zur Verfügung S. 105; im Bürgerkriege trat er auf die Seite des Pompeius; wird in Nicaea vor Caesar verteidigt; 45 hat ihn Cicero in einer erhaltenen Rede in Caesars Hause verteidigt, † 40
- Demetrius Magnes über die Eintracht S. 133
- Demosthenes, Anekdote von der Frau, die auf der Straße auf ihn wies S. 398, eine seiner Reden von Aeschines vortragen S. 389
- Dertona, Stadt zwischen Genua und Placentia S. 296
- Decebalus, König der Dacier S. 322
- Dicaearchus, peripatetischer Philosoph, der den πρακτικὸς βίος empfahl S. 120; Schüler und Gegner des Aristoteles.
- Dionysiopolis, gemeint vermutlich die Stadt in Phrygien S. 47
- Dionysius tyrannus, 343 aus Syrakus vertrieben, unterrichtete angeblich in Korinth Knaben S. 242
- L. Domitius Ahenobarbus, Caesars erbitterter Feind, „einfältig“ S. 149, praetor 58 S. 51, cos. 54; 49 ist ihm Gallia cisalpina bestimmt S. 145, nach dem unglücklichen Feldzuge in Corfinium von Caesar begnadigt, focht er noch in Massilia und Thessalien gegen ihn, † bei Pharsalus S. 154. 158. 162. b) Brief 32. 33
- W. Drumann ungerecht gegen Cicero S. 136
- Eletherocilices, Volksstamm in Amanus; ihre Stadt Pindenissus von Cicero erobert S. 107
- Empylos, schrieb über M. Brutus S. 305
- Epaminondas, † 362, bei Mantinea S. 61
- Epicurus, sein Rat μή πολιτεύεσθαι S. 172
- Epidaurus, Stadt in Argolis S. 226

- Epiphanea, Stadt in Cilicien am Busen von Issus S. 106
- M. Eppius, Senator S. 149
- Epirus, Besitzungen des Atticus bei Buthrotum in Epirus S. 175
- Eporedia, Stadt in Oberitalien, jetzt Ivrea S. 298
- Equus Troianus, Tragödie entweder des Livius Andronicus oder des Naevius, aufgeführt bei den Spielen des Pompeius 55 S. 73
- Erana, Ortschaft im Amanus S. 106
- Etruria, „sine exercitu“ i. J. 43 S. 297 — Etrusca disciplina, die Blitzlehre der Etrusker S. 229
- Eupolis, seine Verse über Perikles S. 382
- Eurythmus, Freigelassener und Prokurator Traians S. 404
- Fabius S. 121
- C. Fabius S. 48
- M. Fabius Quintilianus, aus Calagurris, seit 69 in Rom, gefeierter Lehrer der Rhetorik, Verfasser der XII Bücher *de institutione oratoria* S. 371. 376
- Q. Fabius, Offizier des Pompeius S. 148
- Q. (Fabius) Maximus, fünfmal cos., zuerst 233, „filium consularem amisit“ S. 251; der Verstorbene war Q. Fabius Ambustus cos. 213
- Fabius oder Fadius, Legat Caesars, Gerüchte über ihn S. 158
- Fannia, Tochter des Paetus Thrasea, Gattin des Helvidius Priscus S. 321. 341
- M. Favonius, blinder Bewunderer und Nacheiferer Catos von Utica; aedilis 53, praetor 50; im Bürgerkriege auf Pompeius' Seite, nach der Schlacht von Philippi hingerichtet, vgl. S. 102
- Firmum, Stadt in Picenum; Caesars Vorrücken von dort S. 152
- L. Flavius, praetor des. S. 49. 50, Erbe des L. Octavius.
- fora der Provinz Cilicien: Cibraticum, Apamense, Synnadense, Pamphylum, Lycaonium, Isauricum, vgl. S. 96
- Formiae, Stadt an der Küste von Latium am Golfe von Caieta; Cicero geht dorthin S. 149, verläßt die Stadt und kehrt wieder dahin zurück S. 150; am 28. März 49 trifft er dort mit Caesar zusammen S. 169
- Fragestellung bei Abstimmungen S. 350 ff.
- C. Fundanius S. 49
- (Furius) Crassipes, Ciceros Schwiegersohn S. 87, bald, wie es scheint, von Tullia geschieden.
- C. Furnius, tr. pl. 50, vermittelt Briefe zwischen Caesar und Cicero S. 167, i. J. 44 und 43 Legat des Plancus S. 279, später Anhänger des Antonius, nach der Schlacht von Actium begnadigt.
- A. Gabinius, tr. pl. 67, cos. 58, mit einer Anklage wegen ambitus bedroht S. 58
- Genius Augusti, verehrt zusammen mit der Dea Roma S. 319
- Graeca via in Pompei S. 74
- Graeci ludi bei den Spielen des Pompeius i. J. 55 S. 73
- Hector bei Naevius; gemeint ist die Tragödie Hector proficiscens von Cn. Naevius † 202 S. 113
- Helvidius Priscus, Gemahl der Fannia, der Tochter des Paetus Thrasea, 66 verbannt, von Galba hergestellt, unter Vespasianus aufs neue verbannt und gegen den Willen des Kaisers getötet S. 321
- Hercules bei Xenophon (Mem. II 1) S. 60
- Herennius Senecio, bekleidete kein höheres Amt als die Quästur, tritt neben Plinius gegen Baebius Massa für die Provinz Baetica ein S. 399, schrieb das Leben des Helvidius Priscus, wurde deshalb von Mettius Carus angeklagt und zur Verurteilung gebracht S. 399
- Hermes, Freigelassener des Plinius S. 367
- Hermippus von Dionysiopolis S. 47
- Herodot, recitiert Teile seines Geschichtswerkes S. 389
- Herolde bei den gymnischen Spielen S. 62

- C. Hirrus, unglücklicher Mitbewerber des M. Caelius um die Ädilität i. J. 57; weil er kein R sprechen konnte, zum Spott Hillus genannt; im Bürgerkriege Offizier des Pompeius S. 148
- Hippias, Sohn des Pisistratus, soll bei Marathon gefallen sein S. 176
- A. Hirtius, Caesars vertrauter Freund und Fortsetzer seiner Kommentarien, cos. 43, † in der Schlacht bei Mutina 43; bei den Spielen 46 in Praeneste S. 241, als Redner Ciceros Schüler, unterhandelt am 17. März 44 mit D. Brutus S. 262. b) S. 284
- Homer, (Citat aus Γ 222 S. 385, I 524 S. 141, Λ 654 S. 217, Od. I 513 S. 46).
- Q. Horatius Flaccus über Recitationen S. 390, über gegenseitige Lobhudelei der Poeten S. 416, der Mann von Argos S. 391
- Q. Hortensius, der Redner, cos. 69; preist sich glücklich, daß er nie an einem Bürgerkriege teilgenommen habe S. 191, † 50, sein Sohn S. 183. 193. 199
- Hephaestus von Apamea S. 47
- Iconium, Hauptstadt von Lycaonien S. 104
- Intemelium, Küstenstadt in den Seealpen, heute Ventimiglia; von dort schreiben Caesar und Caelius an Cicero S. 188
- M. Iteius, wohl verdorbener Name S. 93
- C. Iulius Caesar, geb. 100, pontifex maximus, augur, quaestor 68, aedilis 65, praetor 62, cos. 59, 48, 46, 45, 44, dictator 49, 48—46, 45, 44, † 15. März 44. Seine Stellung im Triumvirat S. 39, sein Verhalten gegen Cicero i. J. 58 S. 40, gegen Q. Cicero S. 45, Konferenz von Luca S. 64, sein Verhalten nachher gegen Cicero S. 81. 82. 85. 91. 210. a) Brief 38. 39. 40. 47. b) 13, S. 209
- Iulia lex, Caesars Gesetz von 49, das die Gläubiger zwang, bei jedem Konkurs die Habe des Schuldners nach einer Taxe, die deren Wert vor dem Kriege bestimmte, unter Abzug der bereits gezahlten Zinsen zu übernehmen S. 244
- Iuliana vectigalia S. 284
- L. Iulius Caesar, cos. 64; der Sohn seiner Schwester Iulia war M. Antonius, vgl. S. 294
- (Iulius) Caesar adulescens; C. Octavius, geb. 63, Enkel von Caesars jüngerer Schwester Iulia; seit der Adoption durch Caesars Testament C. Caesar Divi filius „der junge Caesar“ (adulescens) S. 270, „der Knabe Caesar“ (vel potius puer) S. 280. 282 f. 298 f. b) Brief 77
- Iulius Tiro, seine letztwilligen Verfügungen S. 404
- C. Iulius Vindex, legatus pro praetore von Gallia Lugdunensis, fiel 68 von Nero ab, unterlag in der Schlacht den Legionen des Verginius Rufus und gab sich den Tod S. 323
- D. Iunius Brutus, der Caesarmörder, 56 in Gallien Führer der Flotte, leitet 49 den Angriff auf Massilia, cos. des. für 42, 43 in seiner Provinz Gallia cisalpina von Antonius angegriffen, zieht durch die Schlacht von Mutina befreit nach Gallien zu L. Plancus, wird von diesem verlassen, durch die lex Pedia verurteilt und von dem Sequaner Capenus in den Alpen getötet; sein Brief vom 17. März 44 S. 262; über ihn S. 261. a) Brief 69. 79. 80. 81, b) Brief 76. 81a.
- M. Iunius Brutus, der Vater des Caesarmörders; ihn ließ Pompeius i. J. 77 töten S. 305
- M. Iunius Brutus, der Caesarmörder, Sohn der Servilia, von seinem Oheim Q. Servilius Caepio adoptiert; mit Ap. Claudius, mit dessen Tochter er verheiratet war, 53 in Cilicien, daher waren für ihn noch i. J. 50 dort Geldgeschäfte abzuwickeln S. 116; im Bürgerkriege Pompeianer, nachher Statthalter von Gallia cisalpina S. 235; ihm ist Ciceros Orator gewidmet S. 236; er sprach in Nicaea für Deiotarus;

- praetor 44, † bei Philippi 42. a) Brief 72. 85, b) Brief 69, 84
- (M. Junius) Silanus, Caesars Legat in Gallien, 44—43 im Heere des Lepidus, schloß sich, wie Lepidus behauptete, eigenmächtig dem Antonius an; seine Schwester Iunia, die Stiefschwester des M. Brutus, war Gemahlin des Lepidus S. 294
- Iunia, Schwester des M. Brutus, Witwe des C. Cassius, † 22 n. Chr., S. 320
- (Iuventius) Laterensis, i. J. 54 Ankläger des von Cicero verteidigten Cn. Plancius, praetor 51, 44—43 im Heere des Lepidus, den er bei der republikanischen Sache festzuhalten suchte; als er sich von ihm getäuscht sah, gab er sich selbst den Tod S. 292, 293. 295. 296. 301. 302. 304
- Kolophon S. 47
- Kompitalizienfest am 2. Jan. S. 125
- T. Labienus, Caesars Legat in Gallien, im Bürgerkriege bekämpfte er ihn mit Erbitterung in Griechenland, Afrika, Spanien, † bei Munda 45. Sein Übertritt zu Pompeius S. 141. 145; seine Schätze S. 125
- D. Laelius, Offizier des Pompeius im Bürgerkriege, überbringt Aufträge des Pompeius an die Konsuln des J. 49 S. 154, später Führer einer Flottenabteilung.
- C. Laelius, cos. 140, Freund des Scipio Aemilianus S. 39; nach ihm heißt Ciceros Laelius.
- Laodicea, die erste Stadt, die Cicero in seiner Provinz betrat S. 104
- Lentulität S. 117
- Q. Lepta, praefectus fabrum Ciceros in Cilicien; Lepta läßt den Tiro grüßen S. 144, von Cicero an Pompeius gesandt S. 159
- Leucas, Stadt auf der gleichnamigen Insel an der Küste von Akarnanien S. 143
- M. Licinius Crassus der Triumvir, cos. 70, 55, † 52 S. 86. 87
- L. Licinius Lucullus, cos. 74, † 56 S. 65
- L. Licinius Sura, dreimal Konsul, zuletzt 102, 107, entwirft die Reden Traians S. 401
- Luca, Konferenz der Triumvirn dort S. 64
- L. Lucceius b) Brief 9
- Luceria, Stadt in Apulien, von den ersten Tagen des Febr. bis zum 19. Febr. 49 Hauptquartier des Pompeius; Cicero dorthin beordert S. 148, ebenso Domitius S. 152, Möglichkeit, daß Caesar auf L. marschiert S. 153, vierzehn Kohorten dort vereinigt S. 153
- Luperci (Iulii) S. 284, Priesterschaft, geschaffen 44 zu Ehren Caesars, nachgebildet den uralten Kollegien der Luperci Fabiani und Quintiliani.
- P. Lupus, praetor 49, S. 155
- Lupus, vermittelt den Verkehr zwischen D. Brutus und Cicero S. 280
- Lusius Quietus, Feldherr Traians, Konsular, † 118 S. 322. Im Texte steht falsch: Lucius
- Lyso, Gastfreund Ciceros in Patrae, bei dem der kranke Tiro zurückblieb; seine mangelhafte Aufmerksamkeit S. 143
- Sp. Maecius Tarpä, Autorität in Fragen literarischen Geschmacks, von der Zeit des Pompeius (55) bis tief in die des Augustus hinein S. 73
- N. Magius, Pompei praefectus, von Caesar gefangen und sogleich entlassen S. 166
- P. Magius Cilo, familiaris M. Marcelli, der Mörder des M. Marcellus cos. 51 S. 226
- Maliae, sonst Malëa oder Malëa, Vorgebirge an der Südspitze des Peloponnes S. 225
- Mamurra, seine Schätze S. 125
- L. (Manlius) Torquatus, ist vermutlich zu Pompeius gereist S. 149
- L. (Manlius) Torquatus S. 149
- M. (Marcius) Philippus, cos. 97, als solcher Gegner des M. Livius Drusus, censor 86, er blieb während Cinnas Gewaltherrschaft ruhig in Rom S. 157
- (L. Marcius) Philippus, cos. 56, vermählt mit Caesars Nichte Atia, somit

- Stiefvater Caesars des Sohnes; Dez. 45 ist Caesar sein Gast auf dem Puteolanum S. 252
- (*Marcus*) *Coriolanus* suchte Hilfe bei den Volskern S. 176
- M. Marius*, Ciceros Freund und Nachbar bei Pompei; an ihn die Briefe 11 und 57
- Martia* (*legio*) verläßt den Konsul *M. Antonius* S. 280
- C. Matius*, Caesars treuer Freund, röm. Ritter; besorgte die am 20. bis 30. Juli 44 gefeierten *ludi Victoriae Caesaris* und sollte für ein Gesetz, das Cicero mißfällig war, gestimmt haben. a) Brief 71, b) Brief 70
- Medea*, Tragödie des *Ennius*, Verse daraus S. 94
- Megaristus* von *Antandros* S. 47
- Memmius*, des. praetor S. 51
- Mesalla*, schrieb über *Brutus* S. 305
- Mescinius*, quaestor Ciceros in *Cilicien* S. 144
- Messius Maximus* b) Brief 97. 96
- C. Messius*, Freund des *Pompeius*, macht Cicero in *Teanum* Mitteilungen über Caesars mutmaßliche Marschrichtung S. 161
- (*Metilius*) *Nepos*, Arvalbruder, b) Brief 91
- Mettius Carus*, unter *Domitian* Ankläger des *Herennius Senecio* S. 341
- Metra*, aus *Cappadocien* verbannt, von Cicero zurückgeführt S. 105
- Misenum*, Vorgebirge am Golfe von *Neapel* S. 9
- Mucia*, des *Q. Metellus Celer* „soror“, das ist Halbschwester oder Geschwisterkind, Tochter des *Q. Scaevola* cos. 95, dritte Gemahlin des *Pompeius*, verstoßen 62, dann mit *M. Scaurus* praetor 56 vermählt S. 34
- Q. Mucius Scaevola*, cos. 95, seine musterhafte Provinzialverwaltung S. 90
- Q. Mucius*, cos. 95, pont. max.; er wollte gegen das Vaterland nicht kämpfen und blieb deshalb in Rom während des Bürgerkrieges S. 157, 82 auf Befehl des *Damasippus* ermordet.
- L. Munatius Plancus*, 54 Caesars Legat in Gallien, im Bürgerkriege als *Caesianer* 49 in Spanien, 46 in Afrika tätig, 46 praefectus urbi, 44 Statthalter von *Gallia transalpina* außer *Narbonensis* und *Belgica*, designiert für das Konsulat von 42, das er auch wirklich bekleidete, 22 censor S. 291 ff. 286. a) Brief 82. 83, b) Brief 75
- Mustius* b) Brief 117
- Mutina*, Stadt an der *via Aemilia* S. 284. 292. 294
- Mytilenae*, Stadt auf *Lesbos* S. 216. 221
- Cn. Naevius*, epischer und dramatischer Dichter; sein *Hector proficiscens* S. 113
- Nicaea*, Stadt in *Bithynien* am *lacus Ascanius*; Theater und Gymnasium dort S. 407. 408; dort sprach *M. Brutus* vor Caesar für *Deiotarus*.
- Nicetas*, Vertreter der modernen Beredsamkeit S. 376
- Nicias* von *Smyrna* S. 47
- Nicomedia*, Stadt in *Bithynien* S. 405. 406 (Feuerwehr). 406 (Wasserleitung). 407
- Nigidius*, des. praetor S. 51
- Nigidius Figulus*, Gelehrter, mystischer Philosoph und Astrolog, praetor 58, nach dem Bürgerkriege verbannt, und 44 in der Verbannung gestorben S. 228. b) Brief 64
- Nympho* von *Kolophon* S. 47
- Octavius*, tr. pl. 133 S. 8
- (*Cn. Octavius*) *Titinius Capito*, ab *epistulis* und a *patrimonio* bei *Domitian*, auch bei *Nerva* ab *epistulis*. b) Brief 120
- C. Octavius*, des *Q. Cicero* Nachbar S. 48
- L. Octavius*, seine Erbschaft S. 49
- M. Octavius*, aedilis 50, wünscht durch Cicero Panther für seine Spiele zu erhalten S. 98 A. 1, im Bürgerkriege Flottenführer des *Pompeius*.
- Oenomaus*, Tragödie des *L. Accius* S. 243
- Oppius*, röm. Ritter, mit *Balbus* vertrauter Berater und Geschäftsführer

- Caesars, namentlich für Bauten und Finanzen S. 166; nach Caesars Tode zurückhaltender als C. Matius.
- Orator (Ciceros Buch), veröffentlicht Herbst 46 S. 236
- Oskische Possen, vgl. Atellanae S. 73
- P. Papinius Statius, der Dichter der *Silvae*, der Thebais und Achilleis, geb. 40—45, † nach 95 S. 346
- (L. Papirius) Paetus, hochgebildeter Freund Ciceros, reicher Lebemann, durch Caesars Maßregeln geschädigt. b) Brief 65
- Parther, ihr Einfall 51 und 50 gefürchtet S. 97. 101. 106
- Patrae, Hafenstadt in Achaia; Tiro bleibt dort krank zurück i. J. 50 S. 143, Cicero dort i. J. 48 S. 205
- Pausanias, Lentuli libertus, dann accensus bei Cicero S. 117
- Sex. Peducaeus, Freund des Atticus und auch Ciceros S. 179
- Pedum, Stadt, vermutlich an der via Praenestina, 19 Milien vor Rom S. 169
- Perikles, † 429, gab Athen nicht auf S. 141
- Petraeus, civitate donatus, hospes Caesaris; von den Republikanern hingERICHTET S. 284
- Petreius, Legat des Pompeius i. J. 49 S. 145
- Phalaris, Tyrann von Agrigent S. 140
- Philomelium, phrygische Stadt, unweit der Grenze von Lycaonien S. 104
- Philotimus, Überbringer eines Briefes S. 120. 122 ob derselbe?
- Picenum, ager Picenus S. 149. 152. 154
- Pilius Celer S. 311
- Piraeus, Hafen von Athen; dort M. Marcellus cos. 51 ermordet S. 225 ff.
- Pisaurum, Stadt in Umbrien, i. J. 49 von Caesar besetzt S. 145
- Plato, eine Stelle aus *Crito* c. 12, eine andere aus dem Briefe an Perdiccas angeführt S. 85
- Plautus, der Lustspieldichter, † 184; des Paetus Vetter erkennt jeden Vers leicht als plautinisch oder nichtplautinisch S. 243
- (Plinius) Paternus b) ? Brief 101
- C. Plinius Secundus, Verfasser der *Naturgeschichte*; sein Leben und seine Schriften S. 326 ff., sein Tod S. 330 ff.
- C. Plinius, der jüngere, Amtslaufbahn S. 346, Tätigkeit im Staatsdienste S. 347 ff., seine familia S. 354 ff., Geselligkeit S. 360 ff., Vermögensverhältnisse S. 363 ff., Liberalitätshandlungen S. 364, literarische Arbeiten S. 376 ff., sein Verhältnis zur bildenden Kunst S. 386 ff., Statthalter von Bithynien S. 402 ff., Gesamtcharakteristik S. 414—418
- A. Plotius, Redner S. 133
- Pollentia, Stadt in Ligurien am Tarnarus S. 198
- Polybius, behandelte in einem besonderen Werke den Numantinischen Krieg S. 59
- Pompeianum, Gut bei Pompei in Campanien; Cicero dort im Mai 49 S. 193
- Cn. Pompeius Magnus, geb. 106, cos. 70, 55, 52, triumphierte 81, 71, 61, augur, ermordet in Ägypten 28. Sept. 48. Von seinen fünf Frauen war die dritte Mucia (vgl. diese), die vierte 59—54 Caesars Tochter Iulia, die fünfte Cornelia, Tochter des Q. Metellus Scipio. Kinder von ihm: 1. Cn. Pompeius, † 45, vermählt mit Claudia, der Tochter des Ap. Claudius cos. 54, 2. Sex. Pompeius, † 35 S. 262, 3. Pompeia, vermählt mit Faustus Sulla, dem Sohne des Diktators. a) Brief 29. 32. 33. 34. b) Brief 32. 36
- T. Pomponius Atticus, geb. 109, etwa 88—65 in Athen, seitdem wieder in Rom, † 32. Seine Schwester war mit Q. Cicero, seine Tochter Pomponia (auch Attica) mit M. Agrippa vermählt. Charakteristik S. 170 ff., sein *liber annalis* S. 171, seine *Genealogien* S. 171. a) Briefstellen S. 177—179. b) Brief 5. 7. 22. 23. 24. 25. 26. 29. 30. 35. 40. 41. 42. 44. 46. 50. 51. 52. 55. 56. 68

- (P.) Pomponius Secundus, Konsular, tragischer Dichter, Freund des älteren Plinius S. 392
- C. Pomptinus, praetor 63, triumphierte 54, Ciceros Legat in Cilicien S. 107; er verließ Cilicien vor dem Prokonsul.
- (Pontius) Aquila, Caesarmörder, der aus seinen reichen Mitteln den D. Brutus in Mutina unterstützte; er fiel in der Schlacht von Mutina 43 (S. 297) und wurde wegen seines Heldentodes vom Senat hoch geehrt.
- Pontius, auf dessen Gut bei Trebula kehrte Cicero im Dez. 50 ein S. 120
- C. Porcius Cato, Volkstribun 56 S. 78
- M. Porcius Cato, cos. 105, censor 184, verlor einen erwachsenen Sohn, der eben zum praetor designiert war S. 251
- M. Porcius Cato Uticensis, Urenkel des censor 184; tr. pl. 62, pr. 54, † 46; er war 50 für eine Belobigung Ciceros, gegen ein Dankfest S. 110. 111, i. J. 49 ister dafür, mit Caesar zu unterhandeln; sein Antrag, Pompeius zum Oberfeldherrn zu ernennen, verworfen S. 137; von Cicero charakterisiert S. 50; nannte Pompeius einen heimlichen Diktator S. 50; über ihn S. 102. 103. Caelius gedachte ein „urbanus Cato“ zu werden (?) S. 204. Seine Tochter Porcia vermählt mit M. Bibulus cos. 59, i. J. 45 mit M. Brutus. a) Brief 19, b) Brief 18. 20
- Postumus Curtius S. 165
- P. Postumius, familiaris M. Marcelli S. 226
- (T. Prifernius Paetus Rosianus) Geminus, Quaestor des Plinius in dessen Konsulate i. J. 100. b) Brief 110
- Protogenes, Vorleser des M. Marius S. 73
- Ptolemais, Küstenstadt Phöniens; dort wäre der Prätendent Ptolemaeus unterzubringen, während etwa Lentulus Ägypten besetzte S. 66
- Ptolemaeus (Physcon) S. 6
- Pythodoros von Ephesos, Gemahl einer Tochter des M. Antonius S. 6
- Puteoli, Villenstadt am Busen von Neapel; Cicero möchte sich dort ankaufen; er empfängt dort 45 Caesars Besuch S. 252
- L. Quinctius S. 125
- L. Racilius, tr. pl. 56 S. 65
- Ravenna, dort suchte Cicero den Caesar auf Winter 53 auf 52 S. 168
- Restitutus b) Brief 123
- Rhodus, mehrfach von Verbannten als Aufenthaltsort gewählt S. 221. 262. 270
- Salamis, Stadt auf Cypern S. 306
- Samarobriva, Caesars Hauptquartier daselbst S. 95
- Sardanapal S. 196
- Saturnalia, das Saturnfest, seit Caesars Kalenderreform dreitägig 17—19. Dez. S. 252
- (Scribonius) Libo S. 280
- C. Scribonius Curio, tr. pl. 50, als solcher erst Gegner, dann Freund Caesars, gefallen in Afrika 49; er zieht Truppen aus Umbrien und Etrurien zusammen S. 152; sein Besuch bei Cicero S. 183. 184; seine Haltung bestimmend für M. Caelius S. 203
- L. Scribonius Libo, leidenschaftlicher Feind Caesars im Bürgerkriege, übernimmt die von T. Ampius in Capua ausgehobenen Mannschaften S. 150; seine Tochter Scribonia war die Gemahlin des Sex. Pompeius.
- Segulius Labeo S. 299. 300
- Sepyra, Ortschaft im Amanus S. 107
- Sempronia (lex) des C. Gracchus vom J. 123, demgemäß die Konsularprovinzen vor der Wahl der Konsuln, die sie künftig übernehmen sollten, zu bestimmen waren S. 69
- C. Sempronius Gracchus, tr. pl. 123, 122, † 121 S. 5. 7. 8. 9
- Ti. Sempronius Gracchus, tr. pl. 133 S. 7
- Ti. Sempronius Gracchus, cos. 177, Gemahl der Cornelia S. 6
- C. Septicius Clarus, praef. praet. 119 bis 121, dem Suetonius die Caesares gewidmet hat. b) Brief 105. 118
- Servilia, Tochter des Q. Servilius Caepio,

- der i. J. 90 †, Mutter des M. Brutus, Caesars langjährige Geliebte S. 305. 272
- Servilius, Volkstribun 43 S. 311
- C. Servilius Ahala, der Mörder des Sp. Maelius S. 305
- P. Servilius Isauricus, schon 60 im Senat, praetor 54, cos. 48, wehrte als solcher dem Beginnen des M. Caelius; trat 44 zuerst gegen Antonius auf, vgl. S. 202
- P. Servilius Casca S. 284, der Caesar-mörder; die Republikaner duldeten, daß er am 10. Dez. 44 das Volkstribunat antrat.
- Servius Sulpicius Rufus, der namhafteste Jurist seiner Zeit; praetor 66, 63 Ankläger seines glücklicheren Mitbewerbers um das Konsulat von 62 L. Murena, cos. 51; entschied sich im Bürgerkriege nach einigem Schwanken gegen Caesar, 46 und 45 Prokonsul von Achaia S. 222—24. 208, gestorben i. J. 43 auf der Gesandtschaftsreise nach Mutina; seine Gemahlin Postumia; sein Sohn Servius, consobrinus D. Bruti S. 280. 225. a) Brief 60. 66. b) Brief 67
- Sibylla; die sibyllinischen Orakel warnen vor Zurückführung des Ptolemaeus mit Heeresmacht S. 66
- Sicca, überbringt 49 einen Brief von Domitius an Pompeius S. 153
- Smyrna S. 47
- Sossius Senecio, cos. 99. b) Brief 125
- Stabiae, Stadt am Vesuv; Stabianum, Besitzung des M. Marius S. 73
- Staius, Freigelassener des Q. Cicero S. 45. 49
- Stoici, „urbanitatem virtutem putant“ S. 117
- C. Suetonius Tranquillus, Verfasser der Caesares usw., † vielleicht erst nach Hadrian S. 344. 345. 394
- Sulla, nomenclator S. 49
- Sulmo, Stadt im Pelignerlande S. 154
- C. Sulpicius Galus, ist wohl „vester Galus“ S. 251, cos. 166, Astronom, berechnete voraus die Mondfinsternis vor der Schlacht von Pydna; er verlor einen erwachsenen Sohn S. 251
- Synnada, Stadt in Phrygien S. 104
- Tarracina, früher Anxur, Küstenstadt im Volskerlande S. 149
- Tartessius, gehässige Bezeichnung des Gaditaners L. Cornelius Balbus S. 123
- Tarent, bei T. begegnete Cicero im September 47 dem Caesar S. 168
- Tarentum, von dort eilte C. Matus nach der Schlacht von Pharsalus nach Brundisium zu Cicero S. 265
- Tarquinius (Superbus), ging den Por-sena um Hilfe an S. 176
- Taurus, wegen des Schnees vor Juni nicht zu passieren S. 101
- Teanum Sidicinum, Stadt in Campanien; von dort geht Pompeius am 23. Jan. 49 ab S. 149; später kommt Cicero dahin S. 161
- Tebarani, Stamm der Eleutherocilices im Amanus S. 107
- Terentia, Ciceros erste Frau, vermählt spätestens 77, geschieden 46; sie erreichte ein Alter von 103 Jahren; von ihren Feinden wurde sie während der Verbannung ihres Gatten bedrängt. b) Brief 53
- M. Terentius Varro, aus Reate, Romanorum πολυγραφήτατος; geb. 116, Flottenführer im Seeräuberkriege, Legat des Pompeius 49 in Spanien; von Caesar zur Ergebung genötigt, ging er nach Griechenland und wurde nach der Entscheidung von dem Sieger begnadigt; 43 wurde er auf die Liste der Geächteten gesetzt, entkam aber und widmete den Rest seines Lebens (er wurde fast 90) ausschließlich gelehrter Arbeit. b) Brief 57a
- P. Terentius Afer, eine Stelle aus seinem Eunuchen angeführt S. 86
- Themistocles, von Herodot geschildert S. 62, von Thucydides charakterisiert S. 196; seine Flucht und Heimkehr S. 61. 141
- Theopompus, vermittelt den Verkehr

- zwischen den Brüdern M. und Q. Cicero S. 49
- Thessalonica, Stadt im äußersten Winkel des Thermaischen Busens; dort lebte Cicero 58 während seiner Verbannung S. 54. 55
- Titius Aristo, b) Brief 98
- Thrasylbulus, Athener, der 403 die Vertriebenen zurückführte, zog in Waffen gegen die eigene Vaterstadt S. 158
- Tifernum Tiberinum, umbrische Stadt, nördlich vom Trasimenischen See S. 375
- Timaeus, † c. 256, behandelte in einem besonderen Werke den Pyrrhischen Krieg S. 59
- Timoleon von Timaeus geschildert S. 62
- Titius S. 302
- Transpadaner halten zu Caesar S. 125
- C. Trebatius, Rechtsgelehrter, als junger Mann von Cicero i. J. 54 an Caesar empfohlen; die von diesem angebotene Tribunenstelle schlug er aus, wurde aber doch sein Freund und blieb es bis zu dessen Tode; er erscheint bei Horatius sat. II 1; über ihn Brief 17; er teilte Cicero die Klagen des C. Matius mit S. 264. 270. b) Brief 14
- Trebellius S. 298
- C. Trebonius, der Caesarmörder, cos. 45; Caesars Legat 54 in Gallien, 49 vor Massilia; 59 geht das Gerücht, er habe dem Afranius in den Pyrenäen eine Schlacht geliefert; vor den Iden des März 43 von Dolabella in Smyrna unter Martern getötet S. 284. 261
- Trebulanum, Gut bei Trebula, nördlich von Capua; dort schrieb Cicero den Brief 23; dorthin reiste C. Matius 49 dem Caesar entgegen S. 265
- Tullia, Ciceros Tochter, geboren am 5. Aug. ums Jahr 80, vermählt 1. mit Piso Frugi (verlobt 67) bis 57, 2. mit Furius Crassipes seit 56, 3. mit P. Cornelius Dolabella 50—45, kurz vor ihrem Tode wurde die Ehe getrennt. Tullia † etwa am 15. Febr. 45. Trostbrief aus Anlaß ihres Todes Brief 65, Antwort Ciceros Brief 66
- L. Tullius, Legat Ciceros S. 106, nicht immer enthaltsam mit Anforderungen an die Provinzialen.
- M. Tullius, Überbringer eines Briefes an Pompeius S. 150
- M. Tullius Tiro, vertrauter Sklave, später Freigelassener Ciceros; er war mit in Cilicien, blieb krank in Patrae zurück; er schrieb Ciceros Leben, besorgte eine Ausgabe von den Reden, jedenfalls von den Verrinen, sammelte Ciceros Briefe und dessen witzige Aussprüche; er erreichte ein Alter von 100 Jahren S. 142—146. b) Brief 27. 28
- M. Tullius Cicero, cos. 63, † 43, allgemeine Charakteristik S. 22—30, Legat des Pompeius S. 91, seine Schrift *de oratore* S. 69
- M. Tullius Cicero, der Sohn; geb. 65, mit dem Vater in Cilicien, dann in Galatien bei Deiotarus, erhält März 49 die toga, macht den Feldzug in Griechenland unter Pompeius mit, seit 45 ist er in Athen, seit Herbst 44 bis zur Schlacht bei Philippi im Heere des M. Brutus, dann bei Sex. Pompeius, cos. 30. S. 312
- Q. Tullius Cicero, jüngerer Bruder des Redners, vermählt mit Pomponia, der Schwester des Atticus; praetor 62, 61—59 Statthalter der Provinz Asia, 54—53 Caesars Legat in Gallien S. 91, wo er den gefährlichen Angriff der Nervier auf das Winterlager zu bestehen hatte, 51—50 mit dem Bruder in Cilicien, 43 geächtet und getötet; Gespräch mit Pompeius in Sardinien S. 80, Zerwürfnis mit seinem Bruder Marcus S. 205. 209. b) Brief 8
- Tuscenius S. 47
- M. Tuscilius, überbringt Aufträge des Pompeius an L. Domitius S. 153
- Tusculanum, Ciceros Landgut bei Tusculum S. 264, auf einer Vorhöhe des Albanerberges, 20 km von Rom, sein suburbanum, früher Eigentum des Sulla und Catullus, reich mit gärtnerischem,

- plastischem und malerischem Schmuck ausgestattet, 58 von Clodius geplündert und zerstört; zur Herstellung erhielt Cicero 500 000 Sest.; Ciceros Nachbarn waren dort Pompeius, Hortensius, Lucullus, Lentulus, Scaurus, Brutus, Varro, Lucceius, Balbus.
- L. Valerius Flaccus, cos. 100, censor 97, interrex 82, blieb während der Gewaltherrschaft des Cinna ruhig in Rom S. 157
- M. Valerius Martialis, geb. um 40 in Bilbilis, lebte in Rom 64—98, † in der Heimat vermutlich 101 S. 345 (Valerius) Paulinus b) ? Brief 100. 109?
- Varro, familiarissimus Appii S. 117
- A. Varro, guter Freund Ciceros in Patrae S. 146
- P. Vatinius, tr. pl. 59, praetor 55, cos. 47: seine Äußerung über Caesars Verbindung mit Pompeius S. 79, seine Versöhnung mit Cicero durch Vermittelung des Pompeius S. 85
- Veiento, von Bibulus über die Provinz Syrien gesetzt S. 122
- P. Ventidius S. 297, von niederer Herkunft „mulio castrensis“, 43 praetor, bildete während des Mutinensischen Krieges drei Legionen, die er bei Vada dem geschlagenen Antonius zuführte.
- C. Vergilius S. 48
- P. Vergilius Maro, Verse von ihm angeführt S. 384 (Georg. III 8. 9), S. 384 (Aen. V 195), S. 395 (Aen. V 320)
- L. Verginius Rufus, cos. 63, 69, 97, † 83jährig 97 S. 323 ff.
- Verwendung von verurteilten Verbrechern in Nicomedia und Nicaea S. 409 (Vibia), Gattin des Scribonianus S. 340 (C. Vibius) Pansa S. 290. 299; mit Caesar in Gallien, 51 tr. pl., cos. 43; in der Schlacht bei Forum Gallorum auf den Tod verwundet, starb er wenige Tage später in Bononia.
- Vibullius, des Pompeius Vertrauter S. 64
- Vibullius S. 149. 151
- L. Vibullius Rufus, Pompeianer, rüstet in Picenum, beabsichtigt mit den von ihm zusammengebrachten 14 Kohorten zu Pompeius zu stoßen S. 148. 149. Er wurde in Corfinium und wieder in Spanien gefangen und auch zum zweitenmal entlassen, um Unterhandlungen mit Pompeius zu vermitteln.
- Victoria; „jeder hat seiner Victoria Gelübde getan“ S. 235
- (Voconius) Romanus b) Brief 86
- Voconti, gallisches Volk in der Nähe von Forum Iulii S. 303
- L. Volcatius Tullus, cos. 66, wollte 49 nicht Partei nehmen S. 121, mißbilligte 46 die Begnadigung des M. Marcellus durch Caesar S. 178. 180
- Volumnius, schrieb über Brutus S. 305
- Zeuxis von Blandus S. 46
- Zosimus, Freigelassener des jüngeren Plinius S. 358

VERZEICHNIS DER COGNOMINA

Acidinus — Manlii	Figulus — Nigidii	Paulinus — Valerii
Africanus — Cornelii	Flaccus — Laenii, Valerii	Paullus — Aemilii
Ahenobarbus — Domitii	Frugi — Calpurnii	Philippus — Marcii
Aquila — Pontii	Galba — Sulpicii	Piso — Calpurnii
Atticus — Pomponii	Gallus — Caninii	Plancus — Munatii
Balbus — Ampii, Cornelii	Galus — Sulpicii	Pollio — Asinii
Barba — Cassii	Isauricus — Servilii	Priscus — Cornelii
Bassus — Caecilii	Laterensis — Iuventii	Pulcher — Claudii
Bibulus — Calpurnii	Lentulus — Cornelii	Quietus — Lusii
Brutus — Iunii	Lepidus — Aemilii	Romanus — Voconii
Caesar — Iulii	Libo — Scribonii	Rufus — Sulpicii, Vibullii, Calvisii, Verginii, Caninii
Casca — Servilii	Lucullus — Licinii	Scaevola — Mucii
Cato — Porcii	Macer — Baebii	Scipio — Cornelii
Catulus — Lutatii	Magnus — Pompei	Secundus — Plinii
Celer — Caecilii	Marcellus — Claudii	Silanus — Iunii
Cicero — Tullii	Maximus — Fabii, Messii	Spinther — Cornelii
Cinna — Cornelii	Messalla — Valerii	Sulla — Cornelii
Cotta — Aurelii	Metellus — Caecilii	Thermus — Minucii
Crassipes — Furi	Milo — Annii	Torquatus — Manlii
Crassus — Licinii	Nepos — Caecilii, Metilii	Varro — Terentii
Creticus — Caecilii	Paetus — Papirii	Varus — Attii
Curio — Scribonii	Pansa — Vibii	
Dolabella — Cornelii		

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

S. 22. M. Cicero (nach einer Berliner Gemme).

S. 31. Münze der Meteller.

S. 37. Münze Pompeius' des Sohnes: A: Kopf Pompeius' des Vaters mit Kranz und Augurstab. *Mag(nus) Pius. Imp(erator) iter(um)*. R: In der Mitte Neptunus, zu beiden Seiten Amphinomos und Anapias, ihre Eltern aus dem Brande von Catania tragend (Strabon VI 269). *Praef(ectus) clas(sis) et orae marit(imae) ex S. C.*

S. 90. Münze Caesars aus der Zeit der gallischen Statthalterschaft. A: Elefant. *Caesar*. R: Insignien der pontifices: Schöpfkelle (simpulum), Wedel (aspergillum), Beil (securis), Priestermütze.

S. 96. Cistophor von Apamea mit Ciceros Namen (Berliner Museum).

S. 140. Münze von Ancona.

S. 213. Münze Caesars vom Jahre 46. A: Kopf der Ceres. *cos. tert. dict. iter*. R: *augur pont. max.* Pontifical- und Auguralinsignien.

S. 218. Münze des Q. Metellus Scipio aus dem Jahre 46. A: Bärtiger Kopf. *Q. Metel(lus) Pius*. R: Elefant. *Scipio imp.*

S. 259. Münze des Brutus. A: Kopf des M. Brutus. *Brut. imp. L. Plaet(orius) Cest(ianus)*. R: Freiheitshut zwischen zwei Dolchen. *Eid. Mar.*

S. 271. Münze des M. Brutus. A: Bärtiger Kopf. *Brutus*. R: Bärtiger Kopf. *Ahala*.

S. 254. Münze Caesars aus seiner letzten Zeit. A: Caesars Kopf mit Lorbeerkranz und Schleier, zwischen der Priestermütze und dem Augurstabe. *Caesar patrens patriae*. R: *C. Cossutius Maridianus a. a. a. f. f.* (Münzmeister).

S. 281. Münze des Antonius. A: Kopf des Antonius mit Augurstab. *M. Antonius imp.* R: Caesars Kopf mit Lorbeerkranz, daneben Krug. *Caesar dic.*

S. 282. Münze Caesars des Sohnes als Triumvir.

S. 293. Münze Caesars des Sohnes und des Lepidus. A: Lepidus' Kopf. *Lepidus pont. max. III v. r. p. c.* — R: Kopf des jungen Caesar. *Caesar im. III v. r. p. c.*

S. 400. Münze mit Traians Kopf (nach einer Berliner Münze).

S. 400. Münze mit Traians Donaubrücke (nach einer Berliner Münze).

VERZEICHNIS DER STELLEN, AN DENEN EINZELNE PERSONEN AUSFÜHRLICHER BEHANDELT SIND

M. Aemilius Lepidus 293. 300
M. Antonius 260. 294 ff.
Arria, die ältere 339
C. Asinius Pollio 286—289
Q. Caecilius Metellus Celer 31
A. Caecina 229 ff.
Ti. Catus Silius Italicus 336
M. Caelius Rufus 200 ff.
Appius Claudius 114
P. Clodius 51. 52
M. Claudius Marcellus 218 f.
Corellia 343
P. Cornelius Scipio 3 ff.
Cornelia 6 ff.
Fannia 341
D. Iunius Brutus 261
M. Iunius Brutus 305 ff.

M. Marius 70
C. Matius 263 ff.
L. Munatius Plancus 291 ff.
C. Octavius (C. Caesar divi f.) 282
C. Plinius Secundus, der ältere 326
C. Plinius Secundus, der jüngere 414 ff.
Cn. Pompeius Magnus 37
T. Pomponius Atticus 170 ff.
M. Porcius Cato 102 ff. 41
Ser. Sulpicius Rufus 222
M. Terentius Varro 217
M. Tullius Cicero 22 ff.
Q. Tullius Cicero 43—45
M. Tullius Tiro 142 f.
Traianus 400 ff.
L. Verginius Rufus 323



Skizze
 zum
1. Feldzuge des Bürgerkrieges
 49 vor Christi
 Die Daten nach H. Schmidt

Roms 1. Jan. 49
 Venetia
 Trevisum 23. Jan.
 Padua 22. März
 Brundisium
 Jan. Mutinae
 Beneventum
 Brundisium
 Perusia 22. März
 Caesars 1. März

Har. 11: Römische Charakterköpfe

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE
HERAUSGEG. VON PROF. PAUL HINNEBERG

DIE GRIECHISCHE UND LATEINISCHE LITERATUR UND SPRACHE TEIL I, Abt. 8

3. Aufl. [VIII u. 582 S.] Lex.-8. 1912. M. 12.—, in Leinw. geb. M. 14.—, in Halbfr. M. 16.—

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — Die griechische Literatur des Mittelalters: J. Krumbacher. — Die griechische Sprache: J. Wackernagel. — II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. — Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. — Die lateinische Sprache: F. Skutsch.

Als eine literarische und wissenschaftliche Leistung ersten Ranges wurde gleich beim Erscheinen der ersten Auflage die geistvolle Geschichte der griechischen Literatur von U. v. Wilamowitz-Moellendorff einstimmig anerkannt. Ihr schließt sich die Geschichte der griechischen Literatur des Mittelalters von Krumbacher an, der selbst ein Bahnbrecher auf diesem weiten und dunklen Gebiete, trefflich über die für die Allgemeinheit bedeutsamen Ergebnisse der Byzantinistik orientiert. An dritter Stelle enthält der Band eine alle wichtigen Fragen berücksichtigende, geschickt das Licht auf die Hauptpunkte lenkende Übersicht über die Wandlungen der griechischen Sprache von Wackernagel. Mit gewohnter Meisterschaft behandelt sodann Leo unter feinsinniger Charakterisierung der hervorragendsten Schriftstellerindividualitäten die Geschichte der klassisch-römischen Literatur. Eine würdige Fortsetzung dazu bildet die Übersicht über die vor allem für das Verständnis der Entwicklung des Christentums wichtige lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter von Norden. Anschaulich schildert endlich Skutsch die wandlungsreiche Entwicklung der lateinischen Sprache von ihren nebelhaften Uranfängen an bis zur Neuzeit.

STAAT UND GESELLSCHAFT DER GRIECHEN UND RÖMER TEIL II, Abt. 4, 1

[VI u. 280 S.] Lex.-8. 1910. M. 8.—, in Leinw. geb. M. 10.—, in Halbfr. M. 12.—

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft der Griechen: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — II. Staat und Gesellschaft der Römer: B. Niese.

Die Darstellung von Staat und Gesellschaft der Griechen von Wilamowitz-Moellendorff gliedert sich ebenso wie die Darstellung der Literatur in die hellenische, attische und hellenistische Periode. Vorausgeschickt ist eine knappe Übersicht über die Griechen und ihre Nachbarstämme, damit die Ausdehnung und Bedeutung des Volkes über die Grenzen des eigentlichen Griechenlandes hinaus klar werde. In der hellenischen Periode wird wesentlich die typische Form des griechischen Gemeinwesens als Stammstaat veranschaulicht, danach die entwickelte athenische Demokratie, endlich das makedonische Königtum und neben und unter diesem die griechische Freistadt. Die Gesellschaft kommt wesentlich nur so weit zur Darstellung, als sie die politischen Bildungen erzeugt und trägt. Der Abschnitt über den Staat und die Gesellschaft Roms, den Niese vor seinem Heimgang noch vollenden konnte, schildert den in drei Perioden: Republik, Revolutionszeit und Kaiserzeit sich vollziehenden Entwicklungsprozeß der kleinen Stadtgemeinde zu dem weltbeherrschenden Imperium Romanum sowie dessen allmählichen Verfall und Untergang. Dabei werden vor allen Dingen die Wirkungen aufgezeigt, die diese Wandlungen auf das wirtschaftliche und soziale Leben Roms ausübten, und überall die treibenden Kräfte und Bedingungen dargelegt, auf Grund deren sich aus dem kleinen, gebundenen Agrarstaat die kosmopolitische, sozial differenzierte, die ganze zivilisierte Welt umfassende Großmacht entwickelte. Den Schluß bildet ein Ausblick auf die bis in die Gegenwart fühlbaren Nachwirkungen des römischen Staates.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Fr. Baumgarten · Fr. Poland · Rich. Wagner

Soeben erschien:

DIE HELLENISTISCH- RÖMISCHE KULTUR

[XIV u. 674 S.] Mit 440 Abbildungen, 5 bunten,
6 einfarbigen Tafeln, 4 Karten u. Plänen. gr. 8. 1913.

Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.50.

AUS DEN URTEILEN:

Berliner Tageblatt: „In einem herrlich ausgestatteten, mit prächtigen und wirklich beherrschenden Bildtafeln geschmückten Bande haben die drei Verfasser es verstanden, eine ebenso farbenreiche wie geschichtstgetreue Darstellung jener so bedeutsamen Epoche zu geben, in welcher das Griechentum nach dem Verlust der staatlichen Unabhängigkeit von Hellas sich zur Weltkultur in des Wortes umfassendster Bedeutung zu erweitern vermochte. Der gewaltige, überlieferte Stoff, sowohl der literarisch-urkundliche als auch der bildnerische und architektonische, ist übersichtlich nach drei Richtungen behandelt. Die Verfasser haben ihres schweren, verantwortungsreichen Amtes mit kritischem Verstande und mit geläutertem Geschmacke gewaltet und dadurch ein Werk von großem und bleibendem Werte geschaffen, das ganz gewiß sich des ungeteilten Beifalls der hoffentlich sehr zahlreichen Leser zu erfreuen haben wird.“

DIE HELLENISCHE KULTUR

DRITTE, STARK VERMEHRTE AUFLAGE

[XII u. 576 S.] Mit 479 Abbildungen, 9 bunten, 4 ein-
farbigen Tafeln, einem Plan und einer Karte. gr. 8. 1913.

Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.50.

AUS DEN URTEILEN:

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum: „So hätte denn also das prächtige Buch seine Existenzberechtigung glänzend bewiesen. Das Verdienst der Verfasser um vornehme Popularisierung der Kulturgeschichte des einzigen Volkes ist unbestreitbar.“

Historische Vierteljahrschrift: „Eine wohlgelungene Leistung, die mit großer Gewissenhaftigkeit gemacht und von reiner Begeisterung für die Sache getragen ist. Die Sorgfalt und die Kenntnis der Verfasser verdienen aufrichtige Anerkennung: das Ergebnis ist ein Buch, das ein glückliches Muster populärer Behandlung eines manchmal recht spröden Stoffes darstellt. Man möchte ihm recht weite Verbreitung in den Kreisen derjenigen wünschen, die sich nicht bloß mit dem konventionellen ‚Namen des Gebildeten‘ zufriedengeben, sondern in Wahrheit zu dem geschichtlichen Verständnis unserer heutigen geistigen und politischen Lage vorzudringen trachten.“

EDUARD SCHWARTZ: KAISER CONSTANTIN UND DIE CHRISTLICHE KIRCHE FÜNF VORTRÄGE.

[VIII u. 172 S.] gr. 8. 1913. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60.

Die für ein größeres Publikum bestimmten Vorträge bringen die große Wendung der Weltgeschichte zur Darstellung, in der das Kaisertum die bis dahin bekämpfte, höchstens geduldete Kirche zur Reichskirche erhebt und mit ihr einen bis auf den heutigen Tag nachwirkenden Bund abschließt. Durch die Heranziehung einer stattlichen Anzahl bis jetzt wenig beachteter und unbekannter Urkunden gelingt es dem Verfasser unter kritischer Behandlung seines Materials, die geschichtlichen Vorgänge nach diesen unmittelbaren Zeugnissen anschaulich zu rekonstruieren.

„Eduard Schwartz beherrscht die politische Geschichte jener Zeit genau so gut, wie er die dogmen- und kirchengeschichtliche Entwicklung jener Tage gründlich kennt. Er hat es meisterhaft verstanden, den ganzen Stoff in seiner lebendigen Totalität darzustellen. Aus den großartigen Durchblicken, die er gibt von dem Imperium des Augustus bis zu den Maßnahmen des Diokletian, von der Entstehung der christlichen Kirche, ihren Verfolgungen, ihrer Verwaltung und ihrem Sieg, strahlt beherrschend empor der Welteroberer Constantin, der in genialer, politisch weitblickender Entschließung der Weltgeschichte die entscheidendste Wendung gibt; das Kaisertum, dessen Purpur getränkt ist mit Strömen von Christenblut, erhebt die verfolgte, oder zuletzt wenigstens geduldete, Kirche zur Reichskirche und schließt mit ihr den folgeschweren Bund, dessen Klärung oder Lösung das moderne Denken so lebhaft beschäftigt. E. Schwartz' vorliegendes Werk ist eine Fundgrube historischen und theologischen Wissens, das allen Historikern, Theologen, Politikern und Schulmännern eine willkommene wertvolle Gabe sein wird. Hier besitzen wir endlich die längst ersehnte, ebenso knappe, wie klare und gründliche Darstellung der Entwicklung der christlichen Kirche und ihrer Wandlung von Diokletian bis Constantin, den plötzlichen Werdegang einer unterdrückten Glaubensgemeinschaft zu einer herrschenden Reichskirche.“
(Neue Freie Presse.)

CHARAKTERKÖPFE AUS DER ANTIKEN LITERATUR

I. Reihe:

1. Hesiod und Pindar. 2. Thukydides und Euripides. 3. Sokrates und Plato. 4. Polybios und Poseidonios. 5. Cicero.
4. Auflage. [IV u. 128 S.] gr. 8. 1912.

Geh. je M. 2.20, in Leinwand geb. je M. 2.80.

II. Reihe:

1. Diogenes der Hund und Krates der Kyniker. 2. Epikur. 3. Theokrit. 4. Eratosthenes. 5. Paulus.
2. Auflage. [VI u. 142 S.] gr. 8. 1911.

„Geistreich und anregend sind diese Darstellungen, und es hat ihrer Frische wohlgetan, daß der Verfasser nichts zugesetzt hat. Man fühlt manchmal, wie die Feder eilt, um die aufsteigenden Gedanken zu bannen. Doch Schwartz ist nicht bloß geistreich: auch die innere Herzenswärme, mit der er das Leben seiner Gestalten nachempfindet, ist unmittelbar fortreißend. Und wie aus ihrem Leben, aus ihrer Zeit ihre Werke erwachsen, das gezeigt zu haben, ist das große Verdienst dieses Buches. Es ist kein plein air, in dem die Gestalten des Verfassers stehen, das wollte er auch gar nicht; er zog ein kräftigeres Schlaglicht vor: so ist es auf den getroffenen Stellen heller.“ (Frankfurter Zeitung.)

„Zugleich mit dieser zweiten Reihe der Charakterköpfe erscheint die erste, die ich vor acht Jahren mit lebhafter Freude begrüßte, in neuer Auflage. Sie hat sich einen Ehrenplatz in unserer Literatur erobert, und die zweite Reihe steht ihr an Reichtum des Inhaltes und der Form nicht nach. Die Abschnitte Epikur und Eratosthenes ergänzen die Philosophenbilder der ersten Reihe auf das glücklichste. Epikurs Person und Glaube werden in helles und warmes Licht gestellt, wie sie es verdienen. Eratosthenes ist ein Meisterstück. Die vielseitigen Anregungen, durch die sich der in unserm Sinne wissenschaftlichste Mann des Altertums gebildet hat, werden geschickt so verfolgt, daß nicht nur er selbst, sondern auch eine Anzahl Nebenfiguren deutlich hervortreten. Höchst eigenförmlich sind Diogenes und Krates. Zwar von dem letzteren gibt die Überlieferung das anmutige Bild ohne Mühen her; charakteristisch für seine Zeit hat er weiter kaum Bedeutung gehabt. Dagegen die Gestalt des Diogenes, wirksam noch heute, ist von einem solchem Gewirr und Gestrüpp von Fiktion überwachsen, daß ihre echten Züge kaum kenntlich sind. Schw. hat das Rankenwerk mit gewaltsamer Hand zerrissen....“ (U. v. Wilamowitz-Moellendorf in der Deutschen Literaturzeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

LÜBKERS REALLEXIKON DES KLASSISCHEN ALTERTUMS

8. Auflage in vollständiger Neubearbeitung

herausgegeben von **J. Geffcken** und **E. Ziebarth**

Erscheint 1913! ca. 1000 S. Lex. 8. Erscheint 1913!

Die Neubearbeitung des Lübkerschen Reallexikons will den häufig geäußerten Wünschen nach einem Buche, das in knapper Form, durch Hinweise auf die nötigen Quellen und Hilfsmittel, dem Suchenden Belehrung über Einzelheiten aus der Literatur und dem ganzen Leben der Antike bringen soll, entsprechen. Es soll in keiner Weise die große Pauly-Wissowasche Real-Enzyklopädie ersetzen oder gar verdrängen, ebensowenig wie seinerzeit der alte Lübker dem alten Pauly Konkurrenz machte. Denn beider Ziele sind völlig andere: der Lübker gibt keine selbständigen Abhandlungen wie jene vorzüglichen, in der Wissenschaft stetig verwerteten Artikel der Real-Enzyklopädie, sondern gibt in einem im Charakter von Notizen gehaltenen Stile den nötigen Apparat über die Tatsachen und die Forschung unter Verzicht auf alle subjektiven Urteile über Personen und Sachen; zum Zeichen dessen bleiben seine Artikel auch ohne den Namen des Verfassers. Zu Mitarbeitern gelang es zu gewinnen die Herren: Prof. Dr. E. Pernice in Greifswald, Prof. Dr. W. Liebmann in Gotha, Prof. Dr. E. Hoppe in Hamburg, Prof. Dr. M. Wellmann in Berlin, Dr. B. A. Müller in Hamburg, der auch bei der Redaktion über die Feststellung der Lemmata mitgewirkt hat. Unter ihrer Mitwirkung ist von den Herausgebern ein völlig neues Buch geschaffen, von dem zu hoffen ist, daß es sich als ein außerordentlich nützliches, die philologischen wie die ihnen verwandten Studien förderndes Unternehmen erweisen wird.

EINLEITUNG IN DIE ALTERTUMSWISSENSCHAFT

Herausgegeben von **Alfred Gercke** und **Eduard Norden**

- I. Band. 1. Methodik (A. Gercke). 2. Sprache (P. Kretschmer). 3. Antike Metrik (E. Bickel). 4. Griechische und römische Literatur (E. Bethe, P. Wendland und E. Norden). 2. Auflage. [XI u. 632 S.] Geh. M. 13.—, geb. M. 15.—
- II. Band. 1. Griech. u. römisch. Privatleben (E. Pernice). 2. Griech. Kunst (Fr. Winter). 3. Griech. u. römisch. Religion (S. Wide). 4. Geschichte der Philosophie (A. Gercke). 5. Exakte Wissenschaften und Medizin (J. L. Heiberg). 2. Aufl. [VIII u. 442 S.] Geh. M. 9.—, geb. M. 10.50
- III. Band. 1. Griech. Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia (C. F. Lehmann-Haupt). 2. Griech. Geschichte seit Alexander (K. J. Beloch). 3. Röm. Geschichte bis zum Ende der Republik (K. J. Beloch). 4. Die römische Kaiserzeit (E. Kornemann). 5. Griech. Staatsaltertümer (B. Keil). 6. Röm. Staatsaltertümer (K. J. Neumann). [VIII, 428 u. 16 S.] Geh. M. 9.—, geb. M. 10.50

Bei Bezug aller drei Bände ermäßigt sich der Preis auf **M. 26.— (geh.) u. M. 30.— (geb.)**

„Diese Einleitung in die Altertumswissenschaft ist eine ausgezeichnete Leistung, und die ganz überwiegende Mehrzahl der Beiträge steht vollkommen auf der Höhe ihrer Aufgabe, indem sie nicht nur dem Anfänger eine zuverlässige und gründliche Einführung in Methode und Wissensstand der einzelnen Disziplinen geben, sondern an vielen Punkten auch ihrerseits die Forschung selbständig weiterführen und um wesentliche Ergebnisse bereichern, also die unlösbare Vereinigung von Forschung und Lehre, die das Rückgrat unseres akademischen Lehrbetriebes bildet, vortrefflich zum Ausdruck bringen. Vor die Aufgabe gestellt, zu entscheiden, welche Abschnitte das höchste Maß von Anerkennung verdienen, kommt der Kritiker in eine gewisse Verlegenheit, weil die Wahl zwischen vielem Guten schwer ist.“

(Georg Wissowa in den „Neuen Jahrbüchern.“)

Vorträge und Aufsätze. Von Hermann Usener. [V u. 259 S.] gr. 8. 1907. Geh. M. 5.—, in Leinwand geb. M. 6.—

„Daß Albrecht Dieterich, der Usener persönlich wie wissenschaftlich besonders nahe stand, in der vorliegenden schönen Sammlung, einem Plane von Usener selbst folgend, zunächst die für einen weiteren Leserkreis geeigneten Stücke vereinigt hat, ist um so mehr zu begrüßen, als in ihnen die Sonderart des Menschen und des Gelehrten in harmonischer Vereinigung sich ausprägt und auch dem Fernerstehenden einen Begriff davon zu geben vermag, was Usener bedeutet hat.“

(Literarisches Zentralblatt.)

Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum.

Von F. Cumont. Autorisierte deutsche Ausgabe von G. Gehrlich. [XXIV u. 344 S.] gr. 8. 1910. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—

Das Werk behandelt die große Umwandlung, welche das religiöse Leben des Abendlandes während der römischen Kaiserzeit durch den wachsenden Einfluß der orientalischen Kultur erfuhr; es schildert in großen Zügen, wie und warum sich die Überlegenheit des hellenisierten Orients seit dem Beginn unserer Zeitrechnung in Verfassung, Recht, Wirtschaft und Geistesleben des römischen Reiches immer mehr geltend macht. Es folgt die Geschichte der einzelnen Fremdkulte und ihrer Einwanderung in das Abendland. Das Schlußkapitel verwebt die gewonnenen Ergebnisse zu einem anschaulichen Gesamtbilde.

Die Mysterien des Mithra.

Von F. Cumont. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autorisierte deutsche Übersetzung von G. Gehrlich. 2. Auflage. Mit 9 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln, sowie 1 Karte. [XX u. 224 S.] gr. 8. 1911. Geh. M. 5.—, geb. M. 5.60.

„Durch das ganze Buch geht derselbe streng kritische, sich selbst bescheidende, historische Zug, der dem großen Werke Cumonts die verdiente Anerkennung der Kenner eingetragen hat. Wie dieses sicherlich die Einzelforschung noch lange anregen wird, so wird auch dieser gelungenen Auszug in dem ihm bestimmten weiteren Leserkreis segensreich wirken, indem er beitragen wird zum historischen Verständnis religiöser Probleme.“ (Wochenschr. f. klass. Philologie.)

Homer. Bearbeitet von Dr. Georg Finsler. 2. Aufl. 1913. [Unter der Presse.] Geheftet ca. M. 6.—, geb. ca. M. 7.—

„Das Buch bietet unendlich viel mehr, als der Titel vermuten läßt. Es findet sich darin ein solcher Reichtum von Gedanken, die aus der Tiefe des schier unerschöpflichen homerischen Brunnens geschöpft sind, daß der Berichtersteller in Verlegenheit ist, wie er in einer kurzen Besprechung darüber Auskunft geben soll. Denn es werden so ziemlich alle Fragen behandelt, die sich auf Homer beziehen, mit Ausnahme der rein textkritischen und sprachlichen Untersuchungen. Aber auch die Ergebnisse dieser letzteren sind überall mit in die Gesamtdarstellung verwoben. Der ungeheure Reichtum der ‚homerischen Welt‘ wird gezeigt in den Abschnitten über Natur und Leben, den homerischen Menschen, Gesellschaft und Staat, Religion. Nichts ist vergessen; mit erstaunlicher Beherrschung des Stoffes ist systematisch alles zusammengefaßt, was sich aus Homer herausholen läßt. Die Angaben sind im einzelnen durch Homerverse belegt, so daß jeder Gelegenheit hat, die aufmerksame Wanderung des Verfassers durch die blühende Natur der homerischen Welt im einzelnen nachzuprüfen.“ (Deutsche Literaturztg.)

Die griechische Tragödie. Von Johannes Geffcken. Mit 1 Plan des Theaters des Dionysos zu Athen. 2. Aufl. [IV u. 163 S.] gr. 8. 1911. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.60.

Das Buch wendet sich in der neuen Ausgabe an einen weiten Leserkreis; deshalb wurde mehrfach auf moderne Anschauungen und Urteile Bezug genommen, die ursprüngliche Anlage aber unverändert gelassen. Das Buch zeichnet ein anschauliches Bild des dramatischen Lebens in Athen. Die einzelnen Werke werden nach geschichtlicher Folge und Beziehungen zueinander eingehend behandelt, die Kunstmittel der alten Tragödie in ihrer Entwicklung und Fortwirkung und die Persönlichkeiten der Dichter klar herausgearbeitet. Historische Kritik wie ästhetische Behandlung kommen in gleicher Weise zu ihrem Rechte.

Charakteristik der lateinischen Sprache. Von F. Oskar Weise. 4., verbess. Auflage. [IV u. 202 S.] 8. 1909. Geh. M. 3.—, in Leinwand geb. M. 3.60.

„Weises gedankenvolles und inhaltreiches Buch über die lateinische Sprache erschien zuerst 1891. Aus einer liebevollen Vertiefung in den interessanten Gegenstand geboren, überraschte es durch eine Fülle trefflicher Urteile des sprachkundigen Verfassers; der gewandte, gefällige Stil machte es zu einer angenehmen Lektüre. . . Als erste zusammenfassende Darstellung des Charakters der lateinischen Sprache war es in seiner Art neu. All die tausendfältigen Beobachtungen, die erfahrene Sprachkenner über lateinische Redeweise gelegentlich gemacht hatten, stellte es mit eigenem Urteil übersichtlich zusammen. Andeutungen der Grammatiker wurden weiter verfolgt, immer unter dem Gesichtspunkte, den Gründen der sprachlichen Erscheinungen nachzuforschen und von der höheren Warte der psychologischen Bedeutung aus ein richtiges Urteil zu gewinnen.“ (Wochenschrift für klassische Philologie.)

Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Von Thaddäus Zielinski. 2., vermehrte Auflage. [VIII u. 453 S.] gr. 8. 1908. Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—

„Das Schriftchen ist mit Geist, mit reichem Wissen und freiem Blick für Geschichte, Menschentum und Kultur geschrieben und kann und soll nicht nur dem Ciceroliebhaber bestens empfohlen sein, sondern jedem, dem die Kenntnis von den Einflüssen des Altertums auf den Wandel der Jahrhunderte am Herzen liegt. Durch die Lagerungen der Geschichte wird uns hier gleichsam ein ‚Vertikaldurchschnitt‘ gegeben, indem die dreifachen starken Einflüsse der Ciceroschriften auf die Weltentwicklung, zunächst auf die Begründung des Katholizismus, hernach auf die Renaissance, zuletzt auf die Französische Revolution und die geistige Bewegung, die sie vorbereitet, dargetan werden. (Histor. Vierteljahrschrift.)

Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin. Vier Aufsätze von Wilhelm Dilthey. 4. Auflage. [VII u. 476 S.] Geh. M. 6.—, in Leinw. geb. M. 7.—

„... Dieses tiefe und schöne Buch gewährt einen starken Reiz, Diltheys feinfühlig wägende und leitende Hand das künstlerische Fazit so außergewöhnlicher Phänomene im unmittelbaren Anschluß an die knappe, großlinige Darstellung ihres Wesens und Lebens ziehen zu sehen. Hier, das fühlt man auf Schritt und Tritt, liegt auch wahrhaft inneres Erlebnis eines Mannes zugrunde, dessen eigene Geistesbeschaffenheit ihn zum nachschöpferischen Eindringen in die Welt unserer Dichter und Denker geradezu bestimmen mußte... Was diesen auf einen Lebenszeitraum von 40 Jahren verteilen — man wendet hier das Wort fast instinktiv an — klassischen Aufsätzen ein besonderes edles Gepräge gibt, das ist der goldene Schimmer geistiger Jugendfrische, der sie verklärt, die lautere Verehrung unserer höchsten literarisch-künstlerischen Kulturwerke, die den Ausdruck überall durchzittert. Hier schreibt Ehrfurcht, und zwar lebendige Ehrfurcht, die sich den Geistern und ihrem Werk in liebendem Erkenntnisdrange hingibt und weiß, warum sie es tut.“ (Das literarische Echo.)

Die Renaissance in Florenz und Rom. Von Carl Brandl. 4. Auflage. [XIV u. 280 S.] gr. 8. 1913. Geh. M. 5.—, in Leinwand geb. M. 6.—

„Liebenswürdiger, anmutiger und lebensvoller als in diesem Buche könnte das Wiedererwachen der Geister aus den erstarrten Formen des Mittelalters zu einer zweiten Jugend, ihr unwiderstehlicher Zauber, ihre unvergängliche Schönheit schwerlich dargestellt werden. Der Verfasser, von Fach Historiker, zeichnet mit sicherer Hand den politischen und sitzengeschichtlichen Hintergrund der Zeit; aber keine der mächtigen, aus den mannigfachsten Impulsen entsprungenen Strömungen, die sich in ihr zu reiner Harmonie vereinten, ist ihm fremd, und mit gleicher Beherrschung des Stoffes charakterisiert er die schöpferischen Kräfte wie in Kirche, Staat und Gesellschaft, so in Wissenschaft, Dichtung und bildender Kunst.“ (Deutsche Rundschau.)

Grundbegriffe der Kunstwissenschaft. Am Übergang vom Altertum zum Mittelalter kritisch erörtert und in systemat. Zusammenhänge dargestellt von August Schmarsow. [X u. 350 S.] gr. 8. 1905. Geh. M. 9.—, geb. M. 10.—

Die hier vorgelegten Untersuchungen sind historisch und erkenntnistheoretisch zugleich; einerseits werden die Voraussetzungen dargelegt, unter denen die Kunstwerke der Spät-Antike entstanden, darüber hinaus aber wird das Wesen der einzelnen Künste aufgezeigt und ihr gegenseitiges Verhältnis geklärt.

Unser Verhältnis zu den bildenden Künsten. Von August Schmarsow. Sechs Vorträge über Kunst und Erziehung. [IV u. 160 S.] gr. 8. 1903. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.60

Die Vorträge legen in aller Kürze unser Verhältnis zu den bildenden Künsten klar und weisen auf die Hauptpunkte, wo eine künstlerische Erziehung einzusetzen hat, mit Nachdruck hin. Die Überzeugung, daß hierbei von der eigenen Ausdrucksbewegung auszugehen ist wie bei Entstehung der Künste selber, veranlaßt den Verfasser, das weite Gebiet der Mimik in seiner Bedeutung für die gesamte Kunst zu würdigen. Von diesem Ursprunge aus geht er den Triebfedern des künstlerischen Schaffens in Plastik, Architektur und Malerei nach und legt auch die Verbindung zur Musik und Poesie frei. So entwickelt er aus der natürlichen Organisation des Menschen heraus die Grundzüge einer vollständigen, in sich geschlossenen Kunstlehre, die in hervorragendem Maße die Beachtung aller Kunstfreunde verdient.

Psychologie der Kunst. Eine Darstellung ihrer Grundzüge. Von R. Müller-Freienfels. In 2 Bänden. Band I: Die Psychologie des Kunstgenießens und des Kunstschaffens. [VIII u. 232 S.] gr. 8. 1912. Band II: Die Formen des Kunstwerks und die Psychologie der Wertung. [VIII u. 220 S.] gr. 8. 1912. Geh. je M. 4.40. In einem Band geb. M. 10.—

Dieses Werk behandelt die Fragen der Kunsttheorie vom Standpunkte der modernen Psychologie und — soweit es angängig ist — der Psychophysiologie. Darum ist mehr als anderswo die ganze Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit des ästhetischen Lebens herangezogen worden, und es sind vor allem auch die individuellen Verschiedenheiten eingehend behandelt. Stärker als je sonst ist der Zusammenhang mit den übrigen Lebensgebieten betont und damit durchweg der modernen biologischen Denkweise Rechnung getragen worden. Dabei gehen Beispiele und Anwendungen vor allem auf die künstlerischen Interessen gerade der Gegenwart und deren brennendste Fragen ein.

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher
Darlegungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band geheftet Mark 1. -, in Leinwand gebunden Mark 1.25

Erschienen sind ca. 410 Bände aus den verschiedensten Gebieten, u. a.:

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Band 258.)

Gibt zum erstenmal auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Dr. L. Bloch. 2. Auflage. (Band 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung.

Roms Kampf um die Weltherrschaft. Von Prof. Dr. J. Kromayer. (Band 368.)

Sucht durch Darlegung all der Kräfte verschiedenster Art, die in den einzelnen Phasen dieses „wunderbarsten Ereignisses in der Geschichte der Menschheit“ wirksam waren, zu einem inneren Verständnis der Entwicklung zu führen. Im Mittelpunkt der Darstellung steht der zweite punische Krieg, der in seinen Voraussetzungen und in seinem Verlauf verständlich gemacht wird, durch eine Aufzeichnung der Kräfte geistiger und materieller Art, die Rom und seinem Hauptgegner in den führenden Persönlichkeiten, dem Charakter der Völker, der Organisation der Armeen, der Größe der Bevölkerungen und der eigentümlichen Konstruktion der Verfassungen zu Gebote standen. Als notwendige Folge der in diesem großen Ringen gefallenen Entscheidung erscheinen die Expansion Roms nach Osten über die Gebiete des Hellenismus und nach Westen und Norden über die des Barbarentums und die Aufrichtung des römischen Weltreichs.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Professor Dr. Fr. von Duhn. 2. Auflage. Mit 62 Abbildungen. (Band 114.)

Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Prof. Dr. E. Ziebarth. 2. Auflage. Mit 23 Abbildungen und 2 Tafeln. (Band 131.)

Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

Griechische Weltanschauung. Von Privatdozent Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)

Das Buch sucht nicht die Philosophie in die Einzelheiten ihrer historischen Entwicklung zu begleiten, sondern will die griechische Weltanschauung in ihrer inneren Einheit erfassen. Es sollte dabei deutlich werden, daß die Griechen die typischen Formen der Weltanschauung überhaupt, die stets von neuem, nur in Einzelzügen abgewandelt hervortreten, ausgebildet haben.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Band 244.)

Läßt in seiner auf streng wissenschaftlicher Forschung beruhenden Darstellung durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten, unter denen wir Vertreter der verschiedenen sozialen Schichten, wie Kaiser, Staats- und Kirchenmänner, Gelehrte, Dichter und Vertreterinnen der Frauenwelt antreffen, einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten mittelalterlichen Byzanz gewinnen, das ebenso reizvoll wie für die Erkenntnis des Orients bedeutsam ist.

Das Altertum im Leben der Gegenwart. Von Provinzial-Schulrat Prof. Dr. P. Cauer. (Bd. 356.)

„...Auf Schritt und Tritt bemerken wir die reiche Erfahrung Cauer's, sein tiefgründiges Verständnis für die Regungen der griechischen Psyche wie für die Eigenart römischen Geistes, sein feines Sprachempfinden und seinen gesunden schlagenden Witz. Wie trefflich hat er es verstanden, Griechentum und Römertum in ihrer besonderen Eigenart zu würdigen.... Als Anhang hat Cauer unter der Überschrift 'Literatur' eine stattliche Reihe von Werken rein wissenschaftlichen wie populären Inhaltes zusammengestellt, ein dankenswerter Hinweis, den alle die, die einer eingehenderen Betrachtung des Altertums sich widmen wollen, gern hinnehmen werden....“

(Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

Bisher sind erschienen:

- Teil I,
Abt. 1: **Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart.**
Bearbeitet von: W. Lexis, Fr. Paulsen†, G. Schöppa, G. Kerschensteiner, A. Matthias, H. Gaudig, W. v. Dyck, L. Pallat, K. Kraepelin, J. Lessing†, O. N. Witt, P. Schlenther, G. Göhler, K. Bücher, R. Pietschmann, F. Milkau, H. Diels. 2. Aufl. Geh. *M* 18.—, in Leinw. geb. *M* 20.—, in Halbfranz geb. *M* 22.—
- Teil I,
Abt. 3, 1: **Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion**
(früher: **Die orientalischen Religionen.**) Bearb. von: Edv. Lehmann, A. Erman, C. Bezold, H. Oldenberg, J. Goldziher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas, Fr. Cumont-Gehrich, A. Heusler. 2., verm. u. verb. Auflage. 1913. Geh. *M* 8.—, in Leinw. geb. *M* 10.—, in Halbfranz geb. *M* 12.—
- Teil I,
Abt. 4, 1: **Geschichte der christlichen Religion. Mit Einschluß der israelit.-jüdischen Religion.** Bearbeitet von J. Wellhausen, A. Jülicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Müller, A. Ehrhard, E. Troeltsch. 2. Aufl. Geh. *M* 18.—, in Leinw. geb. *M* 20.—, in Halbfr. geb. *M* 22.—
- Teil I,
Abt. 4, II: **Systematische christliche Religion.** Bearbeitet von E. Troeltsch, J. Pohle, J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. 2. Aufl. Geh. *M* 6.60, in Leinw. geb. *M* 8.—, in Halbfranz geb. *M* 10.—
- Teil I,
Abt. 5: **Allgemeine Geschichte der Philosophie.** Bearbeitet von: W. Wundt, H. Oldenberg, W. Grube, T. Jnouye, H. v. Arnim, Cl. Baeumker, J. Goldziher, W. Windelband. 2., verm. u. verb. Aufl. Geh. *M* 14.—, in Leinw. geb. *M* 16.—, in Halbfr. geb. *M* 18.—
- Teil I,
Abt. 6: **Systematische Philosophie.** Bearbeitet von: W. Dilthey, A. Riehl, W. Wundt, W. Ostwald, H. Ebbinghaus, R. Eucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. 2. Aufl. Geh. *M* 10.—, in Leinw. geb. *M* 12.—, in Halbfranz geb. *M* 14.—
- Teil I,
Abt. 7: **Die orientalischen Literaturen.** Bearbeitet von: E. Schmidt, A. Erman, C. Bezold, H. Gunkel, Th. Nöldeke, M. J. de Goeje, R. Pischel, K. Geldner, P. Horn, F. N. Finck, W. Grube, K. Florenz. Geh. *M* 10.—, in Leinw. geb. *M* 12.—, in Halbfr. geb. *M* 14.—
- Teil I,
Abt. 8: **Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.**
Bearbeitet von: U. v. Wilamowitz-Moellendorff, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch. 3. Aufl. Geh. *M* 12.—, in Leinw. geb. *M* 14.—, in Halbfr. geb. *M* 16.—
- Teil I,
Abt. 9: **Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen**
Bearbeitet von: V. v. Jagić, A. Wesselovsky, A. Brückner, J. Máchal, M. Murko, A. Thumb, Fr. Riedl, E. Setälä, G. Suits, A. Bezzenberger, E. Wolter. Geh. *M* 10.—, in Leinw. geb. *M* 12.—, in Halbfranz geb. *M* 14.—
- Teil I,
Abt. 11, 1: **Die romanischen Literaturen und Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen.** Bearbeitet von: H. Zimmer, K. Meyer, L. Ch. Stern, H. Morf, W. Meyer-Lübke. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 14.—, in Halbfr. geb. *M* 16.—
- Teil II,
Abt. 2, I: **Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte.** Bearbeitet von A. Vierkandt, L. Wenger, M. Hartmann, O. Franke, K. Rathgen, A. Luschin v. Ebengreuth. Geh. *M* 10.—, in Leinw. geb. *M* 12.—, in Halbfranz geb. *M* 14.—
- Teil II,
Abt. 3: **Staat und Gesellschaft des Orients.** Bearbeitet von: A. Vierkandt, G. Maspero, M. Hartmann, O. Franke, K. Rathgen. Erscheint 1913.
- Teil II,
Abt. 4, 1: **Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer.** Bearbeitet von U. v. Wilamowitz-Moellendorff und B. Niese. Geh. *M* 8.—, in Leinw. geb. *M* 10.—, in Halbfranz geb. *M* 12.—
- Teil II,
Abt. 5, 1: **Staat und Gesellschaft der neueren Zeit** (bis zur Französischen Revolution). Bearbeitet von: Fr. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser. Geh. *M* 9.—, in Leinw. geb. *M* 11.—, in Halbfranz geb. *M* 13.—
- Teil II,
Abt. 7, 1: **Allgemeine Rechtsgeschichte.** Bearbeitet von: J. Kohler und L. Wenger. [Unter der Presse.] 1913.
- Teil II,
Abt. 8: **Systematische Rechtswissenschaft.** Bearbeitet von: R. Starck, R. Sohm, K. Gareis, L. v. Bar, L. v. Seuffert, F. v. Liszt, W. Kahl, P. Laband, G. v. Schütz, E. Bernatzik, F. v. Martitz. 2. Aufl. 1913. [U. d. Pr.] Geh. ca. *M* 14.—, in Leinw. geb. ca. *M* 16.—, in Halbfranz geb. ca. *M* 18.—
- Teil II,
Abt. 10, 1: **Allgemeine Volkswirtschaftslehre.** Bearb. von W. Lexis. 2. Aufl. 1913. [U. d. Pr.] Geh. ca. *M* 7.—, in Leinw. geb. ca. *M* 9.—, in Halbfranz geb. ca. *M* 11.—

Sonder-Prospekte und Probeheft auf Wunsch umsonst u. postfrei vom Verlage **B. G. Teubner in Leipzig, Poststr. 3.**

9
olm.

A

DG
78
B37

Bardt, Carl
Römische charakterköpfe
in briefen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 04 12 09 013 3